Kinder

und

Hausmärchen

gesammelt

durch

die Brüder Grimm.

Zweiter Band.

Große Ausgabe.

Siebente Auflage.

Göttingen.

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1857.





www.ewigerbund.org www.hilfsdienst.net

In einer Gemeinschaftsarbeit bereitgestellt.



L. E. Grimm — Stahlstich v. H. Lorell Gotha

MÄRCHENFRAU.

Inhalt.

87.	Der Arme und der Reiche	Seite	1
88.	Das singende springende Löwenecherchen . . .	—	6
89.	Die Gänsemagd	—	13
90.	Der junge Riese	—	20
91.	Dat Erdmänneken	—	29
92.	Der König vom goldenen Berge	—	35
93.	Die Rabe	—	42
94.	Die kluge Bauerntochter	—	49
95.	Der alte Hildebrand	—	53
96.	De drei Vügelkens	—	57
97.	Das Wasser des Lebens	—	62
98.	Doctor Allwissend	—	69
99.	Der Geist im Glas	—	72
100.	Des Teufels rußiger Bruder	—	77
101.	Der Bärenhäuter	—	81
102.	Der Zaunkönig und der Bär	—	87
103.	Der süße Brei	—	90
104.	Die klugen Leute	—	91
105.	Märchen von der Unke	—	96
106.	Der arme Müllerbursch und das Kätzchen . .	—	98
107.	Die beiden Wanderer	—	102
108.	Hans mein Igel	—	114
109.	Das Todtenhemdchen	—	120
110.	Der Jude im Dorn	—	121
111.	Der gelernte Jäger	—	126
112.	Der Dreschflegel vom Himmel	—	133
113.	De beiden Künigeskinner	—	135
114.	Vom klugen Schneiderlein	—	144

115. Die klare Sonne bringts an den Tag . . . Seite 148
116. Das blaue Licht . . . . . — 150
117. Das eigensinnige Kind . . . . . — 155
118. Die drei Feldscherer . . . . . — 156
119. Die sieben Schwaben . . . . . — 159
120. Die drei Handwerksburschen . . . . . — 163
121. Der Königssohn der sich vor nichts fürchtet . — 167
122. Der Krauteſel . . . . . — 173
123. Die Alte im Wald . . . . . — 181
124. Die drei Brüder . . . . . — 184
125. Der Teufel und seine Großmutter . . . . — 186
126. Ferenand getrü un Ferenand ungetrü. . . . — 190
127. Der Eisenofen . . . . . — 196
128. Die faule Spinnerin . . . . . — 203
129. Die vier kunstreichen Brüder . . . . . — 206
130. Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein . . — 211
131. Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie . . — 220
132. Der Fuchs und das Pferd . . . . . — 222
133. Die zertanzten Schuhe . . . . . — 224
134. Die sechs Diener . . . . . — 229
135. Die weiße und die schwarze Braut . . . . — 237
136. Eisenhans . . . . . — 242
137. De drei schwatten Princessinnen . . . . . — 251
138. Knoist un sine dre Sühne . . . . . — 253
139. Dat Mäken von Brakel . . . . . — 254
140. Das Hausgesinde . . . . . — 255
141. Das Lämmchen und Fischchen . . . . . — 256
142. Simeliberg . . . . . — 259
143. Up Reisen gohn . . . . . — 262
144. Das Eselein . . . . . — 264
145. Der undankbare Sohn . . . . . — 268
146. Die Rübe . . . . . — 269
147. Das junggeglühte Männlein . . . . . — 273
148. Des Herrn und des Teufels Gethier . . . . — 275
149. Der Hahnenbalken . . . . . — 277
150. Die alte Bettelfrau . . . . . — 278
151. Die drei Faulen . . . . . — 279
151*. Die zwölf faulen Knechte . . . . . — 280

152.	Das Hirtenbüblein	Seite	283
153.	Der Sternthaler	—	285
154.	Der gestohlene Heller	—	286
155.	Die Brautschau	—	287
156.	Die Schlickerlinge	—	288
157.	Der Sperling und seine vier Kinder	—	289
158.	Das Märchen vom Schlauraffenland	—	292
159.	Dat Dietmarsische Lügenmärchen	—	294
160.	Räthselmärchen	—	295
161.	Schneeweißchen und Rosenroth	—	296
162.	Der kluge Knecht	—	304
163.	Der gläserne Sarg	—	305
164.	Der faule Heinz	—	313
165.	Der Vogel Greif	—	316
166.	Der starke Hans	—	323
167.	Das Bürle im Himmel	—	331
168.	Die hagere Liese	—	332
169.	Das Waldhaus	—	334
170.	Lieb und Leid theilen	—	340
171.	Der Zaunkönig	—	342
172.	Die Scholle	—	346
173.	Rohrdommel und Wiedehopf	—	347
174.	Die Eule	—	348
175.	Der Mond	—	351
176.	Die Lebenszeit	—	354
177.	Die Boten des Todes	—	356
178.	Meister Pfriem	—	358
179.	Die Gänsehirtin am Brunnen	—	362
180.	Die ungleichen Kinder Evas	—	374
181.	Die Nixe im Teich	—	377
182.	Die Geschenke des kleinen Volkes	—	384
183.	Der Riese und der Schneider	—	387
184.	Der Nagel	—	390
185.	Der arme Junge im Grab	—	391
186.	Die wahre Braut	—	395
187.	Der Hase und der Igel	—	403
188.	Spindel, Weberschiffchen und Nadel	—	407
189.	Der Bauer und der Teufel	—	411

190. Die Brosamen auf dem Tisch . . . . . Seite 413
191. Das Meerhäschen . . . . . — 414
192. Der Meisterdieb . . . . . — 418
193. Der Trommler . . . . . — 427
194. Die Kornähre . . . . . — 438
195. Der Stabhügel . . . . . — 439
196. Oll Rinkrank . . . . . — 444
197. Die Krystallkugel . . . . . — 447
198. Jungfrau Maleen . . . . . — 450
199. Der Stiefel von Büffelleder . . . . . — 457
200. Der goldene Schlüssel . . . . . — 462

Kinderlegenden.

1. Der heilige Joseph im Walde . . . . . — 465
2. Die zwölf Apostel . . . . . — 469
3. Die Rose . . . . . — 471
4. Armuth und Demuth führen zum Himmel . . — 472
5. Gottes Speise . . . . . — 474
6. Die drei grünen Zweige . . . . . — 475
7. Muttergottesgläschen . . . . . — 478
8. Das alte Mütterchen . . . . . — 479
9. Die himmlische Hochzeit . . . . . — 481
10. Die Haselruthe . . . . . — 483

87.

Der Arme und der Reiche.

Vor alten Zeiten, als der liebe Gott noch ſelber auf Erden unter den Menſchen wandelte, trug es ſich zu, daß er eines Abends müde war und ihn die Nacht überfiel, bevor er zu einer Herberge kommen konnte. Nun ſtanden auf dem Weg vor ihm zwei Häuſer einander gegenüber, das eine groß und ſchön, das andere klein und ärmlich anzuſehen, und gehörte das große einem Reichen, das kleine einem armen Manne. Da dachte unſer Herr Gott 'dem Reichen werde ich nicht beſchwerlich fallen: bei ihm will ich übernachten.' Der Reiche, als er an ſeine Thüre klopfen hörte, machte das Fenſter auf und fragte den Fremdling was er ſuche? Der Herr antwortete 'ich bitte um ein Nachtlager.' Der Reiche guckte den Wandersmann von Haupt bis zu den Füßen an, und weil der liebe Gott ſchlichte Kleider' trug und nicht ausſah wie einer, der viel Geld in der Taſche hat, ſchüttelte er mit dem Kopf und ſprach 'ich kann euch nicht aufnehmen, meine Kammern liegen voll Kräuter und Samen, und ſollte ich einen jeden beherbergen, der an meine Thüre klopft, ſo könnte ich ſelber den Bettelſtab in die Hand nehmen. Sucht euch anderswo ein Auskommen.' Schlug damit ſein Fenſter zu und ließ den lieben Gott ſtehen. Alſo kehrte ihm der liebe Gott den Rücken und gieng hinüber zu dem kleinen Haus. Kaum hatte er angeklopft, ſo klinkte der Arme ſchon ſein Thürchen auf und bat den Wandersmann einzutreten. 'Bleibt die Nacht über bei mir,' ſagte er 'es iſt ſchon finſter, und heute könnt ihr doch nicht weiter kommen.' Das gefiel dem lieben Gott und

er trat zu ihm ein. Die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hieß ihn willkommen und ſagte er möchte ſichs bequem machen und vorlieb nehmen, ſie hätten nicht viel, aber was es wäre, gäben ſie von Herzen gerne. Dann ſetzte ſie Kartoffeln ans Feuer, und derweil ſie kochten, melkte ſie ihre Ziege, damit ſie ein wenig Milch dazu hätten. Und als der Tiſch gedeckt war, ſetzte ſich der liebe Gott nieder und aß mit ihnen, und ſchmeckte ihm die ſchlechte Koſt gut, denn es waren vergnügte Geſichter dabei. Nachdem ſie gegeſſen hatten, und Schlafenszeit war, rief die Frau heimlich ihren Mann und ſprach 'hör, lieber Mann, wir wollen uns heute Nacht eine Streu machen, damit der arme Wanderer ſich in unſer Bett legen und ausruhen kann: er iſt den ganzen Tag über gegangen, da wird einer müde.' 'Von Herzen gern,' antwortete er, 'ich wills ihm anbieten,' gieng zu dem lieben Gott und bat ihn, wenns ihm recht wäre, möcht er ſich in ihr Bett legen und ſeine Glieder ordentlich ausruhen. Der liebe Gott wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen, aber ſie ließen nicht ab, bis er es endlich that und ſich in ihr Bett legte: ſich ſelbſt aber machten ſie eine Streu auf die Erde. Am andern Morgen ſtanden ſie vor Tag ſchon auf und kochten dem Gaſt ein Frühſtück, ſo gut ſie es hatten. Als nun die Sonne durchs Fenſterlein ſchien und der liebe Gott aufgeſtanden war, aß er wieder mit ihnen und wollte dann ſeines Weges ziehen. Als er in der Thüre ſtand, kehrte er ſich um und ſprach 'weil ihr ſo mitleidig und fromm ſeid, ſo wünſcht euch dreierlei, das will ich euch erfüllen.' Da ſagte der Arme 'was ſoll ich mir ſonſt wünſchen als die ewige Seligkeit, und daß wir zwei, ſo lang wir leben, geſund dabei bleiben und unſer nothdürftiges tägliches Brot haben; fürs dritte weiß ich mir nichts zu wünſchen.' Der liebe Gott ſprach 'willſt du dir nicht ein neues Haus für das alte wünſchen?' 'O ja,' ſagte der Mann, 'wenn ich das auch noch erhalten kann, ſo wär mirs wohl lieb.'

Da erfüllte der Herr ihre Wünſche, verwandelte ihr altes Haus in ein neues, gab ihnen nochmals ſeinen Segen und zog weiter.

Es war ſchon voller Tag, als der Reiche aufſtand. Er legte ſich ins Fenſter und ſah gegenüber ein neues reinliches Haus mit rothen Ziegeln, wo ſonſt eine alte Hütte geſtanden hatte. Da machte er große Augen, rief ſeine Frau herbei und ſprach 'ſag mir, was iſt geſchehen? Geſtern Abend ſtand noch die alte elende Hütte, und heute ſteht da ein ſchönes neues Haus. Lauf hinüber und höre wie das gekommen iſt.' Die Frau gieng und fragte den Armen aus: er erzählte ihr 'geſtern Abend kam ein Wanderer, der ſuchte Nachtherberge, und heute Morgen beim Abſchied hat er uns drei Wünſche gewährt, die ewige Seligkeit, Geſundheit in dieſem Leben und das nothdürftige tägliche Brot dazu und zuletzt noch ſtatt unſerer alten Hütte ein ſchönes neues Haus.' Die Frau des Reichen lief eilig zurück und erzählte ihrem Manne wie alles gekommen war. Der Mann ſprach 'ich möchte mich zerreißen und zerſchlagen: hätt ich das nur gewußt! der Fremde iſt zuvor hier geweſen und hat bei uns übernachten wollen, ich habe ihn aber abgewieſen.' 'Eil dich,' ſprach die Frau, 'und ſetze dich auf dein Pferd, ſo kannſt du den Mann noch einholen, und dann mußt du dir auch drei Wünſche gewähren laſſen.'

Der Reiche befolgte den guten Rath, jagte mit ſeinem Pferd davon und holte den lieben Gott noch ein. Er redete fein und lieblich und bat er möchts nicht übel nehmen, daß er nicht gleich wäre eingelaſſen worden, er hätte den Schlüſſel zur Hausthüre geſucht, derweil wäre er weggegangen: wenn er des Weges zurück käme, müßte er bei ihm einkehren. 'Ja,' ſprach der liebe Gott, 'wenn ich einmal zurückkomme, will ich es thun.' Da fragte der Reiche ob er nicht auch drei Wünſche thun dürfte, wie ſein Nachbar? Ja, ſagte der liebe Gott, das dürfte er wohl, es wäre aber nicht gut für ihn, und er ſollte ſich lieber nichts wünſchen. Der

Reiche meinte er wollte ſich ſchon etwas ausſuchen, das zu ſeinem Glück gereiche, wenn er nur wüßte, daß es erfüllt würde. Sprach der liebe Gott 'reit heim, und drei Wünſche, die du thuſt, die ſollen in Erfüllung gehen.'

Nun hatte der Reiche was er verlangte, ritt heimwärts und fieng an nachzuſinnen was er ſich wünſchen ſollte. Wie er ſich ſo bedachte und die Zügel fallen ließ, fieng das Pferd an zu ſpringen, ſo daß er immerfort in ſeinen Gedanken geſtört wurde und ſie gar nicht zuſammen bringen konnte. Er klopfte ihm an den Hals und ſagte 'ſei ruhig, Lieſe,' aber das Pferd machte aufs neue Männerchen. Da ward er zuletzt ärgerlich und rief ganz ungeduldig 'ſo wollt ich, daß du den Hals zerbrächſt!' Wie er das Wort ausgeſprochen hatte, plump, fiel er auf die Erde, und lag das Pferd todt und regte ſich nicht mehr; damit war der erſte Wunſch erfüllt. Weil er aber von Natur geizig war, wollte er das Sattelzeug nicht im Stich laſſen, ſchnitts ab, hiengs auf ſeinen Rücken, und mußte nun zu Fuß gehen. 'Du haſt noch zwei Wünſche übrig' dachte er und tröſtete ſich damit. Wie er nun langſam durch den Sand dahin gieng, und zu Mittag die Sonne heiß brannte, wards ihm ſo warm und verdrießlich zu Muth: der Sattel drückte ihn auf den Rücken, auch war ihm noch immer nicht eingefallen, was er ſich wünſchen ſollte. 'Wenn ich mir auch alle Reiche und Schätze der Welt wünſche,' ſprach er zu ſich ſelbſt, 'ſo fällt mir hernach noch allerlei ein, dieſes und jenes, das weiß ich im voraus: ich wills aber ſo einrichten, daß mir gar nichts mehr übrig zu wünſchen bleibt.' Dann ſeufzte er und ſprach 'ja, wenn ich der bairiſche Bauer wäre, der auch drei Wünſche frei hatte, der wußte ſich zu helfen, der wünſchte ſich zuerſt recht viel Bier, und zweitens ſo viel Bier als er trinken könnte, und drittens noch ein Faß Bier dazu.' Manchmal meinte er jetzt hätte er es gefunden, aber hernach ſchiens ihm doch zu wenig. Da

kam ihm ſo in die Gedanken was es ſeine Frau jetzt gut hätte, die ſäße daheim in einer kühlen Stube und ließe ſichs wohl ſchmecken. Das ärgerte ihn ordentlich, und ohne daß ers wußte, ſprach er ſo hin 'ich wollte die ſäße daheim auf dem Sattel, und könnte nicht herunter, ſtatt daß ich ihn da auf meinem Rücken ſchleppe.' Und wie das letzte Wort aus ſeinem Munde kam, ſo war der Sattel von ſeinem Rücken verſchwunden, und er merkte daß ſein zweiter Wunſch auch in Erfüllung gegangen war. Da ward ihm erſt recht heiß, er fieng an zu laufen und wollte ſich daheim ganz einſam in ſeine Kammer hinſetzen und auf etwas Großes für den letzten Wunſch ſinnen. Wie er aber ankommt und die Stubenthür aufmacht, ſitzt da ſeine Frau mittendrin auf dem Sattel und kann nicht herunter, jammert und ſchreit. Da ſprach er 'gib dich zufrieden, ich will dir alle Reichthümer der Welt herbei wünſchen, nur bleib da ſitzen. Sie ſchalt ihn aber einen Schafskopf und ſprach 'was helfen mir alle Reichthümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel ſitze; du haſt mich darauf gewünſcht, du mußt mir auch wieder herunter helfen.' Er mochte wollen oder nicht, er mußte den dritten Wunſch thun, daß ſie vom Sattel ledig wäre und herunter ſteigen könnte; und der Wunſch ward alsbald erfüllt. Alſo hatte er nichts davon als Ärger, Mühe, Scheltworte und ein verlornes Pferd: die Armen aber lebten vergnügt ſtill und fromm bis an ihr ſeliges Ende.'

88.

Das ſingende ſpringende Löweneckerchen.

Es war einmal ein Mann, der hatte eine große Reiſe vor, und beim Abſchied fragte er ſeine drei Töchter was er ihnen mitbringen ſollte. Da wollte die älteſte Perlen, die zweite wollte Diamanten, die dritte aber ſprach 'lieber Vater, ich wünſche mir ein ſingendes ſpringendes Löweneckerchen (Lerche).' Der Vater ſagte 'ja, wenn ich es kriegen kann, ſollſt du es haben,' küßte alle drei und zog fort. Als nun die Zeit kam, daß er wieder auf dem Heimweg war, ſo hatte er Perlen und Diamanten für die zwei älteſten gekauft, aber das ſingende ſpringende Löweneckerchen für die jüngſte hatte er umſonſt aller Orten geſucht, und das that ihm leid, denn ſie war ſein liebſtes Kind. Da führte ihn der Weg durch einen Wald, und mitten darin war ein prächtiges Schloß, und nah am Schloß ſtand ein Baum, ganz oben auf der Spitze des Baums aber ſah er ein Löweneckerchen ſingen und ſpringen. 'Ei, du kommſt mir gerade recht' ſagte er ganz vergnügt und rief ſeinem Diener, er ſollte hinauf ſteigen und das Thierchen fangen. Wie er aber zu dem Baum trat, ſprang ein Löwe darunter auf, ſchüttelte ſich und brüllte, daß das Laub an den Bäumen zitterte. 'Wer mir mein ſingendes ſpringendes Löweneckerchen ſtehlen will,' rief er, 'den freſſe ich auf.' Da ſagte der Mann 'ich habe nicht gewußt, daß der Vogel dir gehört: ich will mein Unrecht wieder gut machen, und mich mit ſchwerem Golde loskaufen, laß mir nur das Leben.' Der Löwe ſprach 'dich kann nichts retten, als wenn du mir zu eigen verſprichſt, was dir daheim zuerſt begegnet;

willſt du das aber thun, ſo ſchenke ich dir das Leben und den Vogel für deine Tochter obendrein.' Der Mann aber weigerte ſich und ſprach: 'das könnte meine jüngſte Tochter ſein, die hat mich am liebſten und läuft mir immer entgegen, wenn ich nach Haus komme.' Dem Diener aber war angſt und er ſagte 'muß euch denn gerade eure Tochter begegnen, es könnte ja auch eine Katze oder ein Hund ſein.' Da ließ ſich der Mann überreden, nahm das ſingende ſpringende Löweneckerchen und verſprach dem Löwen zu eigen was ihm daheim zuerſt begegnen würde.

Wie er daheim anlangte und in ſein Haus eintrat, war das erſte, was ihm begegnete, niemand anders als ſeine jüngſte liebſte Tochter: die kam gelaufen, küßte und herzte ihn; und als ſie ſah, daß er ein ſingendes ſpringendes Löweneckerchen mitgebracht hatte, war ſie außer ſich vor Freude. Der Vater aber konnte ſich nicht freuen, ſondern fieng an zu weinen und ſagte 'mein liebſtes Kind, den kleinen Vogel habe ich theuer gekauft, ich habe dich dafür einem wilden Löwen verſprechen müſſen, und wenn er dich hat, wird er dich zerreißen und freſſen,' und erzählte ihr da alles, wie es zugegangen war, und bat ſie nicht hin zu gehen, es möchte auch kommen was da wollte. Sie tröſtete ihn aber und ſprach 'liebſter Vater, was ihr verſprochen habt muß auch gehalten werden: ich will hingehen und will den Löwen ſchon beſänftigen, daß ich wieder geſund zu euch komme.' Am andern Morgen ließ ſie ſich den Weg zeigen, nahm Abſchied und gieng getroſt in den Wald hinein. Der Löwe aber war ein verzauberter Königsſohn, und war bei Tag ein Löwe, und mit ihm wurden alle ſeine Leute Löwen, in der Nacht aber hatten ſie ihre natürliche menſchliche Geſtalt. Bei ihrer Ankunft ward ſie freundlich empfangen und in das Schloß geführt. Als die Nacht kam, war er ein ſchöner Mann und die Hochzeit ward mit Pracht gefeiert. Sie lebten vergnügt mit einander, wachten in der Nacht und ſchliefen am

Tag. Zu einer Zeit kam er und ſagte ‘morgen iſt ein Feſt in deines Vaters Haus, weil deine älteſte Schweſter ſich verheirathet, und wenn du Luſt haſt hinzugehen, ſo ſollen dich meine Löwen hinführen.’ Da ſagte ſie ja, ſie möchte gern ihren Vater wiederſehen, fuhr hin und ward von den Löwen begleitet. Da war große Freude, als ſie ankam, denn ſie hatten alle geglaubt ſie wäre von dem Löwen zerriſſen worden und ſchon lange nicht mehr am Leben. Sie erzählte aber was ſie für einen ſchönen Mann hätte und wie gut es ihr gienge, und blieb bei ihnen ſo lang die Hochzeit dauerte, dann fuhr ſie wieder zurück in den Wald. Wie die zweite Tochter heirathete und ſie wieder zur Hochzeit eingeladen war, ſprach ſie zum Löwen ‘diesmal will ich nicht allein ſein, du mußt mitgehen.’ Der Löwe aber ſagte das wäre zu gefährlich für ihn, denn wenn dort der Strahl eines brennenden Lichts ihn berührte, ſo würde er in eine Taube verwandelt, und müßte ſieben Jahre lang mit den Tauben fliegen. ‘Ach,’ ſagte ſie, ‘geh nur mit mir: ich will dich ſchon hüten und vor allem Licht bewahren. Alſo zogen ſie zuſammen und nahmen auch ihr kleines Kind mit. Sie ließ dort einen Saal mauern, ſo ſtark und dick, daß kein Strahl durchdringen konnte, darin ſollt er ſitzen, wann die Hochzeitslichter angeſteckt würden. Die Thür aber war von friſchem Holz gemacht, das ſprang und bekam einen kleinen Ritz, den kein Menſch bemerkte. Nun ward die Hochzeit mit Pracht gefeiert, wie aber der Zug aus der Kirche zurückkam mit den vielen Fackeln und Lichtern an dem Saal vorbei, da fiel ein haarbreiter Strahl auf den Königsſohn, und wie dieſer Strahl ihn berührt hatte, in dem Augenblick war er auch verwandelt, und als ſie hineinkam und ihn ſuchte, ſah ſie ihn nicht, aber es ſaß da eine weiße Taube. Die Taube ſprach zu ihr ‘ſieben Jahr muß ich in die Welt fortfliegen: alle ſieben Schritte aber will ich einen rothen Blutstropfen und eine weiße Feder fallen laſſen, die ſollen

dir den Weg zeigen, und wenn du der Spur folgst, kannst du mich erlösen.'

Da flog die Taube zur Thür hinaus, und sie folgte ihr nach, und alle sieben Schritte fiel ein rothes Blutströpfchen und ein weißes Federchen herab und zeigte ihr den Weg. So gieng sie immer zu in die weite Welt hinein, und schaute nicht um sich und ruhte sich nicht, und waren fast die sieben Jahre herum: da freute sie sich und meinte sie wären bald erlöst, und war noch so weit davon. Einmal, als sie so fortgieng, fiel kein Federchen mehr und auch kein rothes Blutströpfchen, und als sie die Augen aufschlug, so war die Taube verschwunden. Und weil sie dachte 'Menschen können dir da nicht helfen,' so stieg sie zur Sonne hinauf und sagte zu ihr 'du scheinst in alle Ritzen und über alle Spitzen, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' 'Nein,' sagte die Sonne, 'ich habe keine gesehen, aber da schenk ich dir ein Kästchen, das mach auf, wenn du in großer Noth bist.' Da dankte sie der Sonne und gieng weiter bis es Abend war, und der Mond schien, da fragte sie ihn 'du scheinst ja die ganze Nacht und durch alle Felder und Wälder, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' 'Nein,' sagte der Mond, 'ich habe keine gesehen, aber da schenk ich dir ein Ei, das zerbrich wenn du in großer Noth bist.' Da dankte sie dem Mond, und gieng weiter, bis der Nachtwind heran kam und sie anblies: da sprach sie zu ihm 'du wehst ja über alle Bäume und unter allen Blättern weg, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?' 'Nein,' sagte der Nachtwind, 'ich habe keine gesehen, aber ich will die drei andern Winde fragen, die haben sie vielleicht gesehen.' Der Ostwind und der Westwind kamen und hatten nichts gesehen, der Südwind aber sprach 'die weiße Taube habe ich gesehen, sie ist zum rothen Meer geflogen, da ist sie wieder ein Löwe geworden, denn die sieben Jahre sind herum, und der Löwe steht dort im Kampf mit einem Lind-

wurm, der Lindwurm iſt aber eine verzauberte Königstochter.'' Da ſagte der Nachtwind zu ihr 'ich will dir Rath geben, geh zum rothen Meer, am rechten Ufer da ſtehen große Ruthen, die zähle, und die eilfte ſchneid dir ab, und ſchlag den Lindwurm damit, dann kann ihn der Löwe bezwingen, und beide bekommen auch ihren menſchlichen Leib wieder. Hernach ſchau dich um, und du wirſt den Vogel Greif ſehen, der am rothen Meer ſitzt, ſchwing dich mit deinem Liebſten auf ſeinen Rücken: der Vogel wird euch übers Meer nach Haus tragen. Da haſt du auch eine Nuß, wenn du mitten über dem Meere biſt, laß ſie herab fallen, alsbald wird ſie aufgehen, und ein großer Nußbaum wird aus dem Waſſer hervor wachſen, auf dem ſich der Greif ausruht: und könnte er nicht ruhen, ſo wäre er nicht ſtark genug euch hinüber zu tragen: und wenn du vergißt die Nuß herab zu werfen, ſo läßt er euch ins Meer fallen.'

Da gieng ſie hin und fand alles wie der Nachtwind geſagt hatte. Sie zählte die Ruthen am Meer und ſchnitt die eilfte ab, damit ſchlug ſie den Lindwurm, und der Löwe bezwang ihn: alsbald hatten beide ihren menſchlichen Leib wieder. Aber wie die Königstochter, die vorher ein Lindwurm geweſen war, vom Zauber frei war, nahm ſie den Jüngling in den Arm, ſetzte ſich auf den Vogel Greif, und führte ihn mit ſich fort. Da ſtand die arme weitgewanderte, und war wieder verlaſſen, und ſetzte ſich nieder und weinte. Endlich aber ermuthigte ſie ſich und ſprach 'ich will noch ſo weit gehen als der Wind weht und ſo lange als der Hahn kräht, bis ich ihn finde.' Und gieng fort, lange lange Wege, bis ſie endlich zu dem Schloß kam, wo beide zuſammen lebten: da hörte ſie daß bald ein Feſt wäre, wo ſie Hochzeit mit einander machen wollten. Sie ſprach aber 'Gott hilft mir noch,' und öffnete das Käſtchen, das ihr die Sonne gegeben hatte, da lag ein Kleid darin, ſo glänzend wie die Sonne ſelber. Da nahm ſie es heraus und

zog es an und gieng hinauf in das Schloß, und alle Leute, und die Braut selber, sahen sie mit Verwunderung an; und das Kleid gefiel der Braut so gut, daß sie dachte es könnte ihr Hochzeitskleid geben, und fragte ob es nicht feil wäre? 'Nicht für Geld und Gut,' antwortete sie, 'aber für Fleisch und Blut.' Die Braut fragte was sie damit meinte. Da sagte sie 'laßt mich eine Nacht in der Kammer schlafen, wo der Bräutigam schläft.' Die Braut wollte nicht, und wollte doch gerne das Kleid haben, endlich willigte sie ein, aber der Kammerdiener mußte dem Königssohn einen Schlaftrunk geben. Als es nun Nacht war und der Jüngling schon schlief, ward sie in die Kammer geführt. Da setzte sie sich ans Bett und sagte 'ich bin dir nachgefolgt sieben Jahre, bin bei Sonne und Mond und bei den vier Winden gewesen, und habe nach dir gefragt, und habe dir geholfen gegen den Lindwurm, willst du mich denn ganz vergessen?' Der Königssohn aber schlief so hart, daß es ihm nur vorkam als rauschte der Wind draußen in den Tannenbäumen. Wie nun der Morgen anbrach, da ward sie wieder hinausgeführt und mußte das goldene Kleid hingeben. Und als auch das nichts geholfen hatte, ward sie traurig, gieng hinaus auf eine Wiese, setzte sich da hin und weinte. Und wie sie so saß, da fiel ihr das Ei noch ein, das ihr der Mond gegeben hatte: sie schlug es auf, da kam eine Glucke heraus mit zwölf Küchlein ganz von Gold, die liefen herum und piepten und krochen der Alten wieder unter die Flügel, so daß nichts schöneres auf der Welt zu sehen war. Da stand sie auf, trieb sie auf der Wiese vor sich her, so lange bis die Braut aus dem Fenster sah, und da gefielen ihr die kleinen Küchlein so gut, daß sie gleich herab kam und fragte ob sie nicht feil wären? 'Nicht für Geld und Gut, aber für Fleisch und Blut; laßt mich noch eine Nacht in der Kammer schlafen, wo der Bräutigam schläft.' Die Braut sagte 'ja,' und wollte sie betrügen wie am vorigen Abend. Als

aber der Königsſohn zu Bett gieng, fragte er ſeinen Kammerdiener was das Murmeln und Rauſchen in der Nacht geweſen ſei. Da erzählte der Kammerdiener alles, daß er ihm einen Schlaftrunk hätte geben müſſen, weil ein armes Mädchen heimlich in der Kammer geſchlafen hätte, und heute Nacht ſollte er ihm wieder einen geben. Sagte der Königsſohn 'gieß den Trank neben das Bett aus.' Zur Nacht wurde ſie wieder hereingeführt, und als ſie anfieng zu erzählen wie es ihr traurig ergangen wäre, da erkannte er gleich an der Stimme ſeine liebe Gemahlin, ſprang auf und rief 'jetzt bin ich erſt recht erlöſt, mir iſt geweſen wie in einem Traum, denn die fremde Königstochter hatte mich bezaubert, daß ich dich vergeſſen mußte, aber Gott hat noch zu rechter Stunde die Bethörung von mir genommen.' Da giengen ſie beide in der Nacht heimlich aus dem Schloß, denn ſie fürchteten ſich vor dem Vater der Königstochter, der ein Zauberer war, und ſetzten ſich auf den Vogel Greif, der trug ſie über das rothe Meer, und als ſie in der Mitte waren, ließ ſie die Nuß fallen. Alsbald wuchs ein großer Nußbaum, darauf ruhte ſich der Vogel, und dann führte er ſie nach Haus, wo ſie ihr Kind fanden, das war groß und ſchön geworden, und ſie lebten von nun an vergnügt bis an ihr Ende.

89.

Die Gänſemagd.

Es lebte einmal eine alte Königin, der war ihr Gemahl ſchon lange Jahre geſtorben, und ſie hatte eine ſchöne Tochter. Wie die erwuchs, wurde ſie weit über Feld an einen Königsſohn verſprochen. Als nun die Zeit kam, wo ſie vermählt werden ſollten und das Kind in das fremde Reich abreiſen mußte, packte ihr die Alte gar viel köſtliches Geräth und Geſchmeide ein, Gold und Silber, Becher und Kleinode, kurz alles, was nur zu einem königlichen Brautſchatz gehörte, denn ſie hatte ihr Kind von Herzen lieb. Auch gab ſie ihr eine Kammerjungfer bei, welche mitreiten und die Braut in die Hände des Bräutigams überliefern ſollte, und jede bekam ein Pferd zur Reiſe, aber das Pferd der Königstochter hieß Falada und konnte ſprechen. Wie nun die Abſchiedsſtunde da war, begab ſich die alte Mutter in ihre Schlafkammer, nahm ein Meſſerlein und ſchnitt damit in ihre Finger, daß ſie bluteten: darauf hielt ſie ein weißes Läppchen unter und ließ drei Tropfen Blut hineinfallen, gab ſie der Tochter und ſprach ‘liebes Kind, verwahre ſie wohl, ſie werden dir unterweges Noth thun.’

Alſo nahmen beide von einander betrübten Abſchied: das Läppchen ſteckte die Königstochter in ihren Buſen vor ſich, ſetzte ſich aufs Pferd und zog nun fort zu ihrem Bräutigam. Da ſie eine Stunde geritten waren, empfand ſie heißen Durſt und ſprach zu ihrer Kammerjungfer ‘ſteig ab, und ſchöpfe mir mit meinem Becher, den du für mich mitgenommen haſt, Waſſer aus dem Bache, ich möchte gern einmal trinken.’ ‘Wenn ihr Durſt habt,’ ſprach

die Kammerjungfer, ‘ſo ſteigt ſelber ab, legt euch ans Waſſer und trinkt, ich mag eure Magd nicht ſein.’ Da ſtieg die Königstochter vor großem Durſt herunter, neigte ſich über das Waſſer im Bach und trank, und durfte nicht aus dem goldnen Becher trinken. Da ſprach ſie ‘ach Gott!’ da antworteten die drei Blutstropfen ‘wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerſpringen.’ Aber die Königsbraut war demüthig, ſagte nichts und ſtieg wieder zu Pferd. So ritten ſie etliche Meilen weiter fort, aber der Tag war warm, die Sonne ſtach, und ſie durſtete bald von neuem. Da ſie nun an einen Waſſerfluß kamen, rief ſie noch einmal ihrer Kammerjungfer ‘ſteig ab und gib mir aus meinem Goldbecher zu trinken,’ denn ſie hatte aller böſen Worte längſt vergeſſen. Die Kammerjungfer ſprach aber noch hochmüthiger, ‘wollt ihr trinken, ſo trinkt allein, ich mag nicht eure Magd ſein.’ Da ſtieg die Königstochter hernieder vor großem Durſt, legte ſich über das fließende Waſſer, weinte und ſprach ‘ach Gott!’ und die Blutstropfen antworteten wiederum ‘wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerſpringen.’ Und wie ſie ſo trank und ſich recht überlehnte, fiel ihr das Läppchen, worin die drei Tropfen waren, aus dem Buſen und floß mit dem Waſſer fort ohne daß ſie es in ihrer großen Angſt merkte. Die Kammerjungfer hatte aber zugeſehen und freute ſich daß ſie Gewalt über die Braut bekäme: denn damit, daß dieſe die Blutstropfen verloren hätte, war ſie ſchwach und machtlos geworden. Als ſie nun wieder auf ihr Pferd ſteigen wollte, das da hieß Falada, ſagte die Kammerfrau ‘auf Falada gehör ich, und auf meinen Gaul gehörſt du;’ und das mußte ſie ſich gefallen laſſen. Dann befahl ihr die Kammerfrau mit harten Worten die königlichen Kleider auszuziehen und ihre ſchlechten anzulegen, und endlich mußte ſie ſich unter freiem Himmel verſchwören daß ſie am königlichen Hof keinem Menſchen etwas davon ſprechen wollte; und wenn ſie dieſen Eid nicht

abgelegt hätte, wäre ſie auf der Stelle umgebracht worden. Aber Falada ſah das alles an und nahms wohl in Acht.

Die Kammerfrau ſtieg nun auf Falada und die wahre Braut auf das ſchlechte Roß, und ſo zogen ſie weiter, bis ſie endlich in dem königlichen Schloß eintrafen. Da war große Freude über ihre Ankunft, und der Königsſohn ſprang ihnen entgegen, hob die Kammerfrau vom Pferde und meinte ſie wäre ſeine Gemahlin: ſie ward die Treppe hinaufgeführt, die wahre Königstochter aber mußte unten ſtehen bleiben. Da ſchaute der alte König am Fenſter, und ſah ſie im Hof halten und ſah wie ſie fein war, zart und gar ſchön: gieng alsbald hin ins königliche Gemach und fragte die Braut nach der, die ſie bei ſich hätte und da unten im Hofe ſtände, und wer ſie wäre? 'Die hab ich mir unterwegs mitgenommen zur Geſellſchaft; gebt der Magd was zu arbeiten, daß ſie nicht müßig ſteht.' Aber der alte König hatte keine Arbeit für ſie und wußte nichts, als daß er ſagte 'da hab ich ſo einen kleinen Jungen, der hütet die Gänſe, dem mag ſie helfen.' Der Junge hieß Kürdchen (Conrädchen), dem mußte die wahre Braut helfen Gänſe hüten.

Bald aber ſprach die falſche Braut zu dem jungen König 'liebſter Gemahl, ich bitte euch thut mir einen Gefallen.' Er antwortete 'das will ich gerne thun.' 'Nun ſo laßt den Schinder rufen und da dem Pferde, worauf ich hergeritten bin, den Hals abhauen, weil es mich unterweges geärgert hat.' Eigentlich aber fürchtete ſie daß das Pferd ſprechen möchte wie ſie mit der Königstochter umgegangen war. Nun war das ſo weit gerathen, daß es geſchehen und der treue Falada ſterben ſollte, da kam es auch der rechten Königstochter zu Ohr, und ſie verſprach dem Schinder heimlich ein Stück Geld, das ſie ihm bezahlen wollte, wenn er ihr einen kleinen Dienſt erwieſe. In der Stadt war ein großes finſteres Thor, wo ſie Abends und Morgens mit den Gänſen durch

mußte, ‘unter das finſtere Thor möchte er dem Falada ſeinen Kopf hinnageln, daß ſie ihn doch noch mehr als einmal ſehen könnte.’ Alſo verſprach das der Schindersknecht zu thun, hieb den Kopf ab und nagelte ihn unter das finſtere Thor feſt.

Des Morgens früh, da ſie und Kürdchen unterm Thor hinaus trieben, ſprach ſie im Vorbeigehen

‘o du Falada, der du hangeſt,’

da antwortete der Kopf

‘o du Jungfer Königin, da du gangeſt,
wenn das deine Mutter wüßte,
ihr Herz thät ihr zerſpringen.’

Da zog ſie ſtill weiter zur Stadt hinaus, und ſie trieben die Gänſe aufs Feld. Und wenn ſie auf der Wieſe angekommen war, ſaß ſie nieder und machte ihre Haare auf, die waren eitel Gold, und Kürdchen ſah ſie und freute ſich wie ſie glänzten, und wollte ihr ein paar ausraufen. Da ſprach ſie

‘weh, weh, Windchen,
nimm Kürdchen ſein Hütchen,
und laß’n ſich mit jagen,
bis ich mich geflochten und geſchnatzt,
und wieder aufgeſatzt.’

Und da kam ein ſo ſtarker Wind, daß er dem Kürdchen ſein Hütchen weg wehte über alle Land, und es mußte ihm nachlaufen. Bis es wieder kam war ſie mit dem Kämmen und Aufſetzen fertig, und er konnte keine Haare kriegen. Da war Kürdchen bös und ſprach nicht mit ihr; und ſo hüteten ſie die Gänſe bis daß es Abend ward, dann giengen ſie nach Haus.

Den andern Morgen, wie ſie unter dem finſtern Thor hinaus trieben, ſprach die Jungfrau

‘o du Falada, da du hangeſt,’

Falada antwortete

'o du Jungfer Königin, da du gangeſt,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerſpringen.'

Und in dem Feld ſetzte ſie ſich wieder auf die Wieſe und fieng an ihr Haar auszukämmen, und Kürdchen lief und wollte danach greifen, da ſprach ſie ſchnell

'weh, weh, Windchen,
nimm Kürdchen ſein Hütchen,
und laß'n ſich mit jagen,
bis ich mich geflochten und geſchnatzt,
und wieder aufgeſatzt.'

Da wehte der Wind und wehte ihm das Hütchen vom Kopf weitweg, daß Kürdchen nachlaufen mußte; und als es wieder kam, hatte ſie längſt ihr Haar zurecht, und es konnte keins davon erwiſchen; und ſo hüteten ſie die Gänſe bis es Abend ward.

Abends aber, nachdem ſie heim gekommen waren, gieng Kürdchen vor den alten König und ſagte 'mit dem Mädchen will ich nicht länger Gänſe hüten.' 'Warum denn?' fragte der alte König. 'Ei, das ärgert mich den ganzen Tag.' Da befahl ihm der alte König zu erzählen wies ihm denn mit ihr gienge. Da ſagte Kürdchen 'Morgens, wenn wir unter dem finſtern Thor mit der Heerde durchkommen, ſo iſt da ein Gaulskopf an der Wand, zu dem redet ſie

'Falada, da du hangeſt,'

da antwortet der Kopf

'o du Königsjungfer, da du gangeſt,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerſpringen.'

Und ſo erzählte Kürdchen weiter was auf der Gänſewieſe geſchähe, und wie es da dem Hut im Winde nachlaufen müßte.

Der alte König befahl ihm den nächſten Tag wieder hinaus zu

treiben, und er ſelbſt, wie es Morgen war, ſetzte ſich hinter das finſtere Thor und hörte da wie ſie mit dem Haupt des Falada ſprach: und dann gieng er ihr auch nach in das Feld und barg ſich in einem Buſch auf der Wieſe. Da ſah er nun bald mit ſeinen eigenen Augen wie die Gänſemagd und der Gänſejunge die Heerde getrieben brachte, und wie nach einer Weile ſie ſich ſetzte und ihre Haare losflocht, die ſtrahlten von Glanz. Gleich ſprach ſie wieder

'weh, weh, Windchen,
faß Kürdchen ſein Hütchen,
und laß'n ſich mit jagen,
bis daß ich mich geflochten und geſchnatzt,
und wieder aufgeſatzt.'

Da kam ein Windſtoß und fuhr mit Kürdchens Hut weg, daß es weit zu laufen hatte, und die Magd kämmte und flocht ihre Locken ſtill fort, welches der alte König alles beobachtete. Darauf gieng er unbemerkt zurück, und als Abends die Gänſemagd heim kam, rief er ſie bei Seite, und fragte warum ſie dem allem ſo thäte? 'Das darf ich euch nicht ſagen, und darf auch keinem Menſchen mein Leid klagen, denn ſo hab ich mich unter freiem Himmel verſchworen, weil ich ſonſt um mein Leben gekommen wäre.' Er drang in ſie und ließ ihr keinen Frieden, aber er konnte nichts aus ihr herausbringen. Da ſprach er 'wenn du mir nichts ſagen willſt, ſo klag dem Eiſenofen da dein Leid,' und gieng fort. Da kroch ſie in den Eiſenofen, fieng an zu jammern und zu weinen, ſchüttete ihr Herz aus und ſprach 'da ſitze ich nun von aller Welt verlaſſen, und bin doch eine Königstochter, und eine falſche Kammerjungfer hat mich mit Gewalt dahin gebracht daß ich meine königlichen Kleider habe ablegen müſſen, und hat meinen Platz bei meinem Bräutigam eingenommen, und ich muß als Gänſemagd gemeine Dienſte thun. Wenn das meine Mutter wüßte, das Herz

im Leib thät ihr zerſpringen.' Der alte König ſtand aber außen an der Ofenröhre, lauerte ihr zu und hörte was ſie ſprach. Da kam er wieder herein und hieß ſie aus dem Ofen gehen. Da wurden ihr königliche Kleider angethan, und es ſchien ein Wunder wie ſie ſo ſchön war. Der alte König rief ſeinen Sohn und offenbarte ihm daß er die falſche Braut hätte: die wäre bloß ein Kammermädchen, die wahre aber ſtände hier, als die geweſene Gänſemagd. Der junge König war herzensfroh, als er ihre Schönheit und Tugend erblickte, und ein großes Mahl wurde angeſtellt, zu dem alle Leute und guten Freunde gebeten wurden. Obenan ſaß der Bräutigam, die Königstochter zur einen Seite und die Kammerjungfer zur andern, aber die Kammerjungfer war verblendet und erkannte jene nicht mehr in dem glänzenden Schmuck. Als ſie nun gegeſſen und getrunken hatten, und gutes Muths waren, gab der alte König der Kammerfrau ein Räthſel auf, was eine ſolche werth wäre, die den Herrn ſo und ſo betrogen hätte, erzählte damit den ganzen Verlauf und fragte 'welches Urtheils iſt dieſe würdig?' Da ſprach die falſche Braut 'die iſt nichts beſſeres werth, als daß ſie ſplitternackt ausgezogen und in ein Faß geſteckt wird, das inwendig mit ſpitzen Nägeln beſchlagen iſt: und zwei weiße Pferde müſſen vorgeſpannt werden, die ſie Gaſſe auf Gaſſe ab zu Tode ſchleifen.' 'Das biſt du,' ſprach der alte König, 'und haſt dein eigen Urtheil gefunden, und danach ſoll dir wiederfahren.' Und als das Urtheil vollzogen war, vermählte ſich der junge König mit ſeiner rechten Gemahlin, und beide beherrſchten ihr Reich in Frieden und Seligkeit.

90.

Der junge Rieſe.

Ein Bauersmann hatte einen Sohn, der war ſo groß wie ein Daumen und ward gar nicht größer und wuchs in etlichen Jahren nicht ein Haarbreit. Einmal wollte der Bauer ins Feld gehen und pflügen, da ſagte der Kleine 'Vater, ich will mit hinaus.' 'Du willſt mit hinaus?' ſprach der Vater, 'bleib du hier, dort biſt du zu nichts nutz: du könnteſt mir auch verloren gehen.' Da fieng der Däumling an zu weinen, und um Ruhe zu haben, ſteckte ihn der Vater in die Taſche und nahm ihn mit. Draußen auf dem Felde holte er ihn wieder heraus und ſetzte ihn in eine friſche Furche. Wie er da ſo ſaß, kam über den Berg ein großer Rieſe daher. 'Siehſt du dort den großen Butzemann?' ſagte der Vater, und wollte den Kleinen ſchrecken, damit er artig wäre, 'der kommt und holt dich.' Der Rieſe aber hatte mit ſeinen langen Beinen kaum ein paar Schritte gethan, ſo war er bei der Furche. Er hob den kleinen Däumling mit zwei Fingern behutſam in die Höhe, betrachtete ihn und gieng ohne ein Wort zu ſprechen, mit ihm fort. Der Vater ſtand dabei, konnte vor Schrecken keinen Laut hervor bringen und dachte nicht anders als ſein Kind für verloren, alſo daß ers ſein Lebtag nicht wieder mit Augen ſehen würde.

Der Rieſe aber trug es heim und ließ es an ſeiner Bruſt ſaugen, und der Däumling wuchs und ward groß und ſtark nach Art der Rieſen. Nach Verlauf von zwei Jahren gieng der Alte mit ihm in den Wald, wollte ihn verſuchen und ſprach 'zieh dir

eine Gerte heraus.' Da war der Knabe ſchon ſo ſtark, daß er einen jungen Baum mit den Wurzeln aus der Erde riß. Der Rieſe aber meinte, 'das muß beſſer kommen,' nahm ihn wieder mit, und ſäugte ihn noch zwei Jahre. Als er ihn verſuchte, hatte ſeine Kraft ſchon ſo zugenommen, daß er einen alten Baum aus der Erde brechen konnte. Das war dem Rieſen noch immer nicht genug, er ſäugte ihn abermals zwei Jahre, und als er dann mit ihm in den Wald gieng, und ſprach 'nun reiß einmal eine ordentliche Gerte aus,' ſo riß der Junge den dickſten Eichenbaum aus der Erde, daß er krachte, und war ihm nur ein Spaß. 'Nun iſts genug,' ſprach der Rieſe, 'du haſt ausgelernt,' und führte ihn zurück auf den Acker, wo er ihn geholt hatte. Sein Vater ſtand da hinter dem Pflug, der junge Rieſe gieng auf ihn zu und ſprach 'ſieht er wohl, Vater, was ſein Sohn für ein Mann geworden iſt.' Der Bauer erſchrack, und ſagte 'nein, du biſt mein Sohn nicht, ich will dich nicht, geh weg von mir.' 'Freilich bin ich ſein Sohn, laß er mich an die Arbeit, ich kann pflügen ſo gut als er und noch beſſer.' 'Nein, nein, du biſt mein Sohn nicht, du kannſt auch nicht pflügen, geh weg von mir.' Weil er ſich aber vor dem großen Mann fürchtete, ließ er den Pflug los, trat zurück und ſetzte ſich zur Seite ans Land. Da nahm der Junge das Geſchirr und drückte blos mit einer Hand darauf, aber der Druck war ſo gewaltig, daß der Pflug tief in die Erde gieng. Der Bauer konnte das nicht mit anſehen und rief ihm zu 'wenn du pflügen willſt, mußt du nicht ſo gewaltig drücken, das gibt ſchlechte Arbeit.' Der Junge aber ſpannte die Pferde aus, zog ſelber den Pflug und ſagte 'geh er nur nach Haus, Vater, und laß er die Mutter eine große Schüſſel voll Eſſen kochen; ich will derweil den Acker ſchon umreißen.' Da gieng der Bauer heim und beſtellte das Eſſen bei ſeiner Frau: der Junge aber pflügte das Feld, zwei Morgen groß, ganz allein, und dann ſpannte er

ſich auch ſelber vor die Egge und eggte alles mit zwei Eggen zugleich. Wie er fertig war, gieng er in den Wald und riß zwei Eichenbäume aus, legte ſie auf die Schultern, und hinten und vorn eine Egge darauf, und hinten und vorn auch ein Pferd, und trug das alles, als wär es ein Bund Stroh, nach ſeiner Eltern Haus. Wie er in den Hof kam, erkannte ihn ſeine Mutter nicht und fragte 'wer iſt der entſetzliche, große Mann?' Der Bauer ſagte 'das iſt unſer Sohn' Sie ſprach 'nein, unſer Sohn iſt das nimmermehr, ſo groß haben wir keinen gehabt, unſer war ein kleines Ding.' Sie rief ihm zu 'geh fort, wir wollen dich nicht.' Der Junge ſchwieg ſtill, zog ſeine Pferde in den Stall, gab ihnen Haſer und Heu, alles wie ſichs gehörte. Als er fertig war, gieng er in die Stube, ſetzte ſich auf die Bank und ſagte 'Mutter, nun hätte ich Luſt zu eſſen, iſts bald fertig?' Da ſagte ſie 'ja' und brachte zwei große große Schüſſeln voll herein, daran hätten ſie und ihr Mann acht Tage lang ſatt gehabt. Der Junge aber aß ſie allein auf und fragte ob ſie nicht mehr vorſetzen könnte? 'Nein,' ſagte ſie, 'das iſt alles, was wir haben.' 'Das war ja nur zum Schmecken, ich muß mehr haben.' Sie getraute nicht ihm zu widerſtehen, gieng hin und ſetzte einen großen Schweinekeſſel voll übers Feuer, und wie es gahr war, trug ſie es herein. 'Endlich kommen noch ein paar Brocken' ſagte er und aß alles hinein; es war aber doch nicht genug ſeinen Hunger zu ſtillen. Da ſprach er 'Vater, ich ſehe wohl, bei ihm werd ich nicht ſatt, will er mir einen Stab von Eiſen verſchaffen, der ſtark iſt, und den ich vor meinen Knien nicht zerbrechen kann, ſo will ich fort in die Welt gehen.' Der Bauer war froh, ſpannte ſeine zwei Pferde vor den Wagen und holte bei dem Schmied einen Stab ſo groß und dick, als ihn die zwei Pferde nur fort ſchaffen konnten. Der Junge nahm ihn vor die Knie und ratſch! brach er ihn wie eine Bohnenſtange in der Mitte entzwei und warf ihn weg. Der Vater

ſpannte vier Pferde vor und holte einen Stab ſo groß und dick, als ihn die vier Pferde fort ſchaffen konnten. Der Sohn knickte auch dieſen vor dem Knie entzwei, warf ihn hin und ſprach 'Vater, der kann mir nicht helfen, er muß beſſer vorſpannen und einen ſtärkern Stab holen.' Da ſpannte der Vater acht Pferde vor und holte einen ſo groß und dick, als ihn die acht Pferde herbei fahren konnten. Wie der Sohn den in die Hand nahm, brach er gleich oben ein Stück davon ab und ſagte 'Vater, ich ſehe er kann mir keinen Stab anſchaffen wie ich ihn brauche, ich will nicht länger bei ihm bleiben.'

Da gieng er fort und gab ſich für einen Schmiedegeſellen aus. Er kam in ein Dorf, darin wohnte ein Schmied, der war ein Geizmann, gönnte keinem Menſchen etwas und wollte alles allein haben; zu dem trat er in die Schmiede und fragte ob er keinen Geſellen brauchte. 'Ja' ſagte der Schmied, ſah ihn an und dachte 'das iſt ein tüchtiger Kerl, der wird gut vorſchlagen und ſein Brot verdienen.' Er fragte 'wie viel willſt du Lohn haben?' 'Gar keinen will ich haben,' antwortete er, 'nur alle vierzehn Täge, wenn die andern Geſellen ihren Lohn bezahlt kriegen, will ich dir zwei Streiche geben, die mußt du aushalten.' Das war der Geizmann von Herzen zufrieden und dachte damit viel Geld zu ſparen. Am andern Morgen ſollte der fremde Geſelle zuerſt vorſchlägen, wie aber der Meiſter den glühenden Stab brachte und jener den erſten Schlag that, ſo flog das Eiſen von einander und der Ambos ſank in die Erde, ſo tief, daß ſie ihn gar nicht wieder heraus bringen konnten. Da ward der Geizmann bös und ſagte 'ei was, dich kann ich nicht brauchen, du ſchlägſt gar zu grob, was willſt du für den einen Zuſchlag haben?' Da ſprach er 'ich will dir nur einen ganz kleinen Streich geben, weiter nichts.' Und hob ſeinen Fuß auf und gab ihm einen Tritt, daß er über vier Fuder Heu hinausflog.' Darauf ſuchte er ſich den dickſten

Eisenstab aus, der in der Schmiede war, nahm ihn als einen Stock in die Hand und gieng weiter.

Als er eine Weile gezogen war, kam er zu einem Vorwerk und fragte den Amtmann ob er keinen Großknecht nöthig hätte. 'Ja,' sagte der Amtmann, 'ich kann einen brauchen: du siehst aus wie ein tüchtiger Kerl, der schon was vermag, wie viel willst du Jahrslohn haben?' Er antwortete wiederum er verlangte gar keinen Lohn, aber alle Jahre wollte er ihm drei Streiche geben, die müßte er aushalten. Das war der Amtmann zufrieden, denn er war auch ein Geizhals. Am andern Morgen, da sollten die Knechte ins Holz fahren, und die andern Knechte waren schon auf, er aber lag noch im Bett. Da rief ihn einer an 'steh auf, es ist Zeit, wir wollen ins Holz, und du mußt mit.' 'Ach,' sagte er ganz grob und trotzig, 'geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder als ihr alle mit einander.' Da giengen die andern zum Amtmann und erzählten ihm der Großknecht läge noch im Bett und wollte nicht mit ins Holz fahren. Der Amtmann sagte sie sollten ihn noch einmal wecken und ihn heißen die Pferde vorspannen. Der Großknecht sprach aber wie vorher 'geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder als ihr alle mit einander.' Darauf blieb er noch zwei Stunden liegen, da stieg er endlich aus den Federn, holte sich aber erst zwei Scheffel voll Erbsen vom Boden, kochte sich einen Brei und aß den mit guter Ruhe, und wie das alles geschehen war, gieng er hin, spannte die Pferde vor und fuhr ins Holz. Nicht weit vor dem Holz war ein Hohlweg, wo er durch mußte, da fuhr er den Wagen erst vorwärts, dann mußten die Pferde stille halten, und er gieng hinter den Wagen, nahm Bäume und Reisig und machte da eine große Hucke (Verhack), so daß kein Pferd durchkommen konnte. Wie er nun vors Holz kam, fuhren die andern eben mit ihren beladenen Wagen heraus und wollten heim, da sprach er zu ihnen 'fahrt nur hin, ich komme doch

eher als ihr nach Haus.' Er fuhr gar nicht weit ins Holz, riß gleich zwei der allergrößten Bäume aus der Erde, warf sie auf den Wagen und drehte um. Als er vor der Hucke anlangte, standen die andern noch da und konnten nicht durch. 'Seht ihr wohl,' sprach er, 'wärt ihr bei mir geblieben, so wärt ihr eben so schnell nach Haus gekommen und hättet noch eine Stunde schlafen können.' Er wollte nun zufahren, aber seine Pferde konnten sich nicht durcharbeiten, da spannte er sie aus, legte sie oben auf den Wagen, nahm selber die Deichsel in die Hand, und hüf! zog er alles durch, und das gieng so leicht als hätt er Federn geladen. Wie er drüben war, sprach er zu den andern 'seht ihr wohl, ich bin schneller hindurch als ihr,' fuhr weiter, und die andern mußten stehen bleiben. In dem Hof aber nahm er einen Baum in die Hand, zeigte ihn dem Amtmann und sagte 'ist das nicht ein schönes Klafterstück?' Da sprach der Amtmann zu seiner Frau 'der Knecht ist gut; wenn er auch lang schläft, er ist doch eher wieder da als die andern.'

Nun diente er dem Amtmann ein Jahr: wie das herum war, und die andern Knechte ihren Lohn kriegten, sprach er es wäre Zeit, er wollte sich auch seinen Lohn nehmen. Dem Amtmann ward aber angst vor den Streichen, die er kriegen sollte, und bat ihn inständig er möchte sie ihm schenken, lieber wollte er selbst Großknecht werden, und er sollte Amtmann sein. 'Nein,' sprach er, 'ich will kein Amtmann werden, ich bin Großknecht und wills bleiben, ich will aber austheilen was bedungen ist.' Der Amtmann wollte ihm geben, was er nur verlangte, aber es half nichts, der Großknecht sprach zu allem 'nein.' Da wußte sich der Amtmann nicht zu helfen und bat ihn um vierzehn Tage Frist, er wollte sich auf etwas besinnen. Der Großknecht sprach die Frist sollte er haben. Der Amtmann berief alle seine Schreiber zusammen, sie sollten sich bedenken und ihm einen Rath geben. Die

Schreiber beſannen ſich lange, endlich ſagten ſie vor dem Groß-knecht wäre niemand ſeines Lebens ſicher, der ſchlüge einen Menſchen wie eine Mücke todt. Er ſollte ihn heißen in den Brunnen ſteigen und ihn reinigen, wenn er unten wäre, wollten ſie einen von den Mühlenſteinen, die da lägen, herbei rollen und ihm auf den Kopf werfen, dann würde er nicht wieder an des Tages Licht kommen. Der Rath gefiel dem Amtmann, und der Großknecht war bereit in den Brunnen hinab zu ſteigen. Als er unten auf dem Grund ſtand, rollten ſie den größten Mühlſtein hinab, und meinten der Kopf wäre ihm eingeſchlagen, aber er rief 'jagt die Hühner vom Brunnen weg, die kratzen da oben im Sand und werfen mir die Körner in die Augen, daß ich nicht ſehen kann.' Da rief der Amtmann 'huſch! huſch!' und that als ſcheuchte er die Hühner weg. Als der Großknecht mit ſeiner Arbeit fertig war, ſtieg er herauf und ſagte 'ſeht einmal, ich habe doch ein ſchönes Halsband um,' da war es der Mühlenſtein, den er um den Hals trug. Der Großknecht wollte jetzt ſeinen Lohn nehmen, aber der Amtmann bat wieder um vierzehn Tage Bedenkzeit. Die Schreiber kamen zuſammen und gaben den Rath er ſollte den Großknecht in die verwünſchte Mühle ſchicken um dort in der Nacht Korn zu mahlen: von da wäre noch kein Menſch Morgens lebendig herausgekommen. Der Anſchlag gefiel dem Amtmann, er rief den Großknecht noch denſelben Abend und hieß ihn acht Malter Korn in die Mühle fahren und in der Nacht noch mahlen; ſie hättens nöthig. Da gieng der Großknecht auf den Boden und that zwei Malter in ſeine rechte Taſche, zwei in die linke, vier nahm er in einem Querſack halb auf den Rücken, halb auf die Bruſt, und gieng alſo beladen nach der verwünſchten Mühle. Der Müller ſagte ihm bei Tag könnte er recht gut da mahlen, aber nicht in der Nacht, da wäre die Mühle verwünſcht, und wer da noch hinein gegangen wäre, den hätte man am Mor-

gen todt darin gefunden. Er ſprach 'ich will ſchon durchkommen, macht euch nur fort und legt euch aufs Ohr.' Darauf gieng er in die Mühle und ſchüttete das Korn auf. Gegen elf Uhr gieng er in die Müllerſtube und ſetzte ſich auf die Bank. Als er ein Weilchen da geſeſſen hatte, that ſich auf einmal die Thür auf und kam eine große große Tafel herein, und auf die Tafel ſtellte ſich Wein und Braten, und viel gutes Eſſen, alles von ſelber, denn es war niemand da, ders auftrug. Und danach rückten ſich die Stühle herbei, aber es kamen keine Leute, bis auf einmal ſah er Finger, die handthierten mit den Meſſern und Gabeln und legten Speiſen auf die Teller, aber ſonſt konnte er nichts ſehen. Da er hungrig war und die Speiſen ſah, ſo ſetzte er ſich auch an die Tafel, aß mit und ließ ſichs gut ſchmecken. Als er ſatt war und die andern ihre Schüſſeln auch ganz leer gemacht hatten, da wurden die Lichter auf einmal alle ausgeputzt, das hörte er deutlich, und wies nun ſtockfinſter war, ſo kriegte er ſo etwas wie eine Ohrfeige ins Geſicht. Da ſprach er 'wenn noch einmal ſo etwas kommt, ſo theil ich auch wieder aus.' Und wie er zum zweiten Mal eine Ohrfeige kriegte, da ſchlug er gleichfalls mit hinein. Und ſo gieng das fort die ganze Nacht, er nahm nichts umſonſt, ſondern gab reichlich zurück und ſchlug nicht faul um ſich herum: bei Tagesanbruch aber hörte alles auf. Wie der Müller aufgeſtanden war, wollt er nach ihm ſehen und verwunderte ſich daß er noch lebte. Da ſprach er 'ich habe mich ſatt gegeſſen, habe Ohrfeigen gekriegt, aber ich habe auch Ohrfeigen ausgetheilt.' Der Müller freute ſich und ſagte nun wäre die Mühle erlöſt, und wollte ihm gern zur Belohnung viel Geld geben. Er ſprach aber 'Geld will ich nicht, ich habe doch genug.' Dann nahm er ſein Mehl auf den Rücken, gieng nach Haus und ſagte dem Amtmann er hätte die Sache ausgerichtet und wollte nun ſeinen bedungenen Lohn haben. Wie der Amtmann das hörte, da ward ihm erſt recht

angſt: er wußte ſich nicht zu laſſen, gieng in der Stube auf und ab, und die Schweißtropfen lieſen ihm von der Stirne herunter. Da machte er das Fenſter auf nach friſcher Luft, eh er ſichs aber verſah, hatte ihm der Großknecht einen Tritt gegeben, daß er durchs Fenſter in die Luft hinein flog, immer fort, bis ihn niemand mehr ſehen konnte. Da ſprach der Großknecht zur Frau des Amtmanns 'kommt er nicht wieder, ſo müßt ihr den anderen Streich hinnehmen.' Sie rief 'nein, nein, ich kanns nicht aushalten,' und machte das andere Fenſter auf, weil ihr die Schweißtropfen die Stirne herunter lieſen. Da gab er ihr einen Tritt, daß ſie gleichfalls hinaus flog und da ſie leichter war, noch viel höher als ihr Mann. Der Mann rief 'komm doch zu mir,' ſie aber rief 'komm du zu mir, ich kann nicht zu dir.' Und ſie ſchwebten da in der Luft, und konnte keins zum andern kommen, und ob ſie da noch ſchweben, das weiß ich nicht; der junge Rieſe aber nahm ſeine Eiſenſtange und gieng weiter.

91.

Dat Erdmänneken.

Et was mal en rik Künig weſt, de hadde drei Döchter had, de wören alle Dage in den Schlottgoren ſpazeren gaen, un de Künig, dat was ſo en Leivhawer von allerhand wackeren Bömen weſt: un einen, den hadde he ſo leiv had, dat he denjenigen, de ümme en Appel dervon plückede, hunnerd Klafter unner de Eere verwünſchede. Als et nu Herveſt war, da worden de Appel an den einen Baume ſo raut aſe Blaud. De drei Döchter gungen alle Dage unner den Baum un ſeihen to ov nig de Wind 'n Appel herunner ſchlagen hädde, awerſt ſe ſannen ir Levedage kienen, un de Baum de ſatt ſo vull, dat he breken wull, un de Telgen (Zweige) hungen bis up de Eere. Da geluſtede den jungeſten Künigskinne gewaldig un et ſegde to ſinen Süſtern 'uſe Teite (Vater), de hett us viel to leiv, aſe dat he us verwünſchen deihe: ik glöve dat he dat nur wegen de frümden Lude dahen hat.' Un indes plücked dat Kind en gans dicken Appel af un ſprunk für ſinen Süſtern un ſegde 'a, nu ſchmecket mal, mine lewen Süſterkes, nu hew ik doch min Levedage ſo wat ſchones no nig ſchmecket.' Da beeten de beiden annern Künigsdöchter auch mal in den Appel, un da verſünken ſe alle drei deip unner de Eere, dat kien Haan 'mer danach krähete.

As et da Middag is, da wull ſe de Künig do Diske roopen, do ſind ſo nirgends to finnen: he ſöket ſe ſo viel im Schlott un in Goren, awerſt he kun ſe nig finnen. Da werd he ſo bedröwet un let dat ganſe Land upbeien (aufbieten), un wer ünne ſine Döch-

ter wier brechte, de ſull ene davon tor Fruen hewen. Da gahet ſo viele junge Lude uwer Feld un ſöket, dat is gans ut der Wieſe (über alle Maßen), denn jeder hadde de drei Kinner geren had, wiil ſe wören gegen jedermann ſo fründlig un ſo ſchön von Angeſichte weſt. Un et togen auck drei Jägerburſchen ut, un aſe da wol en acht Dage rieſet hadden, da kummet ſe up en grot Schlot, da woren ſo hübſche Stoben inne weſt, un in einen Zimmer is en Diſch decket, darup wören ſo ſöte Spiſen, de ſied noch ſo warme dat ſe dampet, awerſt in den ganzen Schlott is kien Minſk to hören noch to ſeihen. Do wartet ſe noch en halwen Dag, un de Spieſen bliewet immer warme un dampet, bis up et leſt, da weret ſe ſo hungerig, dat ſe ſik derbie ſettet un ettet, un macket mit en anner ut, ſe wüllen up den Schlotte wuhnen bliewen, un wüllen darümme looſen, dat eine in Huſe blev un de beiden annern de Dochter ſöketen; dat doet ſe auck, un dat Loos dreppet den öleſten. Den annern Dag da gaet de twei jüngeſten ſöken, un de öleſte mot to Huſe bliewen. Am Middage kümmt der ſo en klein klein Menneken un hölt um 'n Stükeſken Braud ane, da nümmt he von dem Braude, wat he da funnen hädde, un ſchnitt en Stücke rund umme den Braud weg un will ünne dat giewen, indes dat he et ünne reiket, lett et dat kleine Männeken fallen un ſegd he ſulle dok ſo gut ſin un giewen ün dat Stücke wier. Da will he dat auck doen un bucket ſik, mit des nümmt dat Männeken en Stock un päckt ünne bie den Haaren un giwt ünne düete Schläge. Den anneren Dag, da is de tweide to Hus bliewen, den geit et nicks better. Aſe de beiden annern da den Avend nah Hus kümmet, da ſegt de öleſte 'no, wie hätt et die dann gaen?' 'O, et geit mie gans ſchlechte.' Da klaget ſe ſik enanner ere Naud, awerſt den jungeſten hadden ſe nicks davonne ſagd, den hadden ſe gar nig lien (leiden) mogt un hadden ünne jummer den dummen Hans heiten, weil he nig recht van de Weld was.

Den dritten Dag, da blivt de jungeſte to Hus, da kümmet dat kleine Männeken wier un hölt um en Stückſken Braud an; da he ünne dat giewen hätt, let he et wier fallen un ſegt he mügte dock ſo gut ſien un reicken ünne dat Stückſken wier. Da ſegd he to den kleinen Männeken 'wat! kannſt du dat Stücke nig ſulwens wier up nummen, wenn du die de Möhe nig mal um dine dägliche Narunge giewen wuſt, ſo biſt du auck nich werth, dat du et eteſt.' Da word dat Männeken ſo bös un ſehde he möſt et doen: he awerſt nig fuhl, nam min lewe Männeken un droſch et duet dör (tüchtig durch). Da ſchriege dat Männeken ſo viel un rep 'hör up, hör up, un lat mie geweren, dann will ik die auck ſeggen wo de Künigsdöchter ſied.' Wie he dat hörde, häll hei up to ſlaen, un dat Männeken vertelde he wör en Erdmänneken, un ſulke wären mehr aſe duſend, he mögte man mit ünne gaen, dann wulle he ünne wieſen wo de Künigsdöchter weren. Da wiſt he ünne en deipen Born, da is awerſt kien Water inne weſt. Da ſegt dat Männeken he wuſte wohl dat et ſine Geſellen nig ehrlich mit ünne meinten, wenn he de Künigskinner erlöſen wulle, dann möſte he et alleine doen. De beiden annern Broer wullen wohl auck geren de Künigsdöchter wier hewen, awerſt ſe wullen der kiene Möge un Gefahr umme doen, he möſte ſo en grauten Korv nümmen, un möſte ſik mit ſinen Hirſchfänger un en Schelle darinne ſetten un ſik herunter winnen laten: unnen da wören drei Zimmer, in jeden ſette ein Künigskind un hädde en Drachen mit villen Köppen to luſen, den möſte he de Köppe afſchlagen. Aſe dat Erdmänneken nu dat alle ſagd hadde, verſchwand et. Aſe't Awend is, da kümmet de beiden annern un fraget wie et ün gaen hädde, da ſegd he 'o, ſo wit gud,' un hädde keinen Minsken ſehen, aſe des Middags, da wer ſo ein klein Männeken kummen, de hädde ün umme en Stückſken Braud biddit, do he et ünne giewen hädde, hädde dat Männeken et fallen laten un hädde ſegd

he mögtet ünne doch wier up nümmen, wie he dat nig hadde doen wullt, da hädde et anfangen to puchen, dat hädde he awerſt unrecht verſtan un hädde dat Männeken prügelt, un da hädde et ünne vertellt wo de Künigsdöchter wären. Da ärgerten ſik de beiden ſo vïek, dat ſe gehl un grön wören. Den annern Morgen da gungen ſe to haupe an den Born un mackten Looſe, wer ſik dat erſte in den Korv ſetten ſulle, da feel dat Loos wier den öllеſten to, he mot ſik darin ſetten un de Klingel mitnümmen. Da ſegd he 'wenn ik klingele, ſo mutt gi mik nur geſchwinne wier herupwinnen.' Aſe he en bitken herunner is, da klingelte wat, da winnen ſe ünne wier heruper: da ſett ſik de tweide herinne, de maket ewen ſau: nu kümmet dann auck de Riege an den jungeſten, de lät ſik awerſt gans drinne runner winnen. Aſe he ut den Korve ſtiegen is, da nümmet he ſinen Hirſchfänger un geit vor der erſten Doer ſtaen un luſtert, da hort he den Drachen gans lute ſchnarchen. He macket langſam de Döre oppen, da ſitt da de eine Künigsdochter un häd op eren Schot niegene (neun) Drachenköppe ligen un luſet de. Da nümmet he ſinen Hirſchfänger un hogget to, da ſiet de niegne Koppe awe. De Künigsdochter ſprank up un fäl ünne um den Hals un drucket un piepete (küßte) ünn ſo viel, un nümmet ihr Bruſtſtücke, dat wor von rauen Golle weſt, un henget ünne dat umme. Da geit he auck nach der tweiden Künigsdochter, de häd en Drachen mit ſieven Köppe to luſen un erlöſet de auck, ſo de jungeſte, de hadde en Drachen mit viere Köppen to luſen had, da geit he auck hinne. Do froget ſe ſich alle ſo viel, un drucketen un piepeten ohne uphören. Da klingelte he ſau harde, bis dat ſe owen hört. Da ſet he de Künigsdöchter ein nach der annern in den Korv un let ſe alle drei heruptrecken, wie nu an ünne de Riege kümmt, da fallet ün de Woore (Worte) von den Erdmänneken wier bie, dat et ſine Geſellen mit ünne nig gut meinden. Da nümmet he en

groten Stein, de da ligt un legt ün in den Korv, aſe de Korv da ungefähr bis in de Midde herup is, ſchnien de falſken Broer owen dat Strick af, dat de Korf mit den Stein up den Grund füll, un meinten he wöre nu daude, up laupet mit de drei Künigsdöchter wege un latet ſik dervan verſpreken dat ſe an ehren Vater ſeggen willt dat ſe beiden ſe erlöſet hädden; da kümmet ſe tom Künig, un begert ſe tor Frugen. Unnerdies geit de jungeſte Jägerburſche gans bedröwet in den drei Kammern herummer un denket dat he nu wull ſterwen möſte, da ſüht he an der Wand 'n Fleutenpipe hangen, da ſegd he 'worümme hengeſt du da wull, hier kann ja doch keiner luſtig ſin?' He bekucket auck de Drachenköppe, un ſegd 'ju künnt mie nu auck nig helpen.' He geit ſo mannigmal up un af ſpatzeren, dat de Erdboden davon glat werd. Ue et leſt, da kriegt he annere Gedanken, da nümmet he de Fleutenpipen van der Wand un bleſt en Stückſken, up eenmahl kummet da ſo viele Erdmännekens, bie jeden Don, den he däht, kummt eint mehr: da bleſt he ſo lange dat Stückſken, bis det Zimmer ſtopte vull is. De fraget alle wat ſin Begeren wöre, da ſegd he he wull geren wier up de Ere an Dages Licht, da fatten ſie ünne alle an, an jeden Spir (Faden) Haar, wat he up ſinen Koppe hadde, un ſau fleiget ſe mit ünne herupper his up de Ere. Wie he owen is, geit he glick nach den Künigsſchlott, wo grade de Hochtit mit der einen Künigsdochter ſin ſulle, un geit up den Zimmet, wo de Künig mit ſinen drei Döchtern is. Wie ünne da de Kinner ſeihet, da wered ſe gans beſchwämt (ohnmächtig). Da werd de Künig ſo böſe un let ünne glick in een Gefängniſſe ſetten, weil he meint he hädde den Kinnern en Leid anne daen. Aſe awer de Künigsdöchter wier to ſik kummt, da bibdet ſe ſo viel he mogte ünne doch wier loſe laten. De Künig fraget ſe worümme, da ſegd ſe dat ſe dat nig vertellen dorſten, awerſt de Vaer de ſegd ſe ſullen et den Owen

(Ofen) vertellen. Da geit he herut un luſtert an de Döre un hört alles. Da lät he de beiden an en Galgen hängen, un den einen givt he de jungeſte Dochter: un da trok ik en Paar gläſerne Schohe an, un da ſtott ik an en Stein, da ſegd et 'klink!' da wören ſe caput.

92.

Der König vom goldenen Berg.

Ein Kaufmann, der hatte zwei Kinder, einen Buben und ein Mädchen, die waren beide noch klein und konnten noch nicht laufen. Es giengen aber zwei reichbeladene Schiffe von ihm auf dem Meer, und sein ganzes Vermögen war darin, und wie er meinte dadurch viel Geld zu gewinnen, kam die Nachricht, sie wären versunken. Da war er nun statt eines reichen Mannes ein armer Mann und hatte nichts mehr übrig als einen Acker vor der Stadt. Um sich sein Unglück ein wenig aus den Gedanken zu schlagen, gieng er hinaus auf den Acker, und wie er da so auf- und abging, stand auf einmal ein kleines schwarzes Männchen neben ihm und fragte warum er so traurig wäre, und was er sich so sehr zu Herzen nähme. Da sprach der Kaufmann 'wenn du mir helfen könntest, wollt ich dir es wohl sagen.' 'Wer weiß,' antwortete das schwarze Männchen, 'vielleicht helf ich dir.' Da erzählte der Kaufmann daß ihm sein ganzer Reichthum auf dem Meer zu Grunde gegangen wäre, und hätte er nichts mehr übrig als diesen Acker.' 'Bekümmere dich nicht,' sagte das Männchen, 'wenn du mir versprichst das, was dir zu Haus am ersten widers Bein stößt, in zwölf Jahren hierher auf den Platz zu bringen, sollst du Geld haben so viel du willst.' Der Kaufmann dachte 'was kann das anders sein als mein Hund?' aber an seinen kleinen Jungen dachte er nicht und sagte ja, gab dem schwarzen Mann Handschrift und Siegel darüber und gieng nach Haus.

Als er nach Haus kam, da freute sich sein kleiner Junge so

ſehr darüber, daß er ſich an den Bänken hielt, zu ihm herbei wackelte und ihn an den Beinen feſt packte. Da erſchrack der Vater, denn es fiel ihm ſein Verſprechen ein und er wußte nun was er verſchrieben hatte: weil er aber immer noch kein Geld in ſeinen Kiſten und Kaſten fand, dachte er es wäre nur ein Spaß von dem Männchen geweſen. Einen Monat nachher gieng er auf den Boden und wollte altes Zinn zuſammen ſuchen und verkaufen, da ſah er einen großen Haufen Geld liegen. Nun war er wieder guter Dinge, kaufte ein, ward ein größerer Kaufmann als vorher und ließ Gott einen guten Mann ſein. Unterdeſſen ward der Junge groß und dabei klug und geſcheidt. Je näher aber die zwölf Jahre herbei kamen, je ſorgvoller ward der Kaufmann, ſo daß man ihm die Angſt im Geſicht ſehen konnte. Da fragte ihn der Sohn einmal was ihm fehlte: der Vater wollte es nicht ſagen, aber jener hielt ſo lange an, bis er ihm endlich ſagte er hätte ihn, ohne zu wiſſen was er verſpräche, einem ſchwarzen Männchen zugeſagt und vieles Geld dafür bekommen. Er hätte ſeine Handſchrift mit Siegel darüber gegeben, und nun müßte er ihn, wenn zwölf Jahre herum wären, ausliefern. Da ſprach der Sohn ‘o Vater, laßt euch nicht bang ſein, das ſoll ſchon gut werden, der Schwarze hat keine Macht über mich.’

Der Sohn ließ ſich von dem Geiſtlichen ſegnen, und als die Stunde kam, giengen ſie zuſammen hinaus auf den Acker, und der Sohn machte einen Kreiß und ſtellte ſich mit ſeinem Vater hinein. Da kam das ſchwarze Männchen und ſprach zu dem Alten ‘haſt du mitgebracht, was du mir verſprochen haſt?’ Er ſchwieg ſtill, aber der Sohn fragte ‘was willſt du hier?’ Da ſagte das ſchwarze Männchen ‘ich habe mit deinem Vater zu ſprechen und nicht mit dir.’ Der Sohn antwortete ‘du haſt meinen Vater betrogen und verführt, gib die Handſchrift heraus.’ ‘Nein,’ ſagte das ſchwarze Männchen, ‘mein Recht geb ich nicht auf.’ Da re-

deten ſie noch lange mit einander, endlich wurden ſie einig, der Sohn, weil er nicht dem Erbfeind und nicht mehr ſeinem Vater zugehörte, ſollte ſich in ein Schiffchen ſetzen, das auf einem hinabwärts fließenden Waſſer ſtände, und der Vater ſollte es mit ſeinem eigenen Fuß fortſtoßen, und dann ſollte der Sohn dem Waſſer überlaſſen bleiben. Da nahm er Abſchied von ſeinem Vater, ſetzte ſich in ein Schiffchen, und der Vater mußte es mit ſeinem eigenen Fuß fortſtoßen. Das Schiffchen ſchlug um, ſo daß der unterſte Theil oben war, die Decke aber im Waſſer; und der Vater glaubte, ſein Sohn wäre verloren, gieng heim und trauerte um ihn.

Das Schiffchen aber verſank nicht, ſondern floß ruhig fort, und der Jüngling ſaß ſicher darin, und ſo floß es lange, bis es endlich an einem unbekannten Ufer feſtſitzen blieb. Da ſtieg er ans Land, ſah ein ſchönes Schloß vor ſich liegen und gieng darauf los. Wie er aber hineintrat, war es verwünſcht: er gieng durch alle Zimmer, aber ſie waren leer bis er in die letzte Kammer kam, da lag eine Schlange darin und ringelte ſich. Die Schlange aber war eine verwünſchte Jungfrau, die freute ſich, wie ſie ihn ſah, und ſprach zu ihm 'kommſt du, mein Erlöſer? auf dich habe ich ſchon zwölf Jahre gewartet; dies Reich iſt verwünſcht, und du mußt es erlöſen.' 'Wie kann ich das?' fragte er. 'Heute Nacht kommen zwölf ſchwarze Männer, die mit Ketten behangen ſind, die werden dich fragen was du hier machſt, da ſchweig aber ſtill und gib ihnen keine Antwort, und laß ſie mit dir machen was ſie wollen: ſie werden dich quälen, ſchlagen und ſtechen, laß alles geſchehen, nur rede nicht; um zwölf Uhr müſſen ſie wieder fort. Und in der zweiten Nacht werden wieder zwölf andere kommen, in der dritten vier und zwanzig, die werden dir den Kopf abhauen: aber um zwölf Uhr iſt ihre Macht vorbei, und wenn du dann ausgehalten und kein Wörtchen geſprochen haſt, ſo bin ich erlöſt. Ich komme zu dir, und habe in einer Flaſche das Waſſer des Lebens,

damit beſtreiche ich dich, und dann biſt du wieder lebendig und geſund wie zuvor.' 'Da ſprach er 'gerne will ich dich erlöſen.' Es geſchah nun alles ſo, wie ſie geſagt hatte: die ſchwarzen Männer konnten ihm kein Wort abzwingen, und in der dritten Nacht ward die Schlange zu einer ſchönen Königstochter, die kam mit dem Waſſer des Lebens und machte ihn wieder lebendig. Und dann fiel ſie ihm um den Hals und küßte ihn, und war Jubel und Freude im ganzen Schloß. Da wurde ihre Hochzeit gehalten, und er war König vom goldenen Berge.

Alſo lebten ſie vergnügt zuſammen, und die Königin gebar einen ſchönen Knaben. Acht Jahre waren ſchon herum, da fiel ihm ſein Vater ein und ſein Herz ward bewegt, und er wünſchte ihn einmal heimzuſuchen. Die Königin wollte ihn aber nicht fortlaſſen und ſagte 'ich weiß ſchon daß es mein Unglück iſt,' er ließ ihr aber keine Ruhe bis ſie einwilligte. Beim Abſchied gab ſie ihm noch einen Wünſchring und ſprach 'nimm dieſen Ring und ſteck ihn an deinen Finger, ſo wirſt du alsbald dahin verſetzt, wo du dich hinwünſcheſt, nur mußt du mir verſprechen daß du ihn nicht gebrauchſt, mich von hier weg zu deinem Vater zu wünſchen.' Er verſprach ihr das, ſteckte den Ring an ſeinen Finger und wünſchte ſich heim vor die Stadt, wo ſein Vater lebte. Im Augenblick befand er ſich auch dort und wollte in die Stadt: wie er aber vors Thor kam, wollten ihn die Schildwachen nicht einlaſſen, weil er ſeltſame und doch ſo reiche und prächtige Kleider an hatte. Da gieng er auf einen Berg, wo ein Schäfer hütete, tauſchte mit dieſem die Kleider und zog den alten Schäferrock an und gieng alſo ungeſtört in die Stadt ein. Als er zu ſeinem Vater kam, gab er ſich zu erkennen, der aber glaubte nimmermehr daß es ſein Sohn wäre und ſagte er hätte zwar einen Sohn gehabt, der wäre aber längſt todt: doch weil er ſähe daß er ein armer dürftiger Schäfer wäre, ſo wollte er ihm einen Teller voll zu eſſen geben. Da

ſprach der Schäfer zu ſeinen Eltern ‘ich bin wahrhaftig euer Sohn, wißt ihr kein Mal an meinem Leibe, woran ihr mich erkennen könnt?’ ‘Ja,’ ſagte die Mutter, ‘unſer Sohn hatte eine Himbeere unter dem rechten Arm.’ Er ſtreifte das Hemd zurück, da ſahen ſie die Himbeere unter ſeinem rechten Arm und zweifelten nicht mehr daß es ihr Sohn wäre. Darauf erzählte er ihnen er wäre König vom goldenen Berge und eine Königstochter wäre ſeine Gemahlin, und ſie hätten einen ſchönen Sohn von ſieben Jahren. Da ſprach der Vater ‘nun und nimmermehr iſt das wahr: das iſt mir ein ſchöner König, der in einem zerlumpten Schäferrock hergeht.’ Da ward der Sohn zornig und drehte, ohne an ſein Verſprechen zu denken, den Ring herum und wünſchte beide, ſeine Gemahlin und ſein Kind, zu ſich. In dem Augenblick waren ſie auch da, aber die Königin, die klagte und weinte, und ſagte er hätte ſein Wort gebrochen und hätte ſie unglücklich gemacht. Er ſagte ‘ich habe es unachtſam gethan und nicht mit böſem Willen und redete ihr zu; ſie ſtellte ſich auch als gäbe ſie nach, aber ſie hatte Böſes im Sinn.

Da führte er ſie hinaus vor die Stadt auf den Acker und zeigte ihr das Waſſer, wo das Schiffchen war abgeſtoßen worden, und ſprach dann ‘ich bin müde, ſetze dich nieder, ich will ein wenig auf deinem Schooß ſchlafen.’ Da legte er ſeinen Kopf auf ihren Schooß und ſie lauſte ihn ein wenig, bis er einſchlief. Als er eingeſchlafen war, zog ſie erſt den Ring von ſeinem Finger, dann zog ſie den Fuß unter ihm weg und ließ nur den Toffel zurück: hierauf nahm ſie ihr Kind in den Arm und wünſchte ſich wieder in ihr Königreich. Als er aufwachte, lag er da ganz verlaſſen, und ſeine Gemahlin und das Kind waren fort und der Ring vom Finger auch, nur der Toffel ſtand noch da zum Wahrzeichen. ‘Nach Haus zu deinen Eltern kannſt du nicht wieder gehen,’ dachte er, ‘die würden ſagen, du wärſt ein Hexenmeiſter, du

willſt auſpacken und gehen bis du in dein Königreich kommſt.' Alſo gieng er fort und kam endlich zu einem Berg, vor dem drei Rieſen ſtanden und mit einander ſtritten, weil ſie nicht wußten wie ſie ihres Vaters Erbe theilen ſollten. Als ſie ihn vorbei gehen ſahen, riefen ſie ihn an und ſagten kleine Menſchen hätten klugen Sinn, er ſollte ihnen die Erbſchaft vertheilen. Die Erbſchaft aber beſtand aus einem Degen, wenn einer den in die Hand nahm und ſprach 'Köpf alle runter, nur meiner nicht,' ſo lagen alle Köpfe auf der Erde: zweitens aus einem Mantel, wer den anzog, war unſichtbar; drittens aus ein paar Stiefeln, wenn man die angezogen hatte und ſich wohin wünſchte, ſo war man im Augenblick da. Er ſagte 'gebt mir die drei Stücke damit ich probieren könnte ob ſie noch in gutem Stande ſind.' Da gaben ſie ihm den Mantel, und als er ihn umgehängt hatte, war er unſichtbar und war in eine Fliege verwandelt. Dann nahm er wieder ſeine Geſtalt an und ſprach 'der Mantel iſt gut, 'nun gebt mir das Schwert.' Sie ſagten 'nein, das geben wir nicht! wenn du ſprächſt "Köpf alle runter, nur meiner nicht!" ſo wären unſere Köpfe alle herab und du allein hätteſt den deinigen noch.' Doch gaben ſie es ihm unter der Bedingung daß ers an einem Baum probieren ſollte. Das that er und das Schwert zerſchnitt den Stamm eines Baums wie einen Strohhalm. Nun wollt er noch die Stiefeln haben, ſie ſprachen aber 'nein, die geben wir nicht weg, wenn du ſie angezogen hätteſt und wünſchteſt dich oben auf den Berg, ſo ſtünden wir da unten und hätten nichts.' 'Nein,' ſprach er, 'das will ich nicht thun.' Da gaben ſie ihm auch die Stiefeln. Wie er nun alle drei Stücke hatte, ſo dachte er an nichts als an ſeine Frau und ſein Kind und ſprach ſo vor ſich hin 'ach wäre ich auf dem goldenen Berg,' und alsbald verſchwand er vor den Augen der Rieſen, und war alſo ihr Erbe getheilt. Als er nah beim Schloß war, hörte er Freudengeſchrei, Geigen und

Flöten, und die Leute ſagten ihm ſeine Gemahlin feierte ihre Hochzeit mit einem andern. Da ward er zornig und ſprach ‘die Falſche, ſie hat mich betrogen und mich verlaſſen, als ich eingeſchlafen war.’ Da hieng er ſeinen Mantel und gieng unſichtbar ins Schloß hinein. Als er in den Saal eintrat, war da eine große Tafel mit köſtlichen Speiſen beſetzt, und die Gäſte aßen und tranken, lachten und ſcherzten. Sie aber ſaß in der Mitte in prächtigen Kleidern auf einem königlichen Seſſel und hatte die Krone auf dem Haupt. Er ſtellte ſich hinter ſie und niemand ſah ihn. Wenn ſie ihr ein Stück Fleiſch auf den Teller legten, nahm er ihn weg und aß es: und wenn ſie ihr ein Glas Wein einſchenkten, nahm ers weg und tranks aus; ſie gaben ihr immer, und ſie hatte doch immer nichts, denn Teller und Glas verſchwanden augenblicklich. Da ward ſie beſtürzt und ſchämte ſie ſich, ſtand auf und gieng in ihre Kammer und weinte, er aber gieng hinter ihr her. Da ſprach ſie ‘iſt denn der Teufel über mir, oder kam mein Erlöſer nie?’ Da ſchlug er ihr ins Angeſicht und ſagte ‘kam dein Erlöſer nie? er iſt über dir, du Betrügerin. Habe ich das an dir verdient?’ Da machte er ſich ſichtbar, gieng in den Saal und rief ‘die Hochzeit iſt aus, der wahre König iſt gekommen!’ Die Könige, Fürſten und Räthe, die da verſammelt waren, höhnten und verlachten ihn: er aber gab kurze Worte und ſprach ‘wollt ihr hinaus oder nicht?’ Da wollten ſie ihn fangen und drangen auf ihn ein, aber er zog ſein Schwert und ſprach ‘Köpf alle runter, nur meiner nicht.’ Da rollten alle Köpfe zur Erde, und er war allein der Herr und war wieder König vom goldenen Berge.

93.

Die Rabe.

Es war einmal eine Königin, die hatte ein Töchterchen, das war noch klein und mußte noch auf dem Arm getragen werden. Zu einer Zeit war das Kind unartig, und die Mutter mochte ſagen was ſie wollte, es hielt nicht Ruhe. Da ward ſie ungeduldig, und weil die Raben ſo um das Schloß herum flogen, öffnete ſie das Fenſter und ſagte 'ich wollte du wärſt eine Rabe und flögſt fort, ſo hätt ich Ruhe.' Kaum hatte ſie das Wort geſagt, ſo war das Kind in eine Rabe verwandelt und flog von ihrem Arm zum Fenſter hinaus. Sie flog aber in einen dunkeln Wald und blieb lange Zeit darin und die Eltern hörten nichts von ihr. Danach führte einmal einen Mann ſein Weg in dieſen Wald, der hörte die Rabe rufen und gieng der Stimme nach: und als er näher kam, ſprach die Rabe 'ich bin eine Königstochter von Geburt und bin verwünſcht worden, du aber kannſt mich erlöſen.' 'Was ſoll ich thun? fragte er. Sie ſagte 'geh weiter in den Wald und du wirſt ein Haus finden, darin ſitzt eine alte Frau, die wird dir Eſſen und Trinken reichen, aber du darfſt nichts nehmen: wenn du etwas ißeſt oder trinkſt, ſo verfällſt du in einen Schlaf und kannſt du mich nicht erlöſen. Im Garten hinter dem Haus iſt eine große Lohhucke, darauf ſollſt du ſtehen und mich erwarten. Drei Tage lang komm ich jeden Mittag um zwei Uhr zu dir in einem Wagen, der iſt erſt mit vier weißen Hengſten beſpannt, dann mit vier

rothen und zuletzt mit vier ſchwarzen, wenn du aber nicht wach biſt, ſondern ſchläfſt, ſo werde ich nicht erlöſt.' Der Mann verſprach alles zu thun, was ſie verlangt hatte, die Rabe aber ſagte 'ach, ich weiß es ſchon, du wirſt mich nicht erlöſen, du nimmſt etwas von der Frau.' Da verſprach der Mann noch einmal er wollte gewiß nichts anrühren weder von dem Eſſen noch von dem Trinken. Wie er aber in das Haus kam, trat die alte Frau zu ihm und ſagte 'armer Mann, was ſeid ihr abgemattet, kommt und erquickt euch, eſſet und trinkt.' 'Nein,' ſagte der Mann, 'ich will nicht eſſen und nicht trinken.' Sie ließ ihm aber keine Ruhe und ſprach 'wenn ihr dann nicht eſſen wollt, ſo thut einen Zug aus dem Glas, einmal iſt keinmal.' Da ließ er ſich überreden und trank. Nachmittags gegen zwei Uhr gieng er hinaus in den Garten auf die Lohhucke und wollte auf die Rabe warten. Wie er da ſtand, ward er auf einmal ſo müde, und konnte es nicht überwinden und legte ſich ein wenig nieder: doch wollte er nicht einſchlafen. Aber kaum hatte er ſich hin geſtreckt, ſo fielen ihm die Augen von ſelber zu, und er ſchlief ein und ſchlief ſo feſt daß ihn nichts auf der Welt hätte erwecken können. Um zwei Uhr kam die Rabe mit vier weißen Hengſten gefahren, aber ſie war ſchon in voller Trauer und ſprach 'ich weiß daß er ſchläft.' Und als ſie in den Garten kam, lag er auch da auf der Lohhucke und ſchlief. Sie ſtieg aus dem Wagen, gieng zu ihm und ſchüttelte ihn und rief ihn an, aber er erwachte nicht. Am andern Tag zur Mittagszeit kam die alte Frau wieder und brachte ihm Eſſen und Trinken, aber er wollte es nicht annehmen. Doch ſie ließ ihm keine Ruhe und redete ihm ſo lange zu bis er wieder einen Zug aus dem Glaſe that. Gegen zwei Uhr gieng er in den Garten auf die Lohhucke und wollte auf die Rabe warten, da empfand er auf einmal ſo große Müdigkeit, daß ſeine Glieder ihn nicht mehr hielten: er konnte ſich nicht helfen, mußte ſich legen und fiel in

tiefen Schlaf. Als die Rabe daher fuhr mit vier braunen Hengſten, war ſie ſchon in voller Trauer und ſagte 'ich weiß daß er ſchläft.' Sie gieng zu ihm hin, aber er lag da im Schlaf und war nicht zu erwecken. Am andern Tag ſagte die alte Frau was das wäre? er äße und tränke nichts, ob er ſterben wollte? Er antwortete 'ich will und darf nicht eſſen und nicht trinken.' Sie ſtellte aber die Schüſſel mit Eſſen und das Glas mit Wein vor ihm hin, und als der Geruch davon zu ihm aufſtieg, ſo konnte er nicht widerſtehen und that einen ſtarken Zug. Als die Zeit kam, gieng er hinaus in den Garten auf die Lohhucke und wartete auf die Königstochter: da ward er noch müder, als die Tage vorher, legte ſich nieder und ſchlief ſo feſt als wär er ein Stein. Um zwei Uhr kam die Rabe und hatte vier ſchwarze Hengſte, und die Kutſche und alles war ſchwarz. Sie war aber ſchon in voller Trauer und ſprach 'ich weiß daß er ſchläft und mich nicht erlöſen kann.' Als ſie zu ihm kam, lag er da und ſchlief feſt. Sie rüttelte ihn und rief ihn, aber ſie konnte ihn nicht aufwecken. Da legte ſie ein Brot neben ihn hin, dann ein Stück Fleiſch, zum dritten eine Flaſche Wein, und er konnte von allem ſo viel nehmen, als er wollte, es ward nicht weniger. Danach nahm ſie einen goldenen Ring von ihrem Finger, und ſteckte ihn an ſeinen Finger, und war ihr Name eingegraben. Zuletzt legte ſie einen Brief hin, darin ſtand was ſie ihm gegeben hatte und daß es nie all würde, und es ſtand auch darin 'ich ſehe wohl daß du mich hier nicht erlöſen kannſt, willſt du mich aber noch erlöſen, ſo komm nach dem goldenen Schloß von Stromberg, es ſteht in deiner Macht, das weiß ich gewiß.' Und wie ſie ihm das alles gegeben hatte, ſetzte ſie ſich in ihren Wagen und fuhr in das goldene Schloß von Stromberg.

Als der Mann aufwachte und ſah daß er geſchlafen hatte, ward er von Herzen traurig und ſprach 'gewiß nun iſt ſie vorbei gefah-

ren und ich habe ſie nicht erlöſt.' Da fielen ihm die Dinge in die Augen, die neben ihm lagen, und er las den Brief darin geſchrieben ſtand wie es zugegangen war. Alſo machte er ſich auf und gieng fort, und wollte nach dem goldenen Schloß von Stromberg, aber er wußte nicht wo es lag. Nun war er ſchon lange in der Welt herumgegangen, da kam er in einen dunkeln Wald und gieng vierzehn Tage darin fort und konnte ſich nicht heraus finden. Da ward es wieder Abend, und er war ſo müde, daß er ſich an einen Buſch legte und einſchlief. Am andern Tag gieng er weiter und Abends als er ſich wieder an einen Buſch legen wollte, hörte er ein Heulen und Jammern daß er nicht einſchlafen konnte. Und wie die Zeit kam, wo die Leute Lichter anſtecken, ſah er eins ſchimmern, machte ſich auf und gieng ihm nach: da kam er vor ein Haus, das ſchien ſo klein, denn es ſtand ein großer Rieſe davor. Da dachte er bei ſich 'gehſt du hinein und der Rieſe erblickt dich, ſo iſt es leicht um dein Leben geſchehen.' Endlich wagte er es und trat heran. Als der Rieſe ihn ſah, ſprach er 'es iſt gut, daß du kommſt, ich habe lange nichts gegeſſen: ich will dich gleich zum Abendbrot verſchlucken.' 'Laß das lieber ſein,' ſprach der Mann, 'ich laſſe mich nicht gerne verſchlucken; verlangſt du zu eſſen, ſo habe ich genug um dich ſatt zu machen.' 'Wenn das wahr iſt,' ſagte der Rieſe, 'ſo kannſt du ruhig bleiben; ich wollte dich nur verzehren, weil ich nichts anderes habe.' Da giengen ſie und ſetzten ſich an den Tiſch, und der Mann holte Brot, Wein und Fleiſch, das nicht all ward. 'Das gefällt mir wohl' ſprach der Rieſe und aß nach Herzensluſt. Danach ſprach der Mann zu ihm 'kannſt du mir nicht ſagen wo das goldene Schloß von Stromberg iſt?' Der Rieſe ſagte 'ich will auf meiner Landkarte nachſehen, darauf ſind alle Städte, Dörfer und Häuſer zu finden.' Er holte die Landkarte, die er in der Stube hatte, und ſuchte das Schloß, aber es ſtand nicht darauf. 'Es thut nichts,' ſprach er, 'ich habe oben

im Schranke noch größere Landkarten; darauf wollen wir ſuchen;' aber es war auch vergeblich. Der Mann wollte nun weiter gehen; aber der Rieſe bat ihn noch ein paar Tage zu warten bis ſein Bruder heim käme, der wäre ausgegangen Lebensmittel zu holen. Als der Bruder heim kam, fragten ſie nach dem goldenen Schloß von Stromberg, er antwortete 'wenn ich gegeſſen habe und ſatt bin, dann will ich auf der Karte ſuchen.' Er ſtieg dann mit ihnen auf ſeine Kammer und ſie ſuchten auf ſeiner Landkarte, konnten es aber nicht finden: da holte er noch andere alte Karten, und ſie ließen nicht ab, bis ſie endlich das goldene Schloß von Stromberg fanden, aber es war viele tauſend Meilen weit weg. 'Wie werde ich nun dahin kommen?' fragte der Mann. Der Rieſe ſprach 'zwei Stunden hab ich Zeit, da will ich dich bis in die Nähe tragen, dann aber muß ich wieder nach Haus und das Kind ſäugen, das wir haben.' Da trug der Rieſe den Mann bis etwa hundert Stunden vom Schloß und ſagte 'den übrigen Weg kannſt du wohl allein gehen.' Dann kehrte er um, der Mann aber gieng vorwärts Tag und Nacht, bis er endlich zu dem goldenen Schloß von Stromberg kam. Es ſtand aber auf einem gläſernen Berge, und die verwünſchte Jungfrau fuhr in ihrem Wagen um das Schloß herum und gieng dann hinein. Er freute ſich als er ſie erblickte und wollte zu ihr hinauf ſteigen, aber wie er es auch anfieng, er rutſchte an dem Glas immer wieder herunter. Und als er ſah daß er ſie nicht erreichen konnte, ward er ganz betrübt und ſprach zu ſich ſelbſt 'ich will hier unten bleiben und auf ſie warten.' Alſo baute er ſich eine Hütte und ſaß darin ein ganzes Jahr und ſah die Königstochter alle Tage oben fahren, konnte aber nicht zu ihr hinauf kommen.

Da ſah er einmal aus ſeiner Hütte wie drei Räuber ſich ſchlugen und rief ihnen zu 'Gott ſei mit euch!' Sie hielten bei dem Ruf inne, als ſie aber niemand ſahen, fiengen ſie wieder an ſich

zu ſchlagen, und das zwar ganz gefährlich. Da rief er abermals ‘Gott ſei mit euch!’ Sie hörten wieder auf, guckten ſich um, weil ſie aber niemand ſahen, fuhren ſie auch wieder fort ſich zu ſchlagen. Da rief er zum drittenmal ‘Gott ſei mit euch!’ und dachte ‘du mußt ſehen was die drei vorhaben’ gieng hin, und fragte warum ſie auf einander losſchlügen. Da ſagte der eine er hätte einen Stock gefunden, wenn er damit wider eine Thür ſchlüge, ſo ſpränge ſie auf; der andere ſagte er hätte einen Mantel gefunden, wenn er den umhienge, ſo wär er unſichtbar; der dritte aber ſprach er hätte ein Pferd gefangen, damit könnte man überall hin reiten, auf den gläſernen Berg hinauf. Nun wüßten ſie nicht ob ſie das in Gemeinſchaft behalten oder ob ſie ſich trennen ſollten. Da ſprach der Mann ‘die drei Sachen will ich euch eintauſchen: Geld habe ich zwar nicht, aber andere Dinge, die mehr werth ſind! doch muß ich vorher eine Probe machen, damit ich ſehe ob ihr auch die Wahrheit geſagt habt.’ Da ließen ſie ihn aufs Pferd ſitzen, hiengen ihm den Mantel um und gaben ihm den Stock in die Hand, und wie er das alles hatte, konnten ſie ihn nicht mehr ſehen. Da gab er ihnen tüchtige Schläge und rief ‘nun, ihr Bärenhäuter, da habt ihr was euch gebührt: ſeid ihr zufrieden?’ Dann ritt er den Glasberg hinauf und als er oben vor das Schloß kam, war es verſchloſſen: da ſchlug er mit dem Stock an das Thor und alsbald ſprang es auf. Er trat ein und gieng die Treppe hinauf bis oben in den Saal, da ſaß die Jungfrau und hatte einen goldenen Kelch mit Wein vor ſich. Sie konnte ihn aber nicht ſehen, weil er den Mantel um hatte. Und als er vor ſie kam, zog er den Ring, den ſie ihm gegeben hatte, vom Finger und warf ihn in den Kelch daß es klang. Da rief ſie ‘das iſt mein Ring, ſo muß auch der Mann da ſein, der mich erlöſen wird.’ Sie ſuchten im ganzen Schloß und fanden ihn

nicht, er war aber hinaus gegangen, hatte ſich aufs Pferd geſetzt und den Mantel abgeworfen. Wie ſie nun vor das Thor kamen, ſahen ſie ihn und ſchrien vor Freude. Da ſtieg er ab und nahm die Königstochter in den Arm: ſie aber küßte ihn und ſagte 'jetzt haſt du mich erlöſt, und morgen wollen wir unſere Hochzeit feiern.'

94.

Die kluge Bauerntochter.

Es war einmal ein armer Bauer, der hatte kein Land, nur ein kleines Häuschen und eine alleinige Tochter, da ſprach die Tochter 'wir ſollten den Herrn König um ein Stückchen Rottland bitten.' Da der König ihre Armuth hörte, ſchenkte er ihnen auch ein Eckchen Raſen, den hackte ſie und ihr Vater um, und wollten ein wenig Korn und der Art Frucht darauf ſäen. Als ſie den Acker beinah herum hatten, ſo fanden ſie in der Erde einen Mörſel von purem Gold. 'Hör,' ſagte der Vater zu dem Mädchen, 'weil unſer Herr König iſt ſo gnädig geweſen und hat uns dieſen Acker geſchenkt, ſo müſſen wir ihm den Mörſel dafür geben.' Die Tochter aber wollt es nicht bewilligen und ſagte 'Vater, wenn wir den Mörſel haben und haben den Stößer nicht, dann müſſen wir auch den Stößer herbei ſchaffen, darum ſchweigt lieber ſtill.' Er wollte ihr aber nicht gehorchen, nahm den Mörſel, trug ihn zum Herrn König und ſagte den hätte er gefunden in der Heide, ob er ihn als eine Verehrung annehmen wollte. Der König nahm den Mörſel und fragte ob er nichts mehr gefunden hätte? 'Nein, antwortete der Bauer. Da ſagte der König er ſollte nun auch den Stößer herbeiſchaffen. Der Bauer ſprach den hätten ſie nicht gefunden; aber das half ihm ſo viel, als hätt ers in den Wind geſagt, er ward ins Gefängnis geſetzt, und ſollte ſo lange da ſitzen, bis er den Stößer herbeigeſchafft hätte. Die Bedienten mußten ihm täglich Waſſer und Brot bringen, was man ſo in dem Gefängnis kriegt, da hörten ſie, wie der Mann als fort ſchrie

'ach, hätt ich meiner Tochter gehört! ach, ach, hätt ich meiner Tochter gehört!' Da giengen die Bedienten zum König und sprachen das, wie der Gefangene als fort schrie 'ach, hätt ich doch meiner Tochter gehört!' und wollte nicht essen und nicht trinken. Da befahl er den Bedienten sie sollten den Gefangenen vor ihn bringen, und da fragte ihn der Herr König warum er also fort schrie 'ach, hätt ich meiner Tochter gehört!' 'Was hat eure Tochter denn gesagt?' 'Ja sie hat gesprochen ich sollte den Mörsel nicht bringen, sonst müßt ich auch den Stößer schaffen.' 'Habt ihr so eine kluge Tochter, so laßt sie einmal herkommen.' Also mußte sie vor den König kommen, der fragte sie ob sie denn so klug wäre, und sagte er wollte ihr ein Räthsel aufgeben, wenn sie das treffen könnte, dann wollte er sie heirathen. Da sprach sie gleich ja, sie wollts errathen. Da sagte der König 'komm zu mir, nicht gekleidet, nicht nackend, nicht geritten, nicht gefahren, nicht in dem Weg, nicht außer dem Weg, und wenn du das kannst, will ich dich heirathen.' Da gieng sie hin, und zog sich aus splinternackend, da war sie nicht gekleidet, und nahm ein großes Fischgarn, und setzte sich hinein und wickelte es ganz um sich herum, da war sie nicht nackend: und borgte einen Esel fürs Geld und band dem Esel das Fischgarn an den Schwanz, darin er sie fortschleppen mußte, und war das nicht geritten und nicht gefahren: der Esel mußte sie aber in der Fahrgleise schleppen, so daß sie nur mit der großen Zehe auf die Erde kam, und war das nicht in dem Weg und nicht außer dem Wege. Und wie sie so daher kam, sagte der König sie hätte das Räthsel getroffen, und es wäre alles erfüllt. Da ließ er ihren Vater los aus dem Gefängnis, und nahm sie bei sich als seine Gemahlin und befahl ihr das ganze königliche Gut an.

Nun waren etliche Jahre herum, als der Herr König einmal auf die Parade zog, da trug es sich zu, daß Bauern mit ihren

Wagen vor dem Schloß hielten, die hatten Holz verkauft; etliche hatten Ochſen vorgeſpannt, und etliche Pferde. Da war ein Bauer, der hatte drei Pferde, davon kriegte eins ein junges Füllchen, das lief weg und legte ſich mitten zwiſchen zwei Ochſen, die vor dem Wagen waren. Als nun die Bauern zuſammen kamen, fiengen ſie an ſich zu zanken, zu ſchmeißen und zu lärmen, und der Ochſenbauer wollte das Füllchen behalten und ſagte die Ochſen hättens gehabt: und der andere ſagte nein, ſeine Pferde hättens gehabt, und es wäre ſein. Der Zank kam vor den König, und der that den Ausſpruch wo das Füllen gelegen hätte, da ſollt es bleiben; und alſo bekams der Ochſenbauer, dems doch nicht gehörte. Da gieng der andere weg, weinte und lamentierte über ſein Füllchen. Nun hatte er gehört wie daß die Frau Königin ſo gnädig wäre, weil ſie auch von armen Bauersleuten gekommen wäre: gieng er zu ihr und bat ſie ob ſie ihm nicht helfen könnte daß er ſein Füllchen wieder bekäme. Sagte ſie 'ja, wenn ihr mir verſprecht daß ihr mich nicht verrathen wollt, ſo will ichs euch ſagen. Morgen früh, wenn der König auf der Wachtparade iſt, ſo ſtellt euch hin mitten in die Straße, wo er vorbei kommen muß, nehmt ein großes Fiſchgarn und thut als fiſchtet ihr, und fiſcht alſo fort und ſchüttet das Garn aus, als wenn ihrs voll hättet,' und ſagte ihm auch was er antworten ſollte, wenn er vom König gefragt würde. Alſo ſtand der Bauer am andern Tag da und fiſchte auf einem trockenen Platz. Wie der König vorbei kam und das ſah, ſchickte er ſeinen Laufer hin, der ſollte fragen was der närriſche Mann vor hätte. Da gab er zur Antwort 'ich fiſche.' Fragte der Laufer wie er fiſchen könnte, es wäre ja kein Waſſer da. Sagte der Bauer 'ſo gut als zwei Ochſen können ein Füllen kriegen, ſo gut kann ich auch auf dem trockenen Platz fiſchen.' Der Laufer gieng hin und brachte dem König die Antwort, da ließ er den Bauer vor ſich kommen und ſagte ihm das hätte er nicht von ſich,

von wem er das hätte: und ſollts gleich bekennen. Der Bauer aber wollts nicht thun und ſagte immer Gott bewahr! er hätt es von ſich. Sie legten ihn aber auf ein Gebund Stroh und ſchlugen und drangſalten ihn ſo lange, bis ers bekannte, daß ers von der Frau Königin hätte. Als der König nach Haus kam, ſagte er zu ſeiner Frau 'warum biſt du ſo falſch mit mir, ich will dich nicht mehr zur Gemahlin: deine Zeit iſt um, geh wieder hin, woher du kommen biſt, in dein Bauernhäuschen.' Doch erlaubte er ihr eins, ſie ſollte ſich das Liebſte und Beſte mitnehmen was ſie wüßte, und das ſollte ihr Abſchied ſein. Sie ſagte 'ja, lieber Mann, wenn dus ſo befiehlſt, will ich es auch thun,' und fiel über ihn her und küßte ihn und ſprach ſie wollte Abſchied von ihm nehmen. Dann ließ ſie einen ſtarken Schlaftrunk kommen, Abſchied mit ihm zu trinken: der König that einen großen Zug, ſie aber trank nur ein wenig. Da gerieth er bald in einen tiefen Schlaf und als ſie das ſah, rief ſie einen Bedienten und nahm ein ſchönes weißes Linnentuch und ſchlug ihn da hinein, und die Bedienten mußten ihn in einen Wagen vor die Thüre tragen, und fuhr ſie ihn heim in ihr Häuschen. Da legte ſie ihn in ihr Bettchen, und er ſchlief Tag und Nacht in einem fort, und als er aufwachte, ſah er ſich um, und ſagte 'ach Gott, wo bin ich denn?' rief ſeinen Bedienten, aber es war keiner da. Endlich kam ſeine Frau vors Bett und ſagte 'lieber Herr König, ihr habt mir befohlen ich ſollte das Liebſte und Beſte aus dem Schloß mitnehmen, nun hab ich nichts Beſſeres und Lieberes als dich, da hab ich dich mitgenommen.' Dem König ſtiegen die Thränen in die Augen, und er ſagte 'liebe Frau, du ſollſt mein ſein und ich dein,' und nahm ſie wieder mit ins königliche Schloß und ließ ſich aufs neue mit ihr vermählen; und werden ſie ja wohl noch auf den heutigen Tag leben.

95.

Der alte Hildebrand.

Es war amahl a Baur und a Bäurin, und dö Bäurin, dö hat der Pfarra im Dorf gern gesegn, und da hat er alleweil gwunschen, wann er nur amahl an ganzen Tag mit der Bäurin allan recht vergnügt zubringa kunnt, und der Bäurin der wars halt a recht gwesn. No, da hat er amahl zu der Bäurin gsagt 'hanz, mei liebi Bäurin, hietzt hab i was ausstudiert, wie wir halt amahl an ganzen Tag recht vergnügt mitanander zubringa kunnten. Wißts was, ös legts eng aufm Mittwoch ins Bett und sagts engern Mon ös seits krang, und lamatierts und übelts nur recht, und das treibts fort bis aufm Sunta, wann i die Predi halt, und da wir (werde) i predigen, daß wer z' Haus a krangs Kind, an krangen Mon, a krangs Weib, an krangen Vader, a krange Muader, a krange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha is, hat, und der thut a Wollfart aufm Göckerliberg in Wälischland, wo ma um an Kreuzer an Metzen Lorberbladen kriegt, dem wirds krange Kind, der krange Mon, 's krange Weib, der krange Vader, d' krange Muader, d' krange Schwester, oda wers sunst nacha is, auf der Stell gsund.'

'Dös wir i schon machen' hat die Bäurin drauf gsagt. No, drauf, aufm Mittwoch hat sie halt d' Bäurin ins Bett glegt und hat glamatiert und gübelt als wie, und ihr Mon hat ihr alles braucht, was er nur gwißt hat, 's hat aber halt nix gholfn. Wie denn der Sunta kuma is, hat d' Bäurin gsagt 'mir is zwar so miserabel als ob i glei verschaden sollt, aber ans möcht i do no vor mein End, i möcht halt in Herrn Pfarra sei Predi hörn, dö er heund halten wird.' 'A, mei Kind,' sagt der Baur drauf,

'thu du dös nit, du kunntſt ſchlechter wern, wann aufſtundſt. Schau, es wir i in d'Predi gehn und wir recht acht gebe und wir dir alles wieder derzöhln, was der Herr Pfarra gſagt hat.' 'No,' hat d' Bäurin gſagt, 'ſo geh halt und gib recht Acht und derzöhl mir alles, was d' ghört haſt.' No, und da is der Baur halt in d' Predi ganga, und da hat der Herr Pfarra alſo an gfangt zum predigen und hat halt gſagt, wann ans a krangs Kind, an krangen Mon, a krangs Weib, an krangen Vader, a krange Muader, a krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, z' Haus hät, und der wollt a Wollfart machen aufm Göckerliberg in Wäliſchland, wo der Metzen Lorberbladen an Kreuzer koſt, dem wirds krange Kind, der krange Mon, 's krange Weib, der krange Vader, d' krange Muader, d' krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, auf der Stell geſund wern, und wer alſo dö Ras unternehma wollt, der ſoll nach der Meß zu ihm kuma, da wird er ihm den Lorberſack gebn und den Kreuzer. Da war niemdd fröher als der Bauer, und nach der Meß is er gleich zum Pfarra ganga, und der hat ihm alſo den Lorberſak gebn und den Kreuzer. Drauf is er nach Haus kuma und hat ſchon bei der Hausthür eint gſchrien 'jucheſha, liebes Weib, hiezt is ſo viel als obs gſund warſt. Der Herr Pfarra hat heunt predigt, daß wer a krangs Kind, an krangen Mon, a kranges Weib, an krangen Vader, a krange Muader, a krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, z' Haus hat, und der macht a Wollfart aufm Göckerliberg in Wäliſchland, wo der Metzen Lorberbladen an Kreuzer koſt, dem wird 's krange Kind, der krange Mon, 's krange Weib, der krange Vader, d' krange Muader, d' krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, auf der Stell gſund; und hiezt hab i mir ſchon den Lorberſack gholt vom Herrn Pfarra und den Kreuzer, und wir glei mein Wanderſchaft antreten, daß d' deſto ehender gſund wirſt;' und drauf is er fort ganga. Er war aber

kam fort, ſo is die Bäurin ſchon auf gweſn, und der Pfarra war a glei do. Hietz laſſen wir aber dö zwa indeſſen auf der Seiten und gänga mir mit'n Baur. Der is halt alleweil drauf los ganga, damit er deſto ehender aufm Göckerliberg kummt, und wie halt ſo geht, begegnt ihm ſein Gvatter. Sein Gvatter dös war an Armon (Eiermann), und der is juſt von Mark kuma, wo er ſeine Ar verkauft hat. 'Globt ſeiſt,' ſagt ſein Gvatter, 'wo gehſt denn ſo trabi hin, Gvatter?' 'In Ewigkeit, Gvatter,' ſagt der Baur, 'mein Weib is krang worn, und da hab i heund in Herrn Pfarra ſein Predi ghört, und da hat er predigt, daß wann aner z' Haus an krangs Kind, an krangen Mon, a krangs Weib, an krangen Vader, a krange Muader, a krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, hat, und er macht a Wollfart aufm Göckerliberg in Wäliſchland, wo der Metzen Lorberbladen an Kreuzer koſt, dem wird's krange Kind, der krange Mon, s' krange Weib, der krange Vader, d' krange Muader, d' krange Schweſter, Bruader, oda wers ſunſt nacha war, auf der Stell gſund, und da hab i mir von Herrn Pfarra den Lorberſack und den Kreuzer gholt, und hietzt trit i halt mein Wanderſchaft an.' 'Aber hanz, Gvatter,' hat der Gvatter zum Baur gſagt, 'ſeits denn gar ſo dacket (einfältig), daß ſo was glauben könts? Wißts was is? der Pfarra möcht gern mit engern Weib an ganzen Tag allan recht vergnügt zubringa, drum habn's eng den Bärn anbunden, daß ihr'en auf'n Füßen kumts.' 'Mein,' hat der Baur gſagt, 'ſo möcht i do wiſſen, ob das wahr is.' 'No,' hat der Gvatter gſagt, 'waſt was, ſetz di in mein Arkorb eini, ſo will i di nach Haus tragn, und da wirſt es ſelber ſegn.' No, das is alſo gſchegn, und den Baur hat ſein Gvatter in ſein Arkorb eini gſetzt, und der hat'n nach Haus tragn. Wie's nach Haus kuma ſan, holla, da is ſchon luſti zuganga. Da hat die Bäurin ſchon faſt alles, was nur in ihren Hof war, abgſtochen ghabt, und Krapfen hats bachen, und der Pfarra war a ſchon da

und hat a ſein Geige mitbracht ghabt. Und da hat halt der Gvatter anklopft, und d'Bäurin hat gfragt wer drauſſen war. 'I bins, Gevatterin,' hat der Gvatter geſagt, 'mei, gebts mir heund Nacht a Herberg, i hab meini Ar aufm Mark nit verkauft, und hiezt muß i's wieder nach Haus trage, und ſö ſan gar z' ſchwar, i bring's nit fort, es is a ſchon finſter.' 'Ja, mein Gvatter,' ſagt d' Bäurin drauf, 'ös kumts mir recht zur unglegna Zeit. No, weils halt her nit anders is, ſo kömts eina und ſetzt's eng dort auf d'Ofenbank.' No hat ſie der Gvatter alſo mit ſein Buckelkorb auf d' Ofenbank gſetzt. Der Pfarra aber und d'Bäurin dö warn halt recht luſti. Endli fangt der Pfarra an und ſagt 'hanz, mein liebi Bäurin, ös könnts ja ſo ſchön ſinga, ſingts mir do ans.' 'A,' ſagt die Bäurin, 'hiezt kann i nix mehr ſinga, ja in mein junge Jahren, da hab i's wohl könna, aber hiezt is ſchon vorbei.' 'Ei,' ſagt wieder der Pfarra, 'ſingts do nur a bißl.' No, da fangt die Bäurin an und ſingt

'I hab mein Mon wohl ausgeſandt
aufm Göckerliberg in Wäliſchland.'

Drauf ſingt der Pfarra

'I wollt er blieb da a ganzes Jahr,
was fragt i nach dem Lorberſack.
Halleluja!'

Hiezt fangt der Gvatter hinten an und ſingt (da muß i aber derzöhln daß der Baur Hildebrand ghaſſen hat), ſingt alſo der Gvatter

'Ei du, mein lieber Hildebrand,
was machſt du auf der Ofenbank?
Halleluja!'

Und hiezt ſingt der Bauer in Korb drinna

'Hiezt kann i das Singa nimmermehr leiden,
hiezt muß i aus mein Buckelkorb ſteigen.'

Und ſteigt aus'n Korb und prügelt den Pfaffen beim Haus hinaus.

96.

De drei Vügelkens.

Et is wul duſent un meere Jaare hen, da wören hier im Lanne luter kleine Künige, da hed auck einer up den Keuterberge wünt (gewohnt), de gink ſan geren up de Jagd. Aſe nu mal mit ſinen Jägern vom Schlotte herruttrok, höen (hüteten) unner den Berge drei Mäkens ire Köge (Kühe), un wie ſei den Künig mit den vielen Lüen (Leuten) ſeien, ſo reip de ölleſte den annern beden Mäkens to, un weis up den Künig, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, ſo will ik keinen.' Da antworde de zweide up de annere Side vom Berge, un weis up den, de dem Künige rechter Hand gink, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, ſo will ik keinen.' da reip de jüngeſte, un weis up den, de linker Hand gink, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, ſo will ik keinen.' Dat wören averſt de beden Miniſters. Dat hörde de Künig alles, un aſe von der Jagd heime kummen was, leit he de drei Mäkens to ſik kummen un fragete ſe wat ſe da giſtern am Berge ſegd hedden. Dat wullen ſe nig ſeggen, de Kunig frog aweriſt de ölleſte, ob ſe ün wol tom Manne hewen wulle? Da ſegde ſe ja, un ere beiden Süſtern friggeten de beiden Miniſters, denn ſe wören alle drei ſcheun un ſchir (klar, ſchön) von Angeſicht, beſunners de Künigin, de hadde Hare aſe Flaſſ.

De beiden Süſtern awerſt kregen keine Kinner, un aſe de Künig mal verreiſen moſte, let he ſe tor Künigin kummen, um ſe up to munnern, denn ſe was grae (gerad) ſwanger. Se kreg en kleinen Jungen, de hadde 'n ritſch roen (rothen) Stern mit up

de Weld. Da ſehden de beiden Süſtern, eine tor annern, ſe wullen den hübſken Jungen in't Water werpen. Wie ſe'n darin worpen hadden (ick glöwe, et is de Weſer weſt), da flügt 'n Vügelken in de Högte, dat ſank

'tom Daude bereit,
up wietern Beſcheid
tom Lilienſtrus:
wacker Junge, biſt du's?'

Da dat de beiden hörten, kregen ſe de Angſt up'n Lieve, un makten dat ſe fort keimen. Wie de Künig na Hus kam, ſehden ſe to üm de Künigin hedde 'n Hund kregen. Da ſegde de Künig 'wat Gott deiet, dat is wole dahn.'

Et wunde averſt 'n Fisker an den Water, de fiſkede den kleinen Jungen wier herut, aſe noch ewen lebennig was, un da ſine Fru kene Kinner hadde, foerden (fütterten) ſ'en up. Na'n Jaar was de Künig wier verreiſt, da krig de Künigin wier 'n Jungen, den namen de beiden falſken Süſtern un warpen 'n auck in't Water, da flügt dat Vügelken wier in de Högte un ſank:

'tom Daude bereit,
up wietern Beſcheid
tom Lilienſtrus:
wacker Junge, biſt du's?'

Un wie de Künig torüggе kam, ſehden ſe to üm, de Künigin hedde wier 'n Hund bekummen, un he ſegde wier 'wat Gott deit, dat is wole dahn.' Awerſt de Fiſker trok düſen auck ut den Water un foerd 'n up.

Da verreiſede de Künig wier, un de Künigin kreg 'n klein Mäken, dat warpen de falſken Süſtern auck in't Water. Da flügt dat Vügelken wier in de Högte un ſank

'tom Daude bereit,
up wietern Beſcheid

tom Lilienſtrus:
wacker Mäken, biſt du's?'

Un wie de Künig na Hus kam, ſehden ſe to üm, de Künigin hedde 'ne Katte kregt. Da worde de Künig beuſe, un leit ſine Fru in't Gefängnis ſmieten, da hed ſe lange Jaare in ſetten.

De Kinner wören unnerdes anewaſſen, da gink de ölleſte mal mit annern Jungens herut to fiſken, da wüllt ün de annern Jungens nig twiſken ſik hewen un ſegget 'du Fündling, gaa du diner Wege.' Da ward he gans bedröwet un fräggt den olen Fisker ob dat war wöre? De vertellt ün dat he mal fiſked hedde, un hedde ün ut den Wäter troken (gezogen). Da ſegd he he wulle furt un ſinen Teiten (Vater) ſöken. De Fiſker de bidbet 'n he mögde doch bliven, awerſt he let ſik gar nicht hallen, bis de Fiſker et toleſt to givt. Da givt he ſik un den Weg un geit meere Dage hinner'n anner, endlich kümmt he vor 'n graut allmächtig Water, davor ſteit 'ne ole Fru un fiſkede. 'Guden Dag, Moer,' ſegde de Junge. 'Groten Dank.' 'Du ſüſt da wol lange fiſken, e du 'n Fiſk fängeſt.' 'Un du wol lange ſöken, e du dinen Teiten findſt. Wie wuſt du der denn da över't Water kummen?' ſehde de Fru. 'Ja, dat mag Gott witten.' Da nümmt de ole Fru ün up den Rüggen un dragt 'n derdörch, un he ſöcht lange Tiid un kann ſinen Teiten nig finnen. Aſe nu wol 'n Jahr veröwer is, da trekt de tweide auck ut un will ſinen Broer ſöken. He kümmt an dat Water, un da geit et ün ewen ſo, aſe ſinen Broer. Nu was nur noch de Dochter allein to Hus, de jammerde ſo viel na eren Broern, dat ſe upt leſt auck den Fiſker bad he mögte ſe treken laten, ſe wulle ere Broerkes ſöken. Da kam ſe auck bie den grauten Water, da ſehde ſe tor olen Fru 'guden Dag, Moer.' 'Groten Dank.' Gott helpe ju bie juen fiſken.' Aſe de ole Fru dat hörde, da word ſe ganz fründlich un drog ſe över't Water un gab

er 'n Roe (Ruthe), un ſehde to er 'nu gah man jümmer up düſen Wege to, mine Dochter, un wenn du bie einen groten ſwarten Hund vorbei kümmſt, ſo muſt du ſtill un briſt un one to lachen un one ün an to kicken, vorbie gaan. Dann kümmeſt du an 'n grot open Schlot, up'n Süll (Schwelle) moſt du de Roe fallen laten un ſtracks dörch dat Schlott an den annern Side wier herut gahen; da is 'n olen Brunnen, darut is 'n groten Boom waſſen, daran hänget 'n Vugel im Buer, den nümm af: dann nümm noch 'n Glas Water ut den Brunnen un gaa mit düſen beiden den ſülvigen Weg wier torügge: up den Süll nümm de Roe auck wier mit, un wenn du dann wier bie den Hund vorbie kummſt, ſo ſchlah ün in't Geſicht, awerſt ſü to dat du ün treppeſt, un dann kumm nur wier to me torügge.' Da fand ſe et grade ſo, aſe de Fru et ſagd hadde, un up den Rückwege da fand ſe de beiden Broer, de ſik de halve Welt durchſöcht hadden. Se gieng toſammen bis wo de ſwarte Hund an den Weg lag, den ſchlog ſe in't Geſicht, da word et 'n ſchönen Prinz, de geit mit ünen, bis an dat Water. Da ſtand da noch de ole Fru, de frögede ſik ſer, da ſe alle wier da wören, un drog ſe alle över't Water, un dann gink ſe auck weg, denn ſe was nu erlöſt. De annern awerſt gingen alle na den olen Fiſker, un alle wören froh dat ſe ſik wier funnen hadden, den Vügel awerſt hüngen ſe an der Wand.

De tweide Suhn kunne awerſt nig to Huſe raſten, un nam 'n Flitzebogen un gink up de Jagd. Wie he möe was, nam he ſine Flötepipen un mackte 'n Stückſken. De Künig awerſt wör auck up de Jagd un hörde dat, da gieng he hin, un wie he den Jungen drap, ſo ſehde he 'we hett die verlöwt hier to jagen?' 'O, neimes (niemand).' 'Wen hörſt du dann to? 'Ik bin den Fiſker ſin Suhn.' 'De hett ja keine Kinner.' 'Wenn du't nig glöwen wuſt, ſo kum mit.' Dat dehe de Künig un frog den Fiſker, de vertälle ün alles, un dat Vügelken an der Wand fing an to ſingen

'de Möhme (Mutter) ſitt allein,
wol in dat Kerkerlein.
o Künig, edeles Blod,
dat ſind dine Kinner god.
De falſken Süſtern beide
de dehen de Kinnerkes Leide,
wol in des Waters Grund,
wo ſe de Fiſker fund.'

Da erſchraken ſe alle, un de Künig nahm den Vugel, den Fiſker un de drei Kinner mit ſik na den Schlotte un leit dat Gefänknis upſchluten un nam ſine Fru wier herut, de was awerſt gans kränkſch un elennig woren. Da gav er de Dochter von den Water ut den Brunnen to drinken, da war ſe friſk un geſund. De beiden falſken Süſtern wören awerſt verbrennt, un de Dochter friggede den Prinzen.

97.

Das Waſſer des Lebens.

Es war einmal ein König, der war krank, und niemand glaubte daß er mit dem Leben davon käme. Er hatte aber drei Söhne, die waren darüber betrübt, giengen hinunter in den Schloßgarten und weinten. Da begegnete ihnen ein alter Mann, der fragte ſie nach ihrem Kummer. Sie ſagten ihm ihr Vater wäre ſo krank, daß er wohl ſterben würde, denn es wollte ihm nichts helfen. Da ſprach der Alte 'ich weiß noch ein Mittel, das iſt das Waſſer des Lebens, wenn er davon trinkt, ſo wird er wieder geſund: es iſt aber ſchwer zu finden.' Der älteſte ſagte 'ich will es ſchon finden,' gieng zum kranken König und bat ihn er möchte ihm erlauben auszuziehen um das Waſſer des Lebens zu ſuchen, denn das könnte ihn allein heilen. 'Nein,' ſprach der König, 'die Gefahr dabei iſt zu groß, lieber will ich ſterben.' Er bat aber ſo lange, bis der König einwilligte. Der Prinz dachte in ſeinem Herzen 'bringe ich das Waſſer, ſo bin ich meinem Vater der liebſte und erbe das Reich.'

Alſo machte er ſich auf, und als er eine Zeitlang fortgeritten war, ſtand da ein Zwerg auf dem Wege, der rief ihn an und ſprach 'wo hinaus ſo geſchwind?' 'Dummer Knirps,' ſagte der Prinz ganz ſtolz, 'das brauchſt du nicht zu wiſſen,' und ritt weiter. Das kleine Männchen aber war zornig geworden und hatte einen böſen Wunſch gethan. Der Prinz gerieth bald hernach in eine Bergſchlucht, und je weiter er ritt, je enger thaten ſich die Berge zuſammen, und endlich ward der Weg ſo eng, daß er keinen Schritt

weiter konnte; es war nicht möglich das Pferd zu wenden oder aus dem Sattel zu ſteigen, und er ſaß da wie eingeſperrt. Der kranke König wartete lange Zeit auf ihn, aber er kam nicht. Da ſagte der zweite Sohn 'Vater, laßt mich ausziehen und das Waſſer ſuchen,' und dachte bei ſich 'iſt mein Bruder todt, ſo fällt das Reich mir zu.' Der König wollt ihn anfangs auch nicht ziehen laſſen, endlich gab er nach. Der Prinz zog alſo auf demſelben Weg fort, den ſein Bruder eingeſchlagen hatte, und begegnete auch dem Zwerg, der ihn anhielt und fragte wohin er ſo eilig wollte. 'Kleiner Knirps,' ſagte der Prinz, 'das brauchſt du nicht zu wiſſen' und ritt fort ohne ſich weiter umzuſehen. Aber der Zwerg verwünſchte ihn, und er gerieth wie der andere in eine Bergſchlucht und konnte nicht vorwärts und rückwärts. So gehts aber den Hochmüthigen.

Als auch der zweite Sohn ausblieb, ſo erbot ſich der jüngſte auszuziehen und das Waſſer zu holen, und der König mußte ihn endlich ziehen laſſen. Als er dem Zwerg begegnete, und dieſer fragte wohin er ſo eilig wolle, ſo hielt er an, gab ihm Rede und Antwort und ſagte 'ich ſuche das Waſſer des Lebens, denn mein Vater iſt ſterbenskrank.' 'Weißt du auch wo das zu finden iſt?' 'Nein' ſagte der Prinz. 'Weil du dich betragen haſt, wie ſichs geziemt, nicht übermüthig wie deine falſchen Brüder, ſo will ich dir Auskunft geben und dir ſagen wie du zu dem Waſſer des Lebens gelangſt. Es quillt aus einem Brunnen in dem Hofe eines verwünſchten Schloſſes, aber du dringſt nicht hinein, wenn ich dir nicht eine eiſerne Ruthe gebe und zwei Laiberchen Brot. Mit der Ruthe ſchlag dreimal an das eiſerne Thor des Schloſſes, ſo wird es aufſpringen: inwendig liegen zwei Löwen, die den Rachen aufſperren, wenn du aber jedem ein Brot hinein wirfſt, ſo werden ſie ſtill und dann eile dich und hol von dem Waſſer des Lebens bevor es zwölf ſchlägt, ſonſt ſchlägt das Thor wieder zu und du

biſt eingeſperrt.' Der Prinz dankte ihm, nahm die Ruthe und das Brot, und machte ſich auf den Weg. Und als er anlangte, war alles ſo, wie der Zwerg geſagt hatte. Das Thor ſprang beim dritten Ruthenſchlag auf, und als er die Löwen mit dem Brot geſänftigt hatte, trat er in das Schloß und kam in einen großen ſchönen Saal: darin ſaßen verwünſchte Prinzen, denen zog er die Ringe vom Finger, dann lag da ein Schwert und ein Brot, das nahm er weg. Und weiter kam er in ein Zimmer, darin ſtand eine ſchöne Jungfrau, die freute ſich, als ſie ihn ſah, küßte ihn und ſagte er hätte ſie erlöſt, und ſollte ihr ganzes Reich haben, und wenn er in einem Jahre wieder käme, ſo ſollte ihre Hochzeit gefeiert werden. Dann ſagte ſie ihm auch, wo der Brunnen wäre mit dem Lebenswaſſer, er müßte ſich aber eilen und daraus ſchöpfen eh es zwölf ſchlüge. Da gieng er weiter und kam endlich in ein Zimmer, wo ein ſchönes friſchgedecktes Bett ſtand, und weil er müde war, wollt er erſt ein wenig ausruhen. Alſo legte er ſich und ſchlief ein: als er erwachte, ſchlug es drei Viertel auf zwölf. Da ſprang er ganz erſchrocken auf, lief zu dem Brunnen und ſchöpfte daraus mit einem Becher, der daneben ſtand, und eilte daß er fortkam. Wie er eben zum eiſernen Thor hinaus gieng, da ſchlugs zwölf, und das Thor ſchlug ſo heftig zu, daß es ihm noch ein Stück von der Ferſe wegnahm.

Er aber war froh daß er das Waſſer des Lebens erlangt hatte, gieng heimwärts und kam wieder an dem Zwerg vorbei. Als dieſer das Schwert und das Brot ſah, ſprach er 'damit haſt du großes Gut gewonnen, mit dem Schwert kannſt du ganze Heere ſchlagen, das Brot aber wird niemals all.' Der Prinz wollte ohne ſeine Brüder nicht zu dem Vater nach Haus kommen und ſprach 'lieber Zwerg, kannſt du mir nicht ſagen, wo meine zwei Brüder ſind? ſie ſind früher als ich nach dem Waſſer des Lebens ausgezogen und ſind nicht wiedergekommen.' 'Zwiſchen zwei Bergen

ſtecken ſie eingeſchloſſen,' ſprach der Zwerg, 'dahin habe ich ſie verwünſcht, weil ſie ſo übermüthig waren.' Da bat der Prinz ſo lange, bis der Zwerg ſie wieder los ließ, aber er warnte ihn und ſprach 'hüte dich vor ihnen, ſie haben ein böſes Herz.'

Als ſeine Brüder kamen, freute er ſich und erzählte ihnen wie es ihm ergangen wäre, daß er das Waſſer des Lebens gefunden und einen Becher voll mitgenommen und eine ſchöne Prinzeſſin erlöſt hätte, die wollte ein Jahr lang auf ihn warten, dann ſollte Hochzeit gehalten werden, und er bekäme ein großes Reich. Danach ritten ſie zuſammen fort und geriethen in ein Land, wo Hunger und Krieg war, und der König glaubte ſchon er müßte verderben, ſo groß war die Noth. Da gieng der Prinz zu ihm und gab ihm das Brot, womit er ſein ganzes Reich ſpeiſte und ſättigte: und dann gab ihm der Prinz auch das Schwert, damit ſchlug er die Heere ſeiner Feinde und konnte nun in Ruhe und Frieden leben. Da nahm der Prinz ſein Brot und Schwert wieder zurück, und die drei Brüder ritten weiter. Sie kamen aber noch in zwei Länder, wo Hunger und Krieg herrſchten, und da gab der Prinz den Königen jedesmal ſein Brot und Schwert, und hatte nun drei Reiche gerettet. Und danach ſetzten ſie ſich auf ein Schiff, und fuhren übers Meer. Während der Fahrt da ſprachen die beiden älteſten unter ſich 'der jüngſte hat das Waſſer des Lebens gefunden und wir nicht, dafür wird ihm unſer Vater das Reich geben, das uns gebührt, und er wird unſer Glück wegnehmen.' Da wurden ſie rachſüchtig und verabredeten mit einander daß ſie ihn verderben wollten. Sie warteten bis er einmal feſt eingeſchlafen war, da goſſen ſie das Waſſer des Lebens aus dem Becher und nahmen es für ſich, ihm aber goſſen ſie bitteres Meerwaſſer hinein.

Als ſie nun daheim ankamen, brachte der jüngſte dem kranken König ſeinen Becher, damit er daraus trinken und geſund werden ſollte. Kaum aber hatte er ein wenig von dem bittern Meerwaſſer

getrunken, ſo ward er noch kränker als zuvor. Und wie er darüber jammerte, kamen die beiden älteſten Söhne und klagten den jüngſten an er hätte ihn vergiften wollen, ſie brächten ihm das rechte Waſſer des Lebens, und reichten es ihm. Kaum hatte er davon getrunken, ſo fühlte er ſeine Krankheit verſchwinden, und ward ſtark und geſund wie in ſeinen jungen Tagen. Danach giengen die beiden zu dem jüngſten, verſpotteten ihn und ſagten 'du haſt zwar das Waſſer des Lebens gefunden, aber du haſt die Mühe gehabt und wir den Lohn; du hätteſt klüger ſein und die Augen aufbehalten ſollen, wir haben dirs genommen während du auf dem Meere eingeſchlafen warſt, und übers Jahr da holt ſich einer von uns die ſchöne Königstochter. Aber hüte dich daß du nichts davon verräthſt, der Vater glaubt dir doch nicht, und wenn du ein einziges Wort ſagſt, ſo ſollſt du noch obendrein dein Leben verlieren, ſchweigſt du aber, ſo ſoll dirs geſchenkt ſein.'

Der alte König war zornig über ſeinen jüngſten Sohn und glaubte er hätte ihm nach dem Leben getrachtet. Alſo ließ er den Hof verſammeln und das Urtheil über ihn ſprechen daß er heimlich ſollte erſchoſſen werden. Als der Prinz nun einmal auf die Jagd ritt und nichts Böſes vermuthete, mußte des Königs Jäger mitgehen. Draußen, als ſie ganz allein im Wald waren, und der Jäger ſo traurig ausſah, ſagte der Prinz zu ihm 'lieber Jäger, was fehlt dir?' Der Jäger ſprach 'ich kanns nicht ſagen und ſoll es doch.' Da ſprach der Prinz 'ſage heraus was es iſt, ich will dirs verzeihen.' 'Ach,' ſagte der Jäger, 'ich ſoll euch todtſchießen, der König hat mirs befohlen.' Da erſchrack der Prinz, und ſprach 'lieber Jäger, laß mich leben, da geb ich dir mein königliches Kleid, gib mir dafür dein ſchlechtes.' Der Jäger ſagte 'das will ich gerne thun, ich hätte doch nicht nach euch ſchießen können.' Da tauſchten ſie die Kleider, und der Jäger gieng heim, der Prinz aber gieng weiter in den Wald hinein.

Über eine Zeit, da kamen zu dem alten König drei Wagen mit Gold und Edelsteinen für seinen jüngsten Sohn: sie wären aber von den drei Königen geschickt, die mit des Prinzen Schwert die Feinde geschlagen und mit seinem Brot ihr Land ernährt hatten, und die sich dankbar bezeigen wollten. Da dachte der alte König 'sollte mein Sohn unschuldig gewesen sein?' und sprach zu seinen Leuten 'wäre er noch am Leben, wie thut mirs so leid, daß ich ihn habe tödten lassen.' Er lebt noch,' sprach der Jäger, 'ich konnte es nicht übers Herz bringen euern Befehl auszuführen,' und sagte dem König wie es zugegangen war. Da fiel dem König ein Stein von dem Herzen, und er ließ in allen Reichen verkündigen, sein Sohn dürfte wiederkommen und sollte in Gnaden aufgenommen werden.

Die Königstochter aber ließ eine Straße vor ihrem Schloß machen, die war ganz golden und glänzend, und sagte ihren Leuten wer darauf geradeswegs zu ihr geritten käme, das wäre der rechte, und den sollten sie einlassen, wer aber daneben käme, der wäre der rechte nicht, und den sollten sie auch nicht einlassen. Als nun die Zeit bald herum war, dachte der älteste er wollte sich eilen, zur Königstochter gehen und sich für ihren Erlöser ausgeben, da bekäme er sie zur Gemahlin und das Reich daneben. Also ritt er fort, und als er vor das Schloß kam und die schöne goldene Straße sah, dachte er 'das wäre jammerschade, wenn du darauf ritteſt,' lenkte ab und ritt rechts nebenher. Wie er aber vor das Thor kam, sagten die Leute zu ihm er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Bald darauf machte sich der zweite Prinz auf, und wie der zur goldenen Straße kam, und das Pferd den einen Fuß darauf gesetzt hatte, dachte er 'es wäre jammerschade, das könnte etwas abtreten,' lenkte ab und ritt links nebenher. Wie er aber vor das Thor kam, sagten die Leute er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Als nun das Jahr ganz

herum war, wollte der dritte aus dem Wald fort zu ſeiner Liebſten reiten und bei ihr ſein Leid vergeſſen. Alſo machte er ſich auf, und dachte immer an ſie und wäre gerne ſchon bei ihr geweſen, und ſah die goldene Straße gar nicht. Da ritt ſein Pferd mitten darüber hin, und als er vor das Thor kam, ward es aufgethan, und die Königstochter empfieng ihn mit Freuden und ſagte er wär ihr Erlöſer und der Herr des Königreichs, und ward die Hochzeit gehalten mit großer Glückſeligkeit. Und als ſie vorbei war, erzählte ſie ihm daß ſein Vater ihn zu ſich entboten und ihm verziehen hätte. Da ritt er hin und ſagte ihm alles, wie ſeine Brüder ihn betrogen und er doch dazu geſchwiegen hätte. Der alte König wollte ſie ſtrafen, aber ſie hatten ſich aufs Meer geſetzt und waren fortgeſchifft und kamen ihr Lebtag nicht wieder.

98.

Doctor Allwiſſend.

Es war einmal ein armer Bauer Namens Krebs, der fuhr mit zwei Ochſen ein Fuder Holz in die Stadt und verkaufte es für zwei Thaler an einen Doctor. Wie ihm nun das Geld ausbezahlt wurde, ſaß der Doctor gerade zu Tiſch: da ſah der Bauer wie er ſchön aß und trank, und das Herz gieng ihm danach auf und er wäre auch gern ein Doctor geweſen. Alſo blieb er noch ein Weilchen ſtehen und fragte endlich ob er nicht auch könnte ein Doctor werden. 'O ja,' ſagte der Doctor, 'das iſt bald geſchehen.' 'Was muß ich thun?' fragte der Baur. 'Erſtlich kauf dir ein Abcbuch, ſo iſt eins, wo vorn ein Göckelhahn drin iſt; zweitens mache deinen Wagen und deine zwei Ochſen zu Geld und ſchaff dir damit Kleider an, und was ſonſt zur Doctorei gehört; drittens laß dir ein Schild malen mit den Worten 'ich bin der Doctor Allwiſſend,' und laß das oben über deine Hausthür nageln.' Der Bauer that alles, wies ihm geheißen war. Als er nun ein wenig gedoctert hatte, aber noch nicht viel, ward einem reichen großen Herrn Geld geſtohlen. Da ward ihm von dem Doctor Allwiſſend geſagt, der in dem und dem Dorfe wohnte und auch wiſſen müßte wo das Geld hingekommen wäre. Alſo ließ der Herr ſeinen Wagen anſpannen, fuhr hinaus ins Dorf und fragte bei ihm an ob er der Doctor Allwiſſend wäre? 'Ja, der wär er.' 'So ſollte er mitgehen und das geſtohlene Geld wieder ſchaffen.' 'O ja, aber die Grethe, ſeine Frau, müßte auch mit.' Der Herr war das zufrieden, und ließ ſie beide in den Wagen ſitzen, und ſie

fuhren zuſammen fort. Als ſie auf den adlichen Hof kamen, war der Tiſch gedeckt, da ſollte er erſt miteſſen. 'Ja, aber ſeine Frau, die Grethe, auch' ſagte er und ſetzte ſich mit ihr hinter den Tiſch. Wie nun der erſte Bediente mit einer Schüſſel ſchönem Eſſen kam, ſtieß der Bauer ſeine Frau an und ſagte 'Grethe, das war der erſte,' und meinte es wäre derjenige, welcher das erſte Eſſen brächte. Der Bediente aber meinte er hätte damit ſagen wollen 'das iſt der erſte Dieb,' und weil ers nun wirklich war, ward ihm angſt, und er ſagte draußen zu ſeinen Kameraden 'der Doctor weiß alles, wir kommen übel an: er hat geſagt ich wäre der erſte.' Der zweite wollte gar nicht herein, er mußte aber doch. Wie er nun mit ſeiner Schüſſel herein kam, ſtieß der Baur ſeine Frau an, 'Grethe, das iſt der zweite.' Dem Bedienten ward ebenfalls angſt, und er machte daß er hinaus kam. Dem dritten giengs nicht beſſer, der Bauer ſagte wieder 'Grethe, das iſt der dritte.' Der vierte mußte eine verdeckte Schüſſel hereintragen, und der Herr ſprach zum Doctor er ſollte ſeine Kunſt zeigen und rathen was darunter läge; es waren aber Krebſe. Der Bauer ſah die Schüſſel an, wußte nicht wie er ſich helfen ſollte und ſprach 'ach, ich armer Krebs!' Wie der Herr das hörte, rief er 'da, er weiß es, nun weiß er auch wer das Geld hat.'

Dem Bedienten aber ward gewaltig angſt und er blinzelte den Doctor an, er möchte einmal heraus kommen. Wie er nun hinaus kam, geſtanden ſie ihm alle viere ſie hätten das Geld geſtohlen: ſie wolltens ja gerne heraus geben und ihm eine ſchwere Summe dazu, wenn er ſie nicht verrathen wollte: es ginge ihnen ſonſt an den Hals. Sie führten ihn auch hin, wo das Geld verſteckt lag. Damit war der Doctor zufrieden, gieng wieder hinein, ſetzte ſich an den Tiſch, und ſprach 'Herr, nun will ich in meinem Buch ſuchen wo das Geld ſteckt. Der fünfte Bediente aber kroch in den Ofen und wollte hören ob der Doctor noch mehr

wüßte. Der ſaß aber und ſchlug ſein Abcbuch auf, blätterte hin und her und ſuchte den Göckelhahn. Weil er ihn nicht gleich finden konnte, ſprach er 'du biſt doch darin und mußt auch heraus.' Da glaubte der im Ofen er wäre gemeint, ſprang voller Schrecken heraus und rief 'der Mann weiß alles.' Nun zeigte der Doctor allwiſſend dem Herrn wo das Geld lag, ſagte aber nicht wers geſtohlen hatte, bekam von beiden Seiten viel Geld zur Belohnung, und ward ein berühmter Mann.

99.

Der Geiſt im Glas.

Es war einmal ein armer Holzhacker, der arbeitete vom Morgen bis in die ſpäte Nacht. Als er ſich endlich etwas Geld zuſammengeſpart hatte, ſprach er zu ſeinem Jungen ‘du biſt mein einziges Kind, ich will das Geld, das ich mit ſaurem Schweiß erworben habe, zu deinem Unterricht anwenden; lernſt du etwas rechtſchaffenes, ſo kannſt du mich im Alter ernähren, wenn meine Glieder ſteif geworden ſind, und ich daheim ſitzen muß.’ Da gieng der Junge auf eine hohe Schule und lernte fleißig, ſo daß ihn ſeine Lehrer rühmten, und blieb eine Zeit lang dort. Als er ein paar Schulen durchgelernt hatte, doch aber noch nicht in allem vollkommen war, ſo war das bischen Armuth, das der Vater erworben hatte, drauf gegangen, und er mußte wieder zu ihm heim kehren. ‘Ach,’ ſprach der Vater betrübt, ‘ich kann dir nichts mehr geben und kann in der theuern Zeit auch keinen Heller mehr verdienen als das tägliche Brot.’ ‘Lieber Vater,’ antwortete der Sohn, ‘macht euch darüber keine Gedanken, wenns Gottes Wille alſo iſt, ſo wirds zu meinem Beſten ausſchlagen; ich will mich ſchon drein ſchicken.’ Als der Vater hinaus in den Wald wollte, um etwas am Malterholz (am Zuhauen und Aufrichten) zu verdienen, ſo ſprach der Sohn ‘ich will mit euch gehen und euch helfen.’ ‘Ja, mein Sohn,’ ſagte der Vater, ‘das ſollte dir beſchwerlich an kommen, du biſt an harte Arbeit nicht gewöhnt, du hältſt das nicht aus; ich habe auch nur eine Axt und kein Geld übrig, um noch eine zu kaufen.’ ‘Geht nur zum Nachbar,’ antwortete der Sohn, ‘der leiht euch ſeine Axt ſo lange, bis ich mir ſelbſt eine verdient habe.’

Da borgte der Vater beim Nachbar eine Axt, und am andern

Morgen, bei Anbruch des Tags, giengen ſie zuſammen hinaus in den Wald. Der Sohn half dem Vater und war ganz munter und friſch dabei. Als nun die Sonne über ihnen ſtand, ſprach der Vater 'wir wollen raſten und Mittag halten, hernach gehts noch einmal ſo gut.' Der Sohn nahm ſein Brot in die Hand und ſprach 'ruht euch nur aus, Vater, ich bin nicht müde, ich will in dem Wald ein wenig auf und abgehen und Vogelneſter ſuchen.' 'O du Geck,' ſprach der Vater, 'was willſt du da herum laufen, hernach biſt du müde und kannſt den Arm nicht mehr aufheben; bleib hier und ſetze dich zu mir.'

Der Sohn aber gieng in den Wald, aß ſein Brot, war ganz fröhlich und ſah in die grünen Zweige hinein, ob er etwa ein Neſt entdeckte. So gieng er hin und her, bis er endlich zu einer großen gefährlichen Eiche kam, die gewiß ſchon viele hundert Jahre alt war und die keine fünf Menſchen umſpannt hätten. Er blieb ſtehen und ſah ſie an und dachte 'es muß doch mancher Vogel ſein Neſt hinein gebaut haben.' Da däuchte ihn auf einmal als hörte er eine Stimme. Er horchte und vernahm wie es mit ſo einem recht dumpfen Ton rief 'laß mich heraus, laß mich heraus.' Er ſah ſich rings um, konnte aber nichts entdecken, doch es war ihm als ob die Stimme unten aus der Erde hervor käme. Da rief er 'wo biſt du?' Die Stimme antwortete 'ich ſtecke da unten bei den Eichwurzeln. Laß mich heraus, laß mich heraus.' Der Schüler fieng an unter dem Baum aufzuräumen und bei den Wurzeln zu ſuchen, bis er endlich in einer kleinen Höhlung eine Glasflaſche entdeckte. Er hob ſie in die Höhe und hielt ſie gegen das Licht, da ſah er ein Ding, gleich einem Froſch geſtaltet, das ſprang darin auf und nieder. 'Laß mich heraus, laß mich heraus,' rief's von neuem, und der Schüler, der an nichts Böſes dachte, nahm den Pfropfen von der Flaſche ab. Alsbald ſtieg ein Geiſt heraus und fieng an zu wachſen, und wuchs ſo ſchnell, daß er in weni-

gen Augenblicken als ein entſetzlicher Kerl, ſo groß wie der halbe Baum, vor dem Schüler ſtand. 'Weißt du,' rief er mit einer fürchterlichen Stimme, 'was dein Lohn dafür iſt, daß du mich heraus gelaſſen haſt?' 'Nein,' antwortete der Schüler ohne Furcht, 'wie ſoll ich das wiſſen?' 'So will ich dirs ſagen,' rief der Geiſt, 'den Hals muß ich dir dafür brechen.' 'Das hätteſt du mir früher ſagen ſollen,' antwortete der Schüler, 'ſo hätte ich dich ſtecken laſſen; mein Kopf aber ſoll vor dir wohl feſtſtehen, da müſſen mehr Leute gefragt werden.' 'Mehr Leute hin, mehr Leute her,' rief der Geiſt, 'deinen verdienten Lohn den ſollſt du haben. Denkſt du, ich wäre aus Gnade da ſo lange Zeit eingeſchloſſen worden, nein, es war zu meiner Strafe; ich bin der großmächtige Merkurius, wer mich losläßt, dem muß ich den Hals brechen.' 'Sachte,' antwortete der Schüler, 'ſo geſchwind geht das nicht, erſt muß ich auch wiſſen daß du wirklich in der kleinen Flaſche geſeſſen haſt und daß du der rechte Geiſt biſt: kannſt du auch wieder hinein, ſo will ichs glauben, und dann magſt du mit mir anfangen was du willſt.' Der Geiſt ſprach voll Hochmuth 'das iſt eine geringe Kunſt,' zog ſich zuſammen und machte ſich ſo dünn und klein, wie er anfangs geweſen war, alſo daß er durch dieſelbe Öffnung und durch den Hals der Flaſche wieder hinein kroch. Kaum aber war er darin, ſo drückte der Schüler den abgezogenen Pfropfen wieder auf und warf die Flaſche unter die Eichwurzeln an ihren alten Platz, und der Geiſt war betrogen.

Nun wollte der Schüler zu ſeinem Vater zurückgehen, aber der Geiſt rief ganz kläglich 'ach, laß mich doch heraus, laß mich doch heraus.' 'Nein,' antwortete der Schüler, 'zum zweitenmale nicht: wer mir einmal nach dem Leben geſtrebt hat, den laß ich nicht los, wenn ich ihn wieder eingefangen habe.' 'Wenn du mich frei machſt,' rief der Geiſt, 'ſo will ich dir ſo viel geben, daß du dein Lebtag genug haſt.' 'Nein,' antwortete der Schüler, 'du wür-

deſt mich betriegen wie das erſtemal.' 'Du verſcherzeſt dein Glück,' ſprach der Geiſt, 'ich will dir nichts thun, ſondern dich reichlich belohnen.' Der Schüler dachte 'ich wills wagen, vielleicht hält er Wort, und anhaben ſoll er mir doch nichts.' Da nahm er den Pfropfen ab, und der Geiſt ſtieg wie das vorigemal heraus, dehnte ſich auseinander, und ward groß wie ein Rieſe. 'Nun ſollſt du deinen Lohn haben,' ſprach er, und reichte dem Schüler einen kleinen Lappen, ganz wie ein Pflaſter, und ſagte 'wenn du mit dem einen Ende eine Wunde beſtreichſt, ſo heilt ſie: und wenn du mit dem andern Ende Stahl und Eiſen beſtreichſt, ſo wird es in Silber verwandelt.' 'Das muß ich erſt verſuchen,' ſprach der Schüler, gieng an einen Baum, ritzte die Rinde mit ſeiner Axt und beſtrich ſie mit dem einen Ende des Pflaſters: alsbald ſchloß ſie ſich wieder zuſammen und war geheilt. 'Nun, es hat ſeine Richtigkeit,' ſprach er zum Geiſt, 'jetzt können wir uns trennen.' Der Geiſt dankte ihm für ſeine Erlöſung, und der Schüler dankte dem Geiſt für ſein Geſchenk und gieng zurück zu ſeinem Vater.

'Wo biſt du herum gelaufen?' ſprach der Vater, 'warum haſt du die Arbeit vergeſſen? Ich habe es ja gleich geſagt daß du nichts zu Stande bringen würdeſt.' 'Gebt euch zufrieden, Vater, ich wills nachholen.' 'Ja nachholen,' ſprach der Vater zornig, 'das hat keine Art.' 'Habt acht, Vater, den Baum da will ich gleich umhauen, daß er krachen ſoll.' Da nahm er ſein Pflaſter, beſtrich die Axt damit und that einen gewaltigen Hieb: aber weil das Eiſen in Silber verwandelt war, ſo legte ſich die Schneide um.' 'Ei, Vater, ſeht einmal, was habt ihr mir für eine ſchlechte Axt gegeben, die iſt ganz ſchief geworden.' Da erſchrack der Vater und ſprach 'ach, was haſt du gemacht! nun muß ich die Axt bezahlen und weiß nicht womit; das iſt der Nutzen, den ich von deiner Arbeit habe.' 'Werdet nicht bös,' antwortete der Sohn, 'die Axt will ich ſchon bezahlen.' 'O, du Dummbart,' rief der

Vater, 'wovon willſt du ſie bezahlen? du haſt nichts als was ich dir gebe; das ſind Studentenkniffe, die dir im Kopf ſtecken, aber vom Holzhacken haſt du keinen Verſtand.'

Über ein Weilchen ſprach der Schüler 'Vater, ich kann doch nichts mehr arbeiten, wir wollen lieber Feierabend machen.' 'Ei was,' antwortete er, 'meinſt du ich wollte die Hände in den Schooß legen wie du? ich muß noch ſchaffen, du kannſt dich aber heim packen.' 'Vater, ich bin zum erſtenmal hier in dem Wald, ich weiß den Weg nicht allein, geht doch mit mir.' Weil ſich der Zorn gelegt hatte, ſo ließ der Vater ſich endlich bereden und gieng mit ihm heim. Da ſprach er zum Sohn 'geh und verkauf die verſchändete Axt und ſieh zu was du dafür kriegſt; das übrige muß ich verdienen, um ſie dem Nachbar zu bezahlen.' Der Sohn nahm die Axt und trug ſie in die Stadt zu einem Goldſchmied, der probierte ſie, legte ſie auf die Wage und ſprach 'ſie iſt vierhundert Thaler werth, ſo viel habe ich nicht baar.' Der Schüler ſprach 'gebt mir was ihr habt, das übrige will ich euch borgen.' Der Goldſchmied gab ihm dreihundert Thaler und blieb einhundert ſchuldig. Darauf gieng der Schüler heim und ſprach 'Vater, ich habe Geld, geht und fragt was der Nachbar für die Axt haben will.' 'Das weiß ich ſchon,' antwortete der Alte, 'einen Thaler, ſechs Groſchen.' 'So gebt ihm zwei Thaler zwölf Groſchen, das iſt das Doppelte und iſt genug; ſeht ihr, ich habe Geld im Überfluß,' und gab dem Vater einhundert Thaler und ſprach 'es ſoll euch niemals fehlen, lebt nach eurer Bequemlichkeit.' 'Mein Gott,' ſprach der Alte, 'wie biſt du zu dem Reichthum gekommen?' Da erzählte er ihm wie alles zugegangen wäre und wie er im Vertrauen auf ſein Glück einen ſo reichen Fang gethan hätte. Mit dem übrigen Geld aber zog er wieder hin auf die hohe Schule, und lernte weiter, und weil er mit ſeinem Pflaſter alle Wunden heilen konnte, ward er der berühmteſte Doctor auf der ganzen Welt.

100.

Des Teufels rußiger Bruder.

Ein abgedankter Soldat hatte nichts zu leben und wußte ſich nicht mehr zu helfen. Da gieng er hinaus in den Wald, und als er ein Weilchen gegangen war, begegnete ihm ein kleines Männchen, das war aber der Teufel. Das Männchen ſagte zu ihm 'was fehlt dir? du ſiehſt ja ſo trübſelig aus.' Da ſprach der Soldat 'ich habe Hunger aber kein Geld.' Der Teufel ſagte 'willſt du dich bei mir vermiethen und mein Knecht ſein, ſo ſollſt du für dein Lebtag genug haben; ſieben Jahre ſollſt du mir dienen, hernach biſt du wieder frei. Aber eins ſag ich dir, du darfſt dich nicht waſchen, nicht kämmen, nicht ſchnippen, keine Nägel und Haare abſchneiden und kein Waſſer aus den Augen wiſchen.' Der Soldat ſprach 'friſch dran, wenns nicht anders ſein kann,' und gieng mit dem Männchen fort, das führte ihn geradewegs in die Hölle hinein. Dann ſagte es ihm was er zu thun hätte: er müßte das Feuer ſchüren unter den Keſſeln, wo die Höllenbraten drin ſäßen, das Haus rein halten, den Kehrdreck hinter die Thüre tragen, und überall auf Ordnung ſehen: aber guckte er ein einziges Mal in die Keſſel hinein, ſo würde es ihm ſchlimm ergehen. Der Soldat ſprach 'es iſt gut, ich wills ſchon beſorgen.' Da gieng nun der alte Teufel wieder hinaus auf ſeine Wanderung, und der Soldat trat ſeinen Dienſt an, legte Feuer zu, kehrte und trug den Kehrdreck hinter die Thüre, alles wie es befohlen war. Wie der alte Teufel wieder kam, ſah er nach ob alles geſchehen war, zeigte ſich zufrieden und gieng zum zweitenmal fort. Der

Soldat ſchaute ſich nun einmal recht um, da ſtanden die Keſſel rings herum in der Hölle, und war ein gewaltiges Feuer darunter, und es kochte und brutzelte darin. Er hätte für ſein Leben gerne hinein geſchaut, wenn es ihm der Teufel nicht ſo ſtreng verboten hätte: endlich konnte er ſich nicht mehr anhalten, hob vom erſten Keſſel ein klein bischen den Deckel auf und guckte hinein. Da ſah er ſeinen ehemaligen Unteroffizier darin ſitzen: 'aha, Vogel,' ſprach er, 'treff ich dich hier? du haſt mich gehabt, jetzt hab ich dich,' ließ geſchwind den Deckel fallen, ſchürte das Feuer und legte noch friſch zu. Danach gieng er zum zweiten Keſſel, hob ihn auch ein wenig auf und guckte, da ſaß ſein Fähnrich darin: 'aha, Vogel, treff ich dich hier? du haſt mich gehabt, jetzt hab ich dich,' machte den Deckel wieder zu und trug noch einen Klotz herbei, der ſollte ihm erſt recht heiß machen. Nun wollte er auch ſehen wer im dritten Keſſel ſäße, da wars gar ein General: 'aha, Vogel, treff ich dich hier? du haſt mich gehabt, jetzt hab ich dich,' holte den Blasbalg und ließ das Höllenfeuer recht unter ihm flackern. Alſo that er ſieben Jahr ſeinen Dienſt in der Hölle, wuſch ſich nicht, kämmte ſich nicht, ſchnippte ſich nicht, ſchnitt ſich die Nägel und Haare nicht und wiſchte ſich kein Waſſer aus den Augen; und die ſieben Jahre waren ihm ſo kurz, daß er meinte es wäre nur ein halbes Jahr geweſen. Als nun die Zeit vollends herum war, kam der Teufel und ſagte 'nun, Hans, was haſt du gemacht?' 'Ich habe das Feuer unter den Keſſeln geſchürt, ich habe gekehrt und den Kehrdreck hinter die Thüre getragen.' 'Aber du haſt auch in die Keſſel geguckt; dein Glück iſt, daß du noch Holz zugelegt haſt, ſonſt war dein Leben verloren; jetzt iſt deine Zeit herum, willſt du wieder heim?' 'Ja,' ſagte der Soldat, 'ich wollt auch gerne ſehen was mein Vater daheim macht.' Sprach der Teufel 'damit du deinen verdienten Lohn kriegſt, geh und raffe dir deinen Ranzen voll Kehrdreck und nimms mit nach Haus.

Du ſollſt auch gehen ungewaſchen und ungekämmt, mit langen Haaren am Kopf und am Bart, mit ungeſchnittenen Nägeln und mit trüben Augen, und wenn du gefragt wirſt, woher du kämſt, ſollſt du ſagen 'aus der Hölle,' und wenn du gefragt wirſt, wer du wärſt, ſollſt du ſagen 'des Teufels rußiger Bruder, und mein König auch.' Der Soldat ſchwieg ſtill und that was der Teufel ſagte, aber er war mit ſeinem Lohn gar nicht zufrieden.

Sobald er nun wieder oben im Wald war, hob er ſeinen Ranzen vom Rücken und wollt ihn ausſchütten: wie er ihn aber öffnete, ſo war der Kehrdreck pures Gold geworden. 'Das hätte ich mir nicht gedacht' ſprach er, war vergnügt und gieng in die Stadt hinein. Vor dem Wirthshaus ſtand der Wirth, und wie ihn der heran kommen ſah, erſchrack er, weil Hans ſo entſetzlich ausſah, ärger als eine Vogelſcheuche. Er rief ihn an und fragte 'woher kommſt du?' 'Aus der Hölle.' 'Wer biſt du?' 'Dem Teufel ſein rußiger Bruder, und mein König auch.' Nun wollte der Wirth ihn nicht einlaſſen, wie er ihm aber das Gold zeigte, gieng er und klinkte ſelber die Thüre auf. Da ließ ſich Hans die beſte Stube geben und köſtlich aufwarten, aß und trank ſich ſatt, wuſch ſich aber nicht und kämmte ſich nicht, wie ihm der Teufel geheißen hatte, und legte ſich endlich ſchlafen. Dem Wirth aber ſtand der Ranzen voll Gold vor Augen und ließ ihm keine Ruhe, bis er in der Nacht hinſchlich und ihn wegſtahl.

Wie nun Hans am andern Morgen aufſtand, den Wirth bezahlen und weiter gehen wollte, da war ſein Ranzen weg. Er faßte ſich aber kurz, dachte, 'du biſt ohne Schuld unglücklich geweſen,' und kehrte wieder um, geradezu in die Hölle: da klagte er dem alten Teufel ſeine Noth und bat ihn um Hülfe. Der Teufel ſagte 'ſetze dich, ich will dich waſchen, kämmen, ſchnippen, die Haare und Nägel ſchneiden und die Augen auswiſchen,' und als er mit ihm fertig war, gab er ihm den Ranzen wieder voll

Kehrdreck und ſprach ‘geh hin, und ſage dem Wirth er ſollte dir dein Gold wieder herausgeben, ſonſt wollt ich kommen und ihn abholen, und er ſollte an deinem Platz das Feuer ſchüren.’ Hans gieng hinauf und ſprach zum Wirth ‘du haſt mein Gold geſtohlen, gibſt dus nicht wieder, ſo kommſt du in die Hölle an meinen Platz, und ſollſt ausſehen ſo gräulich wie ich.’ Da gab ihm der Wirth das Gold und noch mehr dazu, und bat ihn nur ſtill davon zu ſein; und Hans war nun ein reicher Mann.

Hans machte ſich auf den Weg heim zu ſeinem Vater, kaufte ſich einen ſchlechten Linnenkittel auf den Leib, gieng herum und machte Muſik, denn das hatte er bei dem Teufel in der Hölle gelernt. Es war aber ein alter König im Land, vor dem mußt er ſpielen, und der gerieth darüber in ſolche Freude, daß er dem Hans ſeine älteſte Tochter zur Ehe verſprach. Als die aber hörte daß ſie ſo einen gemeinen Kerl im weißen Kittel heirathen ſollte, ſprach ſie ‘eh ich das thät, wollt ich lieber ins tiefſte Waſſer gehen.’ Da gab ihm der König die jüngſte, die wollts ihrem Vater zu Liebe gerne thun; und alſo bekam des Teufels rußiger Bruder die Königstochter und als der alte König geſtorben war auch das ganze Reich.

101.

Der Bärenhäuter.

Es war einmal ein junger Kerl, der ließ ſich als Soldat anwerben, hielt ſich tapfer und war immer der vorderſte, wenn es blaue Bohnen regnete. Solange der Krieg dauerte, gieng alles gut, aber als Friede geſchloſſen war, erhielt er ſeinen Abſchied, und der Hauptmann ſagte er könnte gehen wohin er wollte. Seine Eltern waren todt, und er hatte keine Heimat mehr, da gieng er zu ſeinen Brüdern und bat ſie möchten ihm ſo lange Unterhalt geben bis der Krieg wieder anfienge. Die Brüder aber waren hartherzig und ſagten 'was ſollen wir mit dir? wir können dich nicht brauchen, ſieh zu wie du dich durchſchlägſt. Der Soldat hatte nichts übrig als ſein Gewehr, das nahm er auf die Schulter und wollte in die Welt gehen. Er kam auf eine große Heide, auf der nichts zu ſehen war als ein Ring von Bäumen: darunter ſetzte er ſich ganz traurig nieder und ſann über ſein Schickſal nach. 'Ich habe kein Geld,' dachte er, 'ich habe nichts gelernt als das Kriegshandwerk, und jetzt weil Friede geſchloſſen iſt, brauchen ſie mich nicht mehr; ich ſehe voraus ich muß verhungern.' Auf einmal hörte er ein Brauſen, und wie er ſich umblickte, ſtand ein unbekannter Mann vor ihm, der einen grünen Rock trug, recht ſtattlich ausſah, aber einen garſtigen Pferdefuß hatte. 'Ich weiß ſchon was dir fehlt,' ſagte der Mann, 'Geld und Gut ſollſt du haben, ſo viel du mit aller Gewalt durchbringen kannſt, aber ich muß zuvor wiſſen ob du dich nicht fürchteſt, damit ich mein Geld nicht umſonſt ausgebe.' 'Ein Soldat und Furcht, wie paßt das

zuſammen?' antwortete er, 'du kannſt mich auf die Probe ſtellen.' 'Wohlan,' antwortete der Mann, 'ſchau hinter dich.' Der Soldat kehrte ſich um und ſah einen großen Bär, der brummend auf ihn zutrabte. 'Oho,' rief der Soldat, 'dich will ich an der Naſe kitzeln, daß dir die Luſt zum Brummen vergehen ſoll,' legte an und ſchoß den Bär auf die Schnauze, daß er zuſammenfiel und ſich nicht mehr regte. 'Ich ſehe wohl,' ſagte der Fremde, 'daß dirs an Muth nicht fehlt, aber es iſt noch eine Bedingung dabei, die mußt du erfüllen.' 'Wenn mirs an meiner Seligkeit nicht ſchadet,' antwortete der Soldat, der wohl merkte wen er vor ſich hatte, 'ſonſt laß ich mich auf nichts ein.' 'Das wirſt du ſelber ſehen,' antwortete der Grünrock, 'du darfſt in den nächſten ſieben Jahren dich nicht waſchen, dir Bart und Haare nicht kämmen, die Nägel nicht ſchneiden und kein Vaterunſer beten. Dann will ich dir einen Rock und Mantel geben, den mußt du in dieſer Zeit tragen. Stirbſt du in dieſen ſieben Jahren, ſo biſt du mein, bleibſt du aber leben, ſo biſt du frei und biſt reich dazu für dein Lebtag. Der Soldat dachte an die große Noth, in der er ſich befand, und da er ſo oft in den Tod gegangen war, wollte er es auch jetzt wagen und willigte ein. Der Teufel zog den grünen Rock aus, reichte ihn dem Soldaten hin und ſagte, 'wenn du den Rock an deinem Leibe haſt und in die Taſche greifſt, ſo wirſt du die Hand immer voll Geld haben.' Dann zog er dem Bären die Haut ab und ſagte 'das ſoll dein Mantel ſein und auch dein Bett, denn darauf mußt du ſchlafen und darfſt in kein anderes Bett kommen. Und dieſer Tracht wegen ſollſt du Bärenhäuter heißen.' Hierauf verſchwand der Teufel.

Der Soldat zog den Rock an, griff gleich in die Taſche und fand daß die Sache ihre Richtigkeit hatte. Dann hieng er die Bärenhaut um, gieng in die Welt, war guter Dinge und unterließ nichts was ihm wohl und dem Gelde wehe that. Ihm erſten

Jahr gieng es noch leidlich, aber in dem zweiten ſah es ſchon aus wie ein Ungeheuer. Das Haar bedeckte ihm faſt das ganze Geſicht, ſein Bart glich einem Stück grobem Filztuch, ſeine Finger hatten Krallen, und ſein Geſicht war ſo mit Schmutz bedeckt, daß wenn man Kreſſe hinein geſät hätte, ſie aufgegangen wäre. Wer ihn ſah, lief fort, weil er aber aller Orten den Armen Geld gab, damit ſie für ihn beteten daß er in den ſieben Jahren nicht ſtürbe, und weil er alles gut bezahlte, ſo erhielt er doch immer noch Herberge. Im vierten Jahr kam er in ein Wirthshaus, da wollte ihn der Wirth nicht aufnehmen und wollte ihm nicht einmal einen Platz im Stall anweiſen, weil er fürchtete ſeine Pferde würden ſcheu werden. Doch als der Bärenhäuter in die Taſche griff und eine Hand voll Ducaten herausholte, ſo ließ der Wirth ſich erweichen, und gab ihm eine Stube im Hintergebäude; doch mußte er verſprechen ſich nicht ſehen zu laſſen, damit ſein Haus nicht in böſen Ruf käme.

Als der Bärenhäuter Abends allein ſaß und von Herzen wünſchte daß die ſieben Jahre herum wären, ſo hörte er in einem Nebenzimmer ein lautes Jammern. Er hatte ein mitleidiges Herz, öffnete die Thüre und erblickte einen alten Mann, der heftig weinte und die Hände über dem Kopf zuſammen ſchlug. Der Bärenhäuter trat näher, aber der Mann ſprang auf und wollte entfliehen. Endlich, als er eine menſchliche Stimme vernahm, ließ er ſich bewegen, und durch freundliches Zureden brachte es der Bärenhäuter dahin, daß er ihm die Urſache ſeines Kummers offenbarte. Sein Vermögen war nach und nach geſchwunden, er und ſeine Töchter mußten darben, und er war ſo arm, daß er den Wirth nicht einmal bezahlen konnte und ins Gefängniß ſollte geſetzt werden. ‘Wenn ihr weiter keine Sorgen habt,’ ſagte der Bärenhäuter, ‘Geld habe ich genug.’ Er ließ den Wirth herbeikommen, bezahlte ihn und ſteckte dem Unglücklichen noch einen Beutel voll Gold in die Taſche.

Als der alte Mann ſich aus ſeinen Sorgen erlöſt ſah, wußte er nicht womit er ſich dankbar beweiſen ſollte. 'Komm mit mir,' ſprach er zu ihm, 'meine Töchter ſind Wunder von Schönheit, wähle dir eine davon zur Frau. Wenn ſie hört was du für mich gethan haſt, ſo wird ſie ſich nicht weigern. Du ſiehſt freilich ein wenig ſeltſam aus, aber ſie wird dich ſchon wieder in Ordnung bringen.' Dem Bärenhäuter gefiel das wohl und er gieng mit. Als ihn die älteſte erblickte, entſetzte ſie ſich ſo gewaltig vor ſeinem Antlitz, daß ſie aufſchrie und fort lief. Die zweite blieb zwar ſtehen und betrachtete ihn, von Kopf bis zu Füßen, dann aber ſprach ſie 'wie kann ich einen Mann nehmen, der keine menſchliche Geſtalt mehr hat? Da gefiel mir der raſierte Bär noch beſſer, der einmal hier zu ſehen war und ſich für einen Menſchen ausgab, der hatte doch einen Huſarenpelz an und weiße Handſchuhe. Wenn er nur häßlich wäre, ſo könnte ich mich an ihn gewöhnen.' Die jüngſte aber ſprach 'lieber Vater, das muß ein guter Mann ſein, der euch aus der Noth geholfen hat, habt ihr ihm dafür eine Braut verſprochen, ſo muß euer Wort gehalten werden.' Es war Schade, daß das Geſicht des Bärenhäuters von Schmutz und Haaren bedeckt war, ſonſt hätte man ſehen können wie ihm das Herz im Leibe lachte, als er dieſe Worte hörte. Er nahm einen Ring von ſeinem Finger, brach ihn entzwei und gab ihr die eine Hälfte, die andere behielt er für ſich. In ihre Hälfte aber ſchrieb er ſeinen Namen und in ſeine Hälfte ſchrieb er ihren Namen und bat ſie ihr Stück gut aufzuheben. Hierauf nahm er Abſchied und ſprach 'ich muß noch drei Jahre wandern. komm ich aber nicht wieder, ſo biſt du frei, weil ich dann todt bin. Bitte aber Gott daß er mir das Leben erhält.'

Die arme Braut kleidete ſich ganz ſchwarz, und wenn ſie an ihren Bräutigam dachte, ſo kamen ihr die Thränen in die Augen. Von ihren Schweſtern ward ihr nichts als Hohn und Spott

zu Theil. ‘Nimm dich in Acht,’ ſagte die älteſte, ‘wenn du ihm die Hand reichſt, ſo ſchlägt er dir mit der Tatze darauf. ‘Hüte dich,’ ſagte die zweite, ‘die Bären lieben die Süßigkeit, und wenn du ihm gefällſt, ſo frißt er dich auf.’ ‘Du mußt nur immer ſeinen Willen thun,’ hub die älteſte wieder an, ‘ſonſt fängt er an zu brummen.’ Und die zweite fuhr fort ‘aber die Hochzeit wird luſtig ſein, Bären die tanzen gut.’ Die Braut ſchwieg ſtill und ließ ſich nicht irre machen. Der Bärenhäuter aber zog in der Welt herum, von einem Ort zum andern, that Gutes, wo er konnte und gab den Armen reichlich, damit ſie für ihn beteten. Endlich als der letzte Tag von den ſieben Jahren anbrach, gieng er wieder hinaus auf die Heide, und ſetzte ſich unter den Ring von Bäumen. Nicht lange, ſo ſauſte der Wind, und der Teufel ſtand vor ihm und blickte ihn verdrießlich an; dann warf er ihm den alten Rock hin und verlangte ſeinen grünen zurück. ‘So weit ſind wir noch nicht,’ antwortete der Bärenhäuter, ‘erſt ſollſt du mich reinigen.’ Der Teufel mochte wollen oder nicht, er mußte Waſſer holen, den Bärenhäuter abwaſchen, ihm die Haare kämmen, und die Nägel ſchneiden. Hierauf ſah er wie ein tapferer Kriegsmann aus, und war viel ſchöner als je vorher.

Als der Teufel glücklich abgezogen war, ſo war es dem Bärenhäuter ganz leicht ums Herz. Er gieng in die Stadt, that einen prächtigen Sammetrock an, ſetzte ſich in einen Wagen mit vier Schimmeln beſpannt und fuhr zu dem Haus ſeiner Braut. Niemand erkannte ihn, der Vater hielt ihn für einen vornehmen Feldobriſt und führte ihn in das Zimmer, wo ſeine Töchter ſaßen. Er mußte ſich zwiſchen den beiden älteſten niederlaſſen: ſie ſchenkten ihm Wein ein, legten ihm die beſten Biſſen vor und meinten ſie hätten keinen ſchönern Mann auf der Welt geſehen. Die Braut aber ſaß in ſchwarzem Kleide ihm gegenüber, ſchlug die Augen nicht auf und ſprach kein Wort. Als er endlich den Vater fragte,

ob er ihm eine ſeiner Töchter zur Frau geben wollte, ſo ſprangen die beiden älteſten auf, liefen in ihre Kammer und wollten prächtige Kleider anziehen, denn eine jede bildete ſich ein ſie wäre die Auserwählte. Der Fremde, ſobald er mit ſeiner Braut allein war, holte den halben Ring hervor und warf ihn in einen Becher mit Wein, den er ihr über den Tiſch reichte. Sie nahm ihn an, aber als ſie getrunken hatte und den halben Ring auf dem Grund liegen fand, ſo ſchlug ihr das Herz. Sie holte die andere Hälfte, die ſie an einem Band um den Hals trug, hielt ſie daran, und es zeigte ſich daß beide Theile vollkommen zu einander paßten. Da ſprach er 'ich bin dein verlobter Bräutigam, den du als Bärenhäuter geſehen haſt, aber durch Gottes Gnade habe ich meine menſchliche Geſtalt wieder erhalten, und bin wieder rein geworden.' Er gieng auf ſie zu, umarmte ſie und gab ihr einen Kuß. Indem kamen die beiden Schweſtern in vollem Putz herein, und als ſie ſahen daß der ſchöne Mann der jüngſten zu Theil geworden war, und hörten daß das der Bärenhäuter war, liefen ſie voll Zorn und Wuth hinaus; die eine erſäufte ſich im Brunnen, die andere erhenkte ſich an einem Baum. Am Abend klopfte jemand an der Thüre, und als der Bräutigam öffnete, ſo wars der Teufel im grünen Rock, der ſprach 'ſiehſt du, nun habe ich zwei Seelen für deine eine.'

102.

Der Zaunkönig und der Bär.

Zur Sommerszeit giengen einmal der Bär und der Wolf im Wald ſpazieren, da hörte der Bär ſo ſchönen Geſang von einem Vogel, und ſprach ‘Bruder Wolf, was iſt das für ein Vogel, der ſo ſchön ſingt?’ ‘Das iſt der König der Vögel,’ ſagte der Wolf, ‘vor dem müſſen wir uns neigen;’ es war aber der Zaunkönig. ‘Wenn das iſt,’ ſagte der Bär, ‘ſo möcht ich auch gerne ſeinen königlichen Palaſt ſehen, komm und führe mich hin.’ ‘Das geht nicht ſo, wie du meinſt,’ ſprach der Wolf, ‘du mußt warten bis die Frau Königin kommt.’ Bald darauf kam die Frau Königin, und hatte Futter im Schnabel, und der Herr König auch, und wollten ihre Jungen ätzen. Der Bär wäre gerne nun gleich hinterdrein gegangen, aber der Wolf hielt ihn am Ermel und ſagte ‘nein, du mußt warten bis Herr und Frau Königin wieder fort ſind.’ Alſo nahmen ſie das Loch in Acht, wo das Neſt ſtand, und trabten wieder ab. Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte den königlichen Palaſt ſehen, und gieng nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin richtig ausgeflogen: er guckte hinein und ſah fünf oder ſechs Junge, die lagen darin. ‘Iſt das der königliche Palaſt!’ rief der Bär, ‘das iſt ein erbärmlicher Palaſt! ihr ſeid auch keine Königskinder, ihr ſeid unehrliche Kinder.’ Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden ſie gewaltig bös, und ſchrien ‘nein, das ſind wir nicht, unſere Eltern ſind ehrliche Leute; Bär, das ſoll ausgemacht werden mit dir.’ Dem Bär und dem Wolf ward angſt, ſie kehrten um und ſetzten ſich in ihre

Höhlen. Die jungen Zaunkönige aber ſchrien und lärmten fort, und als ihre Eltern wieder Futter brachten, ſagten ſie 'wir rühren kein Fliegenbeinchen an, und ſollten wir verhungern, bis ihr erſt ausgemacht habt ob wir ehrliche Kinder ſind oder nicht: der Bär iſt da geweſen, und hat uns geſcholten.' Da ſagte der alte König 'ſeid nur ruhig, das ſoll ausgemacht werden.' Flog darauf mit der Frau Königin dem Bären vor ſeine Höhle und rief hinein 'alter Brummbär, warum haſt du meine Kinder geſcholten? das ſoll dir übel bekommen, das wollen wir in einem blutigen Krieg ausmachen.' Alſo war dem Bären der Krieg angekündigt, und ward alles vierfüßige Gethier berufen, Ochs, Eſel, Rind, Hirſch, Reh, und was die Erde ſonſt alles trägt. Der Zaunkönig aber berief alles was in der Luft fliegt; nicht allein die Vögel groß und klein, ſondern auch die Mücken, Horniſſen, Bienen und Fliegen mußten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen ſollte, da ſchickte der Zaunkönig Kundſchafter aus, wer der kommandierende General des Feindes wäre. Die Mücke war die liſtigſte von allen, ſchwärmte im Wald, wo der Feind ſich verſammelte, und ſetzte ſich endlich unter ein Blatt auf den Baum, wo die Parole ausgegeben wurde. Da ſtand der Bär, rief den Fuchs vor ſich und ſprach 'Fuchs, du biſt der ſchlauſte unter allem Gethier, du ſollſt General ſein, und uns anführen.' 'Gut,' ſagte der Fuchs, 'aber was für Zeichen wollen wir verabreden?' Niemand wußte es. Da ſprach der Fuchs 'ich habe einen ſchönen langen buſchigen Schwanz, der ſieht aus faſt wie ein rother Federbuſch; wenn ich den Schwanz in die Höhe halte, ſo geht die Sache gut, und ihr müßt darauf los marſchieren: laß ich ihn aber herunterhängen, ſo lauft was ihr könnt.' Als die Mücke das gehört hatte, flog ſie wieder heim und verrieth dem Zaunkönig alles haarklein.

Als der Tag anbrach, wo die Schlacht ſollte geliefert werden

hu, da kam das vierfüßige Gethier dahergerennt mit Gebraus, daß die Erde zitterte; Zaunkönig mit ſeiner Armee kam auch durch die Luft daher, die ſchnurrte, ſchrie und ſchwärmte daß einem angſt und bange ward; und giengen ſie da von beiden Seiten an einander. Der Zaunkönig aber ſchickte die Horniſſe hinab, ſie ſollte ſich dem Fuchs unter den Schwanz ſetzen und aus Leibeskräften ſtechen. Wie nun der Fuchs den erſten Stich bekam, zuckte er, daß er das eine Bein aufhob, doch ertrug ers und hielt den Schwanz noch in der Höhe: beim zweiten Stich mußt er ihn einen Augenblick herunter laſſen: beim dritten aber konnte er ſich nicht mehr halten, ſchrie und nahm den Schwanz zwiſchen die Beine. Wie das die Thiere ſahen, meinten ſie alles wäre verloren und fiengen an zu laufen, jeder in ſeine Höhle: und hatten die Vögel die Schlacht gewonnen.

Da flog der Herr König und die Frau Königin heim zu ihren Kindern, und rieſen 'Kinder, ſeid fröhlich, eßt und trinkt nach Herzensluſt, wir haben den Krieg gewonnen.' Die jungen Zaunkönige aber ſagten 'noch eſſen wir nicht, der Bär ſoll erſt vors Neſt kommen und Abbitte thun und ſoll ſagen daß wir ehrliche Kinder ſind.' Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären und rief 'Brummbär, du ſollſt vor das Neſt zu meinen Kindern gehen und Abbitte thun und ſagen daß ſie ehrliche Kinder ſind, ſonſt ſollen dir die Rippen im Leib zertreten werden.' Da kroch der Bär in der größten Angſt hin und that Abbitte. Jetzt waren die jungen Zaunkönige erſt zufrieden, ſetzten ſich zuſammen, aßen und tranken und machten ſich luſtig bis in die ſpäte Nacht hinein.

103.

Der ſüße Brei.

Es war einmal ein armes frommes Mädchen, das lebte mit ſeiner Mutter allein, und ſie hatten nichts mehr zu eſſen. Da gieng das Kind hinaus in den Wald, und begegnete ihm da eine alte Frau, die wußte ſeinen Jammer ſchon und ſchenkte ihm ein Töpfchen, zu dem ſollt es ſagen 'Töpfchen koche,' ſo kochte es guten ſüßen Hirſenbrei, und wenn es ſagte 'Töpfchen ſteh,' ſo hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf ſeiner Mutter heim, und nun waren ſie ihrer Armuth und ihres Hungers ledig und aßen ſüßen Brei ſo oft ſie wollten. Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen, da ſprach die Mutter 'Töpfchen koche,' da kocht es, und ſie ißt ſich ſatt; nun will ſie daß das Töpfchen wieder aufhören ſoll, aber ſie weiß das Wort nicht. Alſo kocht es fort, und der Brei ſteigt über den Rand hinaus und kocht immer zu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollts die ganze Welt ſatt machen, und iſt die größte Noth, und kein Menſch weiß ſich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig iſt, da kommt das Kind heim, und ſpricht nur 'Töpfchen ſteh,' da ſteht es und hört auf zu kochen; und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte ſich durcheſſen.

104.

Die klugen Leute.

Eines Tages holte ein Bauer ſeinen hagebüchnen Stock aus der Ecke und ſprach zu ſeiner Frau ‘Trine, ich gehe jetzt über Land und komme erſt in drei Tagen wieder zurück. Wenn der Viehhändler in der Zeit bei uns einſpricht und will unſere drei Kühe kaufen, ſo kannſt du ſie losſchlagen, aber nicht anders als für zweihundert Thaler, geringer nicht, hörſt du.’ ‘Geh nur in Gottes Namen,’ antwortete die Frau, ‘ich will das ſchon machen.’ ‘Ja, du!’ ſprach der Mann, ‘du biſt als ein kleines Kind einmal auf den Kopf gefallen, das hängt dir bis auf dieſe Stunde nach. Aber das ſage ich dir, machſt du dummes Zeug, ſo ſtreiche ich dir den Rücken blau an, und das ohne Farbe, bloß mit dem Stock den ich da in der Hand habe, und der Anſtrich ſoll ein ganzes Jahr halten, darauf kannſt du dich verlaſſen.’ Damit gieng der Mann ſeiner Wege.

Am andern Morgen kam der Viehhändler, und die Frau brauchte mit ihm nicht viel Worte zu machen. Als er die Kühe beſehen hatte und den Preis vernahm, ſagte er ‘das gebe ich gerne, ſo viel ſind ſie unter Brüdern werth. Ich will die Thiere gleich mitnehmen’. Er machte ſie von der Kette los und trieb ſie aus dem Stall. Als er eben zum Hofthor hinaus wollte, faßte ihn die Frau am Ermel und ſprach ‘ihr müßt mir erſt die zweihundert Thaler geben, ſonſt kann ich Euch nicht gehen laſſen.’ ‘Richtig,’ antwortete der Mann, ‘ich habe nur vergeſſen meine Geldkatze umzuſchnallen. Aber macht Euch keine Sorge, ihr ſollt Si-

cherheit haben, bis ich zahle. Zwei Kühe nehme ich mit und die dritte laſſe ich Euch zurück, ſo habt Ihr ein gutes Pfand.' Der Frau leuchtete das ein, ſie ließ den Mann mit ſeinen Kühen abziehen und dachte 'wie wird ſich der Hans freuen, wenn er ſieht daß ich es ſo klug gemacht habe.' Der Bauer kam den dritten Tag, wie er geſagt hatte, nach Haus und fragte gleich ob die Kühe verkauft wären. 'Freilich, lieber Hans,' antwortete die Frau, 'und wie du geſagt haſt, für zweihundert Thaler. So viel ſind ſie kaum werth, aber der Mann nahm ſie ohne Widerrede.' 'Wo iſt das Geld?' fragte der Bauer. 'Das Geld das habe ich nicht,' antwortete die Frau, 'er hatte gerade ſeine Geldkatze vergeſſen, wirds aber bald bringen; er hat mir ein gutes Pfand zurück gelaſſen.' 'Was für ein Pfand?' fragte der Mann. 'Eine von den drei Kühen, die kriegt er nicht eher, als bis er die andern bezahlt hat. Ich habe es klug gemacht, ich habe die kleinſte zurück behalten, die frißt am wenigſten.' Der Mann ward zornig, hob ſeinen Stock in die Höhe und wollte ihr damit den verheißenen Anſtrich geben. Plötzlich ließ er ihn ſinken und ſagte 'du biſt die dummſte Gans, die auf Gottes Erdboden herum wackelt, aber du dauerſt mich. Ich will auf die Landſtraße gehen und drei Tage lang warten, ob ich Jemand finde, der noch einfältiger iſt als du biſt. Glückt mirs, ſo ſollſt du frei ſein, finde ich ihn aber nicht, ſo ſollſt du deinen wohl verdienten Lohn ohne Abzug erhalten.'

Er gieng hinaus auf die große Straße, ſetzte ſich auf einen Stein und wartete auf die Dinge, die kommen ſollten. Da ſah er einen Leiterwagen heran fahren, und eine Frau ſtand mitten darauf, ſtatt auf dem Gebund Stroh zu ſitzen, das dabei lag, oder neben den Ochſen zu gehen und ſie zu leiten. Der Mann dachte 'das iſt wohl eine, wie du ſie ſuchſt,' ſprang auf und lief vor dem Wagen hin und her, wie einer der nicht recht geſcheidt iſt. 'Was

wollt ihr Gevatter,' ſagte die Frau zu ihm, 'ich kenne euch nicht, von wo kommt Ihr her?' 'Ich bin von dem Himmel gefallen,' antwortete der Mann, und weiß nicht wie ich wieder hin kommen ſoll; könnt ihr mich nicht hinauf fahren?' 'Nein,' ſagte die Frau 'ich weiß den Weg nicht. Aber wenn Ihr aus dem Himmel kommt, ſo könnt Ihr mir wohl ſagen wie es meinem Mann geht, der ſchon ſeit drei Jahren dort iſt: Ihr habt ihn gewis geſehen?' 'Ich habe ihn wohl geſehen, aber es kann nicht allen Menſchen gut gehen. Er hütet die Schafe, und das liebe Vieh macht ihm viel zu ſchaffen, das ſpringt auf die Berge und verirrt ſich in der Wildnis, und da muß er hinterher laufen und es wieder zuſammen treiben. Abgeriſſen iſt er auch, und die Kleider werden ihm bald vom Leib fallen. Schneider gibt es dort nicht, der heil. Petrus läßt keinen hinein, wie Ihr aus dem Märchen wißt.' 'Wer hätte ſich das gedacht!' rief die Frau, 'wißt Ihr was? ich will ſeinen Sonntagsrock holen, der noch daheim im Schrank hängt, den kann er dort mit Ehren tragen. Ihr ſeid ſo gut und nehmt ihn mit.' 'Das geht nicht wohl,' antwortete der Bauer, 'Kleider darf man nicht in den Himmel bringen, die werden einem vor dem Thor abgenommen.' 'Hört mich an,' ſprach die Frau, 'ich habe geſtern meinen ſchönen Weizen verkauft und ein hübſches Geld dafür bekommen, das will ich ihm ſchicken. Wenn Ihr den Beutel in die Taſche ſteckt, ſo wirds kein Menſch gewahr.' 'Kanns nicht anders ſein,' erwiderte der Bauer, 'ſo will ich Euch wohl den Gefallen thun.' 'Bleibt nur da ſitzen,' ſagte ſie, 'ich will heim fahren und den Beutel holen; ich bin bald wieder hier. Ich ſetze mich nicht auf das Bund Stroh, ſondern ſtehe auf dem Wagen, ſo hats das Vieh leichter.' Sie trieb ihre Ochſen an, und der Bauer dachte 'die hat Anlage zur Narrheit, bringt ſie das Geld wirklich, ſo kann meine Frau von Glück ſagen, denn ſie kriegt keine Schläge'. Es dauerte nicht lange, ſo kam ſie gelaufen,

brachte das Geld und ſteckte es ihm ſelbſt in die Taſche. Eh ſie weggieng, dankte ſie ihm noch tauſendmal für ſeine Gefälligkeit.

Als die Frau wieder heim kam, ſo fand ſie ihren Sohn, der aus dem Feld zurück gekehrt war. Sie erzählte ihm was ſie für unerwartete Dinge erfahren hätte und ſetzte dann hinzu 'ich freue mich recht daß ich Gelegenheit gefunden habe, meinem armen Mann etwas zu ſchicken, wer hätte ſich vorgeſtellt, daß er im Himmel an etwas Mangel leiden würde?' Der Sohn war in der größten Verwunderung, 'Mutter,' ſagte er, 'ſo einer aus dem Himmel kommt nicht alle Tage, ich will gleich hinaus und ſehen daß ich den Mann noch finde: der muß mir erzählen wies dort ausſieht und wies mit der Arbeit geht.' Er ſattelte das Pferd und ritt in aller Haſt fort. Er fand den Bauer, der unter einem Weidenbaum ſaß und das Geld, das im Beutel war, zählen wollte. 'Habt Ihr nicht den Mann geſehen,' rief ihm der Junge zu, 'der aus dem Himmel gekommen iſt?' 'Ja,' antwortete der Bauer, 'der hat ſich wieder auf den Rückweg gemacht und iſt den Berg dort hinauf gegangen, von wo ers etwas näher hat. Ihr könnt ihn noch einholen, wenn Ihr ſcharf reitet.' 'Ach,' ſagte der Junge, 'ich habe mich den ganzen Tag abgeäſchert, und der Ritt hierher hat mich vollends müde gemacht: Ihr kennt den Mann, ſeid ſo gut und ſetzt Euch auf mein Pferd und überredet ihn daß er hierher kommt.' 'Aha,' meinte der Bauer, 'das iſt auch einer, der keinen Dacht in ſeiner Lampe hat.' 'Warum ſollte ich Euch den Gefallen nicht thun?' ſprach er, ſtieg auf und ritt im ſtärkſten Trab fort. Der Junge blieb ſitzen bis die Nacht einbrach, aber der Bauer kam nicht zurück. 'Gewis,' dachte er 'hat der Mann aus dem Himmel große Eile gehabt und nicht umkehren wollen, und der Bauer hat ihm das Pferd mitgegeben, um es meinem Vater zu bringen.' Er gieng heim und erzählte ſeiner Mutter

was geſchehen war: das Pferd habe er dem Vater geſchickt, damit er nicht immer herum zu laufen brauche. 'Du haſt wohl gethan,' antwortete ſie, 'du haſt noch junge Beine und kannſt zu Fuß gehen'.

Als der Bauer nach Haus gekommen war, ſtellte er das Pferd in den Stall neben die verpfändete Kuh, gieng dann zu ſeiner Frau und ſagte 'Trine, das war dein Glück, ich habe zwei gefunden, die noch einfältigere Narren ſind als du: diesmal kommſt du ohne Schläge davon, ich will ſie für eine andere Gelegenheit aufſparen.' Dann zündete er ſeine Pfeife an, ſetzte ſich in den Großvaterſtuhl und ſprach 'das war ein gutes Geſchäft, für zwei magere Kühe ein glattes Pferd und dazu einen großen Beutel voll Geld. Wenn die Dummheit immer ſo viel einbrächte, ſo wollte ich ſie gerne in Ehren halten.' So dachte der Bauer, aber dir ſind gewis die einfältigen lieber.

105.

Märchen von der Unke.

1.

Es war einmal ein kleines Kind, dem gab ſeine Mutter jeden Nachmittag ein Schüſſelchen mit Milch und Weckbrocken, und das Kind ſetzte ſich damit hinaus in den Hof. Wenn es aber anfieng zu eſſen, ſo kam die Hausunke aus einer Mauerritze hervor gekrochen, ſenkte ihr Köpfchen in die Milch und aß mit. Das Kind hatte ſeine Freude daran, und wenn es mit ſeinem Schüſſelchen da ſaß, und die Unke kam nicht gleich herbei, ſo rief es ihr zu

'Unke, Unke, komm geſchwind,
komm herbei, du kleines Ding,
ſollſt dein Bröckchen haben,
an der Milch dich laben.'

Da kam die Unke gelaufen und ließ es ſich gut ſchmecken. Sie zeigte ſich auch dankbar, denn ſie brachte dem Kind aus ihrem heimlichen Schatz allerlei ſchöne Dinge, glänzende Steine, Perlen und goldene Spielſachen. Die Unke trank aber nur Milch und ließ die Brocken liegen. Da nahm das Kind einmal ſein Löffelchen, ſchlug ihr damit ſanft auf den Kopf und ſagte 'Ding, iß auch Brocken.' Die Mutter, die in der Küche ſtand, hörte daß das Kind mit jemand ſprach, und als ſie ſah daß es mit ſeinem Löffelchen nach einer Unke ſchlug, ſo lief ſie mit einem Scheit Holz heraus und tödtete das gute Thier.

Von der Zeit an gieng eine Veränderung mit dem Kinde vor. Es war, ſo lange die Unke mit ihm gegeſſen hatte, groß und

ſtark geworden, jetzt aber verlor es ſeine ſchönen rothen Backen und magerte ab. Nicht lange, ſo fieng in der Nacht der Todtenvogel an zu ſchreien, und das Rothkelchen ſammelte Zweiglein und Blätter zu einem Todtenkranz, und bald hernach lag das Kind auf der Bahre.

II.

Ein Waiſenkind ſaß an der Stadtmauer und ſpann, da ſah es eine Unke aus einer Öffnung unten an der Mauer hervor kommen. Geſchwind breitete es ſein blau ſeidenes Halstuch neben ſich aus, das die Unken gewaltig lieben und auf das ſie allein gehen. Alſobald die Unke das erblickte, kehrte ſie um, kam wieder und brachte ein kleines goldenes Krönchen getragen, legte es darauf und gieng dann wieder fort. Das Mädchen nahm die Krone auf, ſie glitzerte und war von zartem Goldgeſpinnſt. Nicht lange, ſo kam die Unke zum zweitenmal wieder: wie ſie aber die Krone nicht mehr ſah, kroch ſie an die Wand und ſchlug vor Leid ihr Köpfchen ſo lange dawider, als ſie nur noch Kräfte hatte, bis ſie endlich todt da lag. Hätte das Mädchen die Krone liegen laſſen, die Unke hätte wohl noch mehr von ihren Schätzen aus der Höhle herbeigetragen.

III.

Unke ruft ‘huhu, huhu,’ Kind ſpricht ‘komm herut.’ Die Unke kommt hervor, da fragt das Kind nach ſeinem Schweſterchen ‘haſt du Rothſtrümpfchen nicht geſehen?’ Unke ſagt ‘ne, ik og nit: wie du denn? huhu, huhu, huhu.’

106.

Der arme Müllerburſch und das Kätzchen.

In einer Mühle lebte ein alter Müller, der hatte weder Frau noch Kinder, und drei Müllerburſchen dienten bei ihm. Wie ſie nun etliche Jahre bei ihm geweſen waren, ſagte er eines Tags zu ihnen ‘ich bin alt, und will mich hinter den Ofen ſetzen: zieht aus, und wer mir das beſte Pferd nach Haus bringt, dem will ich die Mühle geben, und er ſoll mich dafür bis an meinen Tod verpflegen.’ Der dritte von den Burſchen war aber der Kleinknecht, der ward von den andern für albern gehalten, dem gönnten ſie die Mühle nicht; und er wollte ſie hernach nicht einmal. Da zogen alle drei mit einander aus, und wie ſie vor das Dorf kamen, ſagten die zwei zu dem albernen Hans ‘du kannſt nur hier bleiben, du kriegſt dein Lebtag keinen Gaul.’ Hans aber gieng doch mit, und als es Nacht war, kamen ſie an eine Höhle, da hinein legten ſie ſich ſchlafen. Die zwei Klugen warteten bis Hans eingeſchlafen war, dann ſtiegen ſie auf, machten ſich fort und ließen Hänschen liegen, und meintens recht fein gemacht zu haben; ja, es wird euch doch nicht gut gehen! Wie nun die Sonne kam, und Hans aufwachte, lag er in einer tiefen Höhle: er guckte ſich überall um und rief ‘ach Gott, wo bin ich!’ Da erhob er ſich und krappelte die Höhle hinauf, gieng in den Wald und dachte ‘ich bin hier ganz allein und verlaſſen, wie ſoll ich nun zu einem Pferd kommen!’ Indem er ſo in Gedanken dahin gieng, begegnete ihm ein kleines buntes Kätzchen, das ſprach ganz freundlich ‘Hans, wo willſt du hin!’ ‘Ach, du kannſt mir doch

nicht helfen.' 'Was dein Begehren iſt, weiß ich wohl,' ſprach das Kätzchen, 'du willſt einen hübſchen Gaul haben. Komm mit mir und ſei ſieben Jahre lang mein treuer Knecht, ſo will ich dir einen geben, ſchöner als du dein Lebtag einen geſehen haſt.' 'Nun das iſt eine wunderliche Katze,' dachte Hans, 'aber ſehen will ich doch ob das wahr iſt was ſie ſagt.' Da nahm ſie ihn mit in ihr verwünſchtes Schlößchen und hatte da lauter Kätzchen, die ihr dienten: die ſprangen flink die Treppe auf und ab, waren luſtig und guter Dinge. Abends, als ſie ſich zu Tiſch ſetzten, mußten drei Muſik machen: eins ſtrich den Baß, das andere die Geige, das dritte ſetzte die Trompete an und blies die Backen auf ſo ſehr es nur konnte. Als ſie gegeſſen hatten, wurde der Tiſch weggetragen, und die Katze ſagte 'nun komm, Hans, und tanze mit mir.' 'Nein,' antwortete er, 'mit einer Miezekatze tanze ich nicht, das habe ich noch niemals gethan.' 'So bringt ihn ins Bett ſagte ſie zu den Kätzchen. Da leuchtete ihm eins in ſeine Schlafkammer, eins zog ihm die Schuhe aus, eins die Strümpfe und zuletzt blies eins das Licht aus. Am andern Morgen kamen ſie wieder und halfen ihm aus dem Bett: eins zog ihm die Strümpfe an, eins band ihm die Strumpfbänder, eins holte die Schuhe, eins wuſch ihn und eins trocknete ihm mit dem Schwanz das Geſicht ab. 'Das thut recht ſanft' ſagte Hans. Er mußte aber auch der Katze dienen und alle Tage Holz klein machen; dazu kriegte er eine Axt von Silber, und die Keile und Säge von Silber, und der Schläger war von Kupfer. Nun, da machte ers klein, blieb da im Haus, hatte ſein gutes Eſſen und Trinken, ſah aber niemand als die bunte Katze und ihr Geſinde. Einmal ſagte ſie zu ihm 'geh hin und mähe meine Wieſe, und mache das Gras trocken,' und gab ihm von Silber eine Senſe und von Gold einen Wetzſtein, hieß ihn aber auch alles wieder richtig abliefern. Da gieng Hans hin und that was ihm geheißen war;

nach vollbrachter Arbeit trug er Senſe, Wetzſtein und Heu nach Haus, und fragte ob ſie ihm noch nicht ſeinen Lohn geben wollte. 'Nein,' ſagte die Katze, 'du ſollſt mir erſt noch einerlei thun, da iſt Bauholz von Silber, Zimmeraxt, Winkeleiſen und was nöthig iſt, alles von Silber, daraus baue mir erſt ein kleines Häuschen.' Da baute Hans das Häuschen fertig und ſagte er hätte nun alles gethan, und hätte noch kein Pferd. Doch waren ihm die ſieben Jahre herumgegangen wie ein halbes. Fragte die Katze ob er ihre Pferde ſehen wollte? 'Ja' ſagte Hans. Da machte ſie ihm das Häuschen auf, und weil ſie die Thüre ſo aufmacht, da ſtehen zwölf Pferde, ach, die waren geweſen ganz ſtolz, die hatten geblänkt und geſpiegelt, daß ſich ſein Herz im Leibe darüber freute. Nun gab ſie ihm zu eſſen und zu trinken und ſprach 'geh heim, dein Pferd geb ich dir nicht mit: in drei Tagen aber komm ich und bringe dirs nach.' Alſo machte Hans ſich auf, und ſie zeigte ihm den Weg zur Mühle. Sie hatte ihm aber nicht einmal ein neues Kleid gegeben, ſondern er mußte ſein altes lumpiges Kittelchen behalten, das er mitgebracht hatte, und das ihm in den ſieben Jahren überall zu kurz geworden war. Wie er nun heim kam, ſo waren die beiden andern Müllerburſchen auch wieder da: jeder hatte zwar ſein Pferd mitgebracht, aber des einen ſeins war blind, des andern ſeins lahm. Sie fragten 'Hans, wo haſt du dein Pferd?' 'In drei Tagen wirds nachkommen.' Da lachten ſie und ſagten 'ja du Hans, wo willſt du ein Pferd herkriegen, das wird was rechtes ſein!' Hans gieng in die Stube, der Müller ſagte aber er ſollte nicht an den Tiſch kommen, er wäre ſo zerriſſen und zerlumpt, man müßte ſich ſchämen, wenn jemand herein käme. Da gaben ſie ihm ein bischen Eſſen hinaus, und wie ſie Abends ſchlafen giengen, wollten ihm die zwei andern kein Bett geben, und er mußte endlich ins Gänſeſtällchen kriechen und ſich auf ein wenig hartes Stroh legen. Am Morgen, wie er

aufwacht, ſind ſchon die drei Tage herum, und es kommt eine Kutſche mit ſechs Pferden, ei, die glänzten, daß es ſchön war, und ein Bedienter, der brachte noch ein ſiebentes, das war für den armen Müllerburſch. Aus der Kutſche aber ſtieg eine prächtige Königstochter und gieng in die Mühle hinein, und die Königstochter war das kleine bunte Kätzchen, dem der arme Hans ſieben Jahr gedient hatte. Sie fragte den Müller wo der Mahlburſch, der Kleinknecht wäre? Da ſagte der Müller 'den können wir nicht in die Mühle nehmen, der iſt ſo verriſſen und liegt im Gänſeſtall.' Da ſagte die Königstochter ſie ſollten ihn gleich holen. Alſo holten ſie ihn heraus, und er mußte ſein Kittelchen zuſammenpacken, um ſich zu bedecken. Da ſchnallte der Bediente prächtige Kleider aus, und mußte ihn waſchen und anziehen, und wie er fertig war, konnte kein König ſchöner ausſehen. Danach verlangte die Jungfrau die Pferde zu ſehen, welche die andern Mahlburſchen mitgebracht hatten, eins war blind, das andere lahm. Da ließ ſie den Bedienten das ſiebente Pferd bringen: wie der Müller das ſah, ſprach er ſo eins wär ihm noch nicht auf den Hof gekommen; 'und das iſt für den dritten Mahlburſch' ſagte ſie. 'Da muß er die Mühle haben' ſagte der Müller, die Königstochter aber ſprach da wäre das Pferd, er ſollte ſeine Mühle auch behalten: und nimmt ihren treuen Hans und ſetzt ihn in die Kutſche und fährt mit ihm fort. Sie fahren zuerſt nach dem kleinen Häuschen, das er mit dem ſilbernen Werkzeug gebaut hat, da iſt es ein großes Schloß, und iſt alles darin von Silber und Gold; und da hat ſie ihn geheirathet, und war er reich, ſo reich, daß er für ſein Lebtag genug hatte. Darum ſoll keiner ſagen daß wer albern iſt deshalb nichts rechtes werden könne.

107.

Die beiden Wanderer.

Berg und Thal begegnen ſich nicht, wohl aber die Menſchenkinder, zumal gute und böſe. So kam auch einmal ein Schuſter und ein Schneider auf der Wanderſchaft zuſammen. Der Schneider war ein kleiner hübſcher Kerl und war immer luſtig und guter Dinge. Er ſah den Schuſter von der andern Seite heran kommen, und da er an ſeinem Felleiſen merkte was er für ein Handwerk trieb, rief er ihm ein Spottliedchen zu,

'nähe mir die Naht,
ziehe mir den Draht,
ſtreich ihn rechts und links mit Pech,
ſchlag, ſchlag mir feſt den Zweck.'

Der Schuſter aber konnte keinen Spaß vertragen, er verzog ein Geſicht, als wenn er Eſſig getrunken hätte, und machte Miene das Schneiderlein am Kragen zu packen. Der kleine Kerl fieng aber an zu lachen, reichte ihm ſeine Flaſche und ſprach 'es iſt nicht bös gemeint, trink einmal und ſchluck die Galle hinunter.' Der Schuſter that einen gewaltigen Schluck, und das Gewitter auf ſeinem Geſicht fieng an ſich zu verziehen. Er gab dem Schneider die Flaſche zurück und ſprach 'ich habe ihr ordentlich zugeſprochen, man ſagt wohl vom vielen Trinken aber nicht vom großen Durſt. Wollen wir zuſammen wandern?' 'Mir iſts recht,' antwortete der Schneider, 'wenn du nur Luſt haſt in eine große Stadt zu gehen, wo es nicht an Arbeit fehlt.' 'Gerade dahin wollte ich auch,' antwortete der Schuſter, 'in einem kleinen Neſt

ist nichts zu verdienen, und auf dem Lande gehen die Leute lieber barfuß.' Sie wanderten also zusammen weiter und setzten immer einen Fuß vor den andern wie die Wiesel im Schnee.

Zeit genug hatten sie beide, aber wenig zu beißen und zu brechen. Wenn sie in eine Stadt kamen, so giengen sie umher und grüßten das Handwerk, und weil das Schneiderlein so frisch und munter aussah und so hübsche rothe Backen hatte, so gab ihm jeder gerne, und wenn das Glück gut war, so gab ihm die Meistertochter unter der Hausthüre auch noch einen Kuß auf den Weg. Wenn er mit dem Schuster wieder zusammen traf, so hatte er immer mehr in seinem Bündel. Der griesgrämige Schuster schnitt ein schiefes Gesicht und meinte 'je größer der Schelm, je größer das Glück.' Aber der Schneider fieng an zu lachen und zu singen, und theilte alles, was er bekam, mit seinem Kameraden. Klingelten nun ein paar Groschen in seiner Tasche, so ließ er auftragen, schlug vor Freude auf den Tisch daß die Gläser tanzten, und es hieß bei ihm 'leicht verdient und leicht verthan.'

Als sie eine Zeitlang gewandert waren, kamen sie an einen großen Wald, durch welchen der Weg nach der Königsstadt gieng. Es führten aber zwei Fußsteige hindurch, davon war der eine sieben Tage lang, der andere nur zwei Tage, aber niemand von ihnen wußte, welcher der kürzere Weg war. Die zwei Wanderer setzten sich unter einen Eichenbaum und rathschlagten wie sie sich vorsehen und für wie viel Tage sie Brot mitnehmen wollten. Der Schuster sagte 'man muß weiter denken als man geht, ich will für sieben Tage Brot mit nehmen.' 'Was,' sagte der Schneider, 'für sieben Tage Brot auf den Rücken schleppen wie ein Lastthier und sich nicht umschauen? ich halte mich an Gott und kehre mich an nichts. Das Geld, das ich in der Tasche habe, das ist im Sommer so gut als im Winter, aber das Brot wird in der heißen Zeit trocken und obendrein schimmelig. Mein Rock geht auch

nicht länger als auf die Knöchel. Warum ſollen wir den richtigen Weg nicht finden? Für zwei Tage Brot und damit gut.' Es kaufte ſich alſo ein jeder ſein Brot, und dann giengen ſie auf gut Glück in den Wald hinein.

'In dem Wald war es ſo ſtill wie in einer Kirche.' Kein Wind wehte, kein Bach rauſchte, kein Vogel ſang; und durch die dichtbelaubten Äſte drang kein Sonnenſtrahl. Der Schuſter ſprach kein Wort, ihn drückte das ſchwere Brot auf dem Rücken, daß ihm der Schweiß über ſein verdrießliches und finſteres Geſicht herabfloß. Der Schneider aber war ganz munter, ſprang daher, pfiff auf einem Blatt oder ſang ein Liedchen, und dachte 'Gott im Himmel muß ſich freuen daß ich ſo luſtig bin.' Zwei Tage gieng das ſo fort, aber als am dritten Tag der Wald kein Ende nehmen wollte, und der Schneider ſein Brot aufgegeſſen hatte, ſo fiel ihm das Herz doch eine Elle tiefer herab: indeſſen verlor er nicht den Muth, ſondern verließ ſich auf Gott und auf ſein Glück. Den dritten Tag legte er ſich Abends hungrig unter einen Baum und ſtieg den andern Morgen hungrig wieder auf. So gieng es auch den vierten Tag, und wenn der Schuſter ſich auf einen umgeſtürzten Baum ſetzte, und ſeine Mahlzeit verzehrte, ſo blieb dem Schneider nichts als das Zuſehen. Bat er um ein Stückchen Brot, ſo lachte der andere höhniſch und ſagte 'du biſt immer ſo luſtig geweſen, da kannſt du auch einmal verſuchen wies thut wenn man unluſtig iſt: die Vögel die Morgens zu früh ſingen, die ſtößt Abends der Habicht,' kurz, er war ohne Barmherzigkeit. Aber am fünften Morgen konnte der arme Schneider nicht mehr aufſtehen und vor Mattigkeit kaum ein Wort herausbringen; die Backen waren ihm weiß und die Augen roth. Da ſagte der Schuſter zu ihm 'ich will dir heute ein Stück Brot geben, aber dafür will ich dir dein rechtes Auge ausſtechen.' Der unglückliche Schneider, der doch gerne ſein Leben erhalten wollte, konnte ſich nicht anders helfen: er weinte noch ein-

mal mit beiden Augen und hielt ſie dann hin; und der Schuſter, der ein Herz von Stein hatte, ſtach ihm mit einem ſcharfen Meſſer das rechte Auge aus. Dem Schneider kam in den Sinn was ihm ſonſt ſeine Mutter geſagt hatte, wenn er in der Speiſekammer genaſcht hatte 'eſſen ſo viel man mag, und leiden was man muß.' Als er ſein theuer bezahltes Brot verzehrt hatte, machte er ſich wieder auf die Beine, vergaß ſein Unglück und tröſtete ſich damit daß er mit einem Auge noch immer genug ſehen könnte. Aber am ſechſten Tag meldete ſich der Hunger aufs neue und zehrte ihm faſt das Herz auf. Er fiel Abends bei einem Baum nieder, und am ſiebenten Morgen konnte er ſich vor Mattigkeit nicht erheben, und der Tod ſaß ihm im Nacken. Da ſagte der Schuſter 'ich will Barmherzigkeit ausüben und dir nochmals Brot geben; umſonſt bekommſt du es nicht, ich ſteche dir dafür das andere Auge noch aus.' Da erkannte der Schneider ſein leichtſinniges Leben, bat den lieben Gott um Verzeihung und ſprach 'thue was du mußt, ich will leiden was ich muß; aber bedenke daß unſer Herrgott nicht jeden Augenblick richtet und daß eine andere Stunde kommt, wo die böſe That vergolten wird, die du an mir verübſt und die ich nicht an dir verdient habe. Ich habe in guten Tagen mit dir getheilt was ich hatte. Mein Handwerk iſt der Art daß Stich muß Stich vertreiben. Wenn ich keine Augen mehr habe, und nicht mehr nähen kann, ſo muß ich betteln gehen. Laß mich nur, wenn ich blind bin, hier nicht allein liegen, ſonſt muß ich verſchmachten.' Der Schuſter aber, der Gott aus ſeinem Herzen vertrieben hatte, nahm das Meſſer und ſtach ihm noch das linke Auge aus. Dann gab er ihm ein Stück Brot zu eſſen, reichte ihm einen Stock und führte ihn hinter ſich her.

Als die Sonne untergieng, kamen ſie aus dem Wald, und vor dem Wald auf dem Feld ſtand ein Galgen. Dahin leitete der Schuſter den blinden Schneider, ließ ihn dann liegen und

gieng ſeiner Wege. Vor Müdigkeit, Schmerz und Hunger ſchlief der Unglückliche ein und ſchlief die ganze Nacht. Als der Tag dämmerte, erwachte er, wußte aber nicht wo er lag. An dem Galgen hiengen zwei arme Sünder, und auf dem Kopfe eines jeden ſaß eine Krähe. Da fieng der eine an zu ſprechen 'Bruder, wachſt du?' 'Ja, ich wache' antwortete der zweite. 'So will ich dir etwas ſagen,' fieng der erſte wieder an, 'der Thau der heute Nacht über uns vom Galgen herabgefallen iſt, der gibt jedem, der ſich damit wäſcht, die Augen wieder. Wenn das die Blinden wüßten, wie mancher könnte ſein Geſicht wieder haben, der nicht glaubt daß das möglich ſei.' Als der Schneider das hörte, nahm er ſein Taſchentuch, drückte es auf das Gras, und als es mit dem Thau befeuchtet war, wuſch er ſeine Augenhöhlen damit. Alsbald gieng in Erfüllung was der Gehenkte geſagt hatte, und ein paar friſche und geſunde Augen füllten die Höhlen. Es dauerte nicht lange, ſo ſah der Schneider die Sonne hinter den Bergen aufſteigen: vor ihm in der Ebene lag die große Königsſtadt mit ihren prächtigen Thoren und hundert Thürmen, und die goldenen Knöpfe und Kreuze, die auf den Spitzen ſtanden, fiengen an zu glühen. Er unterſchied jedes Blatt an den Bäumen, erblickte die Vögel, die vorbei flogen, und die Mücken, die in der Luft tanzten. Er holte eine Nähnadel aus der Taſche, und als er den Zwirn einfädeln konnte, ſo gut als er es je gekonnt hatte, ſo ſprang ſein Herz vor Freude. Er warf ſich auf ſeine Knie, dankte Gott für die erwieſene Gnade und ſprach ſeinen Morgenſegen: er vergaß auch nicht für die armen Sünder zu bitten, die da hiengen, wie der Schwengel in der Glocke, und die der Wind aneinander ſchlug. Dann nahm er ſeinen Bündel auf den Rücken, vergaß bald das ausgeſtandene Herzeleid und gieng unter Singen und Pfeifen weiter.

Das erſte was ihm begegnete, war ein braunes Füllen, das frei im Felde herumſprang. Er packte es an der Mähne, wollte

ſich aufſchwingen und in die Stadt reiten. Das Füllen aber bat um ſeine Freiheit: 'ich bin noch zu jung,' ſprach es, 'auch ein leichter Schneider wie du bricht mir den Rücken entzwei, laß mich laufen bis ich ſtark geworden bin. Es kommt vielleicht eine Zeit, wo ich dirs lohnen kann.' 'Lauf hin,' ſagte der Schneider, 'ich ſehe du biſt auch ſo ein Springinsfeld.' Er gab ihm noch einen Hieb mit der Gerte über den Rücken, daß es vor Freude mit den Hinterbeinen ausſchlug, über Hecken und Gräben ſetzte und in das Feld hineinjagte.

Aber das Schneiderlein hatte ſeit geſtern nichts gegeſſen. 'Die Sonne,' ſprach er, 'füllt mir zwar die Augen, aber das Brot nicht den Mund. Das erſte was mir begegnet und halbweg genießbar iſt, das muß herhalten.' Indem ſchritt ein Storch ganz ernſthaft über die Wieſe daher. 'Halt, halt,' rief der Schneider und packte ihn am Bein, 'ich weiß nicht ob du zu genießen biſt, aber mein Hunger erlaubt mir keine lange Wahl, ich muß dir den Kopf abſchneiden und dich braten.' 'Thue das nicht,' antwortete der Storch, 'ich bin ein heiliger Vogel, dem niemand ein Leid zufügt, und der den Menſchen großen Nutzen bringt. Läßt du mir mein Leben, ſo kann ich dirs ein andermal vergelten.' 'So zieh ab, Vetter Langbein' ſagte der Schneider. Der Storch erhob ſich, ließ die langen Beine hängen und flog gemächlich fort.

'Was ſoll daraus werden?' ſagte der Schneider zu ſich ſelbſt, 'mein Hunger wird immer größer und mein Magen immer leerer. Was mir jetzt in den Weg kommt, das iſt verloren.' Indem ſah er auf einem Teich ein paar junge Enten daher ſchwimmen. 'Ihr kommt ja wie gerufen,' ſagte er, packte eine davon, und wollte ihr den Hals umdrehen. Da fieng eine alte Ente, die in dem Schilf ſteckte, laut an zu kreiſchen, ſchwamm mit aufgeſperrtem Schnabel herbei und bat ihn flehentlich ſich ihrer lieben Kinder zu erbarmen. 'Denkſt du nicht,' ſagte ſie, 'wie deine Mutter jammern

würde, wenn dich einer wegholen und dir den Garaus machen wollte.' 'Sei nur ſtill,' ſagte der gutmüthige Schneider, 'du ſollſt deine Kinder behalten,' und ſetzte die Gefangene wieder ins Waſſer.

Als er ſich umkehrte, ſtand er vor einem alten Baum, der halb hohl war, und ſah die wilden Bienen aus- und einfliegen. 'Da finde ich gleich den Lohn für meine gute That' ſagte der Schneider, 'der Honig wird mich laben.' Aber der Weiſel kam heraus, drohte und ſprach 'wenn du mein Volk anrührſt und mein Neſt zerſtörſt, ſo ſollen dir unſere Stacheln wie zehntauſend glühende Nadeln in die Haut fahren. Läßt du uns aber in Ruhe und gehſt deiner Wege, ſo wollen wir dir ein andermal dafür einen Dienſt leiſten.'

Das Schneiderlein ſah daß auch hier nichts anzufangen war. 'Drei Schüſſeln leer,' ſagte er, 'und auf der vierten nichts, das iſt eine ſchlechte Mahlzeit.' Er ſchleppte ſich alſo mit ſeinem ausgehungerten Magen in die Stadt, und da es eben zu Mittag läutete, ſo war für ihn im Gaſthaus ſchon gekocht und er konnte ſich gleich zu Tiſch ſetzen. Als er ſatt war, ſagte er 'nun will ich auch arbeiten.' Er gieng in der Stadt umher, ſuchte einen Meiſter und fand auch bald ein gutes Unterkommen. Da er aber ſein Handwerk von Grund aus gelernt hatte, ſo dauerte es nicht lange, er ward berühmt, und jeder wollte ſeinen neuen Rock von dem kleinen Schneider gemacht haben. Alle Tage nahm ſein Anſehen zu. 'Ich kann in meiner Kunſt nicht weiter kommen,' ſprach er, 'und doch gehts jeden Tag beſſer.' Endlich beſtellte ihn der König zu ſeinem Hofſchneider.

Aber wies in der Welt geht. An demſelben Tag war ſein ehemaliger Kamerad, der Schuſter, auch Hofſchuſter geworden. Als dieſer den Schneider erblickte und ſah daß er wieder zwei geſunde Augen hatte, ſo peinigte ihn das Gewiſſen. 'Ehe er Rache an mir nimmt,' dachte er bei ſich ſelbſt, 'muß ich ihm eine Grube

graben.' Wer aber andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein. Abends, als er Feierabend gemacht hatte, und es dämmerig geworden war, ſchlich er ſich zu dem König und ſagte 'Herr König, der Schneider iſt ein übermüthiger Menſch, und hat ſich vermeſſen er wollte die goldene Krone wieder herbei ſchaffen, die vor alten Zeiten iſt verloren gegangen.' 'Das ſollte mir lieb ſein' ſprach der König, ließ den Schneider am andern Morgen vor ſich fordern und befahl ihm die Krone wieder herbeizuſchaffen, oder für immer die Stadt zu verlaſſen. 'Oho,' dachte der Schneider, 'ein Schelm gibt mehr als er hat. Wenn der murrköpfige König von mir verlangt was kein Menſch leiſten kann, ſo will ich nicht warten bis morgen, ſondern gleich heute wieder zur Stadt hinaus wandern.' Er ſchnürte alſo ſein Bündel, als er aber aus dem Thor heraus war, ſo that es ihm doch leid daß er ſein Glück aufgeben und die Stadt, in der es ihm ſo wohl gegangen war, mit dem Rücken anſehen ſollte. Er kam zu dem Teich, wo er mit den Enten Bekanntſchaft gemacht hatte, da ſaß gerade die Alte, der er ihre Jungen gelaſſen hatte, am Ufer und putzte ſich mit dem Schnabel. Sie erkannte ihn gleich, und fragte warum er den Kopf ſo hängen laſſe. 'Du wirſt dich nicht wundern, wenn du hörſt was mir begegnet iſt' antwortete der Schneider und erzählte ihr ſein Schickſal. 'Wenns weiter nichts iſt,' ſagte die Ente, 'da können wir Rath ſchaffen. Die Krone iſt ins Waſſer gefallen und liegt unten auf dem Grund, wie bald haben wir ſie wieder heraufgeholt. Breite nur derweil dein Taſchentuch ans Ufer aus.' Sie tauchte mit ihren zwölf Jungen unter, und nach fünf Minuten war ſie wieder oben und ſaß mitten in der Krone, die auf ihren Fittigen ruhte, und die zwölf Jungen ſchwammen rund herum, hatten ihre Schnäbel untergelegt und halfen tragen. Sie ſchwammen ans Land und legten die Krone auf das Tuch. Du glaubſt nicht wie prächtig die Krone war, wenn die Sonne

darauf ſchien, ſo glänzte ſie wie hunderttauſend Karfunkelſteine. Der Schneider band ſein Tuch mit den vier Zipfeln zuſammen und trug ſie zum König, der in einer Freude war und dem Schneider eine goldene Kette um den Hals hieng.

Als der Schuſter ſah daß der eine Streich mislungen war, ſo beſann er ſich auf einen zweiten, trat vor den König und ſprach 'Herr König, der Schneider iſt wieder ſo übermüthig geworden, er vermißt ſich das ganze königliche Schloß mit allem was darin iſt, los und feſt, innen und außen, in Wachs abzubilden.' Der König ließ den Schneider kommen und befahl ihm das ganze königliche Schloß mit allem was darin wäre, los und feſt, innen und außen, in Wachs abzubilden und wenn er es nicht zu Stande brächte, oder es fehlte nur ein Nagel an der Wand, ſo ſollte er zeitlebens unter der Erde gefangen ſitzen. Der Schneider dachte 'es kommt immer ärger, das hält kein Menſch aus,' warf ſein Bündel auf den Rücken und wanderte fort. Als er an den hohlen Baum kam, ſetzte er ſich nieder und ließ den Kopf hängen. Die Bienen kamen heraus geflogen, und der Weiſel fragte ihn ob er einen ſteifen Hals hätte, weil er den Kopf ſo ſchief hielt. 'Ach nein,' antwortete der Schneider, 'mich drückt etwas anderes,' und erzählte was der König von ihm gefordert hatte. Die Bienen fiengen an unter einander zu ſummen und zu brummen, und der Weiſel ſprach 'geh nur wieder nach Haus, komm aber Morgen um dieſe Zeit wieder und bring ein großes Tuch mit, ſo wird alles gut gehen.' Da kehrte er wieder um, die Bienen aber flogen nach dem königlichen Schloß, geradezu in die offenen Fenſter hinein, krochen in allen Ecken herum und beſahen alles aufs genauſte. Dann liefen ſie zurück und bildeten das Schloß in Wachs nach mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, daß man meinte es wüchſe einem vor den Augen. Schon am Abend war alles fertig, und als der Schneider am folgenden Morgen kam, ſo ſtand das ganze prächtige Gebäude da,

und es fehlte kein Nagel an der Wand und keine Ziegel auf dem Dach; dabei war es zart und ſchneeweiß, und roch ſüß wie Honig. Der Schneider packte es vorſichtig in ſein Tuch und brachte es dem König, der aber konnte ſich nicht genug verwundern, ſtellte es in ſeinem größten Saal auf und ſchenkte dem Schneider dafür ein großes ſteinernes Haus.

Der Schuſter aber ließ nicht nach, gieng zum drittenmal zu dem König und ſprach 'Herr König, dem Schneider iſt zu Ohren gekommen daß auf dem Schloßhof kein Waſſer ſpringen will, da hat er ſich vermeſſen es ſolle mitten im Hof mannshoch aufſteigen und hell ſein wie Kryſtall. Da ließ der König den Schneider herbei holen und ſagte 'wenn nicht Morgen ein Strahl von Waſſer in meinem Hof ſpringt, wie du verſprochen haſt, ſo ſoll dich der Scharfrichter auf demſelben Hof um einen Kopf kürzer machen.' Der arme Schneider beſann ſich nicht lange und eilte zum Thore hinaus, und weil es ihm diesmal ans Leben gehen ſollte, ſo rollten ihm die Thränen über die Backen herab. Indem er ſo voll Trauer dahin gieng, kam das Füllen herangeſprungen, dem er einmal die Freiheit geſchenkt hatte, und aus dem ein hübſcher Brauner geworden war. 'Jetzt kommt die Stunde,' ſprach er zu ihm, 'wo ich dir deine Gutthat vergelten kann. Ich weiß ſchon was dir fehlt, aber es ſoll dir bald geholfen werden, ſitz nur auf, mein Rücken kann deiner zwei tragen.' Dem Schneider kam das Herz wieder, er ſprang in einem Satz auf, und das Pferd rennte in vollem Lauf zur Stadt hinein und geradezu auf den Schloßhof. Da jagte es dreimal rund herum, ſchnell wie der Blitz und beim drittenmal ſtürzte es nieder. In dem Augenblick aber krachte es furchtbar: ein Stück Erde ſprang in der Mitte des Hofs wie eine Kugel in die Luft und über das Schloß hinaus, und gleich dahinter her erhob ſich ein Strahl von Waſſer ſo hoch wie Mann und Pferd, und das Waſſer war ſo rein wie Kryſtall, und die

Sonnenſtrahlen fiengen an darauf zu tanzen. Als der König das ſah, ſtand er vor Verwunderung auf, gieng und umarmte das Schneiderlein im Angeſicht aller Menſchen.

Aber das Glück dauerte nicht lang. Der König hatte Töchter genug, eine immer ſchöner als die andere, aber keinen Sohn. Da begab ſich der boshafte Schuſter zum viertenmal zu dem Könige, und ſprach 'Herr König, der Schneider läßt nicht ab von ſeinem Übermuth. Jetzt hat er ſich vermeſſen, wenn er wolle, ſo könne er dem Herrn König einen Sohn durch die Lüfte herbei tragen laſſen.' Der König ließ den Schneider rufen und ſprach 'wenn du mir binnen neun Tagen einen Sohn bringen läßt, ſo ſollſt du meine älteſte Tochter zur Frau haben.' 'Der Lohn iſt freilich groß,' dachte das Schneiderlein, 'da thäte man wohl ein übriges, aber die Kirſchen hängen mir zu hoch: wenn ich danach ſteige, ſo bricht unter mir der Aſt, und ich falle herab.' Er gieng nach Haus, ſetzte ſich mit unterſchlagenen Beinen auf ſeinen Arbeitstiſch und bedachte ſich was zu thun wäre. 'Es geht nicht,' rief er endlich aus, 'ich will fort, hier kann ich doch nicht in Ruhe leben.' Er ſchnürte ſein Bündel und eilte zum Thore hinaus. Als er auf die Wieſen kam, erblickte er ſeinen alten Freund, den Storch, der da, wie ein Weltweiſer, auf und abgieng, zuweilen ſtill ſtand, einen Froſch in nähere Betrachtung nahm und ihn endlich verſchluckte. Der Storch kam heran und begrüßte ihn. 'Ich ſehe,' hub er an, 'du haſt deinen Ranzen auf dem Rücken, warum willſt du die Stadt verlaſſen?' Der Schneider erzählte ihm was der König von ihm verlangt hatte und er nicht erfüllen konnte, und jammerte über ſein Misgeſchick. 'Laß dir darüber keine grauen Haare wachſen,' ſagte der Storch, 'ich will dir aus der Noth helfen. Schon lange bringe ich die Wickelkinder in die Stadt, da kann ich auch einmal einen kleinen Prinzen aus dem Brunnen holen. Geh heim und verhalte dich

ruhig. Heut über neun Tage begib dich in das königliche Schloß, da will ich kommen.' Das Schneiderlein gieng nach Haus und war zu rechter Zeit in dem Schloß. Nicht lange, so kam der Storch heran geflogen und klopfte ans Fenster. Der Schneider öffnete ihm, und Vetter Langbein stieg vorsichtig herein und gieng mit gravitätischen Schritten über den glatten Marmorboden; er hatte aber ein Kind im Schnabel, das schön wie ein Engel, und seine Händchen nach der Königin ausstreckte. Er legte es ihr auf den Schoß, und sie herzte und küßte es, und war vor Freude außer sich. Der Storch nahm, bevor er wieder wegflog, seine Reisetasche von der Schulter herab und überreichte sie der Königin. Es steckten Düten darin mit bunten Zuckererbsen, sie wurden unter die kleinen Prinzessinnen vertheilt. Die älteste aber erhielt nichts, sondern bekam den lustigen Schneider zum Mann. 'Es ist mir geradeso,' sprach der Schneider, 'als wenn ich das große Loos gewonnen hätte. Meine Mutter hatte doch recht, die sagte immer wer auf Gott vertraut und nur Glück hat, dem kanns nicht fehlen.'

Der Schuster mußte die Schuhe machen, in welchen das Schneiderlein auf dem Hochzeitfest tanzte, hernach ward ihm befohlen die Stadt auf immer zu verlassen. Der Weg nach dem Wald führte ihn zu dem Galgen. Von Zorn, Wuth und der Hitze des Tages ermüdet, warf er sich nieder. Als er die Augen zumachte und schlafen wollte, stürzten die beiden Krähen von den Köpfen der Gehenkten mit lautem Geschrei herab und hackten ihm die Augen aus. Unsinnig rannte er in den Wald und muß darin verschmachtet sein, denn es hat ihn niemand wieder gesehen oder etwas von ihm gehört.

108.

Hans mein Igel.

Es war einmal ein Bauer, der hatte Geld und Gut genung, aber wie reich er war, so fehlte doch etwas an seinem Glück: er hatte mit seiner Frau keine Kinder. Öfters, wenn er mit den andern Bauern in die Stadt gieng, spotteten sie und fragten warum er keine Kinder hätte. Da ward er endlich zornig, und als er nach Haus kam, sprach er 'ich will ein Kind haben, und sollts ein Igel sein.' Da kriegte seine Frau ein Kind, das war oben ein Igel und unten ein Junge, und als sie das Kind sah, erschrack sie und sprach 'siehst du, du hast uns verwünscht.' Da sprach der Mann 'was kann das alles helfen, getauft muß der Junge werden, aber wir können keinen Gevatter dazu nehmen.' Die Frau sprach 'wir können ihn auch nicht anders taufen als Hans mein Igel.' Als er getauft war, sagte der Pfarrer 'der kann wegen seiner Stacheln in kein ordentlich Bett kommen.' Da ward hinter dem Ofen ein wenig Stroh zurecht gemacht und Hans mein Igel darauf gelegt. Er konnte auch an der Mutter nicht trinken, denn er hätte sie mit seinen Stacheln gestochen. So lag er da hinter dem Ofen acht Jahre, und sein Vater war ihn müde und dachte wenn er nur stürbe; aber er starb nicht, sondern blieb da liegen. Nun trug es sich zu, daß in der Stadt ein Markt war, und der Bauer wollte hin gehen, da fragte er seine Frau, was er ihr sollte mitbringen. 'Ein wenig Fleisch und ein paar Wecke, was zum Haushalt gehört' sprach sie. Darauf fragte er die Magd, die wollte ein paar Toffeln und Zwickelstrümpfe. Endlich sagte er auch 'Hans mein

Igel, was willſt du denn haben?' 'Väterchen,' ſprach er, 'bring mir doch einen Dudelſack mit.' Wie nun der Bauer wieder nach Haus kam, gab er der Frau, was er ihr gekauft hatte, Fleiſch und Wecke, dann gab er der Magd die Toffeln und die Zwickelſtrümpfe, endlich gieng er hinter den Ofen und gab dem Hans mein Igel den Dudelſack. Und wie Hans mein Igel den Dudelſack hatte, ſprach er 'Väterchen, geht doch vor die Schmiede und laßt mir meinen Göckelhahn beſchlagen, dann will ich fortreiten und will nimmermehr wiederkommen.' Da war der Vater froh daß er ihn los werden ſollte, und ließ ihm den Hahn beſchlagen, und als er fertig war, ſetzte ſich Hans mein Igel darauf, ritt fort, nahm auch Schweine und Eſel mit, die wollt er draußen im Walde hüten. Im Wald aber mußte der Hahn mit ihm auf einen hohen Baum fliegen, da ſaß er und hütete die Eſel und Schweine, und ſaß lange Jahre bis die Heerde ganz groß war, und wußte ſein Vater nichts von ihm. Wenn er aber auf dem Baum ſaß, blies er ſeinen Dudelſack und machte Muſik, die war ſehr ſchön. Einmal kam ein König vorbeigefahren, der hatte ſich verirrt, und hörte die Muſik: da verwunderte er ſich darüber und ſchickte ſeinen Bedienten hin, er ſollte ſich einmal umgucken wo die Muſik herkäme. Er guckte ſich um, ſah aber nichts als ein kleines Thier auf dem Baum oben ſitzen, das war wie ein Göckelhahn, auf dem ein Igel ſaß, und der machte die Muſik. Da ſprach der König zum Bedienten er ſollte fragen warum er da ſäße, und ob er nicht wüßte wo der Weg in ſein Königreich gienge. Da ſtieg Hans mein Igel vom Baum und ſprach er wollte den Weg zeigen, wenn der König ihm wollte verſchreiben und verſprechen was ihm zuerſt begegnete am königlichen Hofe, ſobald er nach Haus käme. Da dachte der König 'das kann ich leicht thun, Hans mein Igel verſtehts doch nicht, und ich kann ſchreiben was ich will.' Da nahm der König Feder und Dinte und ſchrieb etwas auf, und als es geſchehen war, zeigte ihm Hans

mein Igel den Weg, und er kam glücklich nach Haus. Seine Tochter aber, wie sie ihn von weitem sah, war so voll Freuden, daß sie ihm entgegen lief und ihn küßte. Da gedachte er an Hans mein Igel und erzählte ihr wie es ihm gegangen wäre, und daß er einem wunderlichen Thier hätte verschreiben sollen was ihm daheim zuerst begegnen würde, und das Thier hätte auf einem Hahn wie auf einem Pferde gesessen und schöne Musik gemacht; er hätte aber geschrieben es sollts nicht haben, denn Hans mein Igel könnt es doch nicht lesen. Darüber war die Prinzessin froh und sagte das wäre gut, denn sie wäre doch nimmermehr hingegangen.

Hans mein Igel aber hütete die Esel und Schweine, war immer lustig, saß auf dem Baum und blies auf seinem Dudelsack. Nun geschah es, daß ein anderer König gefahren kam mit seinen Bedienten und Laufern, und hatte sich verirrt, und wußte nicht wieder nach Haus zu kommen, weil der Wald so groß war. Da hörte er gleichfalls die schöne Musik von weitem und sprach zu seinem Laufer was das wohl wäre, er sollte einmal zusehen. Da gieng der Laufer hin unter den Baum und sah den Göckelhahn sitzen und Hans mein Igel oben drauf. Der Laufer fragte ihn was er da oben vorhätte. 'Ich hüte meine Esel und Schweine; aber was ist euer Begehren?' Der Laufer sagte sie hätten sich verirrt und könnten nicht wieder ins Königreich, ob er ihnen den Weg nicht zeigen wollte. Da stieg Hans mein Igel mit dem Hahn vom Baum herunter, und sagte zu dem alten König er wolle ihm den Weg zeigen, wenn er ihm zu eigen geben wollte was ihm zu Haus vor seinem königlichen Schlosse das erste begegnen würde. Der König sagte 'ja' und unterschrieb sich dem Hans mein Igel, er sollte es haben. Als das geschehen war, ritt er auf dem Göckelhahn voraus und zeigte ihm den Weg, und gelangte der König glücklich wieder in sein Reich. Wie er auf den Hof kam, war große Freude darüber. Nun hatte er eine einzige Tochter, die

war sehr schön, die lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn und freute sich daß ihr alter Vater wieder kam. Sie fragte ihn auch wo er so lange in der Welt gewesen wäre, da erzählte er ihr er hätte sich verirrt und wäre beinahe gar nicht wieder gekommen, aber als er durch einen großen Wald gefahren wäre, hätte einer, halb wie ein Igel, halb wie ein Mensch, rittlings auf einem Hahn in einem hohen Baum gesessen, und schöne Musik gemacht, der hätte ihm fortgeholfen und den Weg gezeigt, er aber hätte ihm dafür versprochen was ihm am königlichen Hofe zuerst begegnete, und das wäre sie, und das thäte ihm nun so leid. Da versprach sie ihm aber sie wollte gerne mit ihm gehen wann er käme, ihrem alten Vater zu Liebe.

Hans mein Igel aber hütete seine Schweine, und die Schweine bekamen wieder Schweine, und wurden ihrer so viel, daß der ganze Wald voll war. Da wollte Hans mein Igel nicht länger im Walde leben, und ließ seinem Vater sagen sie sollten alle Ställe im Dorf räumen, denn er käme mit einer so großen Heerde, daß jeder schlachten könnte, der nur schlachten wollte. Da war sein Vater betrübt, als er das hörte, denn er dachte Hans mein Igel wäre schon lange gestorben. Hans mein Igel aber setzte sich auf seinen Göckelhahn, trieb die Schweine vor sich her ins Dorf, und ließ schlachten; hu! da war ein Gemetzel und ein Hacken, daß mans zwei Stunden weit hören konnte. Danach sagte Hans mein Igel 'Väterchen, laßt mir meinen Göckelhahn noch einmal vor der Schmiede beschlagen, dann reit ich fort und komme mein Lebtag nicht wieder.' Da ließ der Vater den Göckelhahn beschlagen und war froh daß Hans mein Igel nicht wieder kommen wollte.

Hans mein Igel ritt fort in das erste Königreich, da hatte der König befohlen wenn einer käme auf einem Hahn geritten, und hätte einen Dudelsack bei sich, dann sollten alle auf ihn schießen, hauen und stechen, damit er nicht ins Schloß käme. Als nun

Hans mein Igel daher geritten kam, drangen sie mit den Bajonetten auf ihn ein, aber er gab dem Hahn die Sporn, flog auf, über das Thor hin vor des Königs Fenster, ließ sich da nieder, und rief ihm zu, er sollt ihm geben was er versprochen hätte, sonst so wollt er ihm und seiner Tochter das Leben nehmen. Da gab der König seiner Tochter gute Worte, sie möchte zu ihm hinaus gehen, damit sie ihm und sich das Leben rettete. Da zog sie sich weiß an, und ihr Vater gab ihr einen Wagen mit sechs Pferden und herrliche Bedienten, Geld und Gut. Sie setzte sich ein, und Hans mein Igel mit seinem Hahn und Dudelsack neben sie, dann nahmen sie Abschied und zogen fort, und der König dachte, er kriegte sie nicht wieder zu sehen. Es gieng aber anders als er dachte, denn als sie ein Stück Wegs von der Stadt waren, da zog ihr Hans mein Igel die schönen Kleider aus, und stach sie mit seiner Igelhaut bis sie ganz blutig war, sagte 'das ist der Lohn für eure Falschheit, geh hin, ich will dich nicht,' und jagte sie damit nach Haus, und war sie beschimpft ihr Lebtag.

Hans mein Igel aber ritt weiter auf seinem Göckelhahn und mit seinem Dudelsack nach dem zweiten Königreich, wo er dem König auch den Weg gezeigt hatte. Der aber hatte bestellt, wenn einer käme, wie Hans mein Igel, sollten sie das Gewehr präsentieren, ihn frei hereinführen, Vivat rufen, und ihn ins königliche Schloß bringen. Wie ihn nun die Königstochter sah, war sie erschrocken, weil er doch gar zu wunderlich aussah, sie dachte aber es wäre nicht anders, sie hätte es ihrem Vater versprochen. Da ward Hans mein Igel von ihr bewillkommt, und ward mit ihr vermählt, und er mußte mit an die königliche Tafel gehen, und sie setzte sich zu seiner Seite, und sie aßen und tranken. Wies nun Abend ward, daß sie wollten schlafen gehen, da fürchtete sie sich sehr vor seinen Stacheln: er aber sprach, sie sollte sich nicht fürchten, es geschähe ihr kein Leid, und sagte zu dem alten König, er

ſollte vier Mann beſtellen, die ſollten wachen vor der Kammerthüre und ein großes Feuer anmachen, und wann er in die Kammer eingienge und ſich ins Bett legen wollte, würde er aus ſeiner Igelshaut herauskriechen und ſie vor dem Bett liegen laſſen: dann ſollten die Männer hurtig herbeiſpringen und ſie ins Feuer werfen, auch dabei bleiben, bis ſie vom Feuer verzehrt wäre. Wie die Glocke nun elfe ſchlug, da gieng er in die Kammer, ſtreifte die Igelshaut ab, und ließ ſie vor dem Bette liegen: da kamen die Männer und holten ſie geſchwind und warfen ſie ins Feuer; und als ſie das Feuer verzehrt hatte, da war er erlöſt, und lag da im Bett ganz als ein Menſch geſtaltet, aber er war kohlſchwarz wie gebrannt. Der König ſchickte zu ſeinem Arzt, der wuſch ihn mit guten Salben, und balſamirte ihn, da ward er weiß, und war ein ſchöner junger Herr. Wie das die Königstochter ſah, war ſie froh, und am andern Morgen ſtiegen ſie mit Freuden auf, aßen und tranken, und ward die Vermählung erſt recht gefeiert, und Hans mein Igel bekam das Königreich von dem alten König.

Wie etliche Jahre herum waren, fuhr er mit ſeiner Gemahlin zu ſeinem Vater und ſagte er wäre ſein Sohn; der Vater aber ſprach er hätte keinen, er hätte nur einen gehabt, der wäre aber wie ein Igel mit Stacheln geboren worden, und wäre in die Welt gegangen. Da gab er ſich zu erkennen, und der alte Vater freute ſich und gieng mit ihm in ſein Königreich.

Mein Märchen iſt aus,
und geht vor Guſtchen ſein Haus.

109.

Das Todtenhemdchen.

Es hatte eine Mutter ein Büblein von sieben Jahren, das war so schön und lieblich, daß es niemand ansehen konnte ohne ihm gut zu sein, und sie hatte es auch lieber als alles auf der Welt. Nun geschah es, daß es plötzlich krank ward, und der liebe Gott es zu sich nahm; darüber konnte sich die Mutter nicht trösten und weinte Tag und Nacht. Bald darauf aber, nachdem es begraben war, zeigte sich das Kind Nachts an den Plätzen, wo es sonst im Leben gesessen und gespielt hatte; weinte die Mutter, so weinte es auch, und wenn der Morgen kam, war es verschwunden. Als aber die Mutter gar nicht aufhören wollte zu weinen, kam es in einer Nacht mit seinem weißen Todtenhemdchen, in welchem es in den Sarg gelegt war, und mit dem Kränzchen auf dem Kopf, setzte sich zu ihren Füßen auf das Bett und sprach 'ach Mutter, höre doch auf zu weinen, sonst kann ich in meinem Sarge nicht einschlafen, denn mein Todtenhemdchen wird nicht trocken von deinen Thränen, die alle darauf fallen.' Da erschrack die Mutter, als sie das hörte, und weinte nicht mehr. Und in der andern Nacht kam das Kindchen wieder, hielt in der Hand ein Lichtchen und sagte 'siehst du, nun ist mein Hemdchen bald trocken, und ich habe Ruhe in meinem Grab.' Da befahl die Mutter dem lieben Gott ihr Leid und ertrug es still und geduldig, und das Kind kam nicht wieder, sondern schlief in seinem unterirdischen Bettchen.

110.

Der Jude im Dorn.

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Knecht, der diente ihm fleißig und redlich, war alle Morgen der erste aus dem Bett und Abends der letzte hinein, und wenns eine saure Arbeit gab, wo keiner anpacken wollte, so stellte er sich immer zuerst daran. Dabei klagte er nicht, sondern war mit allem zufrieden, und war immer lustig. Als sein Jahr herum war, gab ihm der Herr keinen Lohn und dachte 'das ist das gescheidtste, so spare ich etwas, und er geht mir nicht weg, sondern bleibt hübsch im Dienst.' Der Knecht schwieg auch still, that das zweite Jahr wie das erste seine Arbeit, und als er am Ende desselben abermals keinen Lohn bekam, ließ er sichs gefallen und blieb noch länger. Als auch das dritte Jahr herum war, bedachte sich der Herr, griff in die Tasche, holte aber nichts heraus. Da fieng der Knecht endlich an und sprach 'Herr, ich habe euch drei Jahre redlich gedient, seid so gut und gebt mir was mir von Rechtswegen zukommt: ich wollte fort und mich gerne weiter in der Welt umsehen.' Da antwortete der Geizhals 'ja, mein lieber Knecht, du hast mir unverdrossen gedient, dafür sollst du mildiglich belohnet werden,' griff abermals in die Tasche und zählte dem Knecht drei Heller einzeln auf, 'da hast du für jedes Jahr einen Heller, das ist ein großer und reichlicher Lohn, wie du ihn bei wenigen Herrn empfangen hättest.' Der gute Knecht, der vom Geld wenig verstand, strich sein Capital ein und dachte 'nun hast du vollauf in der Tasche, was willst du sorgen und dich mit schwerer Arbeit länger plagen.'

Da zog er fort, bergauf, bergab, ſang und ſprang nach Herzensluſt. Nun trug es ſich zu, als er an ein Buſchwerk vorüber kam, daß ein kleines Männchen hervortrat und ihn anrief 'wo hinaus, Bruder Luſtig? ich ſehe du trägſt nicht ſchwer an deinen Sorgen.' 'Was ſoll ich traurig ſein,' antwortete der Knecht, 'ich habe vollauf, der Lohn von drei Jahren klingelt in meiner Taſche.' 'Wie viel iſt denn deines Schatzes?' fragte ihn das Männchen. 'Wie viel? drei baare Heller, richtig gezählt.' 'Höre,' ſagte der Zwerg, 'ich bin ein armer bedürftiger Mann, ſchenke mir deine drei Heller: ich kann nichts mehr arbeiten, du aber biſt jung und kannſt dir dein Brot leicht verdienen.' Und weil der Knecht ein gutes Herz hatte und Mitleid mit dem Männchen fühlte, ſo reichte er ihm ſeine drei Heller und ſprach 'in Gottes Namen, es wird mir doch nicht fehlen.' Da ſprach das Männchen 'weil ich dein gutes Herz ſehe, ſo gewähre ich dir drei Wünſche, für jeden Heller einen, die ſollen dir in Erfüllung gehen.' 'Aha,' ſprach der Knecht, 'du biſt einer, der blau pfeifen kann. Wohlan, wenns doch ſein ſoll, ſo wünſche ich mir erſtlich ein Vogelrohr, das alles trifft, wonach ich ziele: zweitens eine Fidel, wenn ich darauf ſtreiche, ſo muß alles tanzen, was den Klang hört: und drittens, wenn ich an jemand eine Bitte thue, ſo darf er ſie nicht abſchlagen.' 'Das ſollſt du alles haben' ſprach das Männchen, griff in den Buſch, und, denk einer, da lag ſchon Fidel und Vogelrohr in Bereitſchaft, als wenn ſie beſtellt wären. Er gab ſie dem Knecht und ſprach 'was du dir immer erbitten wirſt, kein Menſch auf der Welt ſoll dirs abſchlagen.'

'Herz, was begehrſt du nun?' ſprach der Knecht zu ſich ſelber und zog luſtig weiter. Bald darauf begegnete er einem Juden mit einem langen Ziegenbart, der ſtand und horchte auf den Geſang eines Vogels, der hoch oben in der Spitze eines Baumes ſaß. 'Gottes Wunder!' rief er aus, 'ſo ein kleines Thier hat ſo eine

grauſam mächtige Stimme! wenns doch mein wäre! wer ihm doch Salz auf den Schwanz ſtreuen könnte!' 'Wenns weiter nichts iſt,' ſprach der Knecht, 'der Vogel ſoll bald herunter ſein,' legte an und traf aufs Haar, und der Vogel fiel herab in die Dornhecken. 'Geh, Spitzbub,' ſagte er zum Juden, 'und hol dir den Vogel heraus.' 'Mein,' ſprach der Jude, 'laß der Herr den Bub weg, ſo kommt ein Hund gelaufen; ich will mir den Vogel aufleſen, weil ihr ihn doch einmal getroffen habt,' legte ſich auf die Erde und fieng an ſich in den Buſch hinein zu arbeiten. Wie er nun mitten in dem Dorn ſteckte, plagte der Muthwille den guten Knecht, daß er ſeine Fidel abnahm und anfieng zu geigen. Gleich fieng auch der Jude an die Beine zu heben und in die Höhe zu ſpringen: und je mehr der Knecht ſtrich, deſto beſſer gieng der Tanz. Aber die Dörner zerriſſen ihm den ſchäbigen Rock, kämmten ihm den Ziegenbart und ſtachen und zwickten ihn am ganzen Leib. 'Mein,' rief der Jude, 'was ſoll mir das Geigen! laß der Herr das Geigen, ich begehre nicht zu tanzen.' Aber der Knecht hörte nicht darauf und dachte 'du haſt die Leute genug geſchunden, nun ſoll dirs die Dornhecke nicht beſſer machen,' und fieng von neuem an zu geigen, daß der Jude immer höher aufſpringen mußte, und die Fetzen von ſeinem Rock an den Stacheln hängen blieben. 'Au weih geſchrien!' rief der Jude, 'geb ich doch dem Herrn, was er verlangt, wenn er nur das Geigen läßt, einen ganzen Beutel mit Gold.' 'Wenn du ſo ſpendabel biſt,' ſprach der Knecht, 'ſo will ich wohl mit meiner Muſik aufhören, aber das muß ich dir nachrühmen, du machſt deinen Tanz noch mit, daß es eine Art hat;' nahm darauf den Beutel und gieng ſeiner Wege.

Der Jude blieb ſtehen und ſah ihm nach und war ſtill bis der Knecht weit weg und ihm ganz aus den Augen war, dann ſchrie er aus Leibeskräften, 'du miſerabler Muſikant, du Bierfiedler: wart, wenn ich dich allein erwiſche! ich will dich jagen,

'daß du die Schuhsohlen verlieren sollst: du Lump, steck einen Groschen ins Maul, daß du sechs Heller werth bist,' und schimpfte weiter, was er nur los bringen konnte. Und als er sich damit etwas zu Gute gethan und Lüft gemacht hatte, lief er in die Stadt zum Richter. 'Herr Richter, au weih geschrien! seht wie mich auf offener Landstraße ein gottloser Mensch beraubt und übel zugerichtet hat: ein Stein auf dem Erdboden möcht sich erbarmen: die Kleider zerfetzt! der Leib zerstochen und zerkratzt! mein bischen Armuth sammt dem Beutel genommen! lauter Dukaten, ein Stück schöner als das andere: um Gotteswillen, laßt den Menschen ins Gefängnis werfen.' Sprach der Richter 'wars ein Soldat, der dich mit seinem Säbel so zugerichtet hat?' 'Gott bewahr!' sagte der Jude, 'einen nackten Degen hat er nicht gehabt, aber ein Rohr hat er gehabt auf dem Buckel hängen und eine Geige am Hals; der Böswicht ist leicht zu erkennen.' Der Richter schickte seine Leute nach ihm aus, die fanden den guten Knecht, der ganz langsam weiter gezogen war, und fanden auch den Beutel mit Gold bei ihm. Als er vor Gericht gestellt wurde, sagte er 'ich habe den Juden nicht angerührt und ihm das Geld nicht genommen, er hat mirs aus freien Stücken angeboten, damit ich nur aufhörte zu geigen, weil er meine Musik nicht vertragen konnte.' 'Gott bewahr!' schrie der Jude, 'der greift die Lügen wie Fliegen an der Wand.' Aber der Richter glaubte es auch nicht und sprach 'das ist eine schlechte Entschuldigung, das thut kein Jude,' und verurtheilte den guten Knecht, weil er auf offener Straße einen Raub begangen hätte, zum Galgen. Als er aber abgeführt ward, schrie ihm noch der Jude zu 'du Bärenhäuter, du Hundemusikant, jetzt kriegst du deinen wohlverdienten Lohn.' Der Knecht stieg ganz ruhig mit dem Henker die Leiter hinauf, auf der letzten Sproße aber drehte er sich um und sprach zum Richter 'gewährt mir noch eine Bitte, eh ich sterbe.' 'Ja,' sprach der Richter, 'wenn du

nicht um dein Leben bittest.' 'Nicht ums Leben,' antwortete der Knecht, 'ich bitte, laßt mich zu guter Letzt noch einmal auf meiner Geige spielen.' Der Jude erhob ein Zetergeschrei, 'um Gotteswillen, erlaubts nicht, erlaubts nicht.' Allein der Richter sprach 'warum soll ich ihm die kurze Freude nicht gönnen: es ist ihm zugestanden, und dabei soll es sein Bewenden haben.' Auch konnte er es ihm nicht abschlagen wegen der Gabe, die dem Knecht verliehen war. Der Jude aber rief: 'au weih! au weih! bindet mich an, bindet mich fest.' Da nahm der gute Knecht seine Geige vom Hals, legte sie zurecht, und wie er den ersten Strich that, fieng alles an zu wahern und zu wanken, der Richter, die Schreiber, und die Gerichtsdiener: und der Strick fiel dem aus der Hand, der den Juden fest binden wollte: beim zweiten Strich hoben alle die Beine, und der Henker ließ den guten Knecht los und machte sich zum Tanze fertig: bei dem dritten Strich sprang alles in die Höhe und fieng an zu tanzen, und der Richter und der Jude waren vorn und sprangen am besten. Bald tanzte alles mit, was auf den Markt aus Neugierde herbei gekommen war, alte und junge, dicke und magere Leute untereinander: sogar die Hunde, die mitgelaufen waren, setzten sich auf die Hinterfüße und hüpften mit. Und je länger er spielte, desto höher sprangen die Tänzer, daß sie sich einander an die Köpfe stießen und anfiengen jämmerlich zu schreien. Endlich rief der Richter ganz außer Athem, 'ich schenke dir dein Leben, höre nur auf zu geigen.' Der gute Knecht ließ sich bewegen, setzte die Geige ab, hing sie wieder um den Hals und stieg die Leiter herab. Da trat er zu dem Juden, der auf der Erde lag und nach Athem schnappte, und sagte 'Spitzbube, jetzt gesteh wo du das Geld her hast, oder ich nehme meine Geige vom Hals und fange wieder an zu spielen.' 'Ich habs gestohlen, ich habs gestohlen,' schrie er, 'du aber hasts redlich verdient.' Da ließ der Richter den Juden zum Galgen führen und als einen Dieb aufhängen.

111.

Der gelernte Jäger.

Es war einmal ein junger Bursch, der hatte die Schlosserhandtierung gelernt und sprach zu seinem Vater er wollte jetzt in die Welt gehen und sich versuchen. 'Ja,' sagte der Vater, 'das bin ich zufrieden' und gab ihm etwas Geld auf die Reise. Also zog er herum und suchte Arbeit. Auf eine Zeit, da wollt ihm das Schlosserwerk nicht mehr folgen und stand ihm auch nicht mehr an, aber er kriegte Lust zur Jägerei. Da begegnete ihm auf der Wanderschaft ein Jäger in grünem Kleide, der fragte wo er her käme und wo er hin wollte. Er wär ein Schlossergesell, sagte der Bursch, aber das Handwerk gefiele ihm nicht mehr, und hätte Lust zur Jägerei, ob er ihn als Lehrling annehmen wollte. "'O ja, wenn du mit mir gehen willst.' Da gieng der junge Bursch mit, vermiethete sich etliche Jahre bei ihm und lernte die Jägerei. Danach wollte er sich weiter versuchen, und der Jäger gab ihm nichts zum Lohn als eine Windbüchse, die hatte aber die Eigenschaft, wenn er damit einen Schuß that, so traf er ohnfehlbar. Da gieng er fort und kam in einen sehr großen Wald, von dem konnte er in einem Tag das Ende nicht finden. Wies Abend war, setzte er sich auf einen hohen Baum, damit er aus den wilden Thieren käme. Gegen Mitternacht zu, däuchte ihn, schimmerte ein kleines Lichtchen von weitem, da sah er durch die Äste darauf hin und behielt in acht wo es war. Doch nahm er erst noch seinen Hut und warf ihn nach dem Licht zu herunter, daß er danach gehen wollte, wann er herabgestiegen wäre, als nach

einem Zeichen. Nun kletterte er herunter, gieng auf ſeinen Hut los, ſetzte ihn wieder auf und zog gerades Wegs fort. Je weiter er gieng, je größer ward das Licht, und wie er nahe dabei kam, ſah er daß es ein gewaltiges Feuer wär, und ſaßen drei Rieſen dabei und hatten einen Ochſen am Spieß und ließen ihn braten. Nun ſprach der eine 'ich muß doch ſchmecken ob das Fleiſch bald zu eſſen iſt,' riß ein Stück herab und wollt es in den Mund ſtecken, aber der Jäger ſchoß es ihm aus der Hand. 'Nun ja,' ſprach der Rieſe, 'da weht mir der Wind das Stück aus der Hand' und nahm ſich ein anderes. Wie er eben anbeißen wollte, ſchoß es ihm der Jäger abermals weg; da gab der Rieſe dem, der neben ihm ſaß, eine Ohrfeige und rief zornig 'was reißt du mir mein Stück weg?' 'Ich habe es nicht weggeriſſen,' ſprach der andere, 'es wird dirs ein Scharfſchütz weggeſchoſſen haben.' Der Rieſe nahm ſich das dritte Stück, konnte es aber nicht in der Hand behalten, der Jäger ſchoß es ihm heraus. Da ſprachen die Rieſen 'das muß ein guter Schütze ſein, der den Biſſen vor dem Maul wegſchießt, ſo einer wäre uns nützlich,' und riefen laut 'komm herbei, du Scharfſchütze, ſetze dich zu uns ans Feuer und iß dich ſatt, wir wollen dir nichts thun; aber kommſt du nicht, und wir holen dich mit Gewalt, ſo biſt du verloren.' Da trat der Burſch herzu und ſagte er wäre ein gelernter Jäger, und wonach er mit ſeiner Büchſe ziele, das treffe er auch ſicher und gewis. Da ſprachen ſie wenn er mit ihnen gehen wollte, ſollte es gut haben, und erzählten ihm vor dem Wald ſei ein großes Waſſer, dahinter ſtänd ein Thurm, und in dem Thurm ſäß eine ſchöne Königstochter, die wollten ſie gern rauben. 'Ja,' ſprach er, 'die will ich bald geſchafft haben.' Sagten ſie weiter 'es iſt aber noch etwas dabei, es liegt ein kleines Hündchen dort, das fängt gleich an zu bellen, wann ſich jemand nähert, und ſobald das bellt, wacht auch alles am königlichen Hofe auf: und deshalb können

wir nicht hinein kommen; unterſtehſt du dich das Hündchen todt zu ſchießen?' 'Ja,' ſprach er, 'das iſt mir ein kleiner Spaß.' Danach ſetzte er ſich auf ein Schiff und fuhr über das Waſſer, und wie er bald beim Land war, kam das Hündlein gelaufen und wollte bellen, aber er kriegte ſeine Windbüchſe und ſchoß es todt. Wie die Rieſen das ſahen, freuten ſie ſich und meinten ſie hätten die Königstochter ſchon gewiß, aber der Jäger wollte erſt ſehen wie die Sache beſchaffen war, und ſprach ſie ſollten haußen bleiben, bis er ſie riefe. Da gieng er in das Schloß, und es war mäuschenſtill darin, und ſchlief alles. Wie er das erſte Zimmer aufmachte; hieng da ein Säbel an der Wand, der war von purem Silber, und war ein goldener Stern darauf und des Königs Name; daneben aber lag auf einem Tiſch ein verſiegelter Brief, den brach er auf, und es ſtand darin wer den Säbel hätte, könnte alles ums Leben bringen, was ihm vorkäme. Da nahm er den Säbel von der Wand, hieng ihn um und gieng weiter: da kam er in das Zimmer, wo die Königstochter lag und ſchlief: und ſie war ſo ſchön, daß er ſtill ſtand und ſie betrachtete und den Athem anhielt. Er dachte bei ſich ſelbſt 'wie darf ich eine unſchuldige Jungfrau in die Gewalt der wilden Rieſen bringen, die haben Böſes im Sinn.' Er ſchaute ſich weiter um, da ſtanden unter dem Bett ein paar Pantoffeln, auf dem rechten ſtand ihres Vaters Name mit einem Stern und auf dem linken ihr eigener Name mit einem Stern. Sie hatte auch ein großes Halstuch um, von Seide mit Gold ausgeſtickt, auf der rechten Seite ihres Vaters Name, auf der linken ihr Name, alles mit goldenen Buchſtaben. Da nahm der Jäger eine Scheere und ſchnitt den rechten Schlippen ab und that ihn in ſeinen Ranzen, und dann nahm er auch den rechten Pantoffel mit des Königs Namen und ſteckte ihn hinein. Nun lag die Jungfrau noch immer und ſchlief, und ſie war ganz in ihr Hemd eingenäht: da ſchnitt er auch ein

Stückchen von dem Hemd ab und ſteckte es zu dem andern, doch that er das alles ohne ſie anzurühren. Dann gieng er fort und ließ ſie ungeſtört ſchlafen, und als er wieder ans Thor kam, ſtanden die Rieſen noch draußen, warteten auf ihn und dachten er würde die Königstochter bringen. Er rief ihnen aber zu ſie ſollten herein kommen, die Jungfrau wäre ſchon in ſeiner Gewalt: die Thüre könnte er ihnen aber nicht aufmachen, aber da wäre ein Loch, durch welches ſie kriechen müßten. Nun kam der erſte näher, da wickelte der Jäger des Rieſen Haar um ſeine Hand, zog den Kopf herein und hieb ihn mit ſeinem Säbel in einem Streich ab, und duns (zog) ihn dann vollends hinein. Dann rief er den zweiten und hieb ihm gleichfalls das Haupt ab, und endlich auch dem dritten, und war froh daß er die ſchöne Jungfrau von ihren Feinden befreit hatte und ſchnitt ihnen die Zungen aus und ſteckte ſie in ſeinen Ranzen. Da dachte er 'ich will heim gehen zu meinem Vater und ihm zeigen was ich ſchon gethan habe, dann will ich in der Welt herum ziehen; das Glück, das mir Gott beſcheeren will, wird mich ſchon erreichen.'

Der König in dem Schloß aber, als er aufwachte, erblickte er die drei Rieſen, die da todt lagen. Dann gieng er in die Schlafkammer ſeiner Tochter, weckte ſie auf und fragte wer das wohl geweſen wäre, der die Rieſen ums Leben gebracht hätte. Da ſagte ſie 'lieber Vater, ich weiß es nicht, ich habe geſchlafen.' Wie ſie nun aufſtand und ihre Pantoffeln anziehen wollte, da war der rechte weg, und wie ſie ihr Halstuch betrachtete, war es durchſchnitten und fehlte der rechte Schlippen, und wie ſie ihr Hemd anſah, war ein Stückchen heraus. Der König ließ den ganzen Hof zuſammen kommen, Soldaten und alles, was da war, und fragte wer ſeine Tochter befreit und die Rieſen ums Leben gebracht hätte? Nun hatte er einen Hauptmann, der war einäugig und ein häßlicher Menſch, der ſagte er hätte es gethan. Da ſprach

der alte König ſo er das vollbracht hätte, ſollte er ſeine Tochter auch heirathen. Die Jungfrau aber ſagte 'lieber Vater, dafür, daß ich den heirathen ſoll, will ich lieber in die Welt gehen, ſo weit als mich meine Beine tragen.' Da ſprach der König wenn ſie den nicht heirathen wollte, ſollte ſie die königlichen Kleider ausziehen und Bauernkleider anthun und fortgehen; und ſie ſollte zu einem Töpfer gehen und einen Handel mit irdenem Geſchirr anfangen. Da that ſie ihre königlichen Kleider aus und gieng zu einem Töpfer und borgte ſich einen Kram irden Werk; ſie verſprach ihm auch, wenn ſies am Abend verkauft hätte, wollte ſie es bezahlen. Nun ſagte der König ſie ſollte ſich an eine Ecke damit ſetzen und es verkaufen, dann beſtellte er etliche Bauerwagen, die ſollten mitten durchfahren, daß alles in tauſend Stücke gienge. Wie nun die Königstochter ihren Kram auf die Straße hingeſtellt hatte, kamen die Wagen und zerbrachen ihn zu lauter Scherben. Sie fieng an zu weinen und ſprach 'ach Gott, wie will ich nun dem Töpfer bezahlen.' Der König aber hatte ſie damit zwingen wollen den Hauptmann zu heirathen, ſtatt deſſen gieng ſie wieder zum Töpfer und fragte ihn ob er ihr noch einmal borgen wollte. Er antwortete nein, ſie ſollte erſt das Vorige bezahlen. Da gieng ſie zu ihrem Vater, ſchrie und jammerte, und ſagte ſie wollte in die Welt hineingehen. Da ſprach er 'ich will dir draußen in dem Wald ein Häuschen bauen laſſen, darin ſollſt du dein Lebtag ſitzen und für jedermann kochen, du darfſt aber kein Geld nehmen.' Als das Häuschen fertig wär, ward vor die Thüre ein Schild gehängt, darauf ſtand geſchrieben 'heute umſonſt, morgen für Geld.' Da ſaß ſie lange Zeit, und ſprach es ſich in der Welt herum, da ſäße eine Jungfrau, die kochte umſonſt, und das ſtände vor der Thüre an einem Schild. Das hörte auch der Jäger und dachte 'das wär etwas für dich, du biſt doch arm und haſt kein Geld.' Er nahm alſo ſeine Windbüchſe und ſeinen

Ranzen, worin noch alles ſteckte, was er damals im Schloß als Wahrzeichen mitgenommen hatte, gieng in den Wald und fand auch das Häuschen mit dem Schild 'heute umſonſt, morgen für Geld.' Er hatte aber den Degen umhängen, womit er den drei Rieſen den Kopf abgehauen hatte, trat ſo in das Häuschen hinein und ließ ſich etwas zu eſſen geben. Er freute ſich über das ſchöne Mädchen, es war aber auch bildſchön. Sie fragte wo er her käme und hin wollte, da ſagte er 'ich reiſe in der Welt herum.' Da fragte ſie ihn wo er den Degen her hätte, da ſtände ja ihres Vaters Name darauf.' Fragte er ob ſie des Königs Tochter wäre. 'Ja,' antwortete ſie. 'Mit dieſem Säbel,' ſprach er, 'habe ich drei Rieſen den Kopf abgehauen' und holte zum Zeichen ihre Zungen aus dem Ranzen, dann zeigte er ihr auch den Pantoffel, den Schlippen vom Halstuch und das Stück vom Hemd. Da war ſie voll Freude und ſagte er wäre derjenige der ſie erlöſt hätte. Darauf giengen ſie zuſammen zum alten König und holten ihn herbei, und ſie führte ihn in ihre Kammer und ſagte ihm der Jäger wäre der rechte, der ſie von den Rieſen erlöſt hätte. Und wie der alte König die Wahrzeichen alle ſah, da konnte er nicht mehr zweifeln und ſagte es wäre ihm lieb daß er wüßte wie alles zugegangen wäre, und er ſollte ſie nun auch zur Gemahlin haben; darüber freute ſich die Jungfrau von Herzen. Darauf kleideten ſie ihn, als wenn er ein fremder Herr wäre, und der König ließ ein Gaſtmahl anſtellen. Als ſie nun zu Tiſch giengen, kam der Hauptmann auf die linke Seite der Königstochter zu ſitzen, der Jäger aber auf die rechte: und der Hauptmann meinte das wäre ein fremder Herr und wäre zum Beſuch gekommen. Wie ſie gegeſſen und getrunken hatten, ſprach der alte König zum Hauptmann er wollte ihm etwas aufgeben, das ſollte er errathen: wenn einer ſpräche er hätte drei Rieſen ums Leben gebracht, und er gefragt würde, wo die Zungen der Rieſen wären, und er müßte zuſehen,

und wären keine in ihren Köpfen, wie das zugienge? Da ſagte der Hauptmann 'ſie werden keine gehabt haben.' 'Nicht ſo,' ſagte der König, 'jedes Gethier hat eine Zunge,' und fragte weiter was der werth wäre, daß ihm widerführe? Antwortete der Hauptmann 'der gehört in Stücken zerriſſen zu werden.' Da ſagte der König er hätte ſich ſelber ſein Urtheil geſprochen, und ward der Hauptmann gefänglich geſetzt und dann in vier Stücke zerriſſen, die Königstochter aber mit dem Jäger vermählt. Danach holte er ſeinen Vater und ſeine Mutter herbei, und die lebten in Freude bei ihrem Sohn, und nach des alten Königs Tod bekam er das Reich.

112.

Der Dreſchflegel vom Himmel.

Es zog einmal ein Bauer mit einem Paar Ochſen zum Pflügen aus. Als er auf den Acker kam, da fiengen den beiden Thieren die Hörner an zu wachſen, wuchſen fort, und als er nach Haus wollte, waren ſie ſo groß, daß er nicht mit zum Thor hinein konnte. Zu gutem Glück kam gerade ein Metzger daher, dem überließ er ſie, und ſchloſſen ſie den Handel dergeſtalt, daß er ſollte dem Metzger ein Maß Rübſamen bringen, der wollt ihm dann für jedes Korn einen brabanter Thaler aufzählen. Das heiß ich gut verkauft! Der Bauer gieng nun heim, und trug das Maß Rübſamen auf dem Rücken herbei; unterwegs verlor er aber aus dem Sack ein Körnchen. Der Metzger bezahlte ihn wie gehandelt war richtig aus; hätte der Bauer das Korn nicht verloren, ſo hätte er einen brabanter Thaler mehr gehabt. Indeſſen, wie er wieder des Wegs zurück kam, war aus dem Korn ein Baum gewachſen, der reichte bis an den Himmel. Da dachte der Bauer 'weil die Gelegenheit da iſt, mußt du doch ſehen, was die Engel da droben machen, und ihnen einmal unter die Augen gucken.' Alſo ſtieg er hinauf und ſah daß die Engel oben Haſer droſchen und ſchaute das mit an; wie er ſo ſchaute, merkte er, daß der Baum, worauf er ſtand, anfieng zu wackeln, guckte hinunter und ſah daß ihn eben einer umhauen wollte. 'Wenn du da herab ſtürzteſt, das wär ein böſes Ding' dachte er, und in der Noth wußt er ſich nicht beſſer zu helfen, als daß er die Spreu vom Haſer nahm, die haufenweis da lag, und daraus einen

Strick drehte: auch griff er nach einer Hacke und einem Dreſchflegel, die da herum im Himmel lagen, und ließ ſich an dem Seil herunter. Er kam aber unten auf der Erde gerade in ein tiefes tiefes Loch, und da war es ein rechtes Glück, daß er die Hacke hatte, denn er hackte ſich damit eine Treppe, ſtieg in die Höhe und brachte den Dreſchflegel zum Wahrzeichen mit, ſo daß niemand an ſeiner Erzählung mehr zweifeln konnte.

113.

De beiden Künigeskinner.

Et was mol en Künig weſt, de hadde en kleinen Jungen kregen, in den ſin Teiken (Zeichen) hadde ſtahn, he ſull von einen Hirſch ümmebracht weren, wenn he ſeſtein Johr alt wäre. Aſe he nu ſo wit anewaſſen was, do giengen de Jägers mol mit ünne up de Jagd. In den Holte, do kümmt de Künigsſohn bie de anneren denne (von den andern weg), up einmol ſüht he do ein grooten Hirſch, den wull he ſcheiten, he kunn en awerſt nig dreppen; up't leſt is de Hirſch ſo lange für ünne herut laupen, bis gans ut den Holte, do ſteiht do up einmol ſo ein grot lank Mann ſtad des Hirſches, de ſegd 'nu dat is gut, dat ik dik hewe; ik hewe ſchon ſeſſ paar gleſerne Schlitſchau hinner die caput jaget un hewe dik nig kriegen könnt.' Do nümmet he ün mit ſik un ſchlippet em dur ein grot Water bis für en grot Künigsſchlott, da mut he mit an'n Diſk un eten wat. Aſe ſe toſammen wat geeten hed, ſegd de Künig 'ik hewe drei Döchter, bie der öleſten mußt du en Nacht waken, von des Obends niegen Uhr bis Morgen ſeſſe, un ik kumme jedesmol, wenn de Klocke ſchlätt, ſülwens un rope, un wenn du mie dann kine Antwort giſſt, ſo werſt du Morgen ümmebracht, wenn du awerſt mie immer Antwort givſt, ſo ſalſt du ſe tor Frugge hewen.' Aſe do die jungen Lude up de Schlopkammer kämen, do ſtund der en ſteineren Chriſtoffel, do ſegd de Künigsdochter to emme 'um niegen Uhr kummet min Teite (Vater), alle Stunne bis et dreie ſchlätt, wenn he froget, ſo giwet gi em Antwort ſtatt des Künigsſuhns.' Do nickede de ſteinerne

Chriſtoffel mit den Koppe gans ſchwinne un dann jümmer lankſamer, bis he to leſte wier ſtille ſtand. Den anneren Morgen, da ſegd de Künig to emme 'du heſt dine Sacken gut macket, awerſt mine Dochter kann ik nig hergiewen, du möſteſt dann en Nacht bie de tweiden Dochter wacken, dann will ik mie mal drup bedenken, ob du mine ölleſte Dochter tor Frugge hewen kannſt; awerſt ik kumme olle Stunne ſülwenſt, un wenn ik die rope, ſo antworte mie, un wenn ik die rope un du antworteſt nig, ſo ſoll fleiten din Blaud für mie.' Un do gengen de beiden up de Schlopkammer, do ſtand do noch en gröteren ſteineren Chriſtoffel, dato ſeg de Künigsdochter 'wenn min Teite frögt, ſo antworte du.' Do nickede de grote ſteinerne Chriſtoffel wier mit den Koppe gans ſchwinne un dann jümmer lankſamer, bis he to leſte wier ſtille ſtand. Un de Künigsſohn legte ſik up den Dörſüll (Thürſchwelle), ilegte de Hand unner den Kopp un ſchläp inne. Den anneren Morgen ſeh de Künig to ünne 'du haſt dine Sacken twaren gut macket, awerſt mine Dochter kann ik nig hergiewen, du möſteſt ſüs bie der jungeſten Künigsdochter en Nacht wacken, dann will ik mie bedenken, ob du mine tweide Dochter tor Frugge hewen kannſt; awerſt ik kumme olle Stunne ſülwenſt un wenn ik die rope, ſo antworte mie, un wenn ik die rope un du antworteſt nig, ſo ſoll fleiten din Blaud für mie.' Do giengen ſe wier tohope (zuſammen) up ehre Schlopkammer, do was do noch en viel grötern un viel längern Chriſtoffel, aſe bie de twei erſten. Dato ſegte de Künigsdochter 'wenn min Teite röpet, ſo antworte du,' do nickede de grote lange ſteinerne Chriſtoffel wohl ene halwe Stunne mit den Koppe, bis de Kopp toleſt wier ſtille ſtand. Un de Künigsſohn legte ſik up de Dörſül un ſchläp inne. Den annern Morgen, do ſegd de Künig 'du haſt twaren gut macket, awerſt ik kann die nau mine Dochter nig giewen, ik hewe ſo en groten Wall, wenn du mie den von hüte Morgen ſeſſe bis Obends

ſeſſe afhoggeſt, ſo will ik mie drup bedenken.' Do dehe (that d. i. gab) he ünne en gleſerne Exe, en gleſernen Kiel un en gleſerne Holthacke midde. Wie he in dat Holt kummen is, do hoggete he einmal to, do was de Exe entwei: do nam he den Kiel un ſchlett einmal mit de Holthacke daruppe, do is et ſo kurt un ſo klein aſe Grutt (Sand). Do was he ſo bedröwet un glövte nu möſte he ſterwen, un he geit ſitten un grient (weint). Aſſet nu Middag is, do ſegd de Künig 'eine von juck Mäken mott ünne wat to etten bringen.' 'Nee,' ſeggeb de beiden öllеſten, 'wie willt ün nicks bringen, wo he dat leſte bie wacket het, de kann ün auck wat bringen.' Do mutt de jungeſte weg un bringen. ünne wat to etten. Aſe in den Walle kummet, do frägt ſe ün wie et ünne gienge? 'O,' ſehe he, 'et gienge ün gans ſchlechte.' Do ſehe ſe he ſull herkommen un etten eeſt en bitken; 'ene,' ſehe he, 'dat künne he nig, he möſte jo doch ſterwen, etten wull he nig mehr.' Do gav ſe ünne ſo viel gute Woore, he möchte et doch verſöken: do kümmt he un ett wat. Aſe he wat getten hett, do ſehe ſe 'ik will die eeſt en bitken luſen, dann werſt du annerſt to Sinnen.' Do ſe ün luſet, do werd he ſo möhe un ſchlöppet in, un do nümmet ſe ehren Doock un binnet en Knupp do in, un ſchlätt ün dreimol up de Eere un ſegd 'Arweggers, herut!' Do würen gliek ſo viele Eerdmännekens herfur kummen un hadden froget wat de Künigsdochter beſelde. Do ſeh ſe 'in Tied von drei Stunnen mutt de grote Wall afhoggen un olle dat Holt in Höpen ſettet ſien.' Do giengen de Eerdmännekens herum un boen ehre ganſe Verwanſchap up, dat ſe ehnen an de Arweit helpen ſullen. Do fiengen ſe gliek an, un aſe de drei Stunne ümme würen, do is olles to Enne (zu Ende) weſt: un do keimen ſe wier to der Königsdochter un ſehent ehr. Do nümmet ſe wier ehren witten Doock un ſegd 'Arweggers, nah Hus!' Do ſiet ſe olle wier wege weſt. Do de Künigsſohn upwacket, ſo werd he ſo frau, do ſegd

ſe 'wenn et nu ſeſſe ſchloen het, ſo kumme nah Hus.' Dat het he auck bevolget, un do frägt de Künig 'heſt du den Wall aawe (ab)?' 'Jo' ſegd de Künigsſuhn. Aſe ſe do an een Diſke ſittet, do ſeh de Künig 'ik kann di nau mine Dochter nie tor Frugge giewen, he möſte eeſt nau wat umme ſe dohen.' Do frägt he wat dat denn ſien ſulle. 'Ik hewe ſo en grot Dieck,' ſeh de Künig, 'do moſt du den annern Morgen hünne un moſt en utſchloen, dat he ſo blank is aſe en Spegel, un et müttet von ollerhand Fiſke dorinne ſien.' Den anneren Morgen do gav ünne de Künig ene gleſerne Schute (Schüppe) un ſegd 'umme ſeſſ Uhr mot de Dieck ferrig ſien.' Do geit he weg, aſe he bie den Dieck kummet, do ſtecket he mit de Schute in de Muhe (Moor, Sumpf), do brack ſe af: do ſtecket he mit de Hacken in de Muhe, un et was wier caput. Do werd he gans bedröwet. Den Middag brachte de jüngeſte Dochter ünne wat to etten, do frägt ſe wo et ünne gienge? Do ſeh de Künigsſuhn et gienge ünne gans ſchlechte, he ſull ſienen Kopp wohl mißen mutten: 'dat Geſchirr is mie wier klein gohen.' 'O,' ſeh ſe, 'he ſull kummen un etten eeſt wat, dann werſt du anneren Sinnes.' 'Nee,' ſegte he, 'etten kunn he nig, he wer gar to bedröwet.' Do givt ſe ünne viel gude Woore bis he kummet un ett watt. Do luſet ſe ünn wier, un he ſchloppet in: ſe nümmet von niggen en Doock, ſchlett en Knupp do inne un kloppet mit den Knuppe dreimol up de Eere un ſegt 'Arweggers, herut!' Do kummt gliek ſo viele Eerdmännekens un froget olle wat ehr Begeren wür. In Tied von drei Stunne moſten ſe den Dieck gans utſchloen hewen, un he möſte ſo blank ſien, dann man ſik inne ſpeigelen künne, un von ollerhand Fiſke moſten dorinne ſien. Do giengen de Eerdmännekens hünn un boen ehre Verwanſchap up, dat ſe ünnen helpen ſullen; un et is auck in zwei Stunnen ferrig weſt. Do kummet ſe wier un ſegeb 'wie hät dohen, ſo us befolen is.' Do nümmet de Künigsdochter den Doock

un ſchlett wier dremol up de Eere un ſegd 'Arweggers, to Hus!' Do ſiet ſe olle wier weg. Aſe do de Künigsſuhn upwacket, do is de Dieck ferrig. Do geit de Künigsdochter auck weg, un ſegd wenn et ſeſſe wär, dann ſull he nah Hus kummen. Aſe he do nah Hus kummet, do frägt de Künig 'hes du den Dieck ferrig?' 'Jo,' ſeh de Künigsſuhn. Dat wür ſchöne. Do ſe do wier to Diſke ſittet, do ſeh de Künig 'du haſt den Dieck twaren ferrig, awerſt ik kann die mine Dochter noch nie giewen, du moſt eeſt nau eins dohen.' 'Wat is dat denn?' frögte de Künigsſuhn. He hedde ſo en grot Berg, do würen luter Dorenbuſke anne, de moſten olle afhoggen weren, un bowen up moſte he en grot Schlott buggen, dat moſte ſo wacker ſien, aſe't nu en Menſke denken kunne, un olle Ingedömſe, de in den Schlott gehorden, de möſten der olle inne ſien. Do he nu den anneren Morgen up ſteit, do gav ünne de Künig en gleſernen Exen un en gleſernen Boren mie: et mott awerſt um ſeſſ Uhr ferrig ſien. Do he an den eerſten Dorenbuſke mit de Exen anhogget, do gieng ſe ſo kurt un ſo klein dat de Stücker rund um ünne herfloen, un de Boren kunn he auck nig brucken. Do war he gans bedröwet un toffte (wartete) up ſine Leiweſte, op de nie keime un ünn ut de Naut hülpe. Aſe't do Middag is, do kummet ſe un bringet wat to etten: do geit he ehr in de Möte (entgegen) un vertellt ehr olles un ett wat, un lett ſik von ehr luſen un ſchloppet in. Do nümmetſe wier den Knupp un ſchlett domit up de Eere un ſegd 'Arweggers, herut!' Do kummet wier ſo viel Erdmännekens un froget wat ehr Begeren wür? Do ſeh ſe 'in Tied von drei Stunnen müttet ju den ganſen Buſk afhoggen, un bowen uppe den Berge do mot en Schlott ſtohen, dat mot ſo wacker ſien, aſe't nu ener denken kann, un olle Ingedömſe muttet do inne ſien. Do gienge ſe hünne un boen ehre Verwanſchap up, dat ſe helpen ſullen, un aſe te Tied umme was, do was alles ferrig. Do küm-

met ſe to der Künigsdochter un ſegget dat, un de Künigsdochter nümmet den Doock un ſchlett dreimol domit up de Eere un ſegd 'Arweggers to Hus!' Do ſiet ſe gliek olle wier weg weſt. Do nu de Künigsſuhn upwecket, un olles ſoh, do was he ſo frau aſe en Vugel in der Luft. Do et do ſeſſe ſchloen hadde, do giengen ſe tohaupe nah Hus. Do ſegd de Künig 'is dat Schlott auck ferrig?' 'Jo!' ſeh de Künigsſuhn. Aſe do to Diſke ſittet, do ſegd de Künig 'mine jungeſte Dochter kann ik nie giewen, befur de twei ölleſten frigget het.' Do wor de Künigsſuhn un de Künigsdochter gans bedröwet, un de Künigsſuhn wuſte ſik gar nig to bergen (helfen). Do kummet he mol bie Nachte to der Künigsdochter un löppet dermit furt. Aſe do en bitken wegſiet, do kicket ſik de Dochter mol umme un ſüht ehren Vader hinner ſik. 'O,' ſeh ſe, 'wo ſull wie dat macken? min Vader is hinner us un will us ummeholen: ik will die grade to'n Dörenbuſk macken un mie tor Roſe un ik will mie ümmer midden in den Buſk waaren (ſchützen).' Aſe do de Vader an de Stelle kummet, do ſteit do en Dörenbuſk un ene Roſe do anne: do will he de Roſe afbrecken, do kummet de Dören un ſtecket ün in de Finger, dat he wier nah Hus gehen mut. Do frägt ſine Frugge worumme he ſe nig hädde middebrocht. Do ſeh he he wür der balt bie weſt, awerſt he hedde ſe uppen mol ut den Geſichte verloren, un do hädde do en Dörenbuſk un ene Roſe ſtohen. Do ſeh de Künigin 'heddeſt du ment (nur) de Roſe afbrocken, de Buſk hedde ſullen wohl kummen.' Do geit he wier weg un will de Roſe herholen. Unnerdes waren awerſt de beiden ſchon wiet öwer Feld, un de Künig löppet der hinner her. Do kicket ſik de Dochter wier umme un ſüht ehren Vader kummen: do ſeh ſe 'o, wo ſull wie et nu macken? ik will die grade tor Kerke macken un mie tom Paſtoer: do will ik up de Kanzel ſtohn un predigen.' Aſe do de Künig an de Stelle kummet, do ſteiht do ene Kerke, un up de Kanzel is

en Paſtoer un priediget: do hort he de Priedig to un geit wier nah Hus. Do frägt de Küniginne worumme he ſe nig midde brocht hedde, da ſegd he 'nee, ik hewe ſe ſo lange nachlaupen, un as ik glovte ik wer der bold bie, do ſteit do en Kerke un up de Kanzel en Paſtoer, de priedigte.' 'Du häddeſt ſullen ment den Paſtoer bringen,' ſeh de Fru, 'de Kerke hädde ſullen wohl kummen: dat ik die auck (wenn ich dich auch) ſchicke, dat kann nig mer helpen, ik mut ſülwenſt hünne gohen.' Aſe ſe do ene Wiele wege is un de beiden von fern ſüht, do kicket ſik de Künigsdochter umme un ſüht ehre Moder kummen un ſegd 'nu ſi wie unglückſk, nu kummet miene Moder ſülwenſt: ik will die grade tom Dieck macken un mie tom Fiſk.' Do de Moder up de Stelle kummet, do is do en grot Dieck, un in de Midde ſprank en Fiſk herumme un kickete mit den Kopp ut den Water un was gans luſtig. Do wull ſe geren den Fiſk krigen, awerſt ſe kunn ün gar nig fangen. Do werd ſe gans böſe un drinket den ganſen Dieck ut, dat ſe den Fiſk kriegen will, awerſt do werd ſe ſo üwel, dat ſe ſick ſpiggen mott un ſpigget den ganſen Dieck wier ut. Do ſeh ſe 'ik ſehe do wohl dat et olle nig mer helpen kann:' ſei mogten nu wier to ehr kummen. Do gohet ſe dann auck wier hünne, un de Küniginne givt der Dochter drei Wallnütte un ſegd 'do kannſt du die mit helpen, wenn du in dine högſte Naud biſt.' Un do giengen de jungen Lüde wier tohaupe weg. De ſe do wohl tein Stunne gohen hadden, do kummet ſe an dat Schlott, wovon de Künigsſuhn was, un dobie was en Dorp. Aſe ſe do anne keimen, do ſegd de Künigsſuhn 'blief hie, mine Leiweſte, ik will eeſt up dat Schlott gohen, un dann will ik mit den Wagen un Bedeinten kummen un will die afholen.' Aſe he do up dat Schlott kummet, do werd ſe olle ſo frau dat ſe den Künigsſuhn nu wier hett: do vertellt he he hedde ene Brut, un de wür ietzt in den Dorpe, ſe wullen mit den Wagen hintrecken un ſe holen. Do

ſpannt ſe auck gliek an, un viele Bedeinten ſetten ſich up den Wagen. Aſe do de Künigsſuhn inſtiegen wull, do gab ün ſine Moder en Kus, do hadde he alles vergeten, wat ſchehen was un auck wat he dohen will. Do befal de Moder ſe ſullen wier utſpannen, un do giengen ſe olle wier in't Hus. Dat Mäken awerſt ſitt im Dorpe un luert un luert un meint he ſull ſe afholen, et kummet awerſt keiner. Do vermaiet (vermiethet) ſik de Künigsdochter in de Muhle, de hoerde bie dat Schlott, do moſte ſe olle Nohmiddage bie den Watter ſitten un Stunze ſchüren (Gefäße reinigen). Do kummet de Küniginne mol von den Schlotte gegohen, un gohet an den Watter ſpatzeiern, un ſeihet dat wackere Mäken do ſitten, do ſegd ſe 'wat is dat für en wacker Mäken! wat geföllt mie dat gut!' Do kicket ſe et olle an, awerſt keen Menſke hadde et kand. Do geit wohl ene lange Tied vorbie, dat dat Mäken eerlick un getrugge bie den Müller deint. Unnerdes hadde de Küniginne ene Frugge für ehren Suhn ſocht, de is gans feren ut der Weld weſt. Aſe do de Brut ankümmet, do ſöllt ſe gliek tohaupe giewen weren. Et laupet ſo viele Lüde toſamen, de dat olle ſeihen willt, do ſegd dat Mäken to den Müller he mögte ehr doch auck Verlöv giewen. Do ſeh de Müller 'goh menten hünne.' Aſe't do weg will, do macket et ene van den drei Wallnütten up, do legt do ſo en wacker Kleid inne, dat trecket et an un gienk domie in de Kerke gigen den Altor ſtohen. Up enmol kummt de Brut un de Brüme (Bräutigam), un ſettet ſik für den Altor, un aſe de Paſtor ſe do inſegnen wull, do kicket ſik de Brut van der Halwe (ſeitwärts), un ſüht et do ſtohen, do ſteit ſe wier up, un ſegd ſe wull ſik nie giewen loten, bis ſe auck ſo en wacker Kleid hädde, aſe de Dame. Do giengen ſe wier nah Hus un läten de Dame froen ob ſe dat Kleid wohl verkoſte. Nee, verkaupen dau ſe't nig, awerſt verdeinen, dat mögte wohl ſien. Do fragten ſe ehr wat ſe denn dohen ſullen. Do ſegd ſe wenn ſe van Nachte fur dat Dohr van den Künigsſuhn

ſchlapen döſſte, dann wull ſe et wohl dohen. Do ſeget ſe jo, dat ſul ſe menten dohen. Do muttet de Bedeinten den Künigsſuhn en Schlopdrunk ingiewen, un do legt ſe ſik up den Süll un günſelt (winſelt de heile Nacht, ſe hädde den Wall für ün afhoggen loten, ſe hädde de Dieck fur ün utſchloen, ſe hädde dat Schlott für ün bugget, ſe hädde ünne ton Dörenbuſk macket, dann wier tor Kerke un toleſt tom Dieck, un he hädde ſe ſo geſchwinne vergeten. De Künigsſuhn hadde nicks davon hört, de Bedeinten awerſt würen upwacket un hadden toluſtert un hadden nie wuſt wat et ſull bedüen. Den anneren Morgen, aſe ſe upſtohen würen, do trock de Brut dat Kleid an, un fort mit den Brümen nah der Kerke. Unnerdes macket dat wackere Mäken de tweide Wallnutt up, un do is nau en ſchöner Kleid inne, dat thüt et wier an un geit domie in de Kerke gigen den Altor ſtohen, do geit et dann ewen wie dat vürge mol. Un dat Mäken liegt wier en Nacht für den Süll, de nah des Künigsſuhns Stobe geit, un de Bedeinten füllt ün wier en Schlopdrunk ingiewen; de Bedeinten kummet awerſt un giewet ünne wat to wacken, domie legt he ſik to Bedde: un de Müllersmaged fur den Dörſüll günſelt wier ſo viel un ſegd wat ſe dohen hädde. Dat hört olle de Künigsſuhn un werd gans bedröwet, un et föllt ünne olle wier bie wat vergangen was. Do will he nah ehr gohen, awerſt ſine Moder hadde de Dör toſchlotten. Den annern Morgen awerſt gieng he gliek to ſiner Leiweſten un vertellte ehr olles, wie et mit ünne togangen wür, un ſe mögte ünne doch nig beuſe ſin dat he ſe ſo lange vergetten hädde. Do macket de Künigsdochter de dridde Wallnutt up, do is nau en viel wackerer Kleid inne: dat trecket ſie an un fört mit ehrem Brünen nah de Kerke, un do keimen ſo viele Kinner, de geiwen ünne Blomen un hellen ünne bunte Bänner fur de Föte, un ſe leiten ſik inſegnen un hellen ene luſtige Hochtied; awerſt de falſke Moder un Brut moſten weg. Un we dat leſt vertellt het, den is de Mund noch wärm.

114.

Vom klugen Schneiderlein.

Es war einmal eine Prinzeſſin gewaltig ſtolz: kam ein Freier, ſo gab ſie ihm etwas zu rathen auf, und wenn ers nicht errathen konnte, ſo ward er mit Spott fortgeſchickt. Sie ließ auch bekannt machen, wer ihr Räthſel löſte, ſollte ſich mit ihr vermählen, und möchte kommen wer da wollte. Endlich fanden ſich auch drei Schneider zuſammen, davon meinten die zwei älteſten ſie hätten ſo manchen feinen Stich gethan und hättens getroffen, da könnts ihnen nicht fehlen, ſie müßtens auch hier treffen; der dritte war ein kleiner unnützer Springinsfeld, der nicht einmal ſein Handwerk verſtand, aber meinte er müßte dabei Glück haben, denn woher ſollts ihm ſonſt kommen. Da ſprachen die zwei andern zu ihm 'bleib nur zu Haus, du wirſt mit deinem bischen Verſtande nicht weit kommen.' Das Schneiderlein ließ ſich aber nicht irre machen und ſagte es hätte einmal ſeinen Kopf darauf geſetzt und wollte ſich ſchon helfen, und gieng dahin als wäre die ganze Welt ſein.

Da meldeten ſich alle drei bei der Prinzeſſin und ſagten ſie ſollte ihnen ihre Räthſel vorlegen: es wären die rechten Leute angekommen, die hätten einen feinen Verſtand, daß man ihn wohl in eine Nadel fädeln könnte. Da ſprach die Prinzeſſin 'ich habe zweierlei Haar auf dem Kopf, von was für Farben iſt das?' 'Wenns weiter nichts iſt,' ſagte der erſte, 'es wird ſchwarz und weiß ſein, wie Tuch, das man Kümmel und Salz nennt.' Die Prinzeſſin ſprach 'falſch gerathen, antworte der zweite.' Da ſagte der zweite 'iſts nicht ſchwarz und weiß, ſo iſts braun und roth,

wie meines Herrn Vaters Bratenrock.' 'Falſch gerathen,' ſagte die Prinzeſſin, 'antworte der dritte, dem ſeh ichs an, der weiß es ſicherlich.' Da trat das Schneiderlein keck hervor, und ſprach 'die Prinzeſſin hat ein ſilbernes und ein goldenes Haar auf dem Kopf, und das ſind die zweierlei Farben.' Wie die Prinzeſſin das hörte, ward ſie blaß, und wäre vor Schrecken beinah hingefallen, denn das Schneiderlein hatte es getroffen, und ſie hatte feſt geglaubt das würde kein Menſch auf der Welt heraus bringen. Als ihr das Herz wieder kam, ſprach ſie 'damit haſt du mich noch nicht gewonnen, du mußt noch eins thun, unten im Stall liegt ein Bär, bei dem ſollſt du die Nacht zubringen; wenn ich dann morgen aufſtehe, und du biſt noch lebendig, ſo ſollſt du mich heirathen.' Sie dachte aber damit wollte ſie das Schneiderlein los werden, denn der Bär hatte noch keinen Menſchen lebendig gelaſſen, der ihm unter die Tatzen gekommen war. Das Schneiderlein ließ ſich nicht abſchrecken, war ganz vergnügt, und ſprach 'friſch gewagt, iſt halb gewonnen.'

Als nun der Abend kam, ward mein Schneiderlein hinunter zum Bären gebracht. Der Bär wollt auch gleich auf den kleinen Kerl los und ihm mit ſeiner Tatze einen guten Willkommen geben. 'Sachte, ſachte,' ſprach das Schneiderlein, 'ich will dich ſchon zur Ruhe bringen.' Da holte es ganz gemächlich, als hätt es keine Sorgen, welſche Nüſſe aus der Taſche, biß ſie auf und aß die Kerne. Wie der Bär das ſah, kriegte er Luſt und wollte auch Nüſſe haben. Das Schneiderlein griff in die Taſche und reichte ihm eine Hand voll; es waren aber keine Nüſſe ſondern Wackerſteine. Der Bär ſteckte ſie ins Maul, konnte aber nichts aufbringen, er mochte beißen wie er wollte. 'Ei,' dachte er, 'was biſt du für ein dummer Klotz! kannſt nicht einmal die Nüſſe aufbeißen' und ſprach zum Schneiderlein 'mein, beiß mir die Nüſſe auf.' 'Da ſiehſt du was du für ein Kerl biſt,' ſprach das Schneiderlein,

'haſt ſo ein großes Maul und kannſt die kleine Nuß nicht aufbeißen.' Da nahm es die Steine, war hurtig, ſteckte dafür eine Nuß in den Mund und knack, war ſie entzwei. 'Ich muß das Ding noch einmal probieren,' ſprach der Bär, 'wenn ichs ſo anſehe, ich mein ich müßts auch können.' Da gab ihm das Schneiderlein abermals Wackerſteine, und der Bär arbeitete und biß aus allen Leibeskräften hinein. Aber du glaubſt auch nicht daß er ſie aufgebracht hat. Wie das vorbei war, holte das Schneiderlein eine Violine unter dem Rock hervor und ſpielte ſich ein Stückchen darauf. Als der Bär die Muſik vernahm, konnte er es nicht laſſen und fieng an zu tanzen, und als er ein Weilchen getanzt hatte, gefiel ihm das Ding ſo wohl, daß er zum Schneiderlein ſprach 'hör, iſt das Geigen ſchwer?' 'Kinderleicht, ſiehſt du, mit der Linken leg ich die Finger auf und mit der Rechten ſtreich ich mit dem Bogen drauf los, da gehts luſtig, hopſaſa, vivallalera!' 'So Geigen,' ſprach der Bär, 'das möcht ich auch verſtehen, damit ich tanzen könnte, ſo oft ich Luſt hätte. Was meinſt du dazu? Willſt du mir Unterricht darin geben?' 'Von Herzen gern,' ſagte das Schneiderlein, 'wenn du Geſchick dazu haſt. Aber weis einmal deine Tatzen her, die ſind gewaltig lang, ich muß dir die Nägel ein wenig abſchneiden.' Da ward ein Schraubſtock herbei geholt, und der Bär legte ſeine Tatzen darauf, das Schneiderlein aber ſchraubte ſie feſt und ſprach 'nun warte bis ich mit der Scheere komme,' ließ den Bären brummen, ſo viel er wollte, legte ſich in die Ecke auf ein Bund Stroh und ſchlief ein.

Die Prinzeſſin, als ſie am Abend den Bären ſo gewaltig brummen hörte, glaubte nicht anders, als er brummte vor Freuden und hätte dem Schneider den Garaus gemacht. Am Morgen ſtand ſie ganz unbeſorgt und vergnügt auf, wie ſie aber nach dem Stall guckt, ſo ſteht das Schneiderlein ganz munter davor und iſt geſund wie ein Fiſch im Waſſer. Da konnte ſie nun kein Wort mehr

dagegen ſagen, weil ſies öffentlich verſprochen hatte, und der Kö=nig ließ einen Wagen kommen, darin mußte ſie mit dem Schnei=derlein zur Kirche fahren, und ſollte ſie da vermählt werden. Wie ſie eingeſtiegen waren, giengen die beiden andern Schneider, die ein falſches Herz hatten und ihm ſein Glück nicht gönnten, in den Stall und ſchraubten den Bären los. Der Bär in voller Wuth rannte hinter dem Wagen her. Die Prinzeſſin hörte ihn ſchnauben und brummen: es ward ihr angſt, und ſie rief 'ach, der Bär iſt hinter uns und will dich holen.' Das Schneiderlein war fix, ſtellte ſich auf den Kopf, ſtreckte die Beine zum Fenſter hinaus und rief 'ſiehſt du den Schraubſtock? wann du nicht gehſt, ſo ſollſt du wieder hinein.' Wie der Bär das ſah, drehte er um und lief fort. Mein Schneiderlein fuhr da ruhig in die Kirche und die Prinzeſſin ward ihm an die Hand getraut, und lebte er mit ihr vergnügt wie eine Heidlerche. Wers nicht glaubt, bezahlt einen Thaler.

115.

Die klare Sonne bringts an den Tag.

Ein Schneidergeſell reiſte in der Welt auf ſein Handwerk herum und konnte er einmal keine Arbeit finden, und war die Armuth bei ihm ſo groß, daß er keinen Heller Zehrgeld hatte. In der Zeit begegnete ihm auf dem Weg ein Jude, und da dachte er der hätte viel Geld bei ſich und ſtieß Gott aus ſeinem Herzen, gieng auf ihn los, und ſprach 'gib mir dein Geld, oder ich ſchlag dich todt.' Da ſagte der Jude 'ſchenkt mir doch das Leben, Geld hab ich keins und nicht mehr als acht Heller.' Der Schneider aber ſprach 'du haſt doch Geld, und das ſoll auch heraus,' brauchte Gewalt und ſchlug ihn ſo lange bis er nah am Tod war. Und wie der Jude nun ſterben wollte, ſprach er das letzte Wort 'die klare Sonne wird es an den Tag bringen!' und ſtarb damit. Der Schneidergeſell griff ihm in die Taſche und ſuchte nach Geld, er fand aber nicht mehr als die acht Heller, wie der Jude geſagt hatte. Da packte er ihn auf, trug ihn hinter einen Buſch und zog weiter auf ſein Handwerk. Wie er nun lange Zeit gereiſt war, kam er in eine Stadt bei einem Meiſter in Arbeit, der hatte eine ſchöne Tochter, in die verliebte er ſich, und heirathete ſie und lebte in einer guten vergnügten Ehe.

Über lang, als ſie ſchon zwei Kinder hatten, ſtarben Schwiegervater und Schwiegermutter, und die jungen Leute hatten den Haushalt allein. Eines Morgens, wie der Mann auf dem Tiſch vor dem Fenſter ſaß, brachte ihm die Frau den Kaffee, und als er ihn in die Unterſchale ausgegoſſen hatte und eben trinken wollte

da ſchien die Sonne darauf und der Widerſchein blinkte oben an der Wand ſo hin und her und machte Kringel daran. Da ſah der Schneider hinauf und ſprach ‘ja, die wills gern an den Tag bringen und kanns nicht!’ Die Frau ſprach ‘ei, lieber Mann, was iſt denn das? was meinſt du damit?’ Er antwortete ‘das darf ich dir nicht ſagen.’ Sie aber ſprach ‘wenn du mich lieb haſt, mußt du mirs ſagen’ und gab ihm die allerbeſten Worte, es ſollts kein Menſch wieder erfahren, und ließ ihm keine Ruhe. Da erzählte er, vor langen Jahren, wie er auf der Wanderſchaft ganz abgeriſſen und ohne Geld geweſen, habe er einen Juden erſchlagen, und der Jude habe in der letzten Todesangſt die Worte geſprochen ‘die klare Sonne wirds an den Tag bringen!’ Nun hätts die Sonne eben gern an den Tag bringen wollen, und hätt an der Wand geblinkt und Kringel gemacht, ſie hätts aber nicht gekonnt. Danach bat er ſie noch beſonders, ſie dürfte es niemand ſagen, ſonſt käm er um ſein Leben, das verſprach ſie auch. Als er ſich aber zur Arbeit geſetzt hatte, gieng ſie zu ihrer Gevatterin und vertraute ihr die Geſchichte, ſie dürfte ſie aber keinem Menſchen wieder ſagen; ehe aber drei Tage vergiengen, wußte es die ganze Stadt, und der Schneider kam vor das Gericht und ward gerichtet. Da brachte es doch die klare Sonne an den Tag.

116.

Das blaue Licht.

Es war einmal ein Soldat, der hatte dem König lange Jahre treu gedient: als aber der Krieg zu Ende war und der Soldat, der vielen Wunden wegen, die er empfangen hatte, nicht weiter dienen konnte, sprach der König zu ihm 'du kannst heim gehen, ich brauche dich nicht mehr: Geld bekommst du weiter nicht, denn Lohn erhält nur der, welcher mir Dienste dafür leistet.' Da wußte der Soldat nicht womit er sein Leben fristen sollte: gieng voll Sorgen fort und gieng den ganzen Tag, bis er Abends in einen Wald kam. Als die Finsternis einbrach, sah er ein Licht, dem näherte er sich und kam zu einem Haus, darin wohnte eine Hexe. 'Gib mir doch ein Nachtlager und ein wenig Essen und Trinken,' sprach er zu ihr, 'ich verschmachte sonst.' 'Oho!' antwortete sie, 'wer gibt einem verlaufenen Soldaten etwas? doch will ich barmherzig sein und dich aufnehmen, wenn du thust was ich verlange.' 'Was verlangst du?' fragte der Soldat. 'Daß du mir morgen meinen Garten umgräbst.' Der Soldat willigte ein und arbeitete den folgenden Tag aus allen Kräften, konnte aber vor Abend nicht fertig werden. 'Ich sehe wohl,' sprach die Hexe, 'daß du heute nicht weiter kannst: ich will dich noch eine Nacht behalten, dafür sollst du mir morgen ein Fuder Holz spalten und klein machen.' Der Soldat brauchte dazu den ganzen Tag, und Abends machte ihm die Hexe den Vorschlag noch eine Nacht zu bleiben. 'Du sollst mir morgen nur eine geringe Arbeit thun, hinter meinem Hause ist ein alter wasserleerer Brunnen, in den ist mir mein Licht gefallen, es brennt blau und verlischt nicht, das sollst du mir wieder herauf holen.' Den andern Tag führte ihn die Alte zu dem Brunnen und ließ ihn in einem Korb hinab. Er fand das blaue Licht und machte ein Zeichen daß sie ihn

wieder hinauf ziehen ſollte. Sie zog ihn auch in die Höhe, als er aber dem Rand nahe war, reichte ſie die Hand hinab und wollte ihm das blaue Licht abnehmen. 'Nein,' ſagte er und merkte ihre böſen Gedanken, 'das Licht gebe ich dir nicht eher, als bis ich mit beiden Füßen auf dem Erdboden ſtehe.' Da gerieth die Hexe in Wuth, ließ ihn wieder hinab in den Brunnen fallen und gieng fort.

Der arme Soldat fiel ohne Schaden zu nehmen auf den feuchten Boden, und das blaue Licht brannte fort, aber was konnte ihm das helfen? er ſah wohl daß er dem Tod nicht entgehen würde. Er ſaß eine Weile ganz traurig, da griff er zufällig in ſeine Taſche und fand ſeine Tabacksſpeiſe, die noch halb geſtopft war. 'Das ſoll dein letztes Vergnügen ſein' dachte er, zog ſie heraus, zündete ſie an dem blauen Licht an und fieng an zu rauchen. Als der Dampf in der Höhle umhergezogen war, ſtand auf einmal ein kleines ſchwarzes Männchen vor ihm und fragte 'Herr, was befiehlſt du?' 'Was habe ich dir zu befehlen?' erwiderte der Soldat ganz verwundert. 'Ich muß alles thun,' ſagte das Männchen, 'was du verlangſt.' 'Gut,' ſprach der Soldat, 'ſo hilf mir zuerſt aus dem Brunnen.' Das Männchen nahm ihn bei der Hand und führte ihn durch einen unterirdiſchen Gang, vergaß aber nicht das blaue Licht mitzunehmen. Es zeigte ihm unterwegs die Schätze, welche die Hexe zuſammengebracht und da verſteckt hatte, und der Soldat nahm ſo viel Gold als er tragen konnte. Als er oben war, ſprach er zu dem Männchen 'nun geh hin, bind die alte Hexe und führe ſie vor das Gericht.' Nicht lange, ſo kam ſie auf einem wilden Kater mit furchtbarem Geſchrei ſchnell wie der Wind vorbei geritten, und es dauerte abermals nicht lang, ſo war das Männchen zurück, 'es iſt alles ausgerichtet' ſprach es, 'und die Hexe hängt ſchon am Galgen.' 'Herr, was befiehlſt du weiter?' fragte der Kleine. 'In dem Augenblick

nichts,' antwortete der Soldat, 'du kannſt nach Haus gehen: ſei nur gleich bei der Hand wenn ich dich rufe.' 'Es iſt nichts nöthig,' ſprach das Männchen, 'als daß du deine Pfeife an dem blauen Licht anzündeſt, dann ſtehe ich gleich vor dir.' Darauf verſchwand es vor ſeinen Augen.

Der Soldat kehrte in die Stadt zurück, aus der er gekommen war. Er gieng in den beſten Gaſthof und ließ ſich ſchöne Kleider machen, dann befahl er dem Wirth ihm ein Zimmer ſo prächtig als möglich einzurichten. Als es fertig war und der Soldat es bezogen hatte, rief er das ſchwarze Männchen und ſprach 'ich habe dem König treu gedient, er aber hat mich fortgeſchickt und mich hungern laſſen, dafür will ich jetzt Rache nehmen.' 'Was ſoll ich thun?' fragte der Kleine. 'Spät Abends wenn die Königstochter im Bett liegt, ſo bring ſie ſchlafend hierher, ſie ſoll Mägdedienſte bei mir thun.' Das Männchen ſprach 'für mich iſt das ein leichtes, für dich aber ein gefährliches Ding, wenn das heraus kommt, wird es dir ſchlimm ergehen.' Als es zwölf geſchlagen hatte, ſprang die Thüre auf, und das Männchen trug die Königstochter herein. 'Aha, biſt du da?' rief der Soldat, 'friſch an die Arbeit! geh, hol den Beſen und kehr die Stube.' Als ſie fertig war, hieß er ſie zu ſeinem Seſſel kommen, ſtreckte ihr die Füße entgegen und ſprach 'zieh mir die Stiefel aus,' warf ſie ihr dann ins Geſicht, und ſie mußte ſie aufheben, reinigen und glänzend machen. Sie that aber alles, was er ihr befahl, ohne Widerſtreben, ſtumm und mit halbgeſchloſſenen Augen. Bei dem erſten Hahnſchrei trug ſie das Männchen wieder in das königliche Schloß und in ihr Bett zurück.

Am andern Morgen, als die Königstochter aufgeſtanden war, gieng ſie zu ihrem Vater, und erzählte ihm ſie hätte einen wunderlichen Traum gehabt, 'ich ward durch die Straßen mit Blitzesſchnelle fortgetragen und in das Zimmer eines Soldaten gebracht, dem mußte ich als Magd dienen und aufwarten und alle gemeine

Arbeit thun, die Stube kehren und die Stiefel putzen. Es war nur ein Traum, und doch bin ich so müde, als wenn ich wirklich alles gethan hätte.' 'Der Traum könnte wahr gewesen sein,' sprach der König, 'ich will dir einen Rath geben, stecke deine Tasche voll Erbsen und mache ein klein Loch in die Tasche, wirst du wieder abgeholt, so fallen sie heraus und lassen die Spur auf der Straße.' Als der König so sprach, stand das Männchen unsichtbar dabei und hörte alles mit an. Nachts, als es die schlafende Königstochter wieder durch die Straßen trug, fielen zwar einzelne Erbsen aus der Tasche, aber sie konnten keine Spur machen, denn das listige Männchen hatte vorher in allen Straßen Erbsen verstreut. Die Königstochter aber mußte wieder bis zum Hahnenschrei Mägdedienste thun.

Der König schickte am folgenden Morgen seine Leute aus, welche die Spur suchen sollten, aber es war vergeblich, denn in allen Straßen saßen die armen Kinder und lasen Erbsen auf und sagten 'es hat heut Nacht Erbsen geregnet.' 'Wir müssen etwas anderes aussinnen,' sprach der König, 'behalt deine Schuh an, wenn du dich zu Bett legst, und ehe du von dort zurück kehrst, verstecke einen davon; ich will ihn schon finden.' Das schwarze Männchen vernahm den Anschlag, und als der Soldat Abends verlangte er sollte die Königstochter wieder herbei tragen, rieth es ihm ab und sagte gegen diese List wüßte es kein Mittel, und wenn der Schuh bei ihm gefunden würde, so könnte es ihm schlimm ergehen. 'Thue was ich dir sage' erwiderte der Soldat, und die Königstochter mußte auch in der dritten Nacht wie eine Magd arbeiten; sie versteckte aber, ehe sie zurückgetragen wurde, einen Schuh unter das Bett.

Am andern Morgen ließ der König in der ganzen Stadt den Schuh seiner Tochter suchen: er ward bei dem Soldaten gefunden, und der Soldat selbst, der sich auf Bitten des Kleinen zum Thor

hinaus gemacht hatte, ward bald eingeholt und ins Gefängnis geworfen. Er hatte sein Bestes bei der Flucht vergessen, das blaue Licht und das Gold, und hatte nur noch einen Dukaten in der Tasche. Als er nun mit Ketten belastet an dem Fenster seines Gefängnisses stand, sah er einen seiner Kameraden vorbeigehen. Er klopfte an die Scheibe, und als er herbeikam, sagte er 'sei so gut und hol mir das kleine Bündelchen, das ich in dem Gasthaus habe liegen lassen, ich gebe dir dafür einen Dukaten. Der Kamerad lief hin, und brachte ihm das Verlangte. Sobald der Soldat wieder allein war, steckte er seine Pfeife an und ließ das schwarze Männchen kommen. 'Sei ohne Furcht,' sprach es zu seinem Herrn, 'geh hin wo sie dich hinführen und laß alles geschehen, nimm nur das blaue Licht mit.' Am anderen Tag ward Gericht über den Soldaten gehalten, und obgleich er nichts Böses gethan hatte, verurtheilte ihn der Richter doch zum Tode. Als er nun hinaus geführt wurde, bat er den König um eine letzte Gnade. 'Was für eine?' fragte der König. 'Daß ich auf dem Weg noch eine Pfeife rauchen darf.' Du kannst drei rauchen,' antwortete der König, 'aber glaube nicht daß ich dir das Leben schenke.' Da zog der Soldat seine Pfeife heraus und zündete sie an dem blauen Licht an, und wie ein paar Ringel von Rauch aufgestiegen waren, so stand schon das Männchen da, hatte einen kleinen Knüppel in der Hand und sprach 'was befiehlt mein Herr?' 'Schlag mir da die falschen Richter und ihre Häscher zu Boden, und verschone auch den König nicht, der mich so schlecht behandelt hat.' Da fuhr das Männchen wie der Blitz, zickzack, hin und her, und wen es mit seinem Knüppel nur anrührte, der fiel schon zu Boden, und getraute sich nicht mehr zu regen. Dem König ward angst, er legte sich auf das Bitten und um nur das Leben zu behalten gab er dem Soldat das Reich und seine Tochter zur Frau.

117.

Das eigenſinnige Kind.

Es war einmal ein Kind eigenſinnig und that nicht was ſeine Mutter haben wollte. Darum hatte der liebe Gott kein Wohlgefallen an ihm und ließ es krank werden, und kein Arzt konnte ihm helfen, und in kurzem lag es auf dem Todtenbettchen. Als es nun ins Grab verſenkt und Erde über es hingedeckt war, ſo kam auf einmal ſein Ärmchen wieder hervor und reichte in die Höhe, und wenn ſie es hineinlegten und friſche Erde darüber thaten, ſo half das nicht, und das Ärmchen kam immer wieder heraus. Da mußte die Mutter ſelbſt zum Grabe gehn und mit der Ruthe aufs Ärmchen ſchlagen, und wie ſie das gethan hatte, zog es ſich hinein, und das Kind hatte nun erſt Ruhe unter der Erde.

118.

Die drei Feldſcherer.

Drei Feldſcherer reiſten in der Welt, die meinten ihre Kunſt ausgelernt zu haben und kamen in ein Wirthshaus, wo ſie übernachten wollten. Der Wirth fragte wo ſie her wären und hinaus wollten? 'Wir ziehen auf unſere Kunſt in der Welt herum.' 'Zeigt mir doch einmal, was ihr könnt' ſagte der Wirth. Da ſprach der erſte er wollte ſeine Hand abſchneiden und morgen früh wieder anheilen: der zweite ſprach er wollte ſein Herz ausreißen und morgen früh wieder anheilen: der dritte ſprach er wollte ſeine Augen ausſtechen und morgen früh wieder einheilen. 'Könnt ihr das,' ſprach der Wirth, 'ſo habt ihr ausgelernt.' Sie hatten aber eine Salbe, was ſie damit beſtrichen, das heilte zuſammen, und das Fläſchchen, wo ſie drin war, trugen ſie beſtändig bei ſich. Da ſchnitten ſie Hand Herz und Auge vom Leibe, wie ſie geſagt hatten, legtens zuſammen auf einen Teller und gabens dem Wirth: der Wirth gabs einem Mädchen, das ſollts in den Schrank ſtellen und wohl aufheben. Das Mädchen aber hatte einen heimlichen Schatz, der war ein Soldat. Wie nun der Wirth, die drei Feldſcherer und alle Leute im Haus ſchliefen, kam der Soldat und wollte was zu eſſen haben. Da ſchloß das Mädchen den Schrank auf und holte ihm etwas, und über der großen Liebe vergaß es die Schrankthüre zuzumachen, ſetzte ſich zum Liebſten an Tiſch, und ſie ſchwätzten mit einander. Wie es ſo vergnügt ſaß und an kein Unglück dachte, kam die Katze hereingeſchlichen, fand den Schrank offen, nahm die Hand das Herz und die Augen der drei Feldſcherer, und lief damit hinaus. Als nun der Soldat gegeſſen hatte und das Mädchen

das Geräth aufheben und den Schrank zuſchließen wollte, da ſah es wohl daß der Teller, den ihm der Wirth aufzuheben gegeben hatte, ledig war. Da ſagte es erſchrocken zu ſeinem Schatz 'ach, was will ich armes Mädchen anfangen! Die Hand iſt fort, das Herz und die Augen ſind auch fort, wie wird mirs morgen früh ergehen!' 'Sei ſtill,' ſprach er, 'ich will dir aus der Noth helfen: es hängt ein Dieb draußen am Galgen, dem will ich die Hand abſchneiden; welche Hand wars denn?' 'Die rechte.' Da gab ihm das Mädchen ein ſcharfes Meſſer, und er gieng hin, ſchnitt dem armen Sünder die rechte Hand ab und brachte ſie herbei. Darauf packte er die Katze und ſtach ihr die Augen aus; nun fehlte nur noch das Herz. 'Habt ihr nicht geſchlachtet, und liegt das Schweinefleiſch nicht im Keller?' 'Ja' ſagte das Mädchen. 'Nun, das iſt gut' ſagte der Soldat, gieng hinunter und holte ein Schweineherz. Das Mädchen that alles zuſammen auf den Teller, und ſtellte ihn in den Schrank, und als ihr Liebſter darauf Abſchied genommen hatte, legte es ſich ruhig ins Bett.

Morgens, als die Feldſcherer aufſtanden, ſagten ſie dem Mädchen es ſollte ihnen den Teller holen, darauf Hand Herz und Augen lägen. Da brachte es ihn aus dem Schrank, und der erſte hielt ſich die Diebshand an und beſtrich ſie mit ſeiner Salbe, alsbald war ſie ihm angewachſen. Der zweite nahm die Katzenaugen und heilte ſie ein: der dritte machte das Schweineherz feſt. Der Wirth aber ſtand dabei, bewunderte ihre Kunſt und ſagte dergleichen hätt er noch nicht geſehen, er wollte ſie bei jedermann rühmen und empfehlen. Darauf bezahlten ſie ihre Zeche und reiſten weiter.

Wie ſie ſo dahin giengen, ſo blieb der mit dem Schweineherzen gar nicht bei ihnen, ſondern wo eine Ecke war, lief er hin und ſchnüffelte darin herum, wie Schweine thun. Die andern wollten ihn an dem Rockſchlippen zurückhalten, aber das half nichts, er riß ſich los und lief hin, wo der dickſte Unrath lag. Der zweite

ſtellte ſich auch wunderlich an, rieb die Augen und ſagte zu dem andern 'Kamerad, was iſt das? das ſind meine Augen nicht, ich ſehe ja nichts, leite mich doch einer, daß ich nicht falle.' Da giengen ſie mit Mühe fort bis zum Abend, wo ſie zu einer andern Herberge kamen. Sie traten zuſammen in die Wirthsſtube, da ſaß in einer Ecke ein reicher Herr vorm Tiſch und zählte Geld. Der mit der Diebshand gieng um ihn herum, zuckte ein paarmal mit dem Arm, endlich, wie der Herr ſich umwendete, griff er in den Haufen hinein und nahm eine Hand voll Geld heraus. Der eine ſahs und ſprach 'Kamerad, was machſt du? ſtehlen darfſt du nicht, ſchäm dich!' 'Ei,' ſagte er, 'was kann ich dafür! es zuckt mir in der Hand, ich muß zugreifen, ich mag wollen oder nicht.' Sie legten ſich danach ſchlafen, und wie ſie da liegen, iſts ſo finſter, daß man keine Hand vor Augen ſehen kann. Auf einmal erwachte der mit den Katzenaugen, weckte die andern und ſprach 'Brüder, ſchaut einmal auf, ſeht ihr die weißen Mäuschen, die da herumlaufen?' Die zwei richteten ſich auf, konnten aber nichts ſehen. Da ſprach er 'es iſt mit uns nicht richtig, wir haben das Unſrige nicht wieder gekriegt, wir müſſen zurück nach dem Wirth, der hat uns betrogen.' Alſo machten ſie ſich am andern Morgen dahin auf und ſagten dem Wirth ſie hätten ihr richtig Werk nicht wieder gekriegt, der eine hätte eine Diebshand, der zweite Katzenaugen, und der dritte ein Schweineherz. Der Wirth ſprach daran müßte das Mädchen Schuld ſein und wollte es rufen, aber wie das die drei hatte kommen ſehen, war es zum Hinterpförtchen fortgelaufen, und kam nicht wieder. Da ſprachen die drei er ſollte ihnen viel Geld geben, ſonſt ließen ſie ihm den rothen Hahn übers Haus fliegen: da gab er was er hatte und nur aufbringen konnte, und die drei zogen damit fort. Es war für ihr Lebtag genug, ſie hätten aber doch lieber ihr richtig Werk gehabt.

119.

Die ſieben Schwaben.

Einmal waren ſieben Schwaben beiſammen, der erſte war der Herr Schulz, der zweite der Jackli, der dritte der Marli, der vierte der Jergli, der fünfte der Michal, der ſechſte der Hans, der ſiebente der Veitli; die hatten alle ſiebene ſich vorgenommen die Welt zu durchziehen, Abenteuer zu ſuchen und große Thaten zu vollbringen. Damit ſie aber auch mit bewaffneter Hand und ſicher giengen, ſahen ſies für gut an, daß ſie ſich zwar nur einen einzigen aber recht ſtarken und langen Spieß machen ließen. Dieſen Spieß faßten ſie alle ſiebene zuſammen an, vorn gieng der kühnſte und männlichſte, das mußte der Herr Schulz ſein, und dann folgten die andern nach der Reihe und der Veitli war der letzte.

Nun geſchah es, als ſie im Heumonat eines Tags einen weiten Weg gegangen waren, auch noch ein gut Stück bis in das Dorf hatten, wo ſie über Nacht bleiben mußten, daß in der Dämmerung auf einer Wieſe ein großer Roßkäfer oder eine Horniſſe nicht weit von ihnen hinter einer Staude vorbeiflog und feindlich brummelte. Der Herr Schulz erſchrack, daß er faſt den Spieß hätte fallen laſſen und ihm der Angſtſchweiß am ganzen Leibe ausbrach. 'Horcht, horcht,' rief er ſeinen Geſellen, 'Gott, ich höre eine Trommel!' Der Jackli, der hinter ihm den Spieß hielt und dem ich weiß nicht was für ein Geruch in die Naſe kam, ſprach 'etwas iſt ohne Zweifel vorhanden, denn ich ſchmeck das Pulver und den Zündſtrick.' Bei dieſen Worten hub der Herr Schulz an die Flucht zu ergreifen, und ſprang im Hui über einen Zaun, weil er aber gerade auf die Zinken eines Rechen

ſprang, der vom Heumachen da liegen geblieben war, ſo fuhr ihm der Stiel ins Geſicht und gab ihm einen ungewaſchenen Schlag. 'O wei, o wei,' ſchrie der Herr Schulz, 'nimm mich gefangen, ich ergeb mich, ich ergeb mich!' Die andern ſechs hüpften auch alle einer über den andern herzu und ſchrien 'gibſt du dich, ſo geb ich mich auch, gibſt du dich, ſo geb ich mich auch.' Endlich, wie kein Feind da war, der ſie binden und fortführen wollte, merkten ſie daß ſie betrogen waren: und damit die Geſchichte nicht unter die Leute käme, und ſie nicht genarrt und geſpottet würden, verſchwuren ſie ſich unter einander ſo lang davon ſtill zu ſchweigen, bis einer unverhofft das Maul aufthäte.

Hierauf zogen ſie weiter. Die zweite Gefährlichkeit, die ſie erlebten, kann aber mit der erſten nicht verglichen werden. Nach etlichen Tagen trug ſie ihr Weg durch ein Brachfeld, da ſaß ein Haſe in der Sonne und ſchlief, ſtreckte die Ohren in die Höhe, und hatte die großen gläſernen Augen ſtarr aufſtehen. Da erſchraken ſie bei dem Anblick des grauſamen und wilden Thieres insgeſammt und hielten Rath was zu thun das wenigſt gefährliche wäre. Denn ſo ſie fliehen wollten, war zu beſorgen, das Ungeheuer ſetzte ihnen nach und verſchlänge ſie alle mit Haut und Haar. Alſo ſprachen ſie 'wir müſſen einen großen und gefährlichen Kampf beſtehen, friſch gewagt iſt halb gewonnen!' faßten alle ſiebene den Spieß an, der Herr Schulz vorn und der Veitli hinten. Der Herr Schulz wollte den Spieß noch immer anhalten, der Veitli aber war hinten ganz muthig geworden, wollte losbrechen und rief

'ſtoß zu in aller Schwabe Name,
ſonſt wünſch i, daß ihr möcht erlahme.'

Aber der Hans wußt ihn zu treffen und ſprach

'beim Element, du haſcht gut ſchwätze,
biſcht ſtets der letſcht beim Drachehetze.'

Der Michal rief

'es wird nit fehle um ei Haar,
so iſcht es wohl der Teufel gar.'

Drauf kam an den Jergli die Reihe der ſprach

'iſcht er es nit, ſo iſchts ſei Muter
oder des Teufels Stiefbruder.'

Der Marli hatte da einen guten Gedanken und ſagte zum Veitli

'gang, Veitli, gang, gang du voran,
i will dahinte vor di ſtahn.'

Der Veitli hörte aber nicht drauf und der Jackli ſagte

'der Schulz, der muß der erſchte ſei,
denn ihm gebührt die Ehr allei.'

Da nahm ſich der Herr Schulz ein Herz und ſprach gravitätiſch

'ſo zieht denn herzhaft in den Streit,
hieran erkennt man tapfre Leut.'

Da giengen ſie insgeſammt auf den Drachen los. Der Herr Schulz ſegnete ſich und rief Gott um Beiſtand an: wie aber das alles nicht helfen wollte und er dem Feind immer näher kam, ſchrie er in großer Angſt 'hau! hurlehau! hau! hauhau!' Davon erwachte der Has, erſchrack und ſprang eilig davon. Als ihn der Herr Schulz ſo feldflüchtig ſah, da rief er voll Freude

'potz, Veitli, lueg, lueg, was iſch das?
das Ungehüer iſcht a Has.'

Der Schwabenbund ſuchte aber weiter Abenteuer und kam an die Moſel, ein moſiges, ſtilles und tiefes Waſſer, darüber nicht viel Brücken ſind, ſondern man an mehrern Orten ſich muß in Schiffen überfahren laſſen. Weil die ſieben Schwaben deſſen unberichtet wären, riefen ſie einem Mann, der jenſeits des Waſſers ſeine Arbeit vollbrachte, zu, wie man doch hinüber kommen könnte? Der Mann verſtand wegen der Weite und wegen ihrer Sprache nicht was ſie wollten, und fragte auf ſein trieriſch 'wat? wat?'

Da meinte der Herr Schulz er ſpräche nicht anders als ‘wade, wade durchs Waſſer,’ und hub an, weil er der Vorderſte war, ſich auf den Weg zu machen und in die Moſel hineinzugehen. Nicht lang, ſo verſank er in den Schlamm und in die antreibenden tiefen Wellen, ſeinen Hut aber jagte der Wind hinüber an das jenſeitige Ufer, und ein Froſch ſetzte ſich dabei und quackte ‘wat, wat, wat.’ Die ſechs andern hörten das drüben und ſprachen ‘unſer Geſell, der Herr Schulz, ruft uns, kann er hinüber waden, warum wir nicht auch?’ Sprangen darum eilig alle zuſammen in das Waſſer und ertranken, alſo daß ein Froſch ihrer ſechſe ums Leben brachte, und niemand von dem Schwabenbund wieder nach Haus kam.

120.

Die drei Handwerksburſchen.

Es waren drei Handwerksburſche, die hatten es verabredet auf ihrer Wanderung beiſammen zu bleiben und immer in einer Stadt zu arbeiten. Auf eine Zeit aber fanden ſie bei ihren Meiſtern kein Verdienſt mehr, ſo daß ſie endlich ganz abgeriſſen waren und nichts zu leben hatten. Da ſprach der eine 'was ſollen wir anfangen? hier bleiben können wir nicht länger, wir wollen wieder wandern, und wenn wir in der Stadt, wo wir hin kommen, keine Arbeit finden, ſo wollen wir beim Herbergsvater ausmachen daß wir ihm ſchreiben wo wir uns aufhalten, und einer vom andern Nachricht haben kann, und dann wollen wir uns trennen;' das ſchien den andern auch das Beſte. Sie zogen fort, da kam ihnen auf dem Weg ein reich gekleideter Mann entgegen, der fragte wer ſie wären. 'Wir ſind Handwerksleute und ſuchen Arbeit: wir haben uns bisher zuſammen gehalten, wenn wir aber keine mehr finden, ſo wollen wir uns trennen.' 'Das hat keine Noth,' ſprach der Mann, 'wenn ihr thun wollt was ich euch ſage, ſolls euch an Geld und Arbeit nicht fehlen; ja ihr ſollt große Herren werden und in Kutſchen fahren.' Der eine ſprach 'wenns unſerer Seele und Seligkeit nicht ſchadet, ſo wollen wirs wohl thun.' 'Nein,' antwortete der Mann, 'ich habe keinen Theil an euch.' Der andere aber hatte nach ſeinen Füßen geſehen, und als er da einen Pferdefuß und einen Menſchenfuß erblickte, wollte er ſich nicht mit ihm einlaſſen. Der Teufel aber ſprach 'gebt euch zufrieden, es iſt nicht auf euch abgeſehen, ſondern auf eines

anderen Seele, der ſchon halb mein iſt, und deſſen Maaß nur voll laufen ſoll.' Weil ſie nun ſicher waren, willigten ſie ein, und der Teufel ſagte ihnen was er verlangte, der erſte ſollte auf jede Frage antworten 'wir alle drei,' der zweite 'ums Geld,' der dritte 'und das war Recht.' Das ſollten ſie immer hinter einander ſagen, weiter aber dürften ſie kein Wort ſprechen, und überträten ſie das Gebot, ſo wäre gleich alles Geld verſchwunden: ſo lange ſie es aber befolgten, ſollten ihre Taſchen immer voll ſein. Zum Anfang gab er ihnen auch gleich ſo viel als ſie tragen konnten, und hieß ſie in die Stadt in das und das Wirthshaus gehen. Sie giengen hinein, der Wirth kam ihnen entgegen und fragte 'wollt ihr etwas zu eſſen?' Der erſte antwortete 'wir alle drei.' 'Ja,' ſagte der Wirth, 'das mein ich auch.' Der zweite 'ums Geld.' 'Das verſteht ſich' ſagte der Wirth. Der dritte 'und das war Recht.' 'Ja wohl wars Recht' ſagte der Wirth. Es ward ihnen nun gut Eſſen und Trinken gebracht, und wohl aufgewartet. Nach dem Eſſen mußte die Bezahlung geſchehen, da hielt der Wirth dem einen die Rechnung hin, der ſprach 'wir alle drei,' der zweite 'ums Geld,' der dritte 'und das war Recht.' 'Freilich iſts Recht,' ſagte der Wirth, 'alle drei bezahlen, und ohne Geld kann ich nichts geben.' Sie bezahlten aber noch mehr als er gefordert hatte. Die Gäſte ſahen das mit an und ſprachen 'die Leute müſſen toll ſein.' 'Ja, das ſind ſie auch,' ſagte der Wirth, 'ſie ſind nicht recht klug.' So blieben ſie eine Zeit lang in dem Wirthshaus und ſprachen kein ander Wort als 'wir alle drei, ums Geld, und das war Recht.' Sie ſahen aber, und wußten alles was darin vorgieng. Es trug ſich zu, daß ein großer Kaufmann kam mit vielem Geld, der ſprach 'Herr Wirth, heb er mir mein Geld auf, da ſind die drei närriſchen Handwerksburſche, die möchten mirs ſtehlen.' Das that der Wirth. Wie er den Mantelſack in ſeine Stube trug, fühlte er daß er

ſchwer von Gold war. Darauf gab er den drei Handwerkern unten ein Lager, der Kaufmann aber kam oben hin in eine beſondere Stube. Als Mitternacht war und der Wirth dachte ſie ſchliefen alle, kam er mit ſeiner Frau, und ſie hatten eine Holzart und ſchlugen den reichen Kaufmann todt; nach vollbrachtem Mord legten ſie ſich wieder ſchlafen. Wies nun Tag war, gabs großen Lärm, der Kaufmann lag todt im Bett und ſchwamm in ſeinem Blut. Da liefen alle Gäſte zuſammen, der Wirth aber ſprach 'das haben die drei tollen Handwerker gethan.' Die Gäſte beſtätigten es, und ſagten 'niemand anders kanns geweſen ſein.' Der Wirth aber ließ ſie rufen und ſagte zu ihnen 'habt ihr den Kaufmann getödtet?' 'Wir alle drei' ſagte der erſte, 'ums Geld' der zweite, 'und das war Recht' der dritte. 'Da hört ihrs nun,' ſprach der Wirth, 'ſie geſtehens ſelber.' Sie wurden alſo ins Gefängnis gebracht, und ſollten gerichtet werden. Wie ſie nun ſahen daß es ſo ernſthaft gieng, ward ihnen doch angſt, aber Nachts kam der Teufel und ſprach 'haltet nur noch einen Tag aus, und verſcherzt euer Glück nicht, es ſoll euch kein Haar gekrümmt werden.' Am andern Morgen wurden ſie vor Gericht geführt: da ſprach der Richter 'ſeid ihr die Mörder?' 'Wir alle drei.' 'Warum habt ihr den Kaufmann erſchlagen?' 'Ums Geld.' 'Ihr Böſewichter,' ſagte der Richter, 'habt ihr euch nicht der Sünde geſcheut?' 'Und das war Recht.' 'Sie haben bekannt und ſind noch halsſtarrig dazu' ſprach der Richter, 'führt ſie gleich zum Tod.' Alſo wurden ſie hinausgebracht, und der Wirth mußte mit in den Kreiß treten. Wie ſie nun von den Henkersknechten gefaßt und oben aufs Gerüſt geführt wurden, wo der Scharfrichter mit bloßem Schwerte ſtand, kam auf einmal eine Kutſche mit vier blutrothen Füchſen beſpannt, und fuhr daß das Feuer aus den Steinen ſprang, aus dem Fenſter aber winkte einer mit einem weißen Tuche. Da ſprach der Scharfrichter 'es

kommt Gnade,' und ward auch aus dem Wagen 'Gnade! Gnade!' gerufen. Da trat der Teufel heraus, als ein sehr vornehmer Herr, prächtig gekleidet und sprach 'ihr drei seid unschuldig; ihr dürft nun sprechen, sagt heraus was ihr gesehen und gehört habt.' Da sprach der älteste 'wir haben den Kaufmann nicht getödtet, der Mörder steht da im Kreiß' und deutete auf den Wirth, 'zum Wahrzeichen geht hin in seinen Keller, da hängen noch viele andere, die er ums Leben gebracht.' Da schickte der Richter die Henkersknechte hin, die fanden es, wies gesagt war, und als sie dem Richter das berichtet hatten, ließ er den Wirth hinauf führen und ihm das Haupt abschlagen. Da sprach der Teufel zu den dreien 'nun hab ich die Seele, die ich haben wollte, ihr seid aber frei und habt Geld für euer Lebtag.'

121.

Der Königssohn der sich vor nichts fürchtet.

Es war einmal ein Königssohn, dem gefiels nicht mehr daheim in seines Vaters Haus, und weil er vor nichts Furcht hatte, so dachte er 'ich will in die weite Welt gehen, da wird mir Zeit und Weile nicht lang, und ich werde wunderliche Dinge genug sehen.' Also nahm er von seinen Eltern Abschied und gieng fort, immer zu, von Morgen bis Abend, und es war ihm einerlei wo hinaus ihn der Weg führte. Es trug sich zu, daß er vor eines Riesen Haus kam, und weil er müde war, setzte er sich vor die Thüre und ruhte. Und als er seine Augen so hin und her gehen ließ, sah er auf dem Hof des Riesen Spielwerk liegen: das waren ein paar mächtige Kugeln und Kegel so groß als ein Mensch. Über ein Weilchen bekam er Lust, stellte die Kegel auf und schob mit den Kugeln danach, schrie und rief wenn die Kegel fielen, und war guter Dinge. Der Riese hörte den Lärm, streckte seinen Kopf zum Fenster heraus und erblickte einen Menschen, der nicht größer war als andere, und doch mit seinen Kegeln spielte. 'Würmchen,' rief er, 'was kegelst du mit meinen Kegeln? wer hat dir die Stärke dazu gegeben?' Der Königssohn schaute auf, sah den Riesen an und sprach 'o du Klotz, du meinst wohl, du hättest allein starke Arme? ich kann alles, wozu ich Lust habe.' Der Riese kam herab, sah dem Kegeln ganz verwundert zu und sprach 'Menschenkind, wenn du der Art bist, so geh und hol mir einen Apfel vom Baum des Lebens.' 'Was willst du damit?' sprach der Königssohn. 'Ich will den Apfel nicht für mich,' antwortete der Riese, 'aber

ich habe eine Braut, die verlangt danach; ich bin weit in der Welt umher gegangen und kann den Baum nicht finden.' 'Ich will ihn schon finden,' sagte der Königssohn, 'und ich weiß nicht was mich abhalten soll, den Apfel herunter zu holen.' Der Riese sprach 'du meinst wohl das wäre so leicht? der Garten, worin der Baum steht, ist von einem eisernen Gitter umgeben, und vor dem Gitter liegen wilde Thiere, eins neben dem andern, die halten Wache und lassen keinen Menschen hinein.' 'Mich werden sie schon einlassen,' sagte der Königssohn. 'Ja, gelangst du auch in den Garten und siehst den Apfel am Baum hängen, so ist er doch noch nicht dein: es hängt ein Ring davor, durch den muß einer die Hand stecken, wenn er den Apfel erreichen und abbrechen will, und das ist noch keinem geglückt.' 'Mir solls schon glücken' sprach der Königssohn.

Da nahm er Abschied von dem Riesen, gieng fort über Berg und Thal, durch Felder und Wälder, bis er endlich den Wundergarten fand. Die Thiere lagen rings herum, aber sie hatten die Köpfe gesenkt und schliefen. Sie erwachten auch nicht, als er heran kam, sondern er trat über sie weg, stieg über das Gitter und kam glücklich in den Garten. Da stand mitten inne der Baum des Lebens, und die rothen Äpfel leuchteten an den Ästen. Er kletterte an dem Stamm in die Höhe, und wie er nach einem Apfel reichen wollte, sah er einen Ring davor hängen, aber er steckte seine Hand ohne Mühe hindurch und brach den Apfel. Der Ring schloß sich fest an seinen Arm und er fühlte wie auf einmal eine gewaltige Kraft durch seine Adern drang. Als er mit dem Apfel von dem Baum wieder herab gestiegen war, wollte er nicht über das Gitter klettern, sondern faßte das große Thor und brauchte nur einmal daran zu schütteln, so sprang es mit Krachen auf. Da gieng er hinaus, und der Löwe, der davor gelegen hatte, war wach geworden und sprang ihm nach, aber nicht in Wuth und Wildheit, sondern er folgte ihm demüthig als seinem Herrn.

Der Königssohn brachte dem Riesen den versprochenen Apfel und sprach 'siehst du, ich habe ihn ohne Mühe geholt.' Der Riese war froh daß sein Wunsch so bald erfüllt war, eilte zu seiner Braut und gab ihr den Apfel, den sie verlangt hatte. Es war eine schöne und kluge Jungfrau, und da sie den Ring nicht an seinem Arm sah, sprach sie 'ich glaube nicht eher daß du den Apfel geholt hast, als bis ich den Ring an deinem Arm erblicke.' Der Riese sagte 'ich brauche nur heim zu gehen und ihn zu holen' und meinte es wäre ein leichtes dem schwachen Menschen mit Gewalt weg zu nehmen, was er nicht gutwillig geben wollte. Er forderte also den Ring von ihm, aber der Königssohn weigerte sich. 'Wo der Apfel ist muß auch der Ring sein,' sprach der Riese, 'gibst du ihn nicht gutwillig, so mußt du mit mir darum kämpfen.'

Sie rangen lange Zeit mit einander, aber der Riese konnte dem Königssohn, den die Zauberkraft des Ringes stärkte, nichts anhaben. Da sann der Riese auf eine List und sprach 'mir ist warm geworden bei dem Kampf, und dir auch, wir wollen im Flusse baden und uns abkühlen, eh wir wieder anfangen.' Der Königessohn, der von Falschheit nichts wußte, gieng mit ihm zu dem Wasser, streifte mit seinen Kleidern auch den Ring vom Arm und sprang in den Fluß. Alsbald griff der Riese nach dem Ring und lief damit fort, aber der Löwe, der den Diebstahl bemerkt hatte, setzte dem Riesen nach, riß den Ring ihm aus der Hand und brachte ihn seinem Herrn zurück. Da stellte sich der Riese hinter einen Eichbaum, und als der Königssohn beschäftigt war seine Kleider wieder anzuziehen, überfiel er ihn und stach ihm beide Augen aus.

Nun stand da der arme Königssohn, war blind und wußte sich nicht zu helfen. Da kam der Riese wieder herbei, faßte ihn bei der Hand, wie jemand der ihn leiten wollte, und führte ihn auf die Spitze eines hohen Felsens. Dann ließ er ihn stehen, und

dachte 'noch ein paar Schritte weiter, ſo ſtürzt er ſich todt, und ich kann ihm den Ring abziehen.' Aber der treue Löwe hatte ſeinen Herrn nicht verlaſſen, hielt ihn am Kleide feſt und zog ihn allmälig wieder zurück. Als der Rieſe kam und den Todten berauben wollte, ſah er daß ſeine Liſt vergeblich geweſen war. 'Iſt denn ein ſo ſchwaches Menſchenkind nicht zu verderben!' ſprach er zornig zu ſich ſelbſt, faßte den Königsſohn und führte ihn auf einem andern Weg nochmals zu dem Abgrund: aber der Löwe, der die böſe Abſicht merkte, half ſeinem Herrn auch hier aus der Gefahr. Als ſie nahe zum Rand gekommen waren, ließ der Rieſe die Hand des Blinden fahren und wollte ihn allein zurücklaſſen, aber der Löwe ſtieß den Rieſen, daß er hinab ſtürzte und zerſchmettert auf den Boden fiel.

Das treue Thier zog ſeinen Herrn wieder von dem Abgrund zurück und leitete ihn zu einem Baum, an dem ein klarer Bach floß. Der Königsſohn ſetzte ſich da nieder, der Löwe aber legte ſich und ſpritzte mit ſeiner Tatze ihm das Waſſer ins Antlitz. Kaum hatten ein paar Tröpfchen die Augenhöhlen benetzt, ſo konnte er wieder etwas ſehen und bemerkte ein Vöglein, das flog ganz nah vorbei, ſtieß ſich aber an einen Baumſtamm: hierauf ließ es ſich in das Waſſer herab und badete ſich darin, dann flog es auf, ſtrich ohne anzuſtoßen zwiſchen den Bäumen hin, als hätte es ſein Geſicht wieder bekommen. Da erkannte der Königsſohn den Wink Gottes, neigte ſich herab zu dem Waſſer und wuſch und badete ſich darin das Geſicht. Und als er ſich aufrichtete, hatte er ſeine Augen wieder ſo hell und rein, wie ſie nie geweſen waren.

Der Königsſohn dankte Gott für die große Gnade und zog mit ſeinem Löwen weiter in der Welt herum. Nun trug es ſich zu daß er vor ein Schloß kam, welches verwünſcht war. In dem Thor ſtand eine Jungfrau von ſchöner Geſtalt und feinem Antlitz, aber ſie war ganz ſchwarz. Sie redete ihn an und ſprach 'ach,

könntest du mich erlösen aus dem bösen Zauber, der über mich geworfen ist.' 'Was soll ich thun?' sprach der Königssohn. Die Jungfrau antwortete 'drei Nächte mußt du in dem großen Saal des verwünschten Schlosses zubringen, aber es darf keine Furcht in dein Herz kommen. Wenn sie dich auf das ärgste quälen und du hältst es aus ohne einen Laut von dir zu geben, so bin ich erlöst; das Leben dürfen sie dir nicht nehmen.' Da sprach der Königssohn 'ich fürchte mich nicht, ich wills mit Gottes Hülfe versuchen.' Also gieng er fröhlich in das Schloß, und als es dunkel ward, setzte er sich in den großen Saal und wartete. Es war aber still bis Mitternacht, da fieng plötzlich ein großer Lärm an, und aus allen Ecken und Winkeln kamen kleine Teufel herbei. Sie thaten als ob sie ihn nicht sähen, setzten sich mitten in die Stube, machten ein Feuer an und fiengen an zu spielen. Wenn einer verlor, sprach er 'es ist nicht richtig, es ist einer da, der nicht zu uns gehört, der ist Schuld, daß ich verliere.' 'Wart ich komme, du hinter dem Ofen,' sagte ein anderer. Das Schreien ward immer größer, so daß es niemand ohne Schrecken hätte anhören können. Der Königssohn blieb ganz ruhig sitzen und hatte keine Furcht: doch endlich sprangen die Teufel von der Erde auf und fielen über ihn her, und es waren so viele, daß er sich ihrer nicht erwehren konnte. Sie zerrten ihn auf dem Boden herum, zwickten, stachen, schlugen und quälten ihn, aber er gab keinen Laut von sich. Gegen Morgen verschwanden sie, und er war so abgemattet, daß er kaum seine Glieder regen konnte: als aber der Tag anbrach, da trat die schwarze Jungfrau zu ihm herein. Sie trug in ihrer Hand eine kleine Flasche, worin Wasser des Lebens war, damit wusch sie ihn, und alsbald fühlte er wie alle Schmerzen verschwanden und frische Kraft in seine Adern drang. Sie sprach 'eine Nacht hast du glücklich ausgehalten, aber noch zwei stehen dir bevor.' Da gieng sie wieder weg, und im Weggehen

bemerkte er daß ihre Füße weiß geworden waren. In der folgenden Nacht kamen die Teufel und fiengen ihr Spiel aufs neue an: ſie fielen über den Königsſohn her und ſchlugen ihn viel härter als in der vorigen Nacht, daß ſein Leib voll Wunden war. Doch da er alles ſtill ertrug, mußten ſie von ihm laſſen, und als die Morgenröthe anbrach, erſchien die Jungfrau und heilte ihn mit dem Lebenswaſſer. Und als ſie weggieng, ſah er mit Freuden daß ſie ſchon weiß geworden war bis zu den Fingerſpitzen. Nun hatte er nur noch eine Nacht auszuhalten, aber die war die ſchlimmſte. Der Teufelsſpuk kam wieder: 'biſt du noch da?' ſchrien ſie, 'du ſollſt gepeinigt werden, daß dir der Athem ſtehen bleibt.' Sie ſtachen und ſchlugen ihn, warfen ihn hin und her und zogen ihn an Armen und Beinen, als wollten ſie ihn zerreißen: aber er duldete alles und gab keinen Laut von ſich. Endlich verſchwanden die Teufel, aber er lag da ohnmächtig und regte ſich nicht: er konnte auch nicht die Augen aufheben, um die Jungfrau zu ſehen, die herein kam und ihn mit dem Waſſer des Lebens benetzte und begoß. Aber auf einmal war er von allen Schmerzen befreit und fühlte ſich friſch und geſund, als wäre er aus einem Schlaf erwacht, und wie er die Augen aufſchlug, ſo ſah er die Jungfrau neben ſich ſtehen, die war ſchneeweiß und ſchön, wie der helle Tag. 'Steh auf,' ſprach ſie, 'und ſchwing dein Schwert dreimal über die Treppe, ſo iſt alles erlöſt.' Und als er das gethan hatte, da war das ganze Schloß vom Zauber befreit, und die Jungfrau war eine reiche Königstochter. Die Diener kamen und ſagten im großen Saale wäre die Tafel ſchon zubereitet und die Speiſen aufgetragen. Da ſetzten ſie ſich nieder, aßen und tranken zuſammen, und Abends ward in großen Freuden die Hochzeit gefeiert.

122.

Der Krauteſel.

Es war einmal ein junger Jäger, der gieng in den Wald auf Anſtand. Er hatte ein friſches und fröhliches Herz, und als er daher gieng und auf dem Blatt pfiff, kam ein altes häßliches Mütterchen, das redete ihn an und ſprach 'guten Tag, lieber Jäger, du biſt wohl luſtig und vergnügt, aber ich leide Hunger und Durſt, gib mir doch ein Almoſen.' Da dauerte den Jäger das arme Mütterchen, daß er in ſeine Taſche griff und ihr nach ſeinem Vermögen etwas reichte. Nun wollte er weiter gehen, aber die alte Frau hielt ihn an, und ſprach 'höre, lieber Jäger, was ich dir ſage, für dein gutes Herz will ich dir ein Geſchenk machen: geh nur immer deiner Wege, über ein Weilchen wirſt du an einen Baum kommen, darauf ſitzen neun Vögel, die haben einen Mantel in den Krallen und raufen ſich darum. Da lege du deine Büchſe an und ſchieß mitten drunter: den Mantel werden ſie dir wohl fallen laſſen, aber auch einer von den Vögeln wird getroffen ſein und todt herab ſtürzen. Den Mantel nimm mit dir, es iſt ein Wunſchmantel, wenn du ihn um die Schultern wirfſt, brauchſt du dich nur an einen Ort zu wünſchen, und im Augenblick biſt du dort. Aus dem todten Vogel nimm das Herz heraus, und verſchluck es ganz, dann wirſt du allen und jeden Morgen früh beim Aufſtehen ein Goldſtück unter deinem Kopfkiſſen finden.'

Der Jäger dankte der weiſen Frau und dachte bei ſich 'ſchöne Dinge, die ſie mir verſprochen hat, wenns nur auch all ſo einträfe.' Doch, wie er etwa hundert Schritte gegangen war, hörte

er über ſich in den Äſten ein Geſchrei und Gezwitſcher, daß er aufſchauete: da ſah er einen Haufen Vögel, die riſſen mit den Schnäbeln und Füßen ein Tuch herum, ſchrien, zerrten und balgten ſich, als wollts ein jeder allein haben. 'Nun,' ſprach der Jäger, 'das iſt wunderlich, es kommt ja gerade ſo, wie das Mütterchen geſagt hat,' nahm die Büchſe von der Schulter, legte an und that ſeinen Schuß mitten hinein, daß die Federn herumflogen. Alsbald nahm das Gethier mit großem Schreien die Flucht, aber einer fiel todt herab, und der Mantel ſank ebenfalls herunter. Da that der Jäger wie ihm die Alte geheißen hatte, ſchnitt den Vogel auf, ſuchte das Herz, ſchluckte es hinunter und nahm den Mantel mit nach Haus.

Am andern Morgen, als er aufwachte, fiel ihm die Verheißung ein, und er wollte ſehen ob ſie auch eingetroffen wäre. Wie er aber ſein Kopfkiſſen in die Höhe hob, da ſchimmerte ihm das Goldſtück entgegen und am andern Morgen fand er wieder eins, und ſo weiter jedesmal, wenn er aufſtand. Er ſammelte ſich einen Haufen Gold, endlich aber dachte er 'was hilft mir all mein Gold, wenn ich daheim bleibe? ich will ausziehen und mich in der Welt umſehen.'

Da nahm er von ſeinen Eltern Abſchied, hieng ſeinen Jägerranzen und ſeine Flinte um und zog in die Welt. Es trug ſich zu, daß er eines Tages durch einen dicken Wald kam, und wie der zu Ende war, lag in der Ebene vor ihm ein anſehnliches Schloß. In einem Fenſter deſſelben ſtand eine Alte mit einer wunderſchönen Jungfrau und ſchaute herab. Die Alte aber war eine Hexe und ſprach zu dem Mädchen 'dort kommt einer aus dem Wald, der hat einen wunderbaren Schatz im Leib, den müſſen wir darum berücken, mein Herzenstöchterchen: uns ſteht das beſſer an als ihm. Er hat ein Vogelherz bei ſich, deshalb liegt jeden Morgen ein Goldſtück unter ſeinem Kopfkiſſen.' Sie erzählt ihr wie es damit beſchaffen

wäre und wie ſie darum zu ſpielen hätte, und zuletzt drohte ſie und ſprach mit zornigen Augen ‘und wenn du mir nicht gehorchſt, ſo biſt du unglücklich.’ Als nun der Jäger näher kam, erblickte er das Mädchen und ſprach zu ſich ‘ich bin nun ſo lang herumgezogen, ich will einmal ausruhen und in das ſchöne Schloß einkehren, Geld hab ich ja vollauf.’ Eigentlich aber war die Urſache, daß er ein Auge auf das ſchöne Bild geworfen hatte.

Er trat in das Haus ein, und ward freundlich empfangen und höflich bewirthet. Es dauerte nicht lange, da war er ſo in das Hexenmädchen verliebt, daß er an nichts anders mehr dachte und nur nach ihren Augen ſah, und was ſie verlangte, das that er gerne. Da ſprach die Alte ‘nun müſſen wir das Vogelherz haben, er wird nichts ſpüren, wenn es ihm fehlt.’ Sie richteten einen Trank zu, und wie der gekocht war, that ſie ihn in einen Becher und gab ihn dem Mädchen, das mußte ihn dem Jäger reichen. Sprach es ‘nun, mein Liebſter, trink mir zu.’ Da nahm er den Becher, und wie er den Trank geſchluckt hatte, brach er das Herz des Vogels aus dem Leibe. Das Mädchen mußte es heimlich fortſchaffen und dann ſelbſt verſchlucken, denn die Alte wollte es haben. Von nun an fand er kein Gold mehr unter ſeinem Kopfkiſſen, ſondern es lag unter dem Kiſſen des Mädchens, wo es die Alte jeden Morgen holte: aber er war ſo verliebt und vernarrt, daß er an nichts anders dachte, als ſich mit dem Mädchen die Zeit zu vertreiben.

Da ſprach die alte Hexe ‘das Vogelherz haben wir, aber den Wunſchmantel müſſen wir ihm auch abnehmen.’ Antwortete das Mädchen ‘den wollen wir ihm laſſen, er hat ja doch ſeinen Reichthum verloren.’ Da ward die Alte bös und ſprach ‘ſo ein Mantel iſt ein wunderbares Ding, das ſelten auf der Welt gefunden wird, den ſoll und muß ich haben.’ Sie gab dem Mädchen Anſchläge und ſagte wenn es ihr nicht gehorchte, ſollte es ihm ſchlimm erge-

hen. Da that es nach dem Geheiß der Alten, ſtellte ſich einmal ans Fenſter und ſchaute in die weite Gegend, als wäre es ganz traurig. Fragte der Jäger 'was ſtehſt du ſo traurig da?' 'Ach, mein Schatz,' gab es zur Antwort, 'da gegenüber liegt der Granatenberg, wo die köſtlichen Edelſteine wachſen. Ich trage ſo groß Verlangen danach, daß wenn ich daran denke, ich ganz traurig bin; aber wer kann ſie holen! nur die Vögel, die fliegen, kommen hin, ein Menſch nimmermehr.' 'Haſt du weiter nichts zu klagen,' ſagte der Jäger, 'den Kummer will ich dir bald vom Herzen nehmen.' Damit faßte er ſie unter ſeinen Mantel und wünſchte ſich hinüber auf den Granatenberg, und im Augenblick ſaßen ſie auch beide drauf. Da ſchimmerte das edele Geſtein von allen Seiten daß es eine Freude war anzuſehen, und ſie laſen die ſchönſten und koſtbarſten Stücke zuſammen. Nun hatte es aber die Alte durch ihre Hexenkunſt bewirkt, daß dem Jäger die Augen ſchwer wurden. Er ſprach zu dem Mädchen 'wir wollen ein wenig niederſitzen und ruhen, ich bin ſo müde, daß ich mich nicht mehr auf den Füßen erhalten kann.' Da ſetzten ſie ſich, und er legte ſein Haupt in ihren Schooß und ſchlief ein. Wie er entſchlafen war, da band es ihm den Mantel von den Schultern und hieng ihn ſich ſelbſt um, las die Granaten und Steine auf und wünſchte ſich damit nach Haus.

Als aber der Jäger ſeinen Schlaf ausgethan hatte und aufwachte, ſah er daß ſeine Liebſte ihn betrogen und auf dem wilden Gebirg allein gelaſſen hatte. 'O,' ſprach er, 'wie iſt die Untreue ſo groß auf der Welt!' ſaß da in Sorge und Herzeleid und wußte nicht was er anfangen ſollte. Der Berg aber gehörte wilden und ungeheuern Rieſen, die darauf wohnten und ihr Weſen trieben, und er ſaß nicht lange, ſo ſah er ihrer drei daher ſchreiten. Da legte er ſich nieder, als wäre er in tiefen Schlaf verſunken. Nun kamen die Rieſen herbei, und der erſte ſtieß ihn mit dem Fuß an und ſprach 'was liegt da für ein Erdwurm und beſchaut ſich in-

wendig?' Der zweite ſprach 'tritt ihn todt.' Der dritte aber ſprach verächtlich 'das wäre der Mühe werth! laßt ihn nur leben, hier kann er nicht bleiben, und wenn er höher ſteigt bis auf die Bergſpitze, ſo packen ihn die Wolken und tragen ihn fort.' Unter dieſem Geſpräch giengen ſie vorüber, der Jäger aber hatte auf ihre Worte gemerkt, und ſobald ſie fort waren, ſtand er auf und klimmte den Berggipfel hinauf. Als er ein Weilchen da geſeſſen hatte, ſo ſchwebte eine Wolke heran, ergriff ihn, trug ihn fort und zog eine Zeitlang am Himmel her, dann ſenkte ſie ſich und ließ ſich über einen großen, rings mit Mauern umgebenen Krautgarten nieder, alſo daß er zwiſchen Kohl und Gemüſen ſanft auf den Boden kam.

Da ſah der Jäger ſich um und ſprach 'wenn ich nur etwas zu eſſen hätte, ich bin ſo hungrig, und mit dem Weiterkommen wirds ſchwer fallen; aber hier ſeh ich keinen Apfel und keine Birne und keinerlei Obſt, überall nichts als Krautwerk.' Endlich dachte er 'zur Noth kann ich von dem Salat eſſen, der ſchmeckt nicht ſonderlich, wird mich aber erfriſchen.' Alſo ſuchte er ſich ein ſchönes Haupt aus und aß davon, aber kaum hatte er ein paar Biſſen hinab geſchluckt, ſo war ihm ſo wunderlich zu Muthe, und er fühlte ſich ganz verändert. Es wuchſen ihm vier Beine, ein dicker Kopf und zwei lange Ohren, und er ſah mit Schrecken daß er in einen Eſel verwandelt war. Doch weil er dabei immer noch großen Hunger ſpürte und ihm der ſaftige Salat nach ſeiner jetzigen Natur gut ſchmeckte, ſo aß er mit großer Gier immer zu. Endlich gelangte er an eine andere Art Salat, aber kaum hatte er etwas davon verſchluckt, ſo fühlte er aufs neue eine Veränderung, und kehrte in ſeine menſchliche Geſtalt zurück.

Nun legte ſich der Jäger nieder und ſchlief ſeine Müdigkeit aus. Als er am andern Morgen erwachte, brach er ein Haupt von dem böſen und eins von dem guten Salat ab und dachte 'das ſoll mir zu dem Meinigen wieder helfen und die Treuloſigkeit be-

ſtrafen.' Dann ſteckte er die Häupter zu ſich, kletterte über die Mauer und gieng fort, das Schloß ſeiner Liebſten zu ſuchen. Als er ein paar Tage herum geſtrichen war, fand er es glücklicherweiſe wieder. Da bräunte er ſich ſchnell ſein Geſicht, daß ihn ſeine eigene Mutter nicht erkannt hätte, gieng in das Schloß und bat um eine Herberge. 'Ich bin ſo müde,' ſprach er, 'und kann nicht weiter.' Fragte die Hexe 'Landsmann, wer ſeid ihr, und was iſt euer Geſchäft? Er antwortete 'ich bin ein Bote des Königs und war ausgeſchickt den köſtlichſten Salat zu ſuchen, der unter der Sonne wächſt. Ich bin auch ſo glücklich geweſen ihn zu finden und trage ihn bei mir, aber die Sonnenhitze brennt gar zu ſtark, daß mir das zarte Kraut zu welken droht und ich nicht weiß ob ich es weiter bringen werde.

Als die Alte von dem köſtlichen Salat hörte, ward ſie lüſtern und ſprach 'lieber Landsmann, laßt mich doch den wunderbaren Salat verſuchen.' 'Warum nicht?' antwortete er, 'ich habe zwei Häupter mitgebracht und will euch eins geben,' machte ſeinen Sack auf und reichte ihr das böſe hin. Die Hexe dachte an nichts arges und der Mund wäſſerte ihr ſo ſehr nach dem neuen Gericht, daß ſie ſelbſt in die Küche gieng und es zubereitete. Als es fertig war, konnte ſie nicht warten, bis es auf dem Tiſch ſtand, ſondern ſie nahm gleich ein paar Blätter und ſteckte ſie in den Mund, kaum aber waren ſie verſchluckt, ſo war auch die menſchliche Geſtalt verloren, und ſie lief als eine Eſelin hinab in den Hof. Nun kam die Magd in die Küche, ſah den fertigen Salat da ſtehen und wollte ihn auftragen, unterwegs aber überfiel ſie, nach alter Gewohnheit, die Luſt zu verſuchen, und ſie aß ein paar Blätter. Alsbald zeigte ſich die Wunderkraft, und ſie ward ebenfalls zu einer Eſelin und lief hinaus zu der Alten, und die Schüſſel mit Salat fiel auf die Erde. Der Bote ſaß in der Zeit bei dem ſchönen Mädchen, und als niemand mit dem Salat kam, und es doch

auch lüſtern danach war, ſprach es 'ich weiß nicht wo der Salat bleibt.' Da dachte der Jäger 'das Kraut wird ſchon gewirkt haben' und ſprach 'ich will nach der Küche gehen und mich erkundigen.' Wie er hinab kam, ſah er die zwei Eſelinnen im Hof herum laufen, der Salat aber lag auf der Erde. 'Schon recht,' ſprach er, 'die zwei haben ihr Theil weg' und hob die übrigen Blätter auf, legte ſie auf die Schüſſel und brachte ſie dem Mädchen. 'Ich bring' euch ſelbſt das köſtliche Eſſen,' ſprach er, 'damit ihr nicht länger zu warten braucht.' Da aß ſie davon und war alsbald wie die übrigen ihrer menſchlichen Geſtalt beraubt und lief als eine Eſelin in den Hof.

Nachdem ſich der Jäger ſein Angeſicht gewaſchen hatte, alſo daß ihn die Verwandelten erkennen konnten, gieng er hinab in den Hof und ſprach 'jetzt ſollt ihr den Lohn für eure Untreue empfangen.' Er band ſie alle drei an ein Seil und trieb ſie fort, bis er zu einer Mühle kam. Er klopfte an das Fenſter, der Müller ſteckte den Kopf heraus und fragte was ſein Begehren wäre. 'Ich habe drei böſe Thiere,' antwortete er, 'die ich nicht länger behalten mag. Wollt ihr ſie bei euch nehmen, Futter und Lager geben, und ſie halten wie ich euch ſage, ſo zahl ich dafür was ihr verlangt.' Sprach der Müller 'warum das nicht? wie ſoll ich ſie aber halten?' Da ſagte der Jäger der alten Eſelin, und das war die Hexe, ſollte er täglich dreimal Schläge und einmal zu freſſen geben; der jüngern, welche die Magd war, einmal Schläge und dreimal Futter; und der jüngſten, welche das Mädchen war, keinmal Schläge und dreimal zu freſſen; denn er konnte es doch nicht über das Herz bringen, daß das Mädchen ſollte geſchlagen werden. Darauf gieng er zurück in das Schloß, und was er nöthig hatte, das fand er alles darin.

Nach ein paar Tagen kam der Müller und ſprach er müßte melden daß die alte Eſelin, die nur Schläge bekommen hätte und

nur einmal zu freſſen, geſtorben wäre. 'Die zwei andern,' ſagte er weiter, 'ſind zwar nicht geſtorben und kriegen auch dreimal zu freſſen, aber ſie ſind ſo traurig, daß es nicht lange mit ihnen dauern kann.' Da erbarmte ſich der Jäger, ließ den Zorn fahren und ſprach zum Müller er ſollte ſie wieder hertreiben. Und wie ſie kamen, gab er ihnen von dem guten Salat zu freſſen, daß ſie wieder zu Menſchen wurden. Da fiel das ſchöne Mädchen vor ihm auf die Knie und ſprach 'ach, mein Liebſter, verzeiht mir was ich Böſes an euch gethan, meine Mutter hatte mich dazu gezwungen; es iſt gegen meinen Willen geſchehen, denn ich habe euch von Herzen lieb. Euer Wunſchmantel hängt in einem Schrank, und für das Vogelherz will ich einen Brechtrunk einnehmen.' Da ward er anderes Sinnes, und ſprach 'behalt es nur, es iſt doch einerlei, denn ich will dich zu meiner treuen Ehegemahlin annehmen.' Und da ward Hochzeit gehalten, und ſie lebten vergnügt mit einander bis an ihren Tod.

123.

Die Alte im Wald.

Es fuhr einmal ein armes Dienſtmädchen mit ſeiner Herrſchaft durch einen großen Wald, und als ſie mitten darin waren, kamen Räuber aus dem Dickicht hervor und ermordeten wen ſie fanden. Da kamen alle mit einander um bis auf das Mädchen, das war in der Angſt aus dem Wagen geſprungen und hatte ſich hinter einen Baum verborgen. Wie die Räuber mit ihrer Beute fort waren, trat es herbei und ſah das große Unglück. Da fieng es an bitterlich zu weinen und ſagte 'was ſoll ich armes Mädchen nun anfangen, ich weiß mich nicht aus dem Wald heraus zu finden, keine Menſchenſeele wohnt darin, ſo muß ich gewiß verhungern.' Es gieng herum, ſuchte einen Weg, konnte aber keinen finden. Als es Abend war, ſetzte es ſich unter einen Baum, befahl ſich Gott, und wollte da ſitzen bleiben und nicht weggehen, möchte geſchehen was immer wollte. Als es aber eine Weile da geſeſſen hatte, kam ein weiß Täubchen zu ihm geflogen und hatte ein kleines goldenes Schlüſſelchen im Schnabel. Das Schlüſſelchen legte es ihm in die Hand und ſprach 'ſiehſt du dort den großen Baum, daran iſt ein kleines Schloß, das ſchließ mit dem Schlüſſelchen auf, ſo wirſt du Speiſe genug finden und keinen Hunger mehr leiden.' Da gieng es zu dem Baum und ſchloß ihn auf und fand Milch in einem kleinen Schüſſelchen und Weißbrot zum Einbrocken dabei, daß es ſich ſatt eſſen konnte. Als es ſatt war, ſprach es 'jetzt iſt es Zeit, wo die Hühner daheim auffliegen, ich bin ſo müde, könnt ich mich doch auch in mein Bett legen.' Da kam

das Täubchen wieder geflogen und brachte ein anderes goldenes Schlüsselchen im Schnabel und sagte 'schließ dort den Baum auf, so wirst du ein Bett finden.' Da schloß es auf und fand ein schönes weiches Bettchen: da betete es zum lieben Gott, er möchte es behüten in der Nacht, legte sich und schlief ein. Am Morgen kam das Täubchen zum drittenmal, brachte wieder ein Schlüsselchen und sprach 'schließ dort den Baum auf, da wirst du Kleider finden,' und wie es aufschloß, fand es Kleider mit Gold und Edelsteinen besetzt, so herrlich, wie sie keine Königstochter hat. Also lebte es da eine Zeit lang und kam das Täubchen alle Tage und sorgte für alles, was es bedurfte, und war das ein stilles, gutes Leben.

Einmal aber kam das Täubchen und sprach 'willst du mir etwas zu Liebe thun?' 'Von Herzen gerne' sagte das Mädchen. Da sprach das Täubchen 'ich will dich zu einem kleinen Häuschen führen, da geh hinein, mittendrein am Herd wird eine alte Frau sitzen und 'guten Tag' sagen. Aber gieb ihr bei Leibe keine Antwort sie mag auch anfangen, was sie will, sondern geh zu ihrer rechten Hand weiter, da ist eine Thüre, die mach auf, so wirst du in eine Stube kommen, wo eine Menge von Ringen allerlei Art auf dem Tisch liegt, darunter sind prächtige mit glitzerigen Steinen, die laß aber liegen und suche einen schlichten heraus, der auch darunter sein muß, und bring ihn zu mir her, so geschwind du kannst.' Das Mädchen gieng zu dem Häuschen und trat zu der Thüre ein: da saß eine Alte, die machte große Augen wie sie es erblickte und sprach 'guten Tag mein Kind.' Es gab ihr aber keine Antwort und gieng auf die Thüre zu. 'Wo hinaus?' rief sie und faßte es beim Rock und wollte es festhalten, 'das ist mein Haus, da darf niemand herein, wenn ichs nicht haben will.' Aber das Mädchen schwieg still, machte sich von ihr los und gieng gerade in die Stube hinein. Da lag nun auf dem Tisch eine über-

große Menge von Ringen, die glitzten und glimmerten ihm vor den Augen: es warf ſie herum und ſuchte nach dem ſchlichten, konnte ihn aber nicht finden. Wie es ſo ſuchte, ſah es die Alte, wie ſie daher ſchlich und einen Vogelkäfig in der Hand hatte und damit fort wollte. Da gieng es auf ſie zu und nahm ihr den Käfig aus der Hand, und wie es ihn aufhob und hinein ſah, ſaß ein Vogel darin, der hatte den ſchlichten Ring im Schnabel. Da nahm es den Ring und lief ganz froh damit zum Haus hinaus und dachte das weiße Täubchen würde kommen und den Ring holen, aber es kam nicht. Da lehnte es ſich an einen Baum und wollte auf das Täubchen warten, und wie es ſo ſtand, da war es als wäre der Baum weich und biegſam und ſenkte ſeine Zweige herab. Und auf einmal ſchlangen ſich die Zweige um es herum, und waren zwei Arme, und wie es ſich umſah, war der Baum ein ſchöner Mann, der es umfaßte und herzlich küßte und ſagte 'du haſt mich erlöſt und aus der Gewalt der Alten befreit, die eine böſe Hexe iſt. Sie hatte mich in einen Baum verwandelt, und alle Tage ein paar Stunden war ich eine weiße Taube, und ſo lang ſie den Ring beſaß, konnte ich meine menſchliche Geſtalt nicht wieder erhalten.' Da waren auch ſeine Bedienten und Pferde von dem Zauber frei, die ſie auch in Bäume verwandelt hatte, und ſtanden neben ihm. Da fuhren ſie fort in ſein Reich, denn er war eines Königs Sohn, und ſie heiratheten ſich und lebten glücklich.

124.

Die drei Brüder.

Es war ein Mann, der hatte drei Söhne und weiter nichts im Vermögen als das Haus, worin er wohnte. Nun hätte jeder gerne nach ſeinem Tode das Haus gehabt, dem Vater war aber einer ſo lieb als der andere, da wußte er nicht wie ers anfangen ſollte, daß er keinem zu nahe thät; verkaufen wollte er das Haus auch nicht, weils von ſeinen Voreltern war, ſonſt hätte er das Geld unter ſie getheilt. Da fiel ihm endlich ein Rath ein und er ſprach zu ſeinen Söhnen 'geht in die Welt und verſucht euch und lerne jeder ſein Handwerk, wenn ihr dann wiederkommt, wer das beſte Meiſterſtück macht, der ſoll das Haus haben.'

Das waren die Söhne zufrieden, und der älteſte wollte ein Hufſchmied, der zweite ein Barbier, der dritte aber ein Fechtmeiſter werden. Darauf beſtimmten ſie eine Zeit, wo ſie wieder nach Haus zuſammen kommen wollten, und zogen fort. Es traf ſich auch, daß jeder einen tüchtigen Meiſter fand, wo er was rechtſchaffenes lernte. Der Schmied mußte des Königs Pferde beſchlagen und dachte 'nun kann dirs nicht fehlen, du kriegſt das Haus.' Der Barbier raſierte lauter vornehme Herren und meinte auch das Haus wäre ſchon ſein. Der Fechtmeiſter kriegte manchen Hieb, biß aber die Zähne zuſammen und ließ ſichs nicht verdrießen, denn er dachte bei ſich 'fürchteſt du dich vor einem Hieb, ſo kriegſt du das Haus nimmermehr.' Als nun die geſetzte Zeit herum war, kamen ſie bei ihrem Vater wieder zuſammen: ſie wußten aber nicht wie ſie die beſte Gelegenheit finden ſollten, ihre Kunſt zu zeigen, ſaßen

beiſammen und rathſchlagten. Wie ſie ſo ſaßen, kam auf einmal eine Haſe übers Feld daher gelaufen. 'Ei,' ſagte der Barbier, 'der kommt wie gerufen,' nahm Becken und Seife, ſchaumte ſo lange, bis der Haſe in die Nähe kam, dann ſeifte er ihn in vollem Laufe ein, und raſierte ihm auch in vollem Laufe ein Stutzbärtchen, und dabei ſchnitt er ihn nicht und that ihm an keinem Haare weh.' 'Das gefällt mir,' ſagte der Vater, 'wenn ſich die andern nicht gewaltig angreifen, ſo iſt das Haus dein.' Es währte nicht lang, ſo kam ein Herr in einem Wagen daher gerennt in vollem Jagen. 'Nun ſollt ihr ſehen, Vater, was ich kann,' ſprach der Hufſchmied, ſprang dem Wagen nach, riß dem Pferd, das in einem fort jagte, die vier Hufeiſen ab und ſchlug ihm auch im Jagen vier neue wieder an. 'Du biſt ein ganzer Kerl,' ſprach der Vater, 'du machſt deine Sachen ſo gut, wie dein Bruder; ich weiß nicht wem ich das Haus geben ſoll.' Da ſprach der dritte 'Vater, laßt mich auch einmal gewähren,' und weil es anfieng zu regnen, zog er ſeinen Degen und ſchwenkte ihn in Kreuzhieben über ſeinen Kopf, daß kein Tropfen auf ihn fiel: und als der Regen ſtärker ward, und endlich ſo ſtark, als ob man mit Mulden vom Himmel göße, ſchwang er den Degen immer ſchneller und blieb ſo trocken, als ſäß er unter Dach und Fach. Wie der Vater das ſah, erſtaunte er und ſprach 'du haſt das beſte Meiſterſtück gemacht, das Haus iſt dein.'

Die beiden andern Brüder waren damit zufrieden, wie ſie vorher gelobt hatten, und weil ſie ſich einander ſo lieb hatten, blieben ſie alle drei zuſammen im Haus und trieben ihr Handwerk; und da ſie ſo gut ausgelernt hatten und ſo geſchickt waren, verdienten ſie viel Geld. So lebten ſie vergnügt bis in ihr Alter zuſammen, und als der eine krank ward und ſtarb, grämten ſich die zwei andern ſo ſehr darüber, daß ſie auch krank wurden und bald ſtarben. Da wurden ſie, weil ſie ſo geſchickt geweſen waren und ſich ſo lieb gehabt hatten, alle drei zuſammen in ein Grab gelegt.

125.

Der Teufel und ſeine Großmutter.

Es war ein großer Krieg, und der König hatte viel Soldaten, gab ihnen aber wenig Sold, ſo daß ſie nicht davon leben konnten. Da thaten ſich drei zuſammen und wollten ausreißen. Einer ſprach zum andern 'wenn wir erwiſcht werden, ſo hängt man uns an den Galgenbaum: wie wollen wirs machen?' Sprach der andere 'ſeht dort das große Kornfeld, wenn wir uns da verſtecken, ſo findet uns kein Menſch: das Heer darf nicht hinein und muß morgen weiter ziehen.' Sie krochen in das Korn, aber das Heer zog nicht weiter, ſondern blieb rund herum liegen. Sie ſaßen zwei Tage und zwei Nächte im Korn und hatten ſo großen Hunger daß ſie beinah geſtorben wären: giengen ſie aber heraus, ſo war ihnen der Tod gewis. Da ſprachen ſie 'was hilft uns unſer Ausreißen, wir müſſen hier elendig ſterben.' Indem kam ein feuriger Drache durch die Luft geflogen, der ſenkte ſich zu ihnen herab und fragte ſie warum ſie ſich da verſteckt hätten. Sie antworteten 'wir ſind drei Soldaten, und ſind ausgeriſſen weil unſer Sold gering war: nun müſſen wir hier Hungers ſterben, wenn wir liegen bleiben, oder wir müſſen am Galgen baumeln, wenn wir heraus gehen.' 'Wollt ihr mir ſieben Jahre dienen,' ſagte der Drache, 'ſo will ich euch mitten durchs Heer führen, daß euch niemand erwiſchen ſoll?' 'Wir haben keine Wahl und müſſens annehmen' antworteten ſie. Da packte ſie der Drache in ſeine Klauen, führte ſie durch die Luft über das Heer hinweg und ſetzte ſie weit davon wieder auf die Erde; der Drache war aber niemand als der Teu-

fel. Er gab ihnen ein kleines Peitſchchen und ſprach 'peitſcht und knallt ihr damit, ſo wird ſo viel Geld vor euch herum ſpringen, als ihr verlangt: ihr könnt dann wie große Herrn leben, Pferde halten und in Wagen fahren: nach Verlauf der ſieben Jahre aber ſeid ihr mein eigen.' Dann hielt er ihnen ein Buch vor, in das mußten ſie ſich alle drei unterſchreiben. 'Doch will ich euch,' ſprach er, 'erſt noch ein Räthſel aufgeben, könnt ihr das rathen, ſollt ihr frei ſein und aus meiner Gewalt entlaſſen. Da flog der Drache von ihnen weg, und ſie reiſten fort mit ihren Peitſchchen, hatten Geld die Fülle, ließen ſich Herrenkleider machen und zogen in der Welt herum. Wo ſie waren, lebten ſie in Freuden und Herrlichkeit, fuhren mit Pferden und Wagen, aßen und tranken, thaten aber nichts Böſes. Die Zeit verſtrich ihnen ſchnell, und als es mit den ſieben Jahren zu Ende gieng, ward zweien gewaltig angſt und bang, der dritte aber nahms auf die leichte Schulter und ſprach 'Brüder, fürchtet nichts, ich bin nicht auf den Kopf gefallen, ich errathe das Räthſel.' Sie giengen hinaus aufs Feld, ſaßen da und die zwei machten betrübte Geſichter. Da kam eine alte Frau daher, die fragte warum ſie ſo traurig wären. 'Ach, was liegt euch daran, ihr könnt uns doch nicht helfen.' 'Wer weiß,' antwortete ſie, 'vertraut mir nur euern Kummer.' Da erzählten ſie ihr ſie wären des Teufels Diener geweſen, faſt ſieben Jahre lang, der hätte ihnen Geld wie Heu geſchafft, ſie hätten ſich ihm aber verſchrieben, und wären ihm verfallen, wenn ſie nach den ſieben Jahren nicht ein Räthſel auflöſen könnten. Die Alte ſprach, 'ſoll euch geholfen werden, ſo muß einer von euch in den Wald gehen, da wird er an eine eingeſtürzte Felſenwand kommen, die ausſieht wie ein Häuschen, in das muß er eintreten, dann wird er Hilfe finden.' Die zwei traurigen dachten 'das wird uns doch nicht retten,' und blieben ſitzen, der dritte aber, der luſtige, machte ſich auf und gieng ſo weit in den

Wald, bis er die Felſenhütte fand. In dem Häuschen aber ſaß eine ſteinalte Frau, die war des Teufels Großmutter, und fragte ihn woher er käme und was er hier wollte. Er erzählte ihr alles, was geſchehen war, und weil er ihr wohl gefiel, hatte ſie Erbarmen und ſagte ſie wollte ihm helfen. Sie hob einen großen Stein auf, der über einem Keller lag, und ſagte 'da verſtecke dich, du kannſt alles hören was hier geſprochen wird, ſitz nur ſtill und rege dich nicht: wann der Drache kommt, will ich ihn wegen der Räthſel befragen: mir ſagt er alles; und dann achte auf das was er antwortet.' Um zwölf Uhr Nachts kam der Drache angeflogen und verlangte ſein Eſſen. 'Die Großmutter deckte den Tiſch und trug Trank und Speiſe auf, daß er vergnügt war, und ſie aßen und tranken zuſammen. Da fragte ſie ihn im Geſpräch wies den Tag ergangen wäre, und wie viel Seelen er kriegt hätte. 'Es wollte mir heute nicht recht glücken,' antwortete er, 'aber ich habe drei Soldaten gepackt, die ſind mir ſicher.' 'Ja, drei Soldaten,' ſagte ſie, 'die haben etwas an ſich, die können dir noch entkommen.' Sprach der Teufel höhniſch 'die ſind mein, denen gebe ich noch ein Räthſel auf, das ſie nimmermehr rathen können.' Was iſt das für ein Räthſel?' fragte ſie. 'Das will ich dir ſagen: in der großen Nordſee liegt eine todte Meerkatze, das ſoll ihr Braten ſein: und von einem Wallfiſch die Rippe, das ſoll ihr ſilberner Löffel ſein: und ein alter hohler Pferdefuß, das ſoll ihr Weinglas ſein.' Als der Teufel zu Bett gegangen war, hob die alte Großmutter den Stein auf und ließ den Soldaten heraus. 'Haſt du auch alles wohl in Acht genommen?' 'Ja,' ſprach er, 'ich weiß genug und will mir ſchon helfen.' Darauf mußte er auf einem andern Weg durchs Fenſter heimlich und in aller Eile zu ſeinen Geſellen zurück gehen. Er erzählte ihnen, wie der Teufel von der alten Großmutter wäre überliſtet worden und wie er die Auflöſung des Räthſels von ihm vernommen hätte. Da waren

ſie alle fröhlich und guter Dinge, nahmen die Peitſche und ſchlugen ſich ſo viel Geld daß es auf der Erde herum ſprang. Als die ſieben Jahre völlig herum waren, kam der Teufel mit dem Buche, zeigte die Unterſchriften und ſprach 'ich will euch mit in die Hölle nehmen, da ſollt ihr eine Mahlzeit haben: könnt ihr mir rathen, was ihr für einen Braten werdet zu eſſen kriegen, ſo ſollt ihr frei und los ſein und dürft auch das Peitſchchen behalten.' Da fieng der erſte Soldat an 'in der großen Nordſee liegt eine todte Meerkatze, das wird wohl der Braten ſein.' Der Teufel ärgerte ſich, machte 'hm! hm! hm!' und fragte den zweiten 'was ſoll aber euer Löffel ſein?' 'Von einem Wallfiſch die Rippe, das ſoll unſer ſilberner Löffel ſein.' Der Teufel ſchnitt ein Geſicht, knurrte wieder dreimal 'hm! hm! hm!' und ſprach zum dritten 'wißt ihr auch was euer Weinglas ſein ſoll?' 'Ein alter Pferdefuß, das ſoll unſer Weinglas ſein.' Da flog der Teufel mit einem lauten Schrei fort und hatte keine Gewalt mehr über ſie: aber die drei behielten das Peitſchchen, ſchlugen Geld hervor, ſo viel ſie wollten, und lebten vergnügt bis an ihr Ende.

126.

Ferenand getrü und Ferenand ungetrü.

Et was mal en Mann un 'ne Fru wést, de hadden so lange se rick wören kene Kinner, as se awerst arm woren, da kregen se en kleinen Jungen. Se kunnen awerst kenen Paen dato kregen, da segde de Mann, he wulle mal na den annern Ohre (Orte) gahn un tosehn ob he da enen krege. Wie he so gienk, begegnete ünn en armen Mann, de frog en wo he hünne wulle, he segde he wulle hünn un tosehn dat he 'n Paen kriegte, he sie arm, un da wulle ünn ken Minske to Gevaher stahn. 'O,' segde de arme Mann, 'gi sied arm, un ik sie arm, ik will guhe (euer) Gevaher weren; ik sie awerst so arm, ik kann dem Kinne nix giwen, gahet hen un segget de Bähmoer (Wehmutter) se sulle man mit den Kinne na der Kerken kummen.' Ase se nu tohaupe an der Kerken kummet, da is de Bettler schaun darinne, de givt dem Kinne den Namen Ferenand getrü.

Wie he nu ut der Kerken gahet, da segd de Bettler, 'nu gahet man na Hus, ik kann guh (euch) nix giwen un gi süllt mi ok nix giwen.' De Bähmoer awerst gav he 'n Schlüttel un segd er se mögt en, wenn se na Hus käme, dem Vaer giwen, de sull'n verwahren, bis dat Kind vertein Johr old wöre, dann sull et up de Heide gahn, da wöre 'n Schlott, dato paßte de Schlüttel, wat darin wöre, dat sulle em hören. Wie dat Kind nu sewen Johr alt wor, un düet (tüchtig) wassen wor, gienk et mal spilen mit annern Jungens, da hadde de eine noch mehr vom Paen kriegt, ase de annere, he awerst kunne nix seggen, un da grinde he un gienk nah Hus un segde tom Vaer 'hewe ik denn gar nix vom

Paen kriegt?' 'O ja,' ſegde de Vaer, 'du heſt en Schlüttel kriegt, wenn up de Heide 'n Schlott ſteit, ſo gah man hen un ſchlut et up.' Da gienk he hen, awerſt et was kein Schlott to hören un to ſehen. Wier na ſewen Jahren, aſe he vertein Johr old is, geit he nochmals hen, da ſteit en Schlott darup. Wie he et upſchloten het, da is der nix enne, aſe 'n Perd, 'n Schümmel. Da werd de Junge ſo vuller Früden dat he dat Perd hadde, dat he ſik darup ſett un to ſinen Vaer jegd (jagt). 'Nu hew ik auck 'n Schümmel, nu will ik auck reiſen' ſegd he.

Da treckt he weg, un wie he unnerweges is, ligd da 'ne Schriſſedder up 'n Wegge, he will ſe eiſt (erſt) upnümmen, da denkt he awerſt wier bie ſich 'o, du ſüſt ſe auck liggen laten, du findſt ja wul, wo du hen kümmſt, 'ne Schriffedder, wenn du eine bruckeſt.' Wie he ſo weggeit, do roppt et hinner üm 'Ferenand getrü, nümm ſe mit.' He ſüt ſik ümme, ſüt awerſt keinen, da geit he wier torugge un nümmt ſe up. Wie he wier 'ne Wile rien (geritten) is, kümmt he bie 'n Water vorbie, ſo ligd da en Fiſk am Dewer (Ufer) un ſnappet un happet na Luft; ſo ſegd he 'töv, min lewe Fiſk, ik will die helpen, dat du in't Water kümmſt,' un gript 'n bie'n Schwans un werpt 'n in't Water. Da ſteckt de Fiſk den Kopp ut den Water un ſegd 'nu du mie ut den Koth holpen heſt, will ik die 'ne Flötenpiepen giwen, wenn du in de Naud biſt, ſo flöte derup, dann will ik die helpen, un wenn du mal wat in Water heſt fallen laten, ſo flöte man, ſo will ik et die herut reicken.' Nu ritt he weg, da kümmt ſo 'n Minſk to üm, de frägt 'n wo he hen wull. 'O, na den neggſten Ohre.' Wu he dann heite? 'Ferenand getrü.' 'Sü, da hewe wie ja faſt den ſülwigen Namen, ik heite Ferenand ungetrü.' Da trecket ſe beide na den neggſten Ohre in dat Wertshus.

Nu was et ſchlimm, dat de Ferenand ungetrü allet wuſte wat 'n annerer dacht hadde un doen wulle; dat wuſt he döre ſo aller-

hand ſlimme Kunſte. Et was awerſt im Wertshuſe ſo 'n wacker Mäken, dat hadde 'n ſchier (klares) Angeſicht un drog ſik ſo hübſch; dat verleiv ſik in den Ferenand getrü, denn et was 'n hübſchen Minſchen weſt, un frog'n wo he hen to wulle. 'O, he wulle ſo herümmer reiſen.' Da ſegd ſe ſo ſull he doch nur da bliewen, et wöre hier to Lanne 'n Künig, de neime wull geren 'n Bedeenten oder 'n Vorrüter: dabie ſulle he in Dienſten gahn. He antworde he kunne nig gud ſo to einen hingahen un been ſik an. Da ſegde dat Mäken 'o, dat will ik dann ſchun dauen.' Un ſo gienk ſe auck ſtracks hen na den Künig un ſehde ünn ſe wüſte ünn 'n hübſchen Bedeenten. Dat was de wol tofreen un leit 'n to ſik kummen un wull 'n tom Bedeenten macken. He wull awerſt leewer Vorrüter ſin, denn wo ſin Perd wöre, da möſt he auck ſin; da mackt 'n de Künig tom Vorrüter. Wie düt de Ferenand ungetrü gewahr wore, da ſegd he to den Mäken 'töv, helpeſt du den an un mie nig?' 'O,' ſegd dat Mäken, 'ik will 'n auck anhelpen.' Se dachte 'den moſt du die tom Frünne wahren, denn he is nig to truen.' Se geit alſe vorm Künig ſtahn un beed 'n als Bedeenten an; dat is de Künig tofreen.

Wenn he nu alſo det Morgens den Heren antrock, da jammerte de jümmer 'o wenn ik doch eiſt mine Leiveſte bie mie hädde.' De Ferenand ungetrü was awerſt dem Ferenand getrü jümmer uppſettſig, wie aſſo de Künig mal wier ſo jammerte, da ſegd he 'Sie haben ja den Vorreiter, den ſchicken Sie hin, der muß ſie herbeiſchaffen, und wenn er es nicht thut, ſo muß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werden.' Do leit de Künig den Ferenand getrü to ſik kummen un ſehde üm he hädde da un da 'ne Leiveſte, de ſull he ünn herſchappen, wenn he dat nig deie, ſull he ſterwen.

De Ferenand getrü gienk in Stall to ſinen Schümmel un grinde un jammerde. 'O wat ſin ik 'n unglückſch Minſchenkind.' Do röppet jeimes hinner üm 'Ferdinand getreu, was weinſt du?'

He ſüt ſik um, ſüt awerſt neimes, un jammerd jümmer fort 'o min lewe Schümmelken, nu mot ik die verlaten, nu mot ik ſterwen.' Do röppet et wier 'Ferdinand getreu, was weinſt du?' Do merket he eiſt dat dat ſin Schümmelken dei, dat Fragen. 'Döſt du dat, min Schümmelken, kannſt du küren (reden)?' Un ſegd wier 'ik ſull da un da hen, un ſull de Brut halen, weſt du nig wie ik dat wol anfange.' Do antwoerd dat Schümmelken 'gah du na den Künig un ſegg wenn he die giwen wulle wat du hewen möſteſt, ſo wulleſt du ſe ünn ſchappen: wenn he die 'n Schipp vull Fleiſk un 'n Schipp vull Brod giwen wulle, ſo ſull et gelingen; da wöde grauten Rieſen up den Water, wenn du denen ken Fleiſk midde brächtes, ſo terreitn ſe die: un da wören de grauten Vüggel, de pickeden die de Ogen ut den Koppe, wenn du ken Brod vor ſe häddeſt.' Da lett de Künig alle Slächter im Lanne ſlachten un alle Becker backen, dat de Schippe vull werdt. Wie ſe vull ſied, ſagd dat Schümmelken tom Ferenand getrü 'nu gah man up mie ſitten un treck mit mie in't Schipp, wenn dann de Rieſen kümmet, ſo ſegg

'ſtill, ſtill, meine lieben Rieſechen,
ich hab euch wohl bedacht,
ich hab euch was mitgebracht.'

Un wenn de Vüggel kümmet, ſo ſeggſt du wier

'ſtill, ſtill, meine lieben Vögelchen,
ich hab euch wohl bedacht,
ich hab euch was mitgebracht.'

Dann doet ſie die nix, un wenn du dann bie dat Schlott kümmſt, dann helpet die de Rieſen, dann gah up dat Schlott un nümm 'n Paar Rieſen mit, da ligd de Prinzeſſin un ſchlöppet; du darfſt ſe awerſt nig upwecken, ſonnern de Rieſen mött ſe mit den Bedde upnümmen un in dat Schipp dregen.' Und da geſchah nun alles, wie das Schimmelchen geſagt hatte, und den Rieſen und den Vö-

geln gab der Ferenand getrü was er ihnen mitgebracht hatte, dafür wurden die Rieſen willig und trugen die Prinzeſſin in ihrem Bett zum König. Un aſe ſe tom Künig kümmet, ſegd ſe ſe künne nig liwen, ſe möſte ere Schriften hewen, de wören up eren Schlotte liggen bliwen. Da werd de Ferenand getrü up Anſtifften det Ferenand ungetrü roopen, un de Künig bedütt ünn he ſulle de Schriften van dem Schlotte halen, ſüſt ſull he ſterwen. Da geit he wier in Stall, un grind un ſegd 'o min lewe Schümmelken, nu ſull ik noch 'n mal weg, wie ſüll wie dat macken?' Da ſegd de Schümmel ſe ſullen dat Schipp man wier vull laen (laden). Da geht es wieder wie das vorigemal, und die Rieſen und die Vögel werden von dem Fleiſch geſättigt und beſänftigt. Aſe ſe bie dat Schlott kümmet, ſegd de Schümmel to ünn he ſulle man herin gahn, in den Schlapzimmer der Prinzeſſin, up den Diſke da lägen de Schriften. Da geit Ferenand getrü hün un langet ſe. Aſe ſe up'n Water ſind, da let he ſine Schriffedder in't Water fallen, da ſegd de Schümmel 'nu kann ik die awerſt nig helpen.' Da fällt'n dat bie mit de Flötepiepen, he fänkt an to flöten, da kümmt de Fiſk un het de Fedder im Mule un langet ſe'm hen. Nu bringet he de Schriften na dem Schlotte, wo de Hochtid hallen werd.

De Künigin mogte awerſt den Künig nig lien, weil he keine Neſe hadde, ſonnern ſe mogte den Ferenand getrü geren lien. Wie nu mal alle Herens vom Hove toſammen ſied, ſo ſegd de Königin, ſe könne auck Kunſtſtücke macken, ſe künne einen den Kopp afhoggen un wier upſetten, et ſull nur mant einer verſöcken. Da wull awerſt kener de eiſte ſien, da mott Ferenand getrü daran, wier up Anſtifften von Ferenand ungetrü, den hogget ſe den Kopp af un ſett'n ünn auck wier up, et is auck glick wier tau heilt, dat et ut ſach aſe hädde he 'n roen Faen (Faden) üm 'n Hals. Da ſegd de Künig to ehr 'mein Kind, wo haſt du denn das gelernt?' 'Ja, ſegd ſe, 'die Kunſt verſteh ich, ſoll ich es an dir auch einmal ver-

ſuchen?' 'O ja' ſegd he. Do hogget ſe en awerſt den Kopp af un ſett'n en nig wier upp, ſe doet as ob ſe'n nig darup kriegen künne, un as ob he nig feſt ſitten wulle. Da werd de Künig begrawen, ſe awerſt frigget den Ferenand getrü.

He ride awerſt jümmer ſinen Schümmel, un aſe he mal darup ſat, da ſegd he to em he ſulle mal up 'ne annere Heide de he em wiſt, trecken un da dreimal mit em herumme jagen. Wie he dat dahen hadde, da geit de Schümmel up de Hinner beine ſtahn un verwannelt ſik in 'n Künigsſuhn.

127.

Der Eisenofen.

Zur Zeit, wo das Wünschen noch geholfen hat, ward ein Königssohn von einer alten Hexe verwünscht, daß er im Walde in einem großen Eisenofen sitzen sollte. Da brachte er viele Jahre zu, und konnte ihn niemand erlösen. Einmal kam eine Königstochter in den Wald, die hatte sich irre gegangen und konnte ihres Vaters Reich nicht wieder finden: neun Tage war sie so herum gegangen und stand zuletzt vor dem eisernen Kasten. Da kam eine Stimme heraus und fragte sie 'wo kommst du her, und wo willst du hin?' Sie antwortete 'ich habe meines Vaters Königreich verloren und kann nicht wieder nach Haus kommen.' Da sprachs aus dem Eisenofen 'ich will dir wieder nach Haus verhelfen und zwar in einer kurzen Zeit, wenn du willst unterschreiben zu thun was ich verlange. Ich bin ein größerer Königssohn als du eine Königstochter, und will dich heirathen.' Da erschrack sie, und dachte 'lieber Gott, was soll ich mit dem Eisenofen anfangen!' Weil sie aber gerne wieder zu ihrem Vater heim wollte, unterschrieb sie sich doch zu thun was er verlangte. Er sprach aber 'du sollst wiederkommen, ein Messer mitbringen und ein Loch in das Eisen schrappen.' Dann gab er ihr jemand zum Gefährten, der gieng nebenher und sprach nicht: er brachte sie aber in zwei Stunden nach Haus. Nun war große Freude im Schloß, als die Königstochter wieder kam, und der alte König fiel ihr um den Hals und küßte sie. Sie war aber sehr betrübt und sprach 'lieber Vater, wie mirs gegangen hat! ich wäre nicht wieder nach Haus gekommen aus dem

großen wilden Walde, wenn ich nicht wäre bei einen eisernen Ofen gekommen, dem habe ich mich müssen dafür unterschreiben, daß ich wollte wieder zu ihm zurück kehren, ihn erlösen und heirathen.' Da erschrack der alte König so sehr, daß er beinahe in eine Ohnmacht gefallen wäre, denn er hatte nur die einzige Tochter. Berathschlagten sich also, sie wollten die Müllerstochter, die schön wäre, an ihre Stelle nehmen; führten die hinaus, gaben ihr ein Messer und sagten sie sollte an dem Eisenofen schaben. Sie schrappte auch vier und zwanzig Stunden lang, konnte aber nicht das geringste herabbringen. Wie nun der Tag anbrach, riefs in dem Eisenofen 'mich däucht es ist Tag draußen.' Da antwortete sie 'das däucht mich auch, ich meine ich höre meines Vaters Mühle rappeln.' 'So bist du eine Müllerstochter, dann geh gleich hinaus und laß die Königstochter herkommen.' Da gieng sie hin und sagte dem alten König der draußen wollte sie nicht, 'er wollte seine Tochter. Da erschrack der alte König und die Tochter weinte. Sie hatten aber noch eine Schweinehirtentochter, die war noch schöner als die Müllerstochter, der wollten sie ein Stück Geld geben, damit sie für die Königstochter zum eisernen Ofen gienge. Also ward sie hinausgebracht und mußte auch vier und zwanzig Stunden lang schrappen; sie brachte aber nichts davon. Wie nun der Tag anbrach, riefs im Ofen 'mich däucht es ist Tag draußen.' Da antwortete sie 'das däucht mich auch, ich meine ich höre meines Vaters Hörnchen tüten.' 'So bist du eine Schweinehirtentochter, geh gleich fort und laß die Königstochter kommen: und sag ihr es sollt ihr widerfahren was ich ihr versprochen hätte, und wenn sie nicht käme, sollte im ganzen Reich alles zerfallen und einstürzen und kein Stein auf dem andern bleiben.' Als die Königstochter das hörte, fieng sie an zu weinen: es war aber nun nicht anders, sie mußte ihr Versprechen halten. Da nahm sie Abschied von ihrem Vater, steckte ein Messer ein und gieng zu dem Eisenofen in den Wald

hinaus.' Wie ſie nun angekommen war, hub ſie an zu ſchrappen und das Eiſen gab nach, und wie zwei Stunden vorbei waren, hatte ſie ſchon ein kleines Loch geſchabt. Da guckte ſie hinein und ſah einen ſo ſchönen Jüngling, ach, der glimmerte in Gold und Edelſteinen, daß er ihr recht in der Seele gefiel. Nun da ſchrappte ſie noch weiter fort und machte das Loch ſo groß, daß er heraus konnte. Da ſprach er 'du biſt mein und ich bin dein, du biſt meine Braut und haſt mich erlöſt.' Er wollte ſie mit ſich in ſein Reich führen, aber ſie bat ſich aus daß ſie noch einmal dürfte zu ihrem Vater gehen, und der Königsſohn erlaubte es ihr, doch ſollte ſie nicht mehr mit ihrem Vater ſprechen als drei Worte, und dann ſollte ſie wiederkommen. Alſo gieng ſie heim, ſie ſprach aber mehr als drei Worte: da verſchwand alsbald der Eiſenofen und ward weit weg gerückt über gläſerne Berge und ſchneidende Schwerter; doch der Königsſohn war erlöſt, und nicht mehr darin eingeſchloſſen. Danach nahm ſie Abſchied von ihrem Vater und nahm etwas Geld mit, aber nicht viel, gieng wieder in den großen Wald und ſuchte den Eiſenofen, allein der war nicht zu finden. Neun Tage ſuchte ſie, da ward ihr Hunger ſo groß, daß ſie ſich nicht zu helfen wußte, denn ſie hatte nichts mehr zu leben. Und als es Abend ward, ſetzte ſie ſich auf einen kleinen Baum und gedachte darauf die Nacht hinzubringen, weil ſie ſich vor den wilden Thieren fürchtete. Als nun Mitternacht heran kam, ſah ſie von fern ein kleines Lichtchen und dachte 'ach, da wär ich wohl erlöſt,' ſtieg vom Baum und gieng dem Lichtchen nach, auf dem Weg aber betete ſie. Da kam ſie zu einem kleinen alten Häuschen, und war viel Gras darum gewachſen, und ſtand ein kleines Häufchen Holz davor. Dachte ſie 'ach wo kommſt du hier hin!' guckte durchs Fenſter hinein, ſo ſah ſie nichts darin, als dicke und kleine Itſchen (Kröten), aber einen Tiſch, ſchön gedeckt mit Wein und Braten,

und Teller und Becher waren von Silber. Da nahm ſie ſich das Herz und klopfte an. Alsbald rief die Dicke

'Jungfer grün und klein,
Hutzelbein,
Hutzelbeins Hündchen,
hutzel hin und her,
laß geſchwind ſehen wer draußen wär.'

Da kam eine kleine Itſche herbei gegangen und machte ihr auf. Wie ſie eintrat, hießen alle ſie willkommen, und ſie mußte ſich ſetzen. Sie fragten 'wo kommt ihr her? wo wollt ihr hin?' Da erzählte ſie alles, wie es ihr gegangen wäre, und weil ſie das Gebot übertreten hätte, nicht mehr als drei Worte zu ſprechen, wäre der Ofen weg ſammt dem Königsſohn: nun wollte ſie ſo lange ſuchen und über Berg und Thal wandern, bis ſie ihn fände. Da ſprach die alte Dicke

'Jungfer grün und klein,
Hutzelbein,
Hutzelbeins Hündchen,
hutzel hin und her,
bring mir die große Schachtel her.'

Da gieng die kleine hin und brachte die Schachtel herbeigetragen. Hernach gaben ſie ihr Eſſen und Trinken, und brachte ſie zu einem ſchönen gemachten Bett, das war wie Seide und Sammet, da legte ſie ſich hinein und ſchlief in Gottes Namen. Als der Tag kam, ſtieg ſie auf, und gab ihr die alte Itſche drei Nadeln aus der großen Schachtel, die ſollte ſie mitnehmen; ſie würden ihr nöthig thun, denn ſie müßte über einen hohen gläſernen Berg und über drei ſchneidende Schwerter und über ein großes Waſſer: wenn ſie das durchſetzte, würde ſie ihren Liebſten wiederkriegen. Nun gab ſie hiermit drei Theile (Stücke), die ſollte ſie recht in Acht nehmen, nämlich drei große Nadeln, ein Pflugrad und drei Nüſſe. Hiermit

reiſte ſie ab, und wie ſie vor den gläſernen Berg kam, der ſo glatt war, ſteckte ſie die drei Nadeln als hinter die Füße und dann wieder vorwärts, und gelangte ſo hinüber, und als ſie hinüber war, ſteckte ſie ſie an einen Ort, den ſie wohl in Acht nahm. Danach kam ſie vor die drei ſchneidenden Schwerter, da ſtellte ſie ſich auf ihr Pflugrad und rollte hinüber. Endlich kam ſie vor ein großes Waſſer, und wie ſie übergefahren war, in ein großes ſchönes Schloß. Sie gieng hinein und hielt um einen Dienſt an, ſie wär eine arme Magd und wollte ſich gerne vermiethen; ſie wußte aber daß der Königsſohn drinne war, den ſie erlöſt hatte aus dem eiſernen Ofen im großen Wald. Alſo ward ſie angenommen zum Küchenmädchen für geringen Lohn. Nun hatte der Königsſohn ſchon wieder eine andere an der Seite, die wollte er heirathen, denn er dachte ſie wäre längſt geſtorben. Abends, wie ſie aufgewaſchen hatte und fertig war, fühlte ſie in die Taſche und fand die drei Nüſſe, welche ihr die alte Itſche gegeben hatte. Biß eine auf und wollte den Kern eſſen, ſiehe, da war ein ſtolzes königliches Kleid drin. Wies nun die Braut hörte, kam ſie und hielt um das Kleid an und wollte es kaufen und ſagte 'es wäre kein Kleid für eine Dienſtmagd.' Da ſprach ſie nein ſie wollts nicht verkaufen, doch wann ſie ihr einerlei (ein Ding) wollte erlauben, ſo ſollte ſies haben, nämlich eine Nacht in der Kammer ihres Bräutigams zu ſchlafen. Die Braut erlaubt es ihr, weil das Kleid ſo ſchön war und ſie noch keins ſo hatte. Wies nun Abend war, ſagte ſie zu ihrem Bräutigam 'das närriſche Mädchen will in deiner Kammer ſchlafen.' 'Wenn du's zufrieden biſt, bin ichs auch' ſprach er. Sie gab aber dem Mann ein Glas Wein, in das ſie einen Schlaftrunk gethan hatte. Alſo giengen beide in die Kammer ſchlafen, und er ſchlief ſo feſt, daß ſie ihn nicht erwecken konnte. Sie weinte die ganze Nacht und rief 'ich habe dich erlöſt aus dem wilden Wald und aus einem eiſernen Ofen, ich habe dich geſucht und bin ge-

gangen über einen gläſernen Berg, über drei ſchneidende Schwerter und über ein großes Waſſer, ehe ich dich gefunden habe, und willſt mich doch nicht hören.' Die Bedienten ſaßen vor der Stubenthüre und hörten wie ſie ſo die ganze Nacht weinte und ſagtens am Morgen ihrem Herrn. Und wie ſie am andern Abend aufgewaſchen hatte, biß ſie die zweite Nuß auf, da war noch ein weit ſchöneres Kleid drin; wie das die Braut ſah, wollte ſie es auch kaufen. Aber Geld wollte das Mädchen nicht und bat ſich aus daß es noch einmal in der Kammer des Bräutigams ſchlafen dürfte. Die Braut gab ihm aber einen Schlaftrunk, und er ſchlief ſo feſt, daß er nichts hören konnte. Das Küchenmädchen weinte aber die ganze Nacht, und rief 'ich habe dich erlöſt aus einem Walde und aus einem eiſernen Ofen, ich habe dich geſucht und bin gegangen über einen gläſernen Berg, über drei ſchneidende Schwerter und über ein großes Waſſer, ehe ich dich gefunden habe, und du willſt mich doch nicht hören.' Die Bedienten ſaßen vor der Stubenthüre und hörten wie ſie ſo die ganze Nacht weinte, und ſagtens am Morgen ihrem Herrn. Und als ſie am dritten Abend aufgewaſchen hatte, biß ſie die dritte Nuß auf, da war ein noch ſchöneres Kleid drin, das ſtarrte von purem Gold. Wie die Braut das ſah, wollte ſie es haben, das Mädchen aber gab es nur hin, wenn es zum drittenmal dürfte in der Kammer des Bräutigams ſchlafen. Der Königsſohn aber hütete ſich und ließ den Schlaftrunk vorbei laufen. Wie ſie nun anfieng zu weinen und zu rufen 'liebſter Schatz, ich habe dich erlöſt aus dem grauſamen wilden Walde und aus einem eiſernen Ofen,' ſo ſprang der Königsſohn auf und ſprach 'du biſt die rechte, du biſt mein, und ich bin dein.' Darauf ſetzte er ſich noch in der Nacht mit ihr in einen Wagen, und der falſchen Braut nahmen ſie die Kleider weg, daß ſie nicht aufſtehen konnte. Als ſie zu dem großen Waſſer kamen, da ſchifften ſie hinüber, und vor den drei ſchneidenden Schwertern, da

ſetzten ſie ſich aufs Pflugrad, und vor dem gläſernen Berg, da ſteckten ſie die drei Nadeln hinein. So gelangten ſie endlich zu dem alten kleinen Häuschen, aber wie ſie hineintraten, wars ein großes Schloß: die Itſchen waren alle erlöſt und lauter Königskinder und waren in voller Freude. Da ward Vermählung gehalten, und ſie blieben in dem Schloß, das war viel größer als ihres Vaters Schloß. Weil aber der Alte jammerte daß er allein bleiben ſollte, ſo fuhren ſie weg und holten ihn zu ſich, und hatten zwei Königreiche und lebten in gutem Eheſtand.

Da kam eine Maus,
Das Märchen war aus.

128.

Die faule Spinnerin.

Auf einem Dorfe lebte ein Mann und eine Frau, und die Frau war ſo faul, daß ſie immer nichts arbeiten wollte: und was ihr der Mann zu ſpinnen gab, das ſpann ſie nicht fertig, und was ſie auch ſpann, haſpelte ſie nicht, ſondern ließ alles auf dem Klauel gewickelt liegen. Schalt ſie nun der Mann, ſo war ſie mit ihrem Maul doch vornen, und ſprach 'ei, wie ſollt ich haſpeln, da ich keinen Haſpel habe, geh du erſt in den Wald und ſchaff mir einen.' 'Wenns daran liegt,' ſagte der Mann, 'ſo will ich in den Wald gehen und Haſpelholz holen.' Da fürchtete ſich die Frau, wenn er das Holz hätte, daß er daraus einen Haſpel machte, und ſie abhaſpeln und dann wieder friſch ſpinnen müßte. Sie beſann ſich ein bischen, da kam ihr ein guter Einfall, und ſie lief dem Manne heimlich nach in den Wald. Wie er nun auf einen Baum geſtiegen war, das Holz auszuleſen und zu hauen, ſchlich ſie darunter in das Gebüſch, wo er ſie nicht ſehen konnte und rief hinauf

'wer Haſpelholz haut, der ſtirbt,
wer da haſpelt, der verdirbt.'

Der Mann horchte, legte die Axt eine Weile nieder und dachte nach was das wohl zu bedeuten hätte. 'Ei was,' ſprach er endlich, 'was wirds geweſen ſein! es hat dir in den Ohren geklungen, mache dir keine unnöthige Furcht.' Alſo ergriff er die Axt von neuem und wollte zuhauen, da rieſs wieder von unten herauf

'wer Haſpelholz haut, der ſtirbt,
wer da haſpelt der verdirbt.'

Er hielt ein, kriegte angſt und bang und ſann dem Ding nach. Wie aber ein Weilchen vorbei war, kam ihm das Herz wieder, und er langte zum drittenmal nach der Axt und wollte zuhauen. Aber zum drittenmale rieſs und ſprachs laut

'wer Haſpelholzhaut, der ſtirbt,
wer da haſpelt der verdirbt.'

Da hatte ers genug, und alle Luſt war ihm vergangen, ſo daß er eilends den Baum herunter ſtieg und ſich auf den Heimweg machte. Die Frau lief, was ſie konnte, auf Nebenwegen, damit ſie eher nach Haus käme. Wie er nun in die Stube trat, that ſie unſchuldig, als wäre nichts vorgefallen, und ſagte 'nun, bringſt du ein gutes Haſpelholz?' 'Nein,' ſprach er, 'ich ſehe wohl, es geht mit dem Haſpeln nicht,' erzählte ihr was ihm im Walde begegnet war und ließ ſie von nun an damit in Ruhe.

Bald hernach fieng der Mann doch wieder an ſich über die Unordnung im Hauſe zu ärgern. 'Frau,' ſagte er, 'es iſt doch eine Schande, daß das geſponnene Garn da auf dem Klauel liegen bleibt.' 'Weißt du was,' ſprach ſie, 'weil wir doch zu keinem Haſpel kommen, ſo ſtell dich auf den Boden und ich ſteh unten, da will ich dir den Klauel hinauf werfen, und du wirfſt ihn herunter, ſo gibts doch einen Strang.' 'Ja, das geht,' ſagte der Mann. Alſo thaten ſie das, und wie ſie fertig waren, ſprach er 'das Garn iſt nun geſträngt, nun muß es auch gekocht werden. Der Frau ward wieder angſt, ſie ſprach zwar 'ja wir wollens gleich morgen früh kochen,' dachte aber bei ſich auf einen neuen Streich. Frühmorgens ſtand ſie auf, machte Feuer an und ſtellte den Keſſel bei, allein ſtatt des Garns legte ſie einen Klumpen Werg hinein, und ließ es immer zu kochen. Darauf gieng ſie zum Manne, der noch zu Bette lag, und ſprach zu ihm 'ich

muß einmal ausgehen, ſieh derweil auf und ſieh nach dem Garn, das im Keſſel überm Feuer ſteht: aber du mußts bei Zeit thun, gib wohl Acht, denn wo der Hahn kräht, und du ſäheſt nicht nach, wird das Garn zu Werg.' Der Mann war bei der Hand und wollte nichts verſäumen, ſtand eilends auf, ſo ſchnell er konnte, und gieng in die Küche. Wie er aber zum Keſſel kam und hinein ſah, ſo erblickte er mit Schrecken nichts als einen Klumpen Werg. Da ſchwieg der arme Mann mäuschenſtill, dachte er hätts verſehen und wäre Schuld daran und ſprach in Zukunft gar nicht mehr von Garn und Spinnen. Aber das mußt du ſelbſt ſagen, es war eine garſtige Frau.

129.

Die vier kunſtreichen Brüder.

Es war ein armer Mann, der hatte vier Söhne, wie die heran gewachſen waren, ſprach er zu ihnen ‘liebe Kinder, ihr müßt jetzt hinaus in die Welt, ich habe nichts, das ich euch geben könnte; macht euch auf und geht in die Fremde, lernt ein Handwerk und ſeht wie ihr euch durchſchlagt.’ Da ergriffen die vier Brüder den Wanderſtab, nahmen Abſchied von ihrem Vater und zogen zuſammen zum Thor hinaus. Als ſie eine Zeit lang gewandert waren, kamen ſie an einen Kreuzweg, der nach vier verſchiedenen Gegenden führte. Da ſprach der älteſte ‘hier müſſen wir uns trennen, aber heut über vier Jahre wollen wir an dieſer Stelle wieder zuſammen treffen und in der Zeit unſer Glück verſuchen.

Nun gieng jeder ſeinen Weg, und dem älteſten begegnete ein Mann, der fragte ihn wo er hinaus wollte und was er vor hätte. ‘Ich will ein Handwerk lernen,’ antwortete er. Da ſprach der Mann ‘geh mit mir, und werde ein Dieb.’ ‘Nein,’ antwortete er, ‘das gilt für kein ehrliches Handwerk mehr, und das Ende vom Lied iſt, daß einer als Schwengel in der Feldglocke gebraucht wird.’ ‘O,’ ſprach der Mann, ‘vor dem Galgen brauchſt du dich nicht zu fürchten: ich will dich bloß lehren wie du holſt was ſonſt kein Menſch kriegen kann, und wo dir niemand auf die Spur kommt.’ Da ließ er ſich überreden, ward bei dem Manne ein gelernter Dieb und ward ſo geſchickt, daß vor ihm nichts ſicher war, was er einmal haben wollte. Der zweite Bruder begegnete einem Mann, der dieſelbe Frage an ihn that, was er in der Welt lernen wollte. ‘Ich weiß es noch nicht’ antwortete er. ‘So geh

mit mir und werde ein Sterngucker: nichts beſſer als das, es bleibt einem nichts verborgen.' Er ließ ſich das gefallen und ward ein ſo geſchickter Sterngucker, daß ſein Meiſter, als er ausgelernt hatte und weiter ziehen wollte, ihm ein Fernrohr gab und zu ihm ſprach 'damit kannſt du ſehen was auf Erden und am Himmel vorgeht, und kann dir nichts verborgen bleiben.' Den dritten Bruder nahm ein Jäger in die Lehre und gab ihm in allem, was zur Jägerei gehört, ſo guten Unterricht, daß er ein ausgelernter Jäger ward. Der Meiſter ſchenkte ihm beim Abſchied eine Büchſe und ſprach 'die fehlt nicht, was du damit aufs Korn nimmſt, das triffſt du ſicher.' Der jüngſte Bruder begegnete gleichfalls einem Manne, der ihn anredete und nach ſeinem Vorhaben fragte. 'Haſt du nicht Luſt ein Schneider zu werden?' 'Daß ich nicht wüßte,' ſprach der Junge, 'das Krummſitzen von Morgens bis Abends, das Hin- und Herfegen mit der Nadel und das Bügeleiſen will mir nicht in den Sinn.' 'Ei was,' antwortete der Mann, 'du ſprichſt wie dus verſtehſt: bei mir lernſt du eine ganz andere Schneiderkunſt, die iſt anſtändig und ziemlich, zum Theil ſehr ehrenvoll.' Da ließ er ſich überreden, gieng mit und lernte die Kunſt des Mannes aus dem Fundament. Beim Abſchied gab ihm dieſer eine Nadel und ſprach 'damit kannſt du zuſammen nähen was dir vorkommt, es ſei ſo weich wie ein Ei oder ſo hart als Stahl; und es wird ganz zu einem Stück, daß keine Naht mehr zu ſehen iſt.'

Als die beſtimmten vier Jahre herum waren, kamen die vier Brüder zu gleicher Zeit an dem Kreuzwege zuſammen, herzten und küßten ſich und kehrten heim zu ihrem Vater. 'Nun,' ſprach dieſer ganz vergnügt, 'hat euch der Wind wieder zu mir geweht?' Sie erzählten wie es ihnen ergangen war und daß jeder das Seinige gelernt hätte. Nun ſaßen ſie gerade vor dem Haus unter einem großen Baum, da ſprach der Vater 'jetzt will ich euch auf

die Probe ſtellen und ſehen was ihr könnt.' Danach ſchaute er auf und ſagte zu dem zweiten Sohne 'oben im Gipfel dieſes Baums ſitzt zwiſchen zwei Äſten ein Buchfinkenneſt, ſag mir wie viel Eier liegen darin?' Der Sterngucker nahm ſein Glas, ſchaute hinauf und ſagte 'fünfe ſinds.' Sprach der Vater zum älteſten 'hol du die Eier herunter, ohne daß der Vogel, der darauf ſitzt und brütet, geſtört wird.' Der kunſtreiche Dieb ſtieg hinauf und nahm dem Vöglein, das gar nichts davon merkte und ruhig ſitzen blieb, die fünf Eier unter dem Leib weg und brachte ſie dem Vater herab. Der Vater nahm ſie, legte an jede Ecke des Tiſches eins und das fünfte in die Mitte, und ſprach zum Jäger 'du ſchießeſt mir mit einem Schuß die fünf Eier in der Mitte entzwei.' Der Jäger legte ſeine Büchſe an und ſchoß die Eier, wie es der Vater verlangt hatte, alle fünfe, und zwar in einem Schuß. Der hatte gewis von dem Pulver das um die Ecke ſchießt. 'Nun kommt die Reihe an dich,' ſprach der Vater zu dem vierten Sohn, 'du nähſt die Eier wieder zuſammen und auch die jungen Vöglein, die darin ſind, und zwar ſo, daß ihnen der Schuß nichts ſchadet.' Der Schneider holte ſeine Nadel und nähte wies der Vater verlangt hatte. Als er fertig war, mußte der Dieb die Eier wieder auf den Baum ins Neſt tragen und dem Vogel, ohne daß er etwas merkte, wieder unter legen. Das Thierchen brütete ſie vollends aus, und nach ein paar Tagen krochen die Jungen hervor und hatten da, wo ſie vom Schneider zuſammengenäht waren, ein rothes Streifchen um den Hals.

'Ja,' ſprach der Alte zu ſeinen Söhnen, 'ich muß euch über den grünen Klee loben, ihr habt eure Zeit wohl benutzt und was rechtſchaffenes gelernt: ich kann nicht ſagen wem von euch der Vorzug gebührt. Wenn ihr nur bald Gelegenheit habt eure Kunſt anzuwenden, da wird ſichs ausweiſen. Nicht lange danach kam großer Lärm ins Land, die Königstochter wäre von einem Dra-

chen entführt worden. Der König war Tag und Nacht darüber in Sorgen und ließ bekannt machen wer ſie zurück brächte, ſollte ſie zur Gemahlin haben. Die vier Brüder ſprachen unter einander 'das wäre eine Gelegenheit, wo wir uns könnten ſehen laſſen' wollten zuſammen ausziehen und die Königstochter befreien. 'Wo ſie iſt, will ich bald wiſſen' ſprach der Sterngucker, ſchaute durch ſein Fernrohr und ſprach 'ich ſehe ſie ſchon, ſie ſitzt weit von hier auf einem Felſen im Meer und neben ihr der Drache, der ſie bewacht.' Da gieng er zu dem König und bat um ein Schiff für ſich und ſeine Brüder und fuhr mit ihnen über das Meer bis ſie zu dem Felſen hin kamen. Die Königstochter ſaß da, aber der Drache lag in ihrem Schooß und ſchlief. Der Jäger ſprach 'ich darf nicht ſchießen, ich würde die ſchöne Jungfrau zugleich tödten.' 'So will ich mein Heil verſuchen' ſagte der Dieb, ſchlich ſich heran und ſtahl ſie unter dem Drachen weg, aber ſo leis und behend, daß das Unthier nichts merkte, ſondern fortſchnarchte. Sie eilten voll Freude mit ihr aufs Schiff und ſteuerten in die offene See: aber der Drache, der bei ſeinem Erwachen die Königstochter nicht mehr gefunden hatte, hinter ihnen her und ſchnaubte wüthend durch die Luft. Als er gerade über dem Schiff ſchwebte und ſich herablaſſen wollte, legte der Jäger ſeine Büchſe an und ſchoß ihm mitten ins Herz. Das Unthier fiel todt herab, war aber ſo groß und gewaltig, daß es im Herabfallen das ganze Schiff zertrümmerte. Sie erhaſchten glücklich noch ein paar Bretter und ſchwammen auf dem weiten Meer umher. Da war wieder große Noth, aber der Schneider, nicht faul, nahm ſeine wunderbare Nadel, nähte die Bretter mit ein paar großen Stichen in der Eile zuſammen, ſetzte ſich darauf, und ſammelte alle Stücke des Schiffs. Dann nähte er auch dieſe ſo geſchickt zuſammen, daß in kurzer Zeit das Schiff wieder ſegelfertig war und ſie glücklich heim fahren konnten.

Als der König ſeine Tochter wieder erblickte, war große Freude. Er ſprach zu den vier Brüdern 'einer von euch ſoll ſie zur Gemahlin haben, aber welcher das iſt, macht unter euch aus.' Da entſtand ein heftiger Streit unter ihnen, denn jeder machte Anſprüche. Der Sterngucker ſprach 'hätt ich nicht die Königstochter geſehen, ſo wären alle eure Künſte umſonſt geweſen: darum iſt ſie mein.' Der Dieb ſprach 'was hätte das Sehen geholfen, wenn ich ſie nicht unter dem Drachen weggeholt hätte: darum iſt ſie mein.' Der Jäger ſprach 'ihr wärt doch ſammt der Königstochter von dem Unthier zerriſſen worden, hätte es meine Kugel nicht getroffen: darum iſt ſie mein.' Der Schneider ſprach 'und hätte ich euch mit meiner Kunſt nicht das Schiff wieder zuſammengeflickt, ihr wärt alle jämmerlich ertrunken: darum iſt ſie mein.' Da that der König den Ausſpruch 'jeder von euch hat ein gleiches Recht, und weil ein jeder die Jungfrau nicht haben kann, ſo ſoll ſie keiner von euch haben, aber ich will jedem zur Belohnung ein halbes Königreich geben.' Den Brüdern gefiel dieſe Entſcheidung, und ſie ſprachen 'es iſt beſſer ſo, als daß wir uneins werden.' Da erhielt jeder ein halbes Königreich, und ſie lebten mit ihrem Vater in aller Glückſeligkeit, ſo lange es Gott gefiel.

130.

Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein.

Es war eine Frau, die hatte drei Töchter, davon hieß die älteste Einäuglein, weil sie nur ein einziges Auge mitten auf der Stirn hatte, und die mittelste Zweiäuglein, weil sie zwei Augen hatte wie andere Menschen, und die jüngste Dreiäuglein, weil sie drei Augen hatte, und das dritte stand bei ihr gleichfalls mitten auf der Stirne. Darum aber, daß Zweiäuglein nicht anders aussah als andere Menschenkinder, konnten es die Schwestern und die Mutter nicht leiden. Sie sprachen zu ihm 'du mit deinen zwei Augen bist nicht besser als das gemeine Volk, du gehörst nicht zu uns.' Sie stießen es herum und warfen ihm schlechte Kleider hin und gaben ihm nicht mehr zu essen als was sie übrig ließen, und thaten ihm Herzeleid an, wo sie nur konnten.

Es trug sich zu, daß Zweiäuglein hinaus ins Feld gehen und die Ziege hüten mußte, aber noch ganz hungrig war, weil ihm seine Schwestern so wenig zu essen gegeben hatten. Da setzte es sich auf einen Rain und fieng an zu weinen und so zu weinen, daß zwei Bächlein aus seinen Augen herabflossen. Und wie es in seinem Jammer einmal aufblickte, stand eine Frau neben ihm, die fragte 'Zweiäuglein, was weinst du?' Zweiäuglein antwortete 'soll ich nicht weinen? weil ich zwei Augen habe wie andre Menschen, so können mich meine Schwestern und meine Mutter nicht leiden, stoßen mich aus einer Ecke in die andere, werfen mir alte Kleider hin und geben mir nichts zu essen als was sie übrig lassen. Heute haben sie mir so wenig gegeben, daß ich noch ganz

hungrig bin.' Sprach die weiſe Frau 'Zweiäuglein, trockne dir dein Angeſicht, ich will dir etwas ſagen, daß du nicht mehr hungern ſollſt. Sprich nur zu deiner Ziege

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

ſo wird ein ſauber gedecktes Tiſchlein vor dir ſtehen und das ſchönſte Eſſen darauf, daß du eſſen kannſt ſo viel du Luſt haſt. Und wenn du ſatt biſt und das Tiſchlein nicht mehr brauchſt, ſo ſprich nur

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg,'

ſo wirds vor deinen Augen wieder verſchwinden.' Darauf gieng die weiſe Frau fort. Zweiäuglein aber dachte 'ich muß gleich einmal verſuchen ob es wahr iſt, was ſie geſagt hat, denn mich hungert gar zu ſehr' und ſprach

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

und kaum hatte ſie die Worte ausgeſprochen, ſo ſtand da ein Tiſchlein mit einem weißen Tüchlein gedeckt, darauf ein Teller mit Meſſer und Gabel und ſilbernem Löffel, die ſchönſten Speiſen ſtanden rund herum, rauchten und waren noch warm, als wären ſie eben aus der Küche gekommen. Da ſagte Zweiäuglein das kürzeſte Gebet her, das es wußte, 'Herr Gott, ſei unſer Gaſt zu aller Zeit, Amen,' langte zu und ließ ſichs wohl ſchmecken. Und als es ſatt war, ſprach es, wie die weiſe Frau gelehrt hatte,

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg.'

Alsbald war das Tiſchchen und alles, was darauf ſtand wieder verſchwunden. 'Das iſt ein ſchöner Haushalt' dachte Zweiäuglein und war ganz vergnügt und guter Dinge.

Abends, als es mit ſeiner Ziege heim kam, fand es ein irde-

nes Schüſſelchen mit Eſſen, das ihm die Schweſtern hingeſtellt hatten, aber es rührte nichts an. Am andern Tag zog es mit ſeiner Ziege wieder hinaus und ließ die paar Brocken, die ihm gereicht wurden, liegen. Das erſtemal und das zweitemal beachteten es die Schweſtern gar nicht, wie es aber jedesmal geſchah, merkten ſie auf und ſprachen ‘es iſt nicht richtig mit dem Zweiäuglein, das läßt jedesmal das Eſſen ſtehen und hat doch ſonſt alles aufgezehrt, was ihm gereicht wurde: das muß andere Wege gefunden haben.’ Damit ſie aber hinter die Wahrheit kämen, ſollte Einäuglein mitgehen, wenn Zweiäuglein die Ziege auf die Weide trieb, und ſollte achten was es da vor hätte, und ob ihm jemand etwas Eſſen und Trinken brächte.

Als nun Zweiäuglein ſich wieder aufmachte, trat Einäuglein zu ihm und ſprach ‘ich will mit ins Feld und ſehen daß die Ziege auch recht gehütet und ins Futter getrieben wird. Aber Zweiäuglein merkte was Einäuglein im Sinne hatte und trieb die Ziege hinaus in hohes Gras und ſprach ‘komm, Einäuglein, wir wollen uns hinſetzen, ich will dir was vorſingen.’ Einäuglein ſetzte ſich hin und war von dem ungewohnten Weg und von der Sonnenhitze müde, und Zweiäuglein ſang immer

‘Einäuglein, wachſt du?
Einäuglein, ſchläfſt du?’

Da that Einäuglein das eine Auge zu und ſchlief ein. Und als Zweiäuglein ſah daß Einäuglein feſt ſchlief und nichts verrathen konnte, ſprach es

‘Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,’

und ſetzte ſich an ſein Tiſchlein und aß und trank bis es ſatt war, dann rief es wieder

‘Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg,’

und alles war augenblicklich verſchwunden. Zweiäuglein weckte nun Einäuglein und ſprach ‘Einäuglein, du willſt hüten und ſchläfſt dabei ein, derweil hätte die Ziege in alle Welt laufen können; komm, wir wollen nach Haus gehen.’ Da giengen ſie nach Haus, und Zweiäuglein ließ wieder ſein Schüſſelchen unangerührt ſtehen, und Einäuglein konnte der Mutter nicht verrathen warum es nicht eſſen wollte und ſagte zu ſeiner Entſchuldigung ‘ich war draußen eingeſchlafen.

Am andern Tag ſprach die Mutter zu Dreiäuglein ‘diesmal ſollſt du mit gehen und Acht haben ob Zweiäuglein draußen ißt und ob ihm jemand Eſſen und Trinken bringt, denn eſſen und trinken muß es heimlich.’ Da trat Dreiäuglein zum Zweiäuglein und ſprach ‘ich will mitgehen und ſehen ob auch die Ziege recht gehütet und ins Futter getrieben wird.’ Aber Zweiäuglein merkte was Dreiäuglein im Sinne hatte und trieb die Ziege hinaus ins hohe Gras und ſprach ‘wir wollen uns dahin ſetzen, Dreiäuglein, ich will dir was vorſingen.’ Dreiäuglein ſetzte ſich und war müde von dem Weg und der Sonnenhitze, und Zweiäuglein hub wieder das vorige Liedlein an und ſang

‘Dreiäuglein, wachſt du?’

Aber ſtatt daß es nun ſingen mußte

‘Dreiäuglein, ſchläfſt du?’

ſang es aus Unbedachtſamkeit

‘Zweiäuglein, ſchläfſt du?’

und ſang immer

Dreiäuglein, wachſt du?
Zweiäuglein, ſchläfſt du?’

Da fielen dem Dreiäuglein ſeine zwei Augen zu und ſchliefen, aber das dritte, weil es von dem Sprüchlein nicht angeredet war, ſchlief nicht ein. Zwar that es Dreiäuglein zu, aber nur aus Liſt, gleich als ſchlief es auch damit: doch blinzelte es und konnte

alles gar wohl ſehen. Und als Zweiäuglein meinte Dreiäuglein ſchlieſe feſt, ſagte es ſein Sprüchlein

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

aß und trank nach Herzensluſt und hieß dann das Tiſchlein wieder fortgehen,

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg,'

und Dreiäuglein hatte alles mit angeſehen. Da kam Zweiäuglein zu ihm, weckte es und ſprach 'ei, Dreiäuglein, biſt du eingeſchlafen? du kannſt gut hüten! komm, wir wollen heim gehen.' Und als ſie nach Haus kamen, aß Zweiäuglein wieder nicht, und Dreiäuglein ſprach zur Mutter 'ich weiß nun warum das hochmüthige Ding nicht ißt: wenn ſie draußen zur Ziege ſpricht

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

ſo ſteht ein Tiſchlein vor ihr, das iſt mit dem beſten Eſſen beſetzt, viel beſſer als wirs hier haben: und wenn ſie ſatt iſt, ſo ſpricht ſie

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg,'

und alles iſt wieder verſchwunden; ich habe' alles genau mit angeſehen. Zwei Augen hatte ſie mir mit einem Sprüchlein eingeſchläfert, aber das eine auf der Stirne, das war zum Glück wach geblieben.' Da rief die neidiſche Mutter 'willſt dus beſſer haben, als wir? die Luſt ſoll dir vergehen!' Sie holte ein Schlachtmeſſer und ſtieß es der Ziege ins Herz, daß ſie todt hinfiel.

Als Zweiäuglein das ſah, gieng es voll Trauer hinaus, ſetzte ſich auf den Feldrain und weinte ſeine bitteren Thränen. Da ſtand auf einmal die weiſe Frau wieder neben ihm und ſprach 'Zweiäuglein, was weinſt du?' 'Soll ich nicht weinen!' ant-

wortete es, 'die Ziege, die mir jeden Tag, wenn ich euer Sprüchlein herſagte, den Tiſch ſo ſchön deckte, iſt von meiner Mutter todt geſtochen; nun muß ich wieder Hunger und Kummer leiden.' Die weiſe Frau ſprach 'Zweiäuglein, ich will dir einen guten Rath ertheilen, bitt deine Schweſtern daß ſie dir das Eingeweide von der geſchlachteten Ziege geben und vergrab es vor der Hausthür in die Erde, ſo wirds dein Glück ſein.' Da verſchwand ſie, und Zweiäuglein gieng heim und ſprach zu den Schweſtern, 'liebe Schweſtern, gebt mir doch etwas von meiner Ziege, ich verlange nichts Gutes, gebt mir nur das Eingeweide.' Da lachten ſie und ſprachen 'kannſt du haben, wenn du weiter nichts willſt.' Und Zweiäuglein nahm das Eingeweide und vergrubs Abends in aller Stille nach dem Rathe der weiſen Frau vor die Hausthüre.

Am andern Morgen, als ſie insgeſammt erwachten und vor die Hausthüre traten, ſo ſtand da ein wunderbarer prächtiger Baum, der hatte Blätter von Silber, und Früchte von Gold hiengen dazwiſchen, daß wohl nichts ſchöneres und köſtlicheres auf der weiten Welt war. Sie wußten aber nicht wie der Baum in der Nacht dahin gekommen war, nur Zweiäuglein merkte, daß er aus den Eingeweiden der Ziege aufgewachſen war, denn er ſtand gerade da, wo es ſie in die Erde begraben hatte. Da ſprach die Mutter zu Einäuglein 'ſteig hinauf, mein Kind und brich uns die Früchte von dem Baume ab.' Einäuglein ſtieg hinauf, aber wie es einen von den goldenen Äpfeln greifen wollte, ſo fuhr ihm der Zweig aus den Händen: und das geſchah jedesmal, ſo daß es keinen einzigen Apfel brechen konnte, es mochte ſich anſtellen wie es wollte. Da ſprach die Mutter 'Dreiäuglein, ſteig du hinauf, du kannſt mit deinen drei Augen beſſer um dich ſchauen als Einäuglein.' Einäuglein rutſchte herunter und Dreiäuglein ſtieg hinauf. Aber Dreiäuglein war nicht geſchickter und mochte ſchauen wie es wollte, die goldenen Äpfel wichen immer zurück. Endlich

ward die Mutter ungeduldig und ſtieg ſelbſt hinauf, konnte aber ſo wenig wie Einäuglein und Dreiäuglein die Frucht faſſen und griff immer in die leere Luft. Da ſprach Zweiäuglein ‘ich will mich einmal hinaufmachen, vielleicht gelingt mirs eher.’ Die Schweſtern riefen zwar ‘du, mit deinen zwei Augen, was willſt du wohl!’ Aber Zweiäuglein ſtieg hinauf, und die goldenen Äpfel zogen ſich nicht vor ihm zurück, ſondern ließen ſich von ſelbſt in ſeine Hand herab, alſo daß es einen nach dem andern abpflücken konnte und ein ganzes Schürzchen voll mit herunter brachte. Die Mutter nahm ſie ihm ab, und ſtatt daß ſie, Einäuglein und Dreiäuglein dafür das arme Zweiäuglein hätten beſſer behandeln ſollen, ſo wurden ſie nur neidiſch daß es allein die Früchte holen konnte und giengen noch härter mit ihm um.

Es trug ſich zu, als ſie einmal beiſammen an dem Baum ſtanden, daß ein junger Ritter daher kam. ‘Geſchwind, Zweiäuglein,’ riefen die zwei Schweſtern, ‘kriech unter, daß wir uns deiner nicht ſchämen müſſen’ und ſtürzten über das arme Zweiäuglein in aller Eil ein leeres Faß, das gerade neben dem Baume ſtand, und ſchoben die goldenen Äpfel, die es abgebrochen hatte, auch darunter. Als nun der Ritter näher kam, war es ein ſchöner Herr, der hielt ſtill, bewunderte den prächtigen Baum von Gold und Silber und ſprach zu den beiden Schweſtern ‘wem gehört dieſer ſchöne Baum? wer mir einen Zweig davon gäbe, könnte dafür verlangen was er wollte.’ Da antworteten Einäuglein und Dreiäuglein der Baum gehörte ihnen zu, und ſie wollten ihm einen Zweig wohl abbrechen. Sie gaben ſich auch beide große Mühe, aber ſie waren es nicht im Stande, denn die Zweige und Früchte wichen jedesmal vor ihnen zurück. Da ſprach der Ritter ‘das iſt ja wunderlich, daß der Baum euch zugehört und ihr doch nicht Macht habt etwas davon abzubrechen.’ Sie blieben dabei, der Baum wäre ihr Eigenthum. Indem ſie aber ſo ſprachen,

rollte Zweiäuglein unter dem Faſſe ein paar goldene Äpfel heraus, ſo daß ſie zu den Füßen des Ritters liefen, denn Zweiäuglein war bös daß Einäuglein und Dreiäuglein nicht die Wahrheit ſagten. Wie der Ritter die Äpfel ſah, erſtaunte er und fragte wo ſie herkämen. Einäuglein und Dreiäuglein antworteten ſie hätten noch eine Schweſter, die dürfte ſich aber nicht ſehen laſſen, weil ſie nur zwei Augen hätte, wie andere gemeine Menſchen. Der Ritter aber verlangte ſie zu ſehen und rief 'Zweiäuglein, komm hervor.' Da kam Zweiäuglein ganz getroſt unter dem Faß hervor, und der Ritter war verwundert über ſeine große Schönheit, und ſprach 'du, Zweiäuglein, kannſt mir gewiß einen Zweig von dem Baum abbrechen.' 'Ja,' antwortete Zweiäuglein, 'das will ich wohl können, denn der Baum gehört mir.' Und ſtieg hinauf und brach mit leichter Mühe einen Zweig mit ſeinen ſilbernen Blättern und goldenen Früchten ab, und reichte ihn dem Ritter hin. Da ſprach der Ritter 'Zweiäuglein, was ſoll ich dir dafür geben?' 'Ach,' antwortete Zweiäuglein, 'ich leide Hunger und Durſt, Kummer und Noth vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend: wenn ihr mich mitnehmen und erlöſen wollt, ſo wäre ich glücklich.' Da hob der Ritter das Zweiäuglein auf ſein Pferd und brachte es heim auf ſein väterliches Schloß: dort gab er ihm ſchöne Kleider, Eſſen und Trinken nach Herzensluſt, und weil er es ſo lieb hatte, ließ er ſich mit ihm einſegnen, und ward die Hochzeit in großer Freude gehalten.

Wie nun Zweiäuglein ſo von dem ſchönen Rittersmann fortgeführt ward, da beneideten die zwei Schweſtern ihm erſt recht ſein Glück. 'Der wunderbare Baum bleibt uns doch,' dachten ſie, 'können wir auch keine Früchte davon brechen, ſo wird doch jedermann davor ſtehen bleiben, zu uns kommen und ihn rühmen; wer weiß wo unſer Weizen noch blüht!' Aber am andern Morgen war der Baum verſchwunden und ihre Hoffnung dahin. Und

wie Zweiäuglein zu ſeinem Kämmerlein hinausſah, ſo ſtand er zu ſeiner großen Freude davor und war ihm alſo nachgefolgt.

Zweiäuglein lebte lange Zeit vergnügt. Einmal kamen zwei arme Frauen zu ihm auf das Schloß und baten um ein Almoſen. Da ſah ihnen Zweiäuglein ins Geſicht und erkannte ihre Schweſtern Einäuglein und Dreiäuglein, die ſo in Armuth gerathen waren, daß ſie umherziehen und vor den Thüren ihr Brot ſuchen mußten. Zweiäuglein aber hieß ſie willkommen und that ihnen Gutes und pflegte ſie, alſo daß die beiden von Herzen bereuten was ſie ihrer Schweſter in der Jugend Böſes angethan hatten.

131.

Die ſchöne Katrinelje und Piſ Paf Poltrie.

'Guten Tag, Vater Hollenthe.' 'Großen Dank, Piſ Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Tochter kriegen?' 'O ja, wenns die Mutter Malcho (Melk-Kuh), der Bruder Hohenſtolz, die Schweſter Käſetraut und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann die Mutter Malcho?'

'Sie iſt im Stall und melkt die Kuh.'

'Guten Tag, Mutter Malcho.' 'Großen Dank, Piſ Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Tochter kriegen?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, der Bruder Hohenſtolz, die Schweſter Käſetraut und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann der Bruder Hohenſtolz?'

'Er iſt in der Kammer und hackt das Holz.'

'Guten Tag, Bruder Hohenſtolz.' 'Großen Dank, Piſ Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Schweſter kriegen?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, die Schweſter Käſetraut und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann die Schweſter Käſetraut?'

'Sie iſt im Garten und ſchneidet das Kraut.'

'Guten Tag, Schweſter Käſetraut.' 'Großen Dank, Piſ Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Schweſter kriegen?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, der Bruder Hohenſtolz und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann die ſchöne Katrinelje?'

'Sie iſt in der Kammer und zählt ihre Pfennige.'

'Guten Tag, ſchöne Katrinelje.' 'Großen Dank, Pif Paf Poltrie.' 'Willſt du wohl mein Schatz ſein?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, der Bruder Hohenſtolz, die Schweſter Käſetraut will, ſo kanns geſchehen.'

'Schön Katrinelje, wie viel haſt du an Brautſchatz?' 'Vierzehn Pfennige baares Geld, drittehalb Groſchen Schuld, ein halb Pfund Hutzeln, eine Hand voll Prutzeln, eine Hand voll Wurzelen,

un ſo der watt:

is dat nig en guden Brutſchatt?'

'Pif Paf Poltrie, was kannſt du für ein Handwerk? biſt du ein Schneider?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Schuſter?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Ackersmann?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Schreiner?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Schmied?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Müller?' 'Noch viel beſſer.' 'Vielleicht ein Beſenbinder?' 'Ja, das bin ich: iſt das nicht ein ſchönes Handwerk?'

132.

Der Fuchs und das Pferd.

Es hatte ein Bauer ein treues Pferd, das war alt geworden und konnte keine Dienſte mehr thun, da wollte ihm ſein Herr nichts mehr zu freſſen geben und ſprach ‘brauchen kann ich dich freilich nicht mehr, indeß mein ich es gut mit dir, zeigſt du dich noch ſo ſtark, daß du mir einen Löwen hierher bringſt, ſo will ich dich behalten, jetzt aber mach dich fort aus meinem Stall,’ und jagte es damit ins weite Feld. Das Pferd war traurig und gieng nach dem Wald zu, dort ein wenig Schutz vor dem Wetter zu ſuchen. Da begegnete ihm der Fuchs und ſprach ‘was hängſt du ſo den Kopf und gehſt ſo einſam herum?’ ‘Ach,’ antwortete das Pferd, ‘Geiz und Treue wohnen nicht beiſammen in einem Haus: mein Herr hat vergeſſen was ich ihm für Dienſte in ſo vielen Jahren geleiſtet habe, und weil ich nicht recht mehr ackern kann, will er mir kein Futter mehr geben, und hat mich fortgejagt.’ ‘Ohne allen Troſt?’ fragte der Fuchs. ‘Der Troſt war ſchlecht, er hat geſagt wenn ich noch ſo ſtark wäre, daß ich ihm einen Löwen brächte, wollt er mich behalten, aber er weiß wohl, daß ich das nicht vermag.’ Der Fuchs ſprach ‘da will ich dir helfen, leg dich nur hin, ſtrecke dich aus und rege dich nicht, als wärſt du todt.’ Das Pferd that was der Fuchs verlangte, der Fuchs aber gieng zum Löwen, der ſeine Höhle nicht weit davon hatte und ſprach ‘da draußen liegt ein todtes Pferd, komm doch mit hinaus, da kannſt du eine fette Mahlzeit halten.’ Der Löwe gieng mit und wie ſie bei dem Pferd ſtanden, ſprach der Fuchs

‘hier haſt dus doch nicht nach deiner Gemächlichkeit, weißt du was? ich wills mit dem Schweif an dich binden, ſo kannſt dus in deine Höhle ziehen und in aller Ruhe verzehren.’ Dem Löwen gefiel der Rath, er ſtellte ſich hin und damit ihm der Fuchs das Pferd feſtknüpfen könnte, hielt er ganz ſtill. Der Fuchs aber band mit des Pferdes Schweif dem Löwen die Beine zuſammen und drehte und ſchnürte alles ſo wohl und ſtark, daß es mit keiner Kraft zu zerreißen war. Als er nun ſein Werk vollendet hatte, klopfte er dem Pferd auf die Schulter und ſprach ‘zieh, Schimmel, zieh.’ Da ſprang das Pferd mit einmal auf und zog den Löwen mit ſich fort. Der Löwe fieng an zu brüllen, daß die Vögel in dem ganzen Wald vor Schrecken aufflogen, aber das Pferd ließ ihn brüllen, zog und ſchleppte ihn über das Feld vor ſeines Herrn Thür. Wie der Herr das ſah, beſann er ſich eines beſſern und ſprach zu dem Pferd, ‘du ſollſt bei mir bleiben und es gut haben,’ und gab ihm ſatt zu freſſen bis es ſtarb.

133.

Die zertanzten Schuhe.

Es war einmal ein König, der hatte zwölf Töchter, eine immer ſchöner als die andere. Sie ſchliefen zuſammen in einem Saal, wo ihre Betten neben einander ſtanden, und Abends, wenn ſie darin lagen, ſchloß der König die Thür zu und verriegelte ſie. Wenn er aber am Morgen die Thüre aufſchloß, ſo ſah er daß ihre Schuhe zertanzt waren, und niemand konnte herausbringen wie das zugegangen war. Da ließ der König ausrufen wers könnte ausfindig machen, wo ſie in der Nacht tanzten, der ſollte ſich eine davon zur Frau wählen und nach ſeinem Tod König ſein: wer ſich aber meldete und es nach drei Tagen und Nächten nicht heraus brächte, der hätte ſein Leben verwirkt. Nicht lange, ſo meldete ſich ein Königsſohn und erbot ſich das Wagnis zu unternehmen. Er ward wohl aufgenommen, und Abends in ein Zimmer geführt, das an den Schlafſaal ſtieß. Sein Bett war da aufgeſchlagen und er ſollte Acht haben wo ſie hingiengen und tanzten; und damit ſie nichts heimlich treiben konnten oder zu einem andern Ort hinaus giengen, war auch die Saalthüre offen gelaſſen. Dem Königsſohn fiels aber wie Blei auf die Augen und er ſchlief ein, und als er am Morgen aufwachte waren alle zwölfe zum Tanz geweſen, denn ihre Schuhe ſtanden da und hatten Löcher in den Sohlen. Den zweiten und dritten Abend giengs nicht anders, und da ward ihm ſein Haupt ohne Barmherzigkeit abgeſchlagen. Es kamen hernach noch viele und meldeten ſich zu dem Wageſtück, ſie mußten aber alle ihr Leben laſſen. Nun trugs

ſichs zu, daß ein armer Soldat, der eine Wunde hatte und nicht mehr dienen konnte, ſich auf dem Weg nach der Stadt befand, wo der König wohnte. Da begegnete ihm eine alte Frau, die fragte ihn wo er hin wollte. 'Ich weiß ſelber nicht recht,' ſprach er, und ſetzte im Scherz hinzu 'ich hätte wohl Luſt ausfindig zu machen wo die Königstöchter ihre Schuhe vertanzen, und darnach König zu werden.' 'Das iſt ſo ſchwer nicht,' ſagte die Alte, 'du mußt den Wein nicht trinken, der dir Abends gebracht wird, und mußt thun als wärſt du feſt eingeſchlafen.' Darauf gab ſie ihm ein Mäntelchen und ſprach 'wenn du das umhängſt, ſo biſt du unſichtbar und kannſt den zwölfen dann nachſchleichen.' Wie der Soldat den guten Rath bekommen hatte, wards Ernſt bei ihm, ſo daß er ein Herz faßte, vor den König gieng und ſich als Freier meldete. Er ward ſo gut aufgenommen wie die andern auch, und wurden ihm königliche Kleider angethan. Abends zur Schlafenszeit ward er in das Vorzimmer geführt, und als er zu Bette gehen wollte, kam die älteſte und brachte ihm einen Becher Wein: aber er hatte ſich einen Schwamm unter das Kinn gebunden, ließ den Wein da hineinlaufen, und trank keinen Tropfen. Dann legte er ſich nieder, und als er ein Weilchen gelegen hatte, fieng er an zu ſchnarchen wie im tiefſten Schlaf. Das hörten die zwölf Königstöchter, lachten, und die älteſte ſprach 'der hätte auch ſein Leben ſparen können.' Danach ſtanden ſie auf, öffneten Schränke, Kiſten und Kaſten, und holten prächtige Kleider heraus: putzten ſich vor den Spiegeln, ſprangen herum und freuten ſich auf den Tanz. Nur die jüngſte ſagte 'ich weiß nicht, ihr freut euch, aber mir iſt ſo wunderlich zu Muthe: gewiß widerfährt uns ein Unglück.' 'Du biſt eine Schneegans,' ſagte die älteſte, 'die ſich immer fürchtet. Haſt du vergeſſen wie viel Königsſöhne ſchon umſonſt dageweſen ſind? dem Soldaten hätt ich nicht einmal brauchen einen Schlaftrunk zu geben, der Lümmel wäre doch nicht auf-

gewacht.' Wie ſie alle fertig waren, ſahen ſie erſt nach dem Soldaten, aber der hatte die Augen zugethan, rührte und regte ſich nicht, und ſie glaubten nun ganz ſicher zu ſein. Da gieng die älteſte an ihr Bett und klopfte daran: alsbald ſank es in die Erde, und ſie ſtiegen durch die Öffnung hinab, eine nach der andern, die älteſte voran. Der Soldat, der alles mit angeſehen hatte, zauberte nicht lange, hieng ſein Mäntelchen um und ſtieg hinter der jüngſten mit hinab. Mitten auf der Treppe trat er ihr ein wenig aufs Kleid, da erſchrack ſie und rief 'was iſt das? wer hält mich am Kleid?' 'Sei nicht ſo einfältig,' ſagte die älteſte, 'du biſt an einem Haken hängen geblieben.' Da giengen ſie vollends hinab, und wie ſie unten waren, ſtanden ſie in einem wunderprächtigen Baumgang, da waren alle Blätter von Silber, und ſchimmerten und glänzten. Der Soldat dachte 'du willſt dir ein Wahrzeichen mitnehmen,' und brach einen Zweig davon ab: da fuhr ein gewaltiger Krach aus dem Baume. Die jüngſte rief wieder 'es iſt nicht richtig, habt ihr den Knall gehört?' Die älteſte aber ſprach 'das ſind Freudenſchüſſe, weil wir unſere Prinzen bald erlöſt haben.' Sie kamen darauf in einen Baumgang, wo alle Blätter von Gold, und endlich in einen dritten, wo ſie klarer Demant waren: von beiden brach er einen Zweig ab, wobei es jedesmal krachte, daß die jüngſte vor Schrecken zuſammenfuhr: aber die älteſte blieb dabei, es wären Freudenſchüſſe. Sie giengen weiter und kamen zu einem großen Waſſer, darauf ſtanden zwölf Schifflein, und in jedem Schifflein ſaß ein ſchöner Prinz, die hatten auf die zwölfe gewartet, und jeder nahm eine zu ſich, der Soldat aber ſetzte ſich mit der jüngſten ein. Da ſprach der Prinz 'ich weiß nicht das Schiff iſt heute viel ſchwerer und ich muß aus allen Kräften rudern, wenn ich es fortbringen ſoll.' 'Wovon ſollte das kommen,' ſprach die jüngſte, 'als vom warmen Wetter, es iſt mir auch ſo heiß zu Muth.' Jenſeits des Waſſers aber ſtand ein ſchönes hell-

erleuchtetes Schloß, woraus eine luſtige Muſik erſchallte von Pauken und Trompeten. Sie ruderten hinüber, traten ein, und jeder Prinz tanzte mit ſeiner Liebſten; der Soldat tanzte aber unſichtbar mit, und wenn eine einen Becher mit Wein hielt, ſo trank er ihn aus, daß er leer war, wenn ſie ihn an den Mund brachte; und der jüngſten ward auch angſt darüber, aber die älteſte brachte ſie immer zum Schweigen. Sie tanzten da bis drei Uhr am andern Morgen, wo alle Schuhe durchgetanzt waren und ſie aufhören mußten. Die Prinzen fuhren ſie über das Waſſer wieder zurück, und der Soldat ſetzte ſich diesmal vornen hin zur älteſten. Am Ufer nahmen ſie von ihren Prinzen Abſchied und verſprachen in der folgenden Nacht wieder zu kommen. Als ſie an der Treppe waren, lief der Soldat voraus und legte ſich in ſein Bett, und als die Zwölf langſam und müde herauf getrippelt kamen, ſchnarchte er ſchon wieder ſo laut, daß ſies alle hören konnten, und ſie ſprachen 'vor dem ſind wir ſicher.' Da thaten ſie ihre ſchönen Kleider aus, brachten ſie weg, ſtellten die zertanzten Schuhe unter das Bett und legten ſich nieder. Am andern Morgen wollte der Soldat nichts ſagen, ſondern das wunderliche Weſen noch mit anſehen, und gieng die zweite und die dritte Nacht wieder mit. Da war alles wie das erſtemal, und ſie tanzten jedesmal bis die Schuhe entzwei waren. Das drittemal aber nahm er zum Wahrzeichen einen Becher mit. Als die Stunde gekommen war, wo er antworten ſollte, ſteckte er die drei Zweige und den Becher zu ſich und gieng vor den König, die Zwölfe aber ſtanden hinter der Thüre und horchten was er ſagen würde. Als der König die Frage that 'wo haben meine zwölf Töchter ihre Schuhe in der Nacht vertanzt?' ſo antwortete er 'mit zwölf Prinzen in einem unterirdiſchen Schloß,' berichtete wie es zugegangen war und holte die Wahrzeichen hervor. Da ließ der König ſeine Töchter kommen und fragte ſie ob der Soldat die Wahrheit geſagt hätte, und da ſie ſahen daß ſie ver-

rathen waren und Läugnen nichts half, ſo mußten ſie alles eingeſtehen. Darauf fragte ihn der König 'welche er zur Frau haben wollte.' Er antwortete 'ich bin nicht mehr jung, ſo gebt mir die älteſte. Da ward noch an ſelbigem Tage die Hochzeit gehalten und ihm das Reich nach des Königs Tode verſprochen. Aber die Prinzen wurden auf ſo viel Tage wieder verwünſcht, als ſie Nächte mit den Zwölfen getanzt hatten.

134.

Die ſechs Diener.

Vor Zeiten lebte eine alte Königin, die war eine Zauberin, und ihre Tochter war das ſchönſte Mädchen unter der Sonne. Die Alte dachte aber auf nichts als wie ſie die Menſchen ins Verderben locken könnte, und wenn ein Freier kam, ſo ſprach ſie wer ihre Tochter haben wollte, müßte zuvor einen Bund (eine Aufgabe) löſen, oder er müßte ſterben. Viele waren von der Schönheit der Jungfrau verblendet und wagten es wohl, aber ſie konnten nicht vollbringen was die Alte ihnen auflegte, und dann war keine Gnade, ſie mußten niederknien, und das Haupt ward ihnen abgeſchlagen. Ein Königsſohn der hatte auch von der großen Schönheit der Jungfrau gehört und ſprach zu ſeinem Vater 'laßt mich hinziehen, ich will um ſie werben.' 'Nimmermehr,' antwortete der König, 'gehſt du fort, ſo gehſt du in deinen Tod.' Da legte der Sohn ſich nieder und ward ſterbenskrank, und lag ſieben Jahre lang und kein Arzt konnte ihm helfen. Als der Vater ſah daß keine Hoffnung mehr war, ſprach er voll Herzenstraurigkeit zu ihm 'zieh hin und verſuche dein Glück, ich weiß dir ſonſt nicht zu helfen.' Wie der Sohn das hörte, ſtand er auf von ſeinem Lager, ward geſund und machte ſich fröhlich auf den Weg.

Es trug ſich zu, als er über eine Heide zu reiten kam, daß er von weitem auf der Erde etwas liegen ſah wie einen großen Heuhaufen, und wie er ſich näherte, konnte er unterſcheiden daß es der Bauch eines Menſchen war, der ſich dahingeſtreckt hatte; der Bauch aber ſah aus wie ein kleiner Berg. Der Dicke, wie er den

Reiſenden erblickte, richtete ſich in die Höhe und ſprach 'wenn ihr jemand braucht, ſo nehmt mich in eure Dienſte.' Der Königsſohn antwortete 'was ſoll ich mit einem ſo ungefügen Mann anfangen?' 'O,' ſprach der Dicke, 'das will nichts ſagen, wenn ich mich recht aus einander thue, bin ich noch dreitauſendmal ſo dick.' 'Wenn das iſt,' ſagte der Königsſohn, 'ſo kann ich dich brauchen, komm mit mir.' Da gieng der Dicke hinter dem Königsſohn her, und über eine Weile fanden ſie einen andern, der lag da auf der Erde und hatte das Ohr auf den Raſen gelegt. Fragte der Königsſohn 'was machſt du da?' 'Ich horche,' antwortete der Mann. 'Wonach horchſt du ſo aufmerkſam?' 'Ich horche nach dem was eben in der Welt ſich zuträgt, denn meinen Ohren entgeht nichts, das Gras ſogar hör ich wachſen.' Fragte der Königsſohn 'ſage mir, was hörſt du am Hofe der alten Königin, welche die ſchöne Tochter hat?' Da antwortete er 'ich höre das Schwert ſauſen, das einem Freier den Kopf abſchlägt.' Der Königsſohn ſprach 'ich kann dich brauchen, komm mit mir.' Da zogen ſie weiter und ſahen einmal ein paar Füße da liegen und auch etwas von den Beinen, aber das Ende konnten ſie nicht ſehen. Als ſie eine gute Strecke fortgegangen waren, kamen ſie zu dem Leib und endlich auch zu dem Kopf. 'Ei,' ſprach der Königsſohn, 'was biſt du für ein langer Strick!' 'O,' antwortete der Lange, 'das iſt noch gar nichts, wenn ich meine Gliedmaßen erſt recht ausſtrecke, bin ich noch dreitauſendmal ſo lang, und bin größer als der höchſte Berg auf Erden. Ich will euch gerne dienen, wenn ihr mich annehmen wollt.' 'Komm mit,' ſprach der Königsſohn, 'ich kann dich brauchen.' Sie zogen weiter und fanden einen am Weg ſitzen, der hatte die Augen zugebunden. Sprach der Königsſohn zu ihm 'haſt du blöde Augen, daß du nicht in das Licht ſehen kannſt?' 'Nein,' antwortete der Mann, 'ich darf die Binde nicht abnehmen, denn was ich mit meinen Augen anſehe, das ſpringt aus einander, ſo

gewaltig ist mein Blick. Kann euch das nützen, so will ich euch gern dienen.' 'Komm mit,' antwortete der Königssohn, 'ich kann dich brauchen.' Sie zogen weiter und fanden einen Mann, der lag mitten im heißen Sonnenschein und zitterte und fror am ganzen Leibe, so daß ihm kein Glied still stand. 'Wie kannst du frieren?' sprach der Königssohn, 'und die Sonne scheint so warm.' 'Ach,' antwortete der Mann, 'meine Natur ist ganz anderer Art, je heißer es ist, desto mehr frier ich, und der Frost dringt mir durch alle Knochen: und je kälter es ist, desto heißer wird mir: mitten im Eis kann ichs vor Hitze, und mitten im Feuer vor Kälte nicht aushalten.' 'Du bist ein wunderlicher Kerl,' sprach der Königssohn, 'aber wenn du mir dienen willst, so komm mit.' Nun zogen sie weiter und sahen einen Mann stehen, der machte einen langen Hals, schaute sich um und schaute über alle Berge hinaus. Sprach der Königssohn 'wonach siehst du so eifrig?' Der Mann antwortete 'ich habe so helle Augen, daß ich über alle Wälder und Felder, Thäler und Berge hinaus und durch die ganze Welt sehen kann.' Der Königssohn sprach 'willst du, so komm mit mir, denn so einer fehlte mir noch.'

Nun zog der Königssohn mit seinen sechs Dienern in die Stadt ein, wo die alte Königin lebte. Er sagte nicht wer er wäre, aber er sprach 'wollt ihr mir eure schöne Tochter geben, so will ich vollbringen, was ihr mir auferlegt.' Die Zauberin freute sich daß ein so schöner Jüngling wieder in ihre Netze fiel und sprach 'dreimal will ich dir einen Bund aufgeben, lösest du ihn jedesmal, so sollst du der Herr und Gemahl meiner Tochter werden.' 'Was soll das erste sein?' fragte er. 'Daß du mir einen Ring herbei bringst, den ich ins rothe Meer habe fallen lassen.' Da gieng der Königssohn heim zu seinen Dienern und sprach 'der erste Bund ist nicht leicht, ein Ring soll aus dem rothen Meer geholt werden, nun schafft Rath.' Da sprach der mit den hellen Augen 'ich will

ſehen wo er liegt,' ſchaute in das Meer hinab und ſagte 'dort hängt er an einem ſpitzen Stein.' Der Lange trug ſie hin und ſprach 'ich wollte ihn wohl heraus holen, wenn ich ihn nur ſehen könnte.' 'Wenns weiter nichts iſt,' rief der Dicke, legte ſich nieder und hielt ſeinen Mund ans Waſſer: da fielen die Wellen hinein wie in einen Abgrund, und er trank das ganze Meer aus, daß es trocken ward wie eine Wieſe. Der Lange bückte ſich ein wenig und holte den Ring mit der Hand heraus. Da war der Königsſohn froh als er den Ring hatte, und brachte ihn der Alten. Sie erſtaunte und ſprach 'ja, es iſt der rechte Ring: den erſten Bund haſt du glücklich gelöſt, aber nun kommt der zweite. Siehſt du dort auf der Wieſe vor meinem Schloſſe, da weiden dreihundert fette Ochſen, die mußt du mit Haut und Haar, Knochen und Hörnern verzehren: und unten im Keller liegen dreihundert Fäſſer Wein, die mußt du dazu austrinken; und bleibt von den Ochſen ein Haar und von dem Wein ein Tröpfchen übrig, ſo iſt mir dein Leben verfallen.' Sprach der Königsſohn 'darf ich mir keine Gäſte dazu laden? ohne Geſellſchaft ſchmeckt keine Mahlzeit.' Die Alte lachte boshaft und antwortete 'einen darfſt du dir dazu laden, damit du Geſellſchaft haſt, aber weiter keinen.'

Da gieng der Königsſohn zu ſeinen Dienern und ſprach zu dem Dicken 'du ſollſt heute mein Gaſt ſein und dich einmal ſatt eſſen.' Da that ſich der Dicke von einander und aß die dreihundert Ochſen, daß kein Haar übrig blieb, und fragte ob weiter nichts als das Frühſtück da wäre: den Wein aber trank er gleich aus den Fäſſern, ohne daß er ein Glas nöthig hatte, und trank den letzten Tropfen vom Nagel herunter. Als die Mahlzeit zu Ende war, gieng der Königsſohn zur Alten und ſagte ihr der zweite Bund wäre gelöſt. Sie verwunderte ſich und ſprach 'ſo weit hats noch keiner gebracht, aber es iſt noch ein Bund übrig,' und dachte 'du ſollſt mir nicht entgehen und wirſt deinen Kopf nicht oben behalten.'

'Heut Abend,' ſprach ſie, 'bring ich meine Tochter zu dir in deine Kammer und du ſollſt ſie mit deinem Arm umſchlingen: und wenn ihr da beiſammen ſitzt, ſo hüte dich daß du nicht einſchläfſt: ich komme Schlag zwölf Uhr, und iſt ſie dann nicht mehr in deinen Armen, ſo haſt du verloren.' Der Königsſohn dachte, 'der Bund iſt leicht, ich will wohl meine Augen offen behalten,' doch rief er ſeine Diener, erzählte ihnen, was die Alte geſagt hatte und ſprach 'wer weiß, was für eine Liſt dahinter ſteckt, Vorſicht iſt gut, haltet Wache und ſorgt daß die Jungfrau nicht wieder aus meiner Kammer kommt.' Als die Nacht einbrach, kam die Alte mit ihrer Tochter und führte ſie in die Arme des Königsſohns, und dann ſchlang ſich der Lange um ſie beide in einen Kreis, und der Dicke ſtellte ſich vor die Thüre, alſo daß keine lebendige Seele herein konnte. Da ſaßen ſie beide, und die Jungfrau ſprach kein Wort, aber der Mond ſchien durchs Fenſter auf ihr Angeſicht, daß er ihre wunderbare Schönheit ſehen konnte. Er that nichts als ſie anſchauen, war voll Freude und Liebe, und es kam keine Müdigkeit in ſeine Augen. Das dauerte bis elf Uhr, da warf die Alte einen Zauber über alle, daß ſie einſchliefen, und in dem Augenblick war auch die Jungfrau entrückt.

Nun ſchliefen ſie hart bis ein Viertel vor zwölf, da war der Zauber kraftlos, und ſie erwachten alle wieder. 'O Jammer und Unglück,' rief der Königsſohn, 'nun bin ich verloren!' Die treuen Diener fiengen auch an zu klagen, aber der Horcher ſprach 'ſeid ſtill, ich will horchen,' da horchte er einen Augenblick und dann ſprach er 'ſie ſitzt in einem Felſen dreihundert Stunden von hier, und bejammert ihr Schickſal. Du allein kannſt helfen, Langer, wenn du dich aufrichteſt, ſo biſt du mit ein paar Schritten dort.' 'Ja,' antwortete der Lange, 'aber der mit den ſcharfen Augen muß mitgehen, damit wir den Felſen wegſchaffen.' Da huckte der Lange den mit verbundenen Augen auf, und im Augenblick, wie

man eine Hand umwendet waren ſie vor dem verwünſchten Felſen. Alsbald nahm der Lange dem andern die Binde von den Augen, der ſich nur umſchaute, ſo zerſprang der Felſen in tauſend Stücke. Da nahm der Lange die Jungfrau auf den Arm, trug ſie in einem Nu zurück, holte eben ſo ſchnell auch noch ſeinen Kameraden, und eh es zwölfe ſchlug, ſaßen ſie alle wieder wie vorher und waren munter und guter Dinge. Als es zwölf ſchlug, kam die alte Zauberin herbei geſchlichen, machte ein höhniſches Geſicht, als wollte ſie ſagen 'nun iſt er mein,' und glaubte ihre Tochter ſäße dreihundert Stunden weit im Felſen. Als ſie aber ihre Tochter in den Armen des Königsſohns erblickte, erſchrack ſie und ſprach 'da iſt einer, der kann mehr als ich.' Aber ſie durfte nichts einwenden und mußte ihm die Jungfrau zuſagen. Da ſprach ſie ihr ins Ohr 'Schande für dich, daß du gemeinem Volk gehorchen ſollſt und dir einen Gemahl nicht nach deinem Gefallen wählen darfſt.'

Da ward das ſtolze Herz der Jungfrau mit Zorn erfüllt und ſann auf Rache. Sie ließ am andern Morgen dreihundert Malter Holz zuſammenfahren und ſprach zu dem Königsſohn, die drei Bünde wären gelöſt, ſie würde nicht eher ſeine Gemahlin werden, bis einer bereit wäre, ſich mitten in das Holz zu ſetzen und das Feuer auszuhalten. Sie dachte keiner ſeiner Diener würde ſich für ihn verbrennen, und aus Liebe zu ihr würde er ſelber ſich hinein ſetzen, und dann wäre ſie frei. Die Diener aber ſprachen 'wir haben alle etwas gethan, nur der Froſtige noch nicht, der muß auch daran,' ſetzten ihn mitten auf den Holzſtoß und ſteckten ihn an. Da begann das Feuer zu brennen und brannte drei Tage, bis alles Holz verzehrt war, und als die Flammen ſich legten, ſtand der Froſtige mitten in der Aſche, zitterte wie ein Eſpenlaub und ſprach 'einen ſolchen Froſt habe ich mein Lebtage nicht ausgehalten, und wenn er länger gedauert hätte, ſo wäre ich erſtarrt.'

Nun war keine Ausſicht mehr zu finden, die ſchöne Jungfrau

mußte den unbekannten Jüngling zum Gemahl nehmen. Als ſie aber nach der Kirche fuhren, ſprach die Alte 'ich kann die Schande nicht ertragen' und ſchickte ihr Kriegsvolk nach, das ſollte alles niedermachen, was ihm vorkäme, und ihr die Tochter zurück bringen. Der Horcher aber hatte die Ohren geſpitzt und die heimlichen Reden der Alten vernommen. 'Was fangen wir an?' ſprach er zu dem Dicken, aber der wußte Rath, ſpie einmal oder zweimal hinter dem Wagen einen Theil von dem Meereswaſſer aus, das er getrunken hatte, da entſtand ein großer See, worin die Kriegsvölker ſtecken blieben und ertranken. Als die Zauberin das vernahm, ſchickte ſie ihre geharniſchten Reiter, aber der Horcher hörte das Raſſeln ihrer Rüſtung und band dem einen die Augen auf, der guckte die Feinde ein bischen ſcharf an, da ſprangen ſie aus einander wie Glas. Nun fuhren ſie ungeſtört weiter, und als die beiden in der Kirche eingeſegnet waren, nahmen die ſechs Diener ihren Abſchied, und ſprachen zu ihrem Herrn 'eure Wünſche ſind erfüllt, ihr habt uns nicht mehr nöthig, wir wollen weiter ziehen und unſer Glück verſuchen.'

Eine halbe Stunde vor dem Schloß war ein Dorf, vor dem hütete ein Schweinehirt ſeine Herde: wie ſie dahin kamen, ſprach er zu ſeiner Frau 'weißt du auch recht wer ich bin? ich bin kein Königsſohn, ſondern ein Schweinehirt, und der mit der Herde dort, das iſt mein Vater: wir zwei müſſen auch daran und ihm helfen hüten.' Dann ſtieg er mit ihr in das Wirthshaus ab, und ſagte heimlich zu den Wirthsleuten in der Nacht ſollten ſie ihr die königlichen Kleider wegnehmen. Wie ſie nun am Morgen aufwachte, hatte ſie nichts anzuthun, und die Wirthin gab ihr einen alten Rock und ein paar alte wollene Strümpfe, dabei that ſie noch als wärs ein großes Geſchenk und ſprach 'wenn nicht euer Mann wäre, hätt ichs euch gar nicht gegeben.' Da glaubte ſie er wäre wirklich ein Schweinehirt und hütete mit ihm die Herde und dachte

'ich habe es verdient mit meinem Übermuth und Stolz.' Das dauerte acht Tage, da konnte ſie es nicht mehr aushalten, denn die Füße waren ihr wund geworden. Da kamen ein paar Leute und fragten ob ſie wüßte wer ihr Mann wäre. 'Ja,' antwortete ſie, 'er iſt ein Schweinehirt, und iſt eben ausgegangen mit Bändern und Schnüren einen kleinen Handel zu treiben.' Sie ſprachen aber 'kommt einmal mit, wir wollen euch zu ihm hinführen,' und brachten ſie ins Schloß hinauf; und wie ſie in den Saal kam, ſtand da ihr Mann in königlichen Kleidern. Sie erkannte ihn aber nicht, bis er ihr um den Hals fiel, ſie küßte und ſprach 'ich habe ſo viel für dich gelitten, da haſt du auch für mich leiden ſollen.' Nun ward erſt die Hochzeit gefeiert, und ders erzählt hat, wollte er wäre auch dabei geweſen.

135.

Die weiße und die ſchwarze Braut.

Eine Frau gieng mit ihrer Tochter und Stieftochter über Feld, Futter zu ſchneiden. Da kam der liebe Gott als ein armer Mann zu ihnen gegangen und fragte ‘wo führt der Weg ins Dorf?’ ‘Wenn ihr ihn wiſſen wollt,’ ſprach die Mutter, ‘ſo ſucht ihn ſelber,’ und die Tochter ſetzte hinzu ‘habt ihr Sorge daß ihr ihn nicht findet, ſo nehmt euch einen Wegweiſer mit.’ Die Stieftochter aber ſprach ‘armer Mann, ich will dich führen, komm mit mir.’ Da zürnte der liebe Gott über die Mutter und Tochter, wendete ihnen den Rücken zu und verwünſchte ſie, daß ſie ſollten ſchwarz werden wie die Nacht und häßlich wie die Sünde. Der armen Stieftochter aber war Gott gnädig und gieng mit ihr, und als ſie nahe am Dorf waren, ſprach er einen Segen über ſie und ſagte ‘wähle dir drei Sachen aus, die will ich dir gewähren.’ Da ſprach das Mädchen ‘ich möchte gern ſo ſchön und rein werden wie die Sonne;’ alsbald war ſie weiß und ſchön wie der Tag. ‘Dann möchte ich einen Geldbeutel haben, der nie leer würde:’ den gab ihr der liebe Gott auch, ſprach aber ‘vergiß das Beſte nicht.’ Sagte ſie ‘ich wünſche mir zum dritten das ewige Himmelreich nach meinem Tode.’ Das ward ihr auch gewährt, und alſo ſchied der liebe Gott von ihr.

Als die Stiefmutter mit ihrer Tochter nach Hauſe kam und ſah daß ſie beide kohlſchwarz und häßlich waren, die Stieftochter aber weiß und ſchön, ſo ſtieg die Bosheit in ihrem Herzen noch höher, und ſie hatte nichts anders im Sinn als wie ſie ihr ein

Leid anthun könnte. Die Stieftochter aber hatte einen Bruder Namens Reginer, den liebte sie sehr und erzählte ihm alles, was geschehen war. Nun sprach Reginer einmal zu ihr 'liebe Schwester, ich will dich abmalen, damit ich dich beständig vor Augen sehe, denn meine Liebe zu dir ist so groß, daß ich dich immer anblicken möchte.' Da antwortete sie 'aber ich bitte dich laß niemand das Bild sehen.' Er malte nun seine Schwester ab und hieng das Bild in seiner Stube auf; er wohnte aber in des Königs Schloß, weil er bei ihm Kutscher war. Alle Tage gieng er davor stehen und dankte Gott für das Glück seiner lieben Schwester. Nun war aber gerade dem König, bei dem er diente, seine Gemahlin verstorben, und die so schön gewesen war, daß man keine finden konnte, die ihr gliche, und der König war darüber in tiefer Trauer. Die Hofdiener bemerkten aber daß der Kutscher täglich vor dem schönen Bilde stand, mißgönntens ihm und meldeten es dem König. Da ließ dieser das Bild vor sich bringen, und als er sah daß es in allem seiner verstorbenen Frau glich, nur noch schöner war, so verliebte er sich sterblich hinein. Er ließ den Kutscher vor sich kommen und fragte wen das Bild vorstellte. Der Kutscher sagte es wäre seine Schwester, so entschloß sich der König keine andere als diese zur Gemahlin zu nehmen, gab ihm Wagen und Pferde und prächtige Goldkleider und schickte ihn fort, seine erwählte Braut abzuholen. Wie Reginer mit der Botschaft an kam, freute sich seine Schwester, allein die Schwarze war eifersüchtig über das Glück, ärgerte sich über alle Maßen und sprach zu ihrer Mutter 'was helfen nun all eure Künste, da ihr mir ein solches Glück doch nicht verschaffen könnt.' 'Sei still,' sagte die Alte 'ich will dirs schon zuwenden.' Und durch ihre Hexenkünste trübte sie dem Kutscher die Augen, daß er halb blind war, und der Weißen verstopfte sie die Ohren, daß sie halb taub war. Darauf stiegen sie in den Wagen, erst die Braut in den

herrlichen königlichen Kleidern, dann die Stiefmutter mit ihrer Tochter, und Reginer saß auf dem Bock, um zu fahren. Wie sie eine Weile unterwegs waren, rief der Kutscher

'deck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht beſtäubt
daß du fein ſchön zum König kommſt.'

Die Braut fragte 'was ſagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' ſprach die Alte, 'er hat geſagt du ſollteſt dein gülden Kleid ausziehen und es deiner Schweſter geben.' Da zog ſies aus und thats der Schwarzen an, die gab ihr dafür einen ſchlechten grauen Kittel. So fuhren ſie weiter: über ein Weilchen rief der Bruder abermals

'deck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht beſtäubt,
und du fein ſchön zum König kommſt.'

Die Braut fragte 'was ſagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' ſprach die Alte, 'er hat geſagt, du ſollteſt deine güldene Haube ab thun und deiner Schweſter geben.' Da that ſie die Haube ab und that ſie der Schwarzen auf und ſaß im bloßen Haar. So fuhren ſie weiter: wiederum über ein Weilchen rief der Bruder

'deck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht beſtäubt,
und du fein ſchön zum König kommſt.'

Die Braut fragte 'was ſagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' ſprach die Alte, 'er hat geſagt du möchteſt einmal aus dem Wagen ſehen.' Sie fuhren aber gerade auf einer Brücke über ein tiefes Waſſer. Wie nun die Braut aufſtand und aus dem Wagen ſich heraus bückte, da ſtießen ſie die beiden hinaus, daß ſie mitten ins Waſſer ſtürzte. Als ſie verſunken war, in demſelben Augenblick,

ſtieg eine ſchneeweiße Ente aus dem Waſſerſpiegel hervor und ſchwamm den Fluß hinab. Der Bruder hatte gar nichts davon gemerkt und fuhr den Wagen weiter, bis ſie an den Hof kamen. Da brachte er dem König die Schwarze als ſeine Schweſter und meinte ſie wärs wirklich, weil es ihm trübe vor den Augen war und er doch die Goldkleider ſchimmern ſah. Der König, wie er die grundloſe Häßlichkeit an ſeiner vermeinten Braut erblickte, ward ſehr bös und befahl den Kutſcher in eine Grube zu werfen, die voll Ottern und Schlangengezücht war. Die alte Hexe aber wußte den König doch ſo zu beſtricken und durch ihre Künſte ihm die Augen zu verblenden, daß er ſie und ihre Tochter behielt, ja daß ſie ihm ganz leidlich vorkam und er ſich wirklich mit ihr verheirathete.

Einmal Abends, während die ſchwarze Braut dem König auf dem Schooße ſaß, kam eine weiße Ente zum Goſſenſtein in die Küche geſchwommen und ſagte zum Küchenjungen

'Jüngelchen, mach Feuer an,
daß ich meine Federn wärmen kann.'

Das that der Küchenjunge und machte ihr ein Feuer auf dem Herd: da kam die Ente und ſetzte ſich daneben, ſchüttelte ſich und ſtrich ſich die Federn mit dem Schnabel zurecht. Während ſie ſo ſaß und ſich wohlthat, fragte ſie

'was macht mein Bruder Reginer?'

Der Küchenjunge antwortete

'liegt in der Grube gefangen
bei Ottern und bei Schlangen.'

Fragte ſie weiter

'was macht die ſchwarze Hexe im Haus?'

Der Küchenjunge antwortete

'die ſitzt warm
ins Königs Arm.'

Sagte die Ente

'daß Gott erbarm!'

und ſchwamm den Goſſenſtein hinaus.

Den folgenden Abend kam ſie wieder und that dieſelben Fragen und den dritten Abend noch einmal. Da konnte es der Küchenjunge nicht länger übers Herz bringen, gieng zu dem König und entdeckte ihm alles. Der König aber wollte es ſelbſt ſehen, gieng den andern Abend hin, und wie die Ente den Kopf durch den Goſſenſtein herein ſtreckte, nahm er ſein Schwert, und hieb ihr den Hals durch, da ward ſie auf einmal zum ſchönſten Mädchen und glich genau dem Bild, das der Bruder von ihr gemacht hatte. Der König war voll Freuden; und weil ſie ganz naß da ſtand, ließ er köſtliche Kleider bringen und ließ ſie damit bekleiden. Dann erzählte ſie ihm wie ſie durch Liſt und Falſchheit wäre betrogen und zuletzt in den Fluß hinabgeworfen worden; und ihre erſte Bitte war, daß ihr Bruder aus der Schlangenhöhle heraus geholt würde. Und als der König dieſe Bitte erfüllt hatte, gieng er in die Kammer, wo die alte Hexe ſaß und fragte 'was verdient die, welche das und das thut?' und erzählte was geſchehen war. Da war ſie ſo verblendet, daß ſie nichts merkte und ſprach 'die verdient daß man ſie nackt auszieht und in ein Faß mit Nägeln legt, und daß man vor das Faß ein Pferd ſpannt und das Pferd in alle Welt ſchickt.' Das geſchah alles an ihr und ihrer ſchwarzen Tochter. Der König aber heirathete die weiße und ſchöne Braut und belohnte den treuen Bruder, indem er ihn zu einem reichen und angeſehenen Mann machte.

136.
Der Eiſenhans.

Es war einmal ein König, der hatte einen großen Wald bei ſeinem Schloß, darin lief Wild aller Art herum. Zu einer Zeit ſchickte er einen Jäger hinaus, der ſollte ein Reh ſchießen, aber er kam nicht wieder. 'Vielleicht iſt ihm ein Unglück zugeſtoßen,' ſagte der König, und ſchickte den folgenden Tag zwei andere Jäger hinaus, die ſollten ihn auf ſuchen, aber die blieben auch weg. Da ließ er am dritten Tag alle ſeine Jäger kommen und ſprach 'ſtreift durch den ganzen Wald und laßt nicht ab bis ihr ſie alle drei gefunden habt.' Aber auch von dieſen kam keiner wieder heim, und von der Meute Hunde, die ſie mitgenommen hatten, ließ ſich keiner wieder ſehen. Von der Zeit an wollte ſich niemand mehr in den Wald wagen, und er lag da in tiefer Stille und Einſamkeit, und man ſah nur zuweilen einen Adler oder Habicht darüber hin fliegen. Das dauerte viele Jahre, da meldete ſich ein fremder Jäger bei dem König, ſuchte eine Verſorgung und erbot ſich in den gefährlichen Wald zu gehen. Der König aber wollte ſeine Einwilligung nicht geben und ſprach 'es iſt nicht geheuer darin, ich fürchte es geht dir nicht beſſer als den andern, und du kommſt nicht wieder heraus.' Der Jäger antwortete 'Herr, ich wills auf meine Gefahr wagen: von Furcht weiß ich nichts.'

Der Jäger begab ſich alſo mit ſeinem Hund in den Wald. Es dauerte nicht lange, ſo gerieth der Hund einem Wild auf die Fährte und wollte hinter ihm her: kaum aber war er ein paar Schritte gelaufen, ſo ſtand er vor einem tiefen Pfuhl, konnte nicht weiter und ein nackter Arm ſtreckte ſich aus dem Waſſer, packte ihn und zog ihn hinab. Als der Jäger das ſah, gieng er zurück und holte drei Männer, die mußten mit Eimern kommen

und das Waſſer ausſchöpfen. Als ſie auf den Grund ſehen konnten, ſo lag da ein wilder Mann, der braun am Leib war, wie roſtiges Eiſen, und dem die Haare über das Geſicht bis zu den Knieen herab hiengen. Sie banden ihn mit Stricken und führten ihn fort, in das Schloß. Da war große Verwunderung über den wilden Mann, der König aber ließ ihn in einen eiſernen Käfig auf ſeinen Hof ſetzen und verbot bei Lebensſtrafe die Thüre des Käfigs zu öffnen, und die Königin mußte den Schlüſſel ſelbſt in Verwahrung nehmen. Von nun an konnte ein jeder wieder mit Sicherheit in den Wald gehen.

Der König hatte einen Sohn von acht Jahren, der ſpielte einmal auf dem Hof, und bei dem Spiel fiel ihm ſein goldener Ball in den Käfig. Der Knabe lief hin und ſprach 'gib mir meinen Ball heraus.' 'Nicht eher,' antwortete der Mann, 'als bis du mir die Thüre aufgemacht haſt.' 'Nein,' ſagte der Knabe, 'das thue ich nicht, das hat der König verboten,' und lief fort. Am andern Tag kam er wieder und forderte ſeinen Ball: der wilde Mann ſagte 'öffne meine Thüre,' aber der Knabe wollte nicht. Am dritten Tag war der König auf die Jagd geritten, da kam der Knabe nochmals und ſagte 'wenn ich auch wollte, ich kann die Thüre nicht öffnen, ich habe den Schlüſſel nicht.' Da ſprach der wilde Mann 'er liegt unter dem Kopfkiſſen deiner Mutter, da kannſt du ihn holen.' Der Knabe, der ſeinen Ball wieder haben wollte, ſchlug alles Bedenken in den Wind und brachte den Schlüſſel herbei. Die Thüre gieng ſchwer auf, und der Knabe klemmte ſich den Finger. Als ſie offen war, trat der wilde Mann heraus, gab ihm den goldenen Ball und eilte hinweg. Dem Knaben war angſt geworden, er ſchrie und rief ihm nach 'ach, wilder Mann, geh nicht fort, ſonſt bekomme ich Schläge.' Der wilde Mann kehrte um, hob ihn auf, ſetzte ihn auf ſeinen Nacken und gieng mit ſchnellen Schritten in den Wald hinein. Als der König heim

kam, bemerkte er den leeren Käfig und fragte die Königin wie das zugegangen wäre. Sie wußte nichts davon, ſuchte den Schlüſſel, aber er war weg. Sie rief den Knaben, aber niemand antwortete. Der König ſchickte Leute aus, die ihn auf dem Feld ſuchen ſollten, aber ſie fanden ihn nicht. Da konnte er leicht errathen was geſchehen war, und es herrſchte große Trauer an dem königlichen Hof.

Als der wilde Mann wieder in dem finſtern Wald angelangt war, ſo ſetzte er den Knaben von den Schultern herab und ſprach zu ihm 'Vater und Mutter ſiehſt du nicht wieder, aber ich will dich bei mir behalten, denn du haſt mich befreit, und ich habe Mitleid mit dir. Wenn du alles thuſt, was ich dir ſage, ſo ſollſt dus gut haben. Schätze und Gold habe ich genug und mehr als jemand in der Welt.' Er machte dem Knaben ein Lager von Moos, auf dem er einſchlief, und am andern Morgen führte ihn der Mann zu einem Brunnen und ſprach 'ſiehſt du der Goldbrunnen iſt hell und klar wie Kryſtall: du ſollſt dabei ſitzen und acht haben daß nichts hinein fällt, ſonſt iſt er verunehrt. Jeden Abend komme ich und ſehe ob du mein Gebot befolgt haſt.' Der Knabe ſetzte ſich an den Rand des Brunnens, ſah wie manchmal ein goldner Fiſch, manchmal eine goldne Schlange ſich darin zeigte, und hatte acht daß nichts hinein fiel. Als er ſo ſaß, ſchmerzte ihn einmal der Finger ſo heftig daß er ihn unwillkürlich in das Waſſer ſteckte. Er zog ihn ſchnell wieder heraus, ſah aber daß er ganz vergoldet war, und wie große Mühe er ſich gab das Gold wieder abzuwiſchen, es war alles vergeblich. Abends kam der Eiſenhans zurück, ſah den Knaben an und ſprach 'was iſt mit dem Brunnen geſchehen?' 'Nichts, nichts' antwortete er und hielt den Finger auf den Rücken, daß er ihn nicht ſehen ſollte. Aber der Mann ſagte 'du haſt den Finger in das Waſſer getaucht: diesmal mags hingehen, aber hüte dich daß du nicht wieder etwas hinein fallen

läßt.' Am frühſten Morgen ſaß er ſchon bei dem Brunnen und bewachte ihn. Der Finger that ihm wieder weh und er fuhr damit über ſeinen Kopf, da fiel unglücklicher Weiſe ein Haar herab in den Brunnen. Er nahm es ſchnell heraus, aber es war ſchon ganz vergoldet. Der Eiſenhans kam und wußte ſchon was geſchehen war. 'Du haſt ein Haar in den Brunnen fallen laſſen,' ſagte er, 'ich will dirs noch einmal nachſehen, aber wenns zum drittenmal geſchieht, ſo iſt der Brunnen entehrt, und du kannſt nicht länger bei mir bleiben.' Am dritten Tag ſaß der Knabe am Brunnen, und bewegte den Finger nicht, wenn er ihm noch ſo weh that. Aber die Zeit ward ihm lang, und er betrachtete ſein Angeſicht, das auf dem Waſſerſpiegel ſtand. Und als er ſich dabei immer mehr beugte, und ſich recht in die Augen ſehen wollte, ſo fielen ihm ſeine langen Haare von den Schultern herab in das Waſſer. Er richtete ſich ſchnell in die Höhe, aber das ganze Haupthaar war ſchon vergoldet und glänzte wie eine Sonne. Ihr könnt denken wie der arme Knabe erſchrack. Er nahm ſein Taſchentuch und band es um den Kopf, damit es der Mann nicht ſehen ſollte. Als er kam, wußte er ſchon alles und ſprach 'binde das Tuch auf.' Da quollen die goldenen Haare hervor und der Knabe mochte ſich entſchuldigen, wie er wollte, es half ihm nichts. 'Du haſt die Probe nicht beſtanden und kannſt nicht länger hier bleiben. Geh hinaus in die Welt, da wirſt du erfahren, wie die Armuth thut. Aber weil du kein böſes Herz haſt und ichs gut mit dir meine, ſo will ich dir eins erlauben: wenn du in Noth geräthſt, ſo geh zu dem Wald und rufe 'Eiſenhans,' dann will ich kommen und dir helfen. Meine Macht iſt groß, größer als du denkſt, und Gold und Silber habe ich im Überfluß.'

Da verließ der Königsſohn den Wald und gieng über gebahnte und ungebahnte Wege immer zu, bis er zuletzt in eine große Stadt kam. Er ſuchte da Arbeit, aber er konnte keine finden und hatte

auch nichts erlernt, womit er ſich hätte forthelfen können. Endlich gieng er in das Schloß und fragte ob ſie ihn behalten wollten. Die Hofleute wußten nicht wozu ſie ihn brauchen ſollten, aber ſie hatten Wohlgefallen an ihm und hießen ihn bleiben. Zuletzt nahm ihn der Koch in Dienſt und ſagte er könnte Holz und Waſſer tragen und die Aſche zuſammen kehren. Einmal, als gerade kein anderer zur Hand war, hieß ihn der Koch die Speiſen zur königlichen Tafel tragen, da er aber ſeine goldenen Haare nicht wollte ſehen laſſen, ſo behielt er ſein Hütchen auf. Dem König war ſo etwas noch nicht vorgekommen, und er ſprach 'wenn du zur königlichen Tafel kommſt, mußt du deinen Hut abziehen.' 'Ach Herr,' antwortete er, 'ich kann nicht, ich habe einen böſen Grind auf dem Kopf.' Da ließ der König den Koch herbei rufen, ſchalt ihn und fragte wie er einen ſolchen Jungen hätte in ſeinen Dienſt nehmen können; er ſollte ihn gleich fortjagen. Der Koch aber hatte Mitleiden mit ihm und vertauſchte ihn mit dem Gärtnerjungen.

Nun mußte der Junge im Garten pflanzen und begießen, hacken und graben, und Wind und böſes Wetter über ſich ergehen laſſen. Einmal im Sommer als er allein im Garten arbeitete, war der Tag ſo heiß daß er ſein Hütchen abnahm und die Luft ihn kühlen ſollte. Wie die Sonne auf das Haar ſchien, glitzte und blitzte es daß die Strahlen in das Schlafzimmer der Königstochter fielen und ſie aufſprang um zu ſehen was das wäre. Da erblickte ſie den Jungen und rief ihn an 'Junge, bring mir einen Blumenſtrauß.' Er ſetzte in aller Eile ſein Hütchen auf, brach wilde Feldblumen ab und band ſie zuſammen. Als er damit die Treppe hinauf ſtieg, begegnete ihm der Gärtner und ſprach 'wie kannſt du der Königstochter einen Strauß von ſchlechten Blumen bringen? geſchwind hole andere, und ſuche die ſchönſten und ſeltenſten aus.' 'Ach nein,' antwortete der Junge, 'die wilden riechen kräftiger und werden ihr beſſer gefallen.' Als er in ihr Zimmer kam, ſprach die Königstochter

'nimm dein Hütchen ab, es ziemt ſich nicht daß du ihn vor mir auf behältſt.' Er antwortete wieder 'ich darf nicht, ich habe einen grindigen Kopf.' Sie griff aber nach dem Hütchen und zog es ab, da rollten ſeine goldenen Haare auf die Schultern herab, daß es prächtig anzuſehen war. Er wollte fortſpringen, aber ſie hielt ihn am Arm und gab ihm eine Hand voll Dukaten. Er gieng damit fort, achtete aber des Goldes nicht, ſondern er brachte es dem Gärtner und ſprach 'ich ſchenke es deinen Kindern, die können damit ſpielen.' Den andern Tag rief ihm die Königstochter abermals zu er ſollte ihr einen Strauß Feldblumen bringen, und als er damit eintrat, grapſte ſie gleich nach ſeinem Hütchen und wollte es ihm wegnehmen, aber er hielt es mit beiden Händen feſt. Sie gab ihm wieder eine Hand voll Dukaten, aber er wollte ſie nicht behalten und gab ſie dem Gärtner zum Spielwerk für ſeine Kinder. Den dritten Tag giengs nicht anders, ſie konnte ihm ſein Hütchen nicht weg nehmen, und er wollte ihr Gold nicht.

Nicht lange danach ward das Land mit Krieg überzogen. Der König ſammelte ſein Volk und wußte nicht ob er dem Feind, der übermächtig war und ein großes Heer hatte, Widerſtand leiſten könnte. Da ſagte der Gärtnerjunge 'ich bin herangewachſen und will mit in den Krieg ziehen, gebt mir nur ein Pferd.' Die andern lachten und ſprachen 'wenn wir fort ſind, ſo ſuche dir eins: wir wollen dir eins im Stall zurück laſſen.' Als ſie ausgezogen waren, gieng er in den Stall und zog das Pferd heraus; es war an einem Fuß lahm und hickelte hunkepuus, hunkepuus. Dennoch ſetzte er ſich auf und ritt fort nach dem dunkeln Wald. Als er an den Rand deſſelben gekommen war, rief er dreimal Eiſenhans ſo laut daß es durch die Bäume ſchallte. Gleich darauf erſchien der wilde Mann und ſprach 'was verlangſt du?' 'Ich verlange ein ſtarkes Roß, denn ich will in den Krieg ziehen.' 'Das ſollſt du haben und noch mehr als du verlangſt.' Dann gieng der wilde

Mann in den Wald zurück, und es dauerte nicht lange, so kam ein Stallknecht aus dem Wald und führte ein Roß herbei, das schnaubte aus den Nüstern, und war kaum zu bändigen. Und hinterher folgte eine große Schaar Kriegsvolk, ganz in Eisen gerüstet, und ihre Schwerter blitzten in der Sonne. Der Jüngling übergab dem Stallknecht sein dreibeiniges Pferd, bestieg das andere und ritt vor der Schaar her. Als er sich dem Schlachtfeld näherte, war schon ein großer Theil von des Königs Leuten gefallen und es fehlte nicht viel, so mußten die übrigen weichen. Da jagte der Jüngling mit seiner eisernen Schaar heran, fuhr wie ein Wetter über die Feinde und schlug alles nieder was sich ihm widersetzte. Sie wollten fliehen, aber der Jüngling saß ihnen auf dem Nacken und ließ nicht ab bis kein Mann mehr übrig war. Statt aber zu dem König zurück zu kehren, führte er seine Schaar auf Umwegen wieder zu dem Wald und rief den Eisenhans heraus. 'Was verlangst du?' fragte der wilde Mann. 'Nimm dein Roß und deine Schaar zurück und gib mir mein dreibeiniges Pferd wieder.' Es geschah alles, was er verlangte, und ritt auf seinem dreibeinigen Pferd heim. Als der König wieder in sein Schloß kam, gieng ihm seine Tochter entgegen und wünschte ihm Glück zu seinem Sieg. 'Ich bin es nicht, der den Sieg davon getragen hat' sprach er 'sondern ein fremder Ritter, der mir mit seiner Schaar zu Hilfe kam.' Die Tochter wollte wissen wer der fremde Ritter wäre, aber der König wußte es nicht und sagte 'er hat die Feinde verfolgt, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.' Sie erkundigte sich bei dem Gärtner nach seinem Jungen: der lachte aber und sprach 'eben ist er auf seinem dreibeinigen Pferd heim gekommen, und die andern haben gespottet und gerufen "da kommt unser Hunkepuus wieder an." Sie fragten auch "hinter welcher Hecke hast du derweil gelegen und geschlafen?" Er sprach aber "ich habe das beste gethan, und ohne mich wäre es schlecht gegangen." Da ward er noch mehr ausgelacht.'

Der König ſprach zu ſeiner Tochter ‘ich will ein groſses Feſt anſagen laſſen, das drei Tage währen ſoll, und du ſollſt einen goldenen Apfel werfen: vielleicht kommt der unbekannte herbei.’ Als das Feſt verkündigt war, gieng der Jüngling hinaus zu dem Wald und rief den Eiſenhans. ‘Was verlangſt du?’ fragte er. ‘Daſs ich den goldenen Apfel der Königstochter fange.’ ‘Es iſt ſo gut als hätteſt du ihn ſchon’ ſagte Eiſenhans, ‘du ſollſt auch eine rothe Rüſtung dazu haben und auf einem ſtolzen Fuchs reiten.’ Als der Tag kam, ſprengte der Jüngling heran, ſtellte ſich unter die Ritter und ward von niemand erkannt. Die Königstochter trat hervor und warf den Rittern einen goldenen Apfel zu, aber keiner fieng ihn als er allein, aber ſobald er ihn hatte, jagte er davon. Am zweiten Tag hatte ihn Eiſenhans als weiſsen Ritter ausgerüſtet und ihm einen Schimmel gegeben. Abermals fieng er allein den Apfel, verweilte aber keinen Augenblick, ſondern jagte damit fort. Der König ward bös und ſprach ‘das iſt nicht erlaubt, er muſs vor mir erſcheinen und ſeinen Namen nennen.’ Er gab den Befehl, wenn der Ritter, der den Apfel gefangen habe, ſich wieder davon machte, ſo ſollte man ihm nachſetzen und wenn er nicht gutwillig zurück kehrte, auf ihn hauen und ſtechen. Am dritten Tag erhielt er vom Eiſenhans eine ſchwarze Rüſtung und einen Rappen und fieng auch wieder den Apfel. Als er aber damit fortjagte, verfolgten ihn die Leute des Königs und einer kam ihm ſo nahe daſs er mit der Spitze des Schwerts ihm das Bein verwundete. Er entkam ihnen jedoch, aber ſein Pferd ſprang ſo gewaltig daſs der Helm ihm vom Kopf fiel, und ſie konnten ſehen daſs er goldene Haare hatte. Sie ritten zurück und meldeten dem König alles.

Am andern Tag fragte die Königstochter den Gärtner nach ſeinem Jungen. ‘Er arbeitet im Garten: der wunderliche Kautz iſt auch bei dem Feſt geweſen und erſt geſtern Abend wieder gekommen; er hat auch meinen Kindern drei goldene Äpfel gezeigt, die

er gewonnen hat.' Der König ließ ihn vor ſich fordern, und er erſchien und hatte wieder ſein Hütchen auf dem Kopf. Aber die Königstochter gieng auf ihn zu und nahm es ihm ab, und da fielen ſeine goldenen Haare über die Schultern, und er war ſo ſchön, daß alle erſtaunten. 'Biſt du der Ritter geweſen, der jeden Tag zu dem Feſt gekommen iſt, immer in einer andern Farbe, und der die drei goldenen Äpfel gefangen hat?' fragte der König. 'Ja' antwortete er, 'und da ſind die Äpfel,' holte ſie aus ſeiner Taſche und reichte ſie dem König. 'Wenn ihr noch mehr Beweiſe verlangt, ſo könnt ihr die Wunde ſehen, die mir eure Leute geſchlagen haben, als ſie mich verfolgten. Aber ich bin auch der Ritter, der euch zum Sieg über die Feinde geholfen hat.' 'Wenn du ſolche Thaten verrichten kannſt, ſo biſt du kein Gärtnerjunge: ſage mir, wer iſt dein Vater?' 'Mein Vater iſt ein mächtiger König und Goldes habe ich die Fülle und ſo viel ich nur verlange.' 'Ich ſehe wohl,' ſprach der König, 'ich bin dir Dank ſchuldig, kann ich dir etwas zu Gefallen thun?' 'Ja' antwortete er, 'das könnt ihr wohl, gebt mir eure Tochter zur Frau.' Da lachte die Jungfrau und ſprach 'der macht keine Umſtände, aber ich habe ſchon an ſeinen goldenen Haaren geſehen daß er kein Gärtnerjunge iſt:' gieng dann hin und küßte ihn. Zu der Vermählung kam ſein Vater und ſeine Mutter und waren in großer Freude, denn ſie hatten ſchon alle Hoffnung aufgegeben ihren lieben Sohn wieder zu ſehen. Und als ſie an der Hochzeitstafel ſaßen, da ſchwieg auf einmal die Muſik, die Thüren giengen auf und ein ſtolzer König trat herein mit großem Gefolge. Er gieng auf den Jüngling zu, umarmte ihn und ſprach 'ich bin der Eiſenhans, und war in einen wilden Mann verwünſcht, aber du haſt mich erlöſt. Alle Schätze, die ich beſitze, die ſollen dein Eigenthum ſein.'

137.

De drei ſchwatten Princeſſinnen.

Oſtindien was von den Fiend belagert, he wull de Stadt nig verloeten, he wull erſten ſeshundert Dahler hebben. Do leiten ſe dat ut trummen, well de ſchaffen könne, de ſoll Börgemeſter weren. Do was der en armen Fiſker, de fiſkede up de See mit ſinen Sohn, do kam de Fiend un nam den Sohn gefangen un gav em doſör ſeshundert Dahler. Do genk de Vader hen un gav dat de Heerens in de Stadt, un de Fiend trock av un de Fiſker wurde Börgemeſter. Do word utropen wer nig 'Heer Börgemeſter' ſegde, de ſoll an de Galge richtet weren.

De ſohn de kam de Fiend wier ut de Hände un kam in en grauten Wold up en haujen Berg. De Berg de dei ſick up, do kam he in en graut verwünſket Schloß, woin Stohle, Diſke un Bänke alle ſchwatt behangen wören. Do queimen drei Princeſſinnen, de gans ſchwatt antrocken wören, de men en lück (wenig) witt in't Geſicht hädden, de ſegden to em he ſoll men nig bange ſien, ſe wullen em nix dohn, he könn eer erlöſen. Do ſeg he je dat wull he gern dohn, wann he men wüſte wo he dat macken ſöll. Do ſegget ſe he ſöll en gans Johr nig met en kühren (ſprechen), un ſöll ſe auck nig anſeihen; wat he gern hebben wull, dat ſöll he men ſeggen, wann ſe Antwort giewen dröſten (geben dürften), wullen ſe et dohn. As he 'ne Tied lang der weſt was, ſede he he wull aſſe gern noh ſin Vader gohn, da ſegget ſe dat ſöll he men dohn, düſſen Buel (Beutel) met Geld ſöll he met niermen, düſſe Klöder ſoll he antrecken, un in acht Dage möſt he der wier ſien.

Do werd he upnurmen (aufgehoben), un is glick in Oſtindien.

Do kann he ſin Vader in de Fiſkhütte nig mer finden un frög de Luide wo doh de arme Fiſker blierwen wöre, do ſegget ſe dat möſt he nig ſeggen, dann queim he an de Galge. Do kümmt he bi ſin Vader, do ſeg he 'Fiſker, wo ſin ji do to kummen?' Do ſeg de 'dat möt ji nig ſeggen, wann dat de Heerens van de Stadt gewahr weeret, kümme ji an de Galge.' He willt ober gar nig loten, he werd noh de Galge bracht. Es he do is, ſeg he 'o mine Heerens, gierwet mie doh Verlöv dat ick noh de olle Fiſkhütte gohn mag.' Do tüt he ſinen ollen Kiel an, do kümmet he wier noh de Heerens un ſeg 'ſeih ji et nu wull, ſin ick nig en armen Fiſker ſinen Sohn? in düt Tueg heve ick minen Vader und Moder dat Braud gewunnen. Do erkennet ſe en un badden üm Vergiebnüs un niermt en met noh ſin Hues, do verteld he alle wü et em gohn hev, dat he wöre in en Wold kummen up en hauſen Berg, do hädde ſick de Berg updohn, do wöre he in en verwünſket Schloß kummen, wo alles ſchwatt weſt wöre, un drei Princeſſinnen wören der an kummen, de wören ſchwatt weſt, men en lück witt in't Geſicht. De hädden em ſegd he ſöll nig bange ſien, he könn eer erlöſen. Do ſeg ſine Moder dat mög wull nig guet ſien, he ſoll 'ne gewiehte Waſſkeeſze met niermen un drüppen (tropfen) eer gleinig (glühend) Waſſ in't Geſicht.

He geit wier hen, und do gruelte (graute) em ſo, un he drüppde er Waſſ in't Geſicht, aſſe ſe ſleipen, un ſe wören all halv witt. Do ſprüngen alle de drei Princeſſinnen up un ſegden 'de verfluchte Hund, uſſe Bloet ſoll örſer die Rache ſchreien, nu is kin Menſk up de Welt geboren un werd geboren, de us erlöſen kann, wie hevet noh drei Bröders, de ſind in ſiewen Ketten anſchloeten, de ſöllt die terreiten.' Do givt et en Gekrieſk in't ganſe Schloß, un he ſprank noh ut dat Fenſter un terbrack dat Been, un dat Schloß ſunk wier in de Grunde, de Berg was wier to, un nümmes wuſt wo et weſt was.

138.

Knoiſt un ſine dre Sühne.

Twiſken Werrel un Soiſt, do wuhnde 'n Mann, un de hede Knoiſt, de hadde dre Sühne, de eene was blind, de annre was lahm un de dridde was ſplenternaket. Do giengen ſe mol öwer Feld, do ſehen ſe eenen Haſen. De blinne de ſchöt en, de lahme de fienk en, de nackede de ſtack en in de Taſken. Do käimen ſe für en groot allmächtig Waater, do wuren dre Schippe uppe, dat eene dat rann, dat annre dat ſank, dat dridde, do was keen Buoden inne. Wo keen Buoden inne was, do giengen ſe olle dre inne. Do käimen ſe an eenen allmächtig grooten Walle (Wald), do was en groot allmächtig Boom inne, in den Boom was eene allmächtig groote Capelle, in de Capelle was een hage-böcken Köſter un en bußboomen Paſtoer, de deelden dat Wigge-waater mit Knuppeln uit.

Sielig is de Mann,
de den Wiggewaater entlaupen kann.

139.

Dat Mäken von Brakel.

Et gien mal 'n Mäken von Brakel na de ſünt Annen Capellen uner de Hinnenborg, un weil et gierne 'n Mann heven wulle un ock meinde et wäre ſüs neimes in de Capellen, ſau ſank et

'O hilge ſünte Anne,
help mie doch bald tom Manne.
du kennſt 'n ja wull:
he wuhnt var'm Suttmerdore,
hed gele Hore:
du kennſt 'n ja wull.'

De Köſter ſtand awerſt hünner de Altare un höre dat, da rep he mit 'ner gans ſchrögerigen Stimme 'du kriggſt 'n nig, du kriggſt 'n nig.' Dat Mäken awerſt meinde dat Marienkinneken, dat bie de Mudder Anne ſteiht, hedde üm dat to ropen, da wor et beuſe un reip 'pepperlepep, dumme Blae, halt de Schnuten un lat de Möhme kühren (die Mutter reden).'

140.

Das Hausgeſinde.

‘Wo wuſt du henne?’ ‘Nah Walpe.’ ‘Ick nah Walpe, du nah Walpe; ſam, ſam, goh wie dann.’

‘Häſt du auck ’n Mann? wie hedd din Mann?’ ‘Cham.’ ‘Min Mann Cham, din Mann Cham: ick nah Walpe, du nah Walpe; ſam, ſam, goh wie dann.’

‘Häſt du auck ’n Kind? wie hedd din Kind?’ ‘Grind.’ ‘Min Kind Grind, din Kind Grind: min Mann Cham, din Mann Cham: ick nah Walpe, du nah Walpe; ſam, ſam, goh wie dann.’

‘Häſt du auck ’n Weige? wie hedd dine Weige?’ ‘Hippodeige.’ ‘Mine Weige Hippodeige, dine Weige Hippodeige: min Kind Grind, din Kind Grind: min Mann Cham, din Mann Cham: ick nah Walpe, du nah Walpe; ſam, ſam, goh wie dann.’

‘Häſt du auck ’n Knecht? wie hedd din Knecht?’ ‘Machmirsrecht.’ ‘Min Knecht Machmirsrecht, din Knecht Machmirsrecht: mine Weige Hippodeige, dine Weige Hippodeige: min Kind Grind, din Kind Grind: min Mann Cham, din Mann Cham: ick nah Walpe, du nah Walpe; ſam, ſam, goh wie dann.’

141.

Das Lämmchen und Fiſchchen.

Es war einmal ein Brüderchen und Schweſterchen, die hatten ſich herzlich lieb. Ihre rechte Mutter war aber todt, und ſie hatten eine Stiefmutter, die war ihnen nicht gut und that ihnen heimlich alles Leid an. Es trug ſich zu, daß die zwei mit andern Kindern auf einer Wieſe vor dem Haus ſpielten, und an der Wieſe war ein Teich, der gieng bis an die eine Seite vom Haus. Die Kinder liefen da herum, kriegten ſich und ſpielten Abzählens:

'Eneke, Beneke, lat mi liewen,
will die ock min Vügelken giewen.
Vügelken ſall mie Strau ſöken,
Strau will ick den Köſeken giewen,
Köſeken ſall mie Melk giewen,
Melk will ick den Bäcker giewen,
Bäcker ſall mie 'n Kocken backen,
Kocken will ick den Kätken giewen,
Kätken ſall mie Müſe fangen,
Müſe will ick in 'n Nauck hangen
un will ſe anſchnien.'

Dabei ſtanden ſie in einem Kreiß, und auf welchen nun das Wort 'anſchnien' fiel, der mußte fortlaufen und die anderen liefen ihm nach und fiengen ihn. Wie ſie ſo fröhlich dahinſprangen, ſah's die Stiefmutter vom Fenſter mit an und ärgerte ſich. Weil ſie aber Hexenkünſte verſtand, ſo verwünſchte ſie beide, das Brü-

derchen in einen Fiſch und das Schweſterchen in ein Lamm. Da ſchwamm das Fiſchchen im Teich hin und her, und war traurig, das Lämmchen gieng auf der Wieſe hin und her, und war traurig und fraß nicht und rührte kein Hälmchen an. So gieng eine lange Zeit hin, da kamen fremde Gäſte auf das Schloß. Die falſche Stiefmutter dachte 'jetzt iſt die Gelegenheit gut,' rief den Koch, und ſprach zu ihm 'geh und hol das Lamm von der Wieſe und ſchlachts, wir haben ſonſt nichts für die Gäſte.' Da gieng der Koch hin und holte das Lämmchen und führte es in die Küche und band ihm die Füßchen; das litt es alles geduldig. Wie er nun ſein Meſſer herausgezogen hatte und auf der Schwelle wetzte, um es abzuſtechen, ſah es, wie ein Fiſchlein in dem Waſſer vor dem Goſſenſtein hin und her ſchwamm und zu ihm hinaufblickte. Das war aber das Brüderchen, denn als das Fiſchchen geſehen hatte wie der Koch das Lämmchen fortführte, war es im Teich mitgeſchwommen bis zum Haus. Da rief das Lämmchen hinab

'ach Brüderchen im tiefen See,
wie thut mir doch mein Herz ſo weh!
der Koch der wetzt das Meſſer,
will mir mein Herz durchſtechen.'

Das Fiſchchen antwortete

'ach Schweſterchen in der Höh,
wie thut mir doch mein Herz ſo weh
in dieſer tiefen See!'

Wie der Koch hörte daß das Lämmchen ſprechen konnte und ſo traurige Worte zu dem Fiſchchen hinabrief, erſchrack er und dachte es müßte kein natürliches Lämmchen ſein, ſondern wäre von der böſen Frau im Haus verwünſcht. Da ſprach er 'ſei ruhig, ich will dich nicht ſchlachten' nahm ein anderes Thier und bereitete das für die Gäſte, und brachte das Lämmchen zu einer guten Bäuerin, der erzählte er alles, was er geſehen und gehört hatte.

Die Bäuerin war aber gerade die Amme von dem Schweſterchen geweſen, vermuthete gleich wer's ſein würde und gieng mit ihm zu einer weiſen Frau. Da ſprach die weiſe Frau einen Segen über das Lämmchen und Fiſchchen, wovon ſie ihre menſchliche Geſtalt wieder bekamen, und danach führte ſie beide in einen großen Wald in ein klein Häuschen, wo ſie einſam, aber zufrieden und glücklich lebten.

142.

Simeliberg.

Es waren zwei Brüder, einer war reich, der andere arm. Der Reiche aber gab dem Armen nichts, und er mußte sich vom Kornhandel kümmerlich ernähren; da gieng es ihm oft so schlecht, daß er für seine Frau und Kinder kein Brot hatte. Einmal fuhr er mit seinem Karren durch den Wald, da erblickte er zur Seite einen großen kahlen Berg, und weil er den noch nie gesehen hatte, hielt er still und betrachtete ihn mit Verwunderung. Wie er so stand, sah er zwölf wilde große Männer daher kommen: weil er nun glaubte das wären Räuber, schob er seinen Karren ins Gebüsch und stieg auf einen Baum und wartete was da geschehen würde. Die zwölf Männer giengen aber vor den Berg und riefen 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich auf.' Alsbald that sich der kahle Berg in der Mitte von einander, und die zwölfe giengen hinein, und wie sie drin waren, schloß er sich zu. Über eine kleine Weile aber that er sich wieder auf, und die Männer kamen heraus und trugen schwere Säcke auf den Rücken, und wie sie alle wieder am Tageslicht waren, sprachen sie 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich zu.' Da fuhr der Berg zusammen, und war kein Eingang mehr an ihm zu sehen, und die Zwölfe giengen fort. Als sie ihm nun ganz aus den Augen waren, stieg der Arme vom Baum herunter, und war neugierig was wohl im Berge heimliches verborgen wäre. Also gieng er davor und sprach 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich auf,' und der Berg that sich auch vor ihm auf. Da trat er hinein, und der ganze Berg war eine

Höhle voll Silber und Gold, und hinten lagen große Haufen Perlen und blitzende Edelsteine, wie Korn aufgeschüttet. Der Arme wußte gar nicht was er anfangen sollte, und ob er sich etwas von den Schätzen nehmen dürfte; endlich füllte er sich die Taschen mit Gold, die Perlen und Edelsteine aber ließ er liegen. Als er wieder herauskam, sprach er gleichfalls 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich zu,' da schloß sich der Berg, und er fuhr mit seinem Karren nach Haus. Nun brauchte er nicht mehr zu sorgen und konnte mit seinem Golde für Frau und Kind Brot und auch Wein dazu kaufen, lebte fröhlich und redlich, gab den Armen und that jedermann Gutes. Als aber das Geld zu Ende war, gieng er zu seinem Bruder, lieh einen Scheffel und holte sich von neuem; doch rührte er von den großen Schätzen nichts an. Wie er sich zum drittenmal etwas holen wollte, borgte er bei seinem Bruder abermals den Scheffel. Der Reiche war aber schon lange neidisch über sein Vermögen und den schönen Haushalt, den er sich eingerichtet hatte, und konnte nicht begreifen woher der Reichthum käme und was sein Bruder mit dem Scheffel anfienge. Da dachte er eine List aus und bestrich den Boden mit Pech, und wie er das Maß zurück bekam, so war ein Goldstück darin hängen geblieben. Alsbald gieng er zu seinem Bruder und fragte ihn 'was hast du mit dem Scheffel gemessen?' 'Korn und Gerste' sagte der andere. Da zeigte er ihm das Goldstück und drohte ihm, wenn er nicht die Wahrheit sagte, so wollt er ihn beim Gericht verklagen. Er erzählte ihm nun alles, wie es zugegangen wer. Der Reiche aber ließ gleich einen Wagen anspannen, fuhr hinaus, wollte die Gelegenheit besser benutzen und ganz andere Schätze mitbringen. Wie er vor den Berg kam, rief er 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich auf.' Der Berg that sich auf, und er gieng hinein. Da lagen die Reichthümer alle vor ihm, und er wußte lange nicht wozu er am ersten greifen sollte,

endlich lud er Edelſteine auf ſo viel er tragen konnte. Er wollte ſeine Laſt hinausbringen, weil aber Herz und Sinn ganz voll von den Schätzen waren, hatte er darüber den Namen des Berges vergeſſen und rief 'Berg Simeli, Berg Simeli, thu dich auf.' Aber das war der rechte Name nicht, und der Berg regte ſich nicht und blieb verſchloſſen. Da ward ihm angſt, aber je länger er nachſann, deſto mehr verwirrten ſich ſeine Gedanken, und halfen ihm alle Schätze nichts mehr. Am Abend that ſich der Berg auf und die zwölf Räuber kamen herein, und als ſie ihn ſahen, lachten ſie und rieſen 'Vogel, haben wir dich endlich, meinſt du wir hättens nicht gemerkt daß du zweimal hereingekommen biſt, aber wir konnten dich nicht fangen, zum drittenmal ſollſt du nicht wieder heraus.' Da rief er 'ich wars nicht, mein Bruder wars,' aber er mochte bitten um ſein Leben und ſagen was er wollte, ſie ſchlugen ihm das Haupt ab.

143.

Up Reiſen gohn.

Et was emol ne arme Frau, de hadde enen Suhn, de wull ſo gerne reiſen, do ſeg de Mohr 'wu kannſt du reiſen? wi hebt je gar kien Geld, dat du mitniemen kannſt.' Do ſeg de Suhn 'ick will mi gut behelpen, ick will alltied ſeggen 'nig viel, nig viel, nig viel.'

Do genk he ene gude Tied un ſede alltied 'nig viel, nig viel, nig viel.' Kam do bi en Trop Fiſker un ſeg 'Gott helpe ju! nig viel, nig viel, nig viel.' 'Wat ſegſt du, Kerl, nig viel?' Un aſſe dat Gören (Garn) uttrocken, kregen ſe auck nig viel Fiſke. So met enen Stock up de Jungen, un 'heſt du mi nig dreſken (dreſchen) ſeihn?' 'Wat ſall ick denn ſeggen?' ſeg de Junge. 'Du ſallſt ſeggen 'ſank vull, ſank vull.'

Do geit he wier ene ganze Tied un ſeg 'ſank vull, ſank vull,' bis he kümmt an enen Galgen, do hebt ſe en armen Sünder, den willt ſe richten. Do ſeg he 'guden Morgen, ſank vull, ſank vull.' 'Wat ſegſt du, Kerl, ſank vull? föllt der noch mehr leige (leidige, böſe) Lude in de Welt ſien? is düt noch nig genog?' He krig wier wat up den Puckel. 'Wat ſall ick denn ſeggen?' 'Du ſallſt ſeggen 'Gott tröſt de arme Seele.'

De Junge geit wier ene ganze Tied un ſeg 'Gott tröſt de arme Seele!' Do kümmet he an en Grawen, do ſteit en Filler (Schinder), de tüt en Perd af. De Junge ſeg 'guden Morgen, Gott tröſt de arme Seele!' 'Wat ſegſt du, leige Kerl?' un ſchleit en met ſinen Filhacken üm de Ohren, dat he ut den Augen

nig ſeihen kann. ‘Wu ſall ick denn ſeggen?’ ‘Du ſallſt ſeggen ‘do ligge du Aas in en Grawen.’

Do geit he un ſeg alltied ‘do ligge du Aas in en Grawen! do ligge du Aas in en Grawen!’ Nu kümmt he bi enen Wagen vull Lüde, do ſeg he ‘guden Morgen, do ligge du Aas in en Grawen!’ Do föllt de Wagen üm in en Grawen, de Knecht kreg de Pietſke un knapt den Jungen, dat he wier to ſine Mohr krupen moſte. Un he is ſien Lewen nig wier up reiſen gohn.

144.

Das Eſelein.

Es lebte einmal ein König und eine Königin, die waren reich und hatten alles, was ſie ſich wünſchten, nur keine Kinder. Darüber klagte ſie Tag und Nacht und ſprach 'ich bin wie ein Acker, auf dem nichts wächſt.' Endlich erfüllte Gott ihre Wünſche: als das Kind aber zur Welt kam, ſahs nicht aus wie ein Menſchenkind, ſondern war ein junges Eſelein. Wie die Mutter das erblickte, fieng ihr Jammer und Geſchrei erſt recht an, ſie hätte lieber gar kein Kind gehabt als einen Eſel, und ſagte man ſollt ihn ins Waſſer werfen, damit ihn die Fiſche fräßen. Der König aber ſprach 'nein, hat Gott ihn gegeben, ſoll er auch mein Sohn und Erbe ſein, nach meinem Tod auf dem königlichen Thron ſitzen und die königliche Krone tragen.' Alſo ward das Eſelein aufgezogen, nahm zu, und die Ohren wuchſen ihm auch fein hoch und gerad hinauf. Es war aber ſonſt fröhlicher Art, ſprang herum, ſpielte und hatte beſonders ſeine Luſt an der Muſik, ſo daß es zu einem berühmten Spielmann gieng und ſprach 'lehre mich deine Kunſt, daß ich ſo gut die Laute ſchlagen kann als du.' 'Ach, liebes Herrlein,' antwortete der Spielmann, 'das ſollt euch ſchwer fallen, eure Finger ſind nicht allerdings dazu gemacht und gar zu groß; ich ſorge die Saiten haltens nicht aus.' Es half keine Ausrede, das Eſelein wollte und mußte die Laute ſchlagen, war beharrlich und fleißig, und lernte es am Ende ſo gut als ſein Meiſter ſelber. Einmal gieng das junge Herrlein nachdenkſam ſpazieren und kam an einen Brunnen, da ſchaute es hinein und ſah

im ſpiegelhellen Waſſer ſeine Eſeleinsgeſtalt. Darüber war es ſo betrübt, daß es in die weite Welt gieng und nur einen treuen Geſellen mitnahm. Sie zogen auf und ab, zuletzt kamen ſie in ein Reich, wo ein alter König herrſchte, der nur eine einzige aber wunderſchöne Tochter hatte. Das Eſelein ſagte 'hier wollen wir weilen,' klopfte ans Thor und rief 'es iſt ein Gaſt haußen, macht auf, damit er eingehen kann.' Als aber nicht aufgethan ward, ſetzte er ſich hin, nahm ſeine Laute und ſchlug ſie mit ſeinen zwei Vorderfüßen aufs lieblichſte. Da ſperrte der Thürhüter gewaltig die Augen auf, lief zum König und ſprach 'da draußen ſitzt ein junges Eſelein vor dem Thor, das ſchlägt die Laute ſo gut als ein gelernter Meiſter.' 'So laß mir den Muſikant hereinkommen' ſprach der König. Wie aber ein Eſelein hereintrat, fieng alles an über den Lautenſchläger zu lachen. Nun ſollte das Eſelein unten zu den Knechten geſetzt und geſpeiſt werden, es ward aber unwillig und ſprach 'ich bin kein gemeines Stalleſelein, ich bin ein vornehmes.' Da ſagten ſie 'wenn du das biſt, ſo ſetze dich zu dem Kriegsvolk.' 'Nein,' ſprach es, 'ich will beim König ſitzen.' Der König lachte und ſprach in gutem Muth 'ja, es ſoll ſo ſein, wie du verlangſt, Eſelein, komm her zu mir.' Danach fragte er 'Eſelein, wie gefällt dir meine Tochter?' Das Eſelein drehte den Kopf nach ihr, ſchaute ſie an, nickte und ſprach 'aus der Maßen wohl, ſie iſt ſo ſchön wie ich noch keine geſehen habe.' 'Nun, ſo ſollſt du auch neben ihr ſitzen' ſagte der König. 'Das iſt mir eben recht' ſprach das Eſelein und ſetzte ſich an ihre Seite, aß und trank und wußte ſich fein und ſäuberlich zu betragen. Als das edle Thierlein eine gute Zeit an des Königs Hof geblieben war, dachte es 'was hilft das alles, du mußt wieder heim,' ließ den Kopf traurig hängen, trat vor den König und verlangte ſeinen Abſchied. Der König hatte es aber lieb gewonnen und ſprach 'Eſelein, was iſt dir? du ſchauſt ja ſauer, wie ein Eſſigkrug:

bleib bei mir, ich will dir geben, was du verlangst. Willst du Gold?' 'Nein' sagte das Eselein und schüttelte mit dem Kopf. 'Willst du Kostbarkeiten und Schmuck?' 'Nein.' 'Willst du mein halbes Reich?' 'Ach nein.' Da sprach der König 'wenn ich nur wüßte was dich vergnügt machen könnte: willst du meine schöne Tochter zur Frau?' 'Ach ja,' sagte das Eselein, 'die möchte ich wohl haben,' war auf einmal ganz lustig und guter Dinge, denn das wars gerade, was es sich gewünscht hatte. Also ward eine große und prächtige Hochzeit gehalten. Abends, wie Braut und Bräutigam in ihr Schlafkämmerlein geführt wurden, wollte der König wissen ob sich das Eselein auch fein artig und manierlich betrüge, und hieß einem Diener sich dort verstecken. Wie sie nun beide drinnen waren, schob der Bräutigam den Riegel vor die Thüre, blickte sich um, und wie er glaubte daß sie ganz allein wären, da warf er auf einmal seine Eselshaut ab und stand da als ein schöner königlicher Jüngling. 'Nun siehst du,' sprach er, 'wer ich bin, und siehst auch daß ich deiner nicht unwerth war.' Da ward die Braut froh, küßte ihn und hatte ihn von Herzen lieb. Als aber der Morgen herankam, sprang er auf, zog seine Thierhaut wieder über, und hätte kein Mensch gedacht was für einer dahinter steckte. Bald kam auch der alte König gegangen, 'ei,' rief er, 'ist das Eselein schon munter! Du bist wohl recht traurig,' sagte er zu seiner Tochter, 'daß du keinen ordentlichen Menschen zum Mann bekommen hast?' 'Ach nein, lieber Vater, ich habe ihn so lieb, als wenn er der allerschönste wäre, und will ihn mein Lebtag behalten.' Der König wunderte sich, aber der Diener, der sich versteckt hatte, kam und offenbarte ihm alles. Der König sprach 'das ist nimmermehr wahr.' 'So wacht selber die folgende Nacht, ihr werdets mit eigenen Augen sehen, und wißt ihr was, Herr König, nehmt ihm die Haut weg und werft sie ins Feuer, so muß er sich wohl in seiner rechten Gestalt zei-

gen.' 'Dein Rath iſt gut' ſprach der König, und Abends als ſie ſchliefen, ſchlich er ſich hinein, und wie er zum Bett kam, ſah er im Mondſchein einen ſtolzen Jüngling da ruhen, und die Haut lag abgeſtreift auf der Erde. Da nahm er ſie weg und ließ draußen ein gewaltiges Feuer anmachen und die Haut hineinwerfen, und blieb ſelber dabei, bis ſie ganz zu Aſche verbrannt war. Weil er aber ſehen wollte wie ſich der Beraubte anſtellen würde, blieb er die Nacht über wach und lauſchte. Als der Jüngling ausgeſchlafen hatte, beim erſten Morgenſchein, ſtand er auf und wollte die Eſelshaut anziehen, aber ſie war nicht zu finden. Da erſchrack er und ſprach voll Trauer und Angſt 'nun muß ich ſehen daß ich entfliehe.' Wie er hinaustrat, ſtand aber der König da und ſprach 'mein Sohn, wohin ſo eilig, was haſt du im Sinn? Bleib hier, du biſt ein ſo ſchöner Mann, du ſollſt nicht wieder von mir. Ich gebe dir jetzt mein Reich halb, und nach meinem Tod bekommſt du es ganz.' 'So wünſch ich daß der gute Anfang auch ein gutes Ende nehme' ſprach der Jüngling, 'ich bleibe bei euch.' Da gab ihm der Alte das halbe Reich, und als er nach einem Jahr ſtarb, hatte er das ganze, und nach dem Tod ſeines Vaters noch eins dazu, und lebte in aller Herrlichkeit.

145.

Der undankbare Sohn.

Es ſaß einmal ein Mann mit ſeiner Frau vor der Hausthür, und ſie hatten ein gebraten Huhn vor ſich ſtehen und wollten das zuſammen verzehren. Da ſah der Mann wie ſein alter Vater daher kam, geſchwind nahm er das Huhn und verſteckte es, weil er ihm nichts davon gönnte. Der Alte kam, that einen Trunk und gieng fort. Nun wollte der Sohn das gebratene Huhn wieder auf den Tiſch tragen, aber als er danach griff, war es eine große Kröte geworden, die ſprang ihm ins Angeſicht und ſaß da, und gieng nicht wieder weg; und wenn ſie jemand wegthun wollte, ſah ſie ihn giftig an, als wollte ſie ihm ins Angeſicht ſpringen, ſo daß keiner ſie anzurühren getraute. Und die Kröte mußte der undankbare Sohn alle Tage füttern, ſonſt fraß ſie ihm aus ſeinem Angeſicht; und alſo gieng er ohne Ruhe in der Welt hin und her.

146.

Die Rübe.

Es waren einmal zwei Brüder, die dienten beide als Soldaten, und war der eine reich, der andere arm. Da wollte der Arme ſich aus ſeiner Noth helfen, zog den Soldatenrock aus und ward ein Bauer. Alſo grub und hackte er ſein Stückchen Acker und ſäte Rübſamen. Der Same gieng auf, und es wuchs da eine Rübe, die ward groß und ſtark und zuſehends dicker und wollte gar nicht aufhören zu wachſen, ſo daß ſie eine Fürſtin aller Rüben heißen konnte, denn nimmer war ſo eine geſehen, und wird auch nimmer wieder geſehen werden. Zuletzt war ſie ſo groß, daß ſie allein einen ganzen Wagen anfüllte, und zwei Ochſen daran ziehen mußten, und der Bauer wußte nicht was er damit anfangen ſollte und obs ſein Glück oder ſein Unglück wäre. Endlich dachte er 'verkaufſt du ſie, was wirſt du großes dafür bekommen, und willſt du ſie ſelber eſſen, ſo thun die kleinen Rüben denſelben Dienſt: am beſten iſt, du bringſt ſie dem König und machſt ihm eine Verehrung damit.' Alſo lud er ſie auf den Wagen, ſpannte zwei Ochſen vor, brachte ſie an den Hof und ſchenkte ſie dem König. 'Was iſt das für ein ſeltſam Ding?' ſagte der König, 'mir iſt viel Wunderliches vor die Augen gekommen, aber ſo ein Ungethüm noch nicht; aus was für Samen mag die gewachſen ſein? oder dir geräths allein und du biſt ein Glückskind.' 'Ach nein,' ſagte der Bauer, 'ein Glückskind bin ich nicht, ich bin ein armer Soldat, der, weil er ſich nicht mehr nähren konnte, den

Soldatenrock an den Nagel hieng und das Land baute. Ich habe noch einen Bruder, der iſt reich, und Euch, Herr König, auch wohl bekannt, ich aber, weil ich nichts habe, bin von aller Welt vergeſſen.' Da empfand der König Mitleid mit ihm und ſprach 'deiner Armuth ſollſt du überhoben und ſo von mir beſchenkt werden, daß du wohl deinem reichen Bruder gleich kommſt.' Da ſchenkte er ihm eine Menge Gold, Äcker, Wieſen und Herden, und machte ihn ſteinreich, ſo daß des andern Bruders Reichthum gar nicht konnte damit verglichen werden. Als dieſer hörte was ſein Bruder mit einer einzigen Rübe erworben hatte, beneidete er ihn und ſann hin und her wie er ſich auch ein ſolches Glück zuwenden könnte. Er wollts aber noch viel geſcheidter anfangen, nahm Gold und Pferde und brachte ſie dem König und meinte nicht anders, der würde ihm ein viel größeres Gegengeſchenk machen, denn hätte ſein Bruder ſo viel für eine Rübe bekommen, was würde es ihm für ſo ſchöne Dinge nicht alles tragen. Der König nahm das Geſchenk und ſagte er wüßte ihm nichts wieder zu geben, das ſeltener und beſſer wäre als die große Rübe. Alſo mußte der Reiche ſeines Bruders Rübe auf einen Wagen legen und nach Haus fahren laſſen. Daheim wußte er nicht an wem er ſeinen Zorn und Ärger auslaſſen ſollte, bis ihm böſe Gedanken kamen und er beſchloß ſeinen Bruder zu tödten. Er gewann Mörder, die mußten ſich in einen Hinterhalt ſtellen, und darauf gieng er zu ſeinem Bruder und ſprach 'lieber Bruder, ich weiß einen heimlichen Schatz, den wollen wir mit einander heben und theilen.' Der andere ließ ſichs auch gefallen und gieng ohne Arg mit. Als ſie aber hinauskamen, ſtürzten die Mörder über ihn her, banden ihn und wollten ihn an einen Baum hängen. Indem ſie eben darüber waren, erſcholl aus der Ferne lauter Geſang und Hufſchlag, daß ihnen der Schrecken in den Leib fuhr und ſie über Hals und Kopf ihren Gefangenen in den Sack ſteckten, am

Aſt hinaufwanden und die Flucht ergriffen. Er aber arbeitete oben bis er ein Loch im Sack hatte, wodurch er den Kopf ſtecken konnte. Wer aber des Wegs kam, war nichts als ein fahrender Schüler, ein junger Geſelle, der fröhlich ſein Lied ſingend durch den Wald auf der Straße daher ritt. Wie der oben nun merkte daß einer unter ihm vorbei gieng, rief er 'ſei mir gegrüßt, zu guter Stunde.' Der Schüler guckte ſich überall um, wußte nicht, wo die Stimme herſchallte, endlich ſprach er 'wer ruft mir?' Da antwortete es aus dem Wipfel 'erhebe deine Augen, ich ſitze hier oben im Sack der Weisheit: in kurzer Zeit habe ich große Dinge gelernt, dagegen ſind alle Schulen ein Wind: um ein Weniges, ſo werde ich ausgelernt haben, herabſteigen und weiſer ſein als alle Menſchen. Ich verſtehe die Geſtirne und Himmelszeichen, das Wehen aller Winde, den Sand im Meer, Heilung der Krankheit, die Kräfte der Kräuter, Vögel und Steine. Wärſt du einmal darin, du würdeſt fühlen was für Herrlichkeit aus dem Sack der Weisheit fließt.' Der Schüler, wie er das alles hörte, erſtaunte und ſprach 'geſegnet ſei die Stunde, wo ich dich gefunden habe, könnt ich nicht auch ein wenig in den Sack kommen?' Oben der antwortete, als thät ers nicht gerne, 'eine kleine Weile will ich dich wohl hinein laſſen für Lohn und gute Worte, aber du mußt doch noch eine Stunde warten, es iſt ein Stück übrig, das ich erſt lernen muß.' Als der Schüler ein wenig gewartet hatte, war ihm die Zeit zu lang und er bat daß er doch möchte hineingelaſſen werden, ſein Durſt nach Weisheit wäre gar zu groß. Da ſtellte ſich der oben als gäbe er endlich nach und ſprach 'damit ich aus dem Haus der Weisheit heraus kann, mußt du den Sack am Strick herunterlaſſen, ſo ſollſt du eingehen.' Alſo ließ der Schüler ihn herunter, band den Sack auf und befreite ihn, dann rief er ſelber 'nun zieh mich recht geſchwind hinauf,' und wollt geradſtehend in den Sack einſchreiten. 'Halt!' ſagte der andere,

‘ſo gehts nicht an,’ packte ihn beim Kopf, ſteckte ihn umgekehrt in den Sack, ſchnürte zu, und zog den Jünger der Weisheit am Strick baumwärts, dann ſchwengelte er ihn in der Luft und ſprach ‘wie ſtehts, mein lieber Geſelle? ſiehe, ſchon fühlſt du daß dir die Weisheit kommt und machſt gute Erfahrung, ſitze alſo fein ruhig, bis du klüger wirſt.’ Damit ſtieg er auf des Schülers Pferd, ritt fort, ſchickte aber nach einer Stunde jemand, der ihn wieder herablaſſen mußte.

147.

Das junggegluhte Männlein.

Zur Zeit da unſer Herr noch auf Erden gieng, kehrte er eines Abends mit dem heiligen Petrus bei einem Schmied ein und bekam willig Herberge. Nun geſchahs, daß ein armer Bettelmann, von Alter und Gebrechen hart gedrückt, in dieſes Haus kam und vom Schmied Almoſen forderte. Deß erbarmte ſich Petrus und ſprach 'Herr und Meiſter, ſo dirs gefällt, heil ihm doch ſeine Plage, daß er ſich ſelbſt ſein Brot möge gewinnen.' Sanftmüthig ſprach der Herr 'Schmidt, leih mir deine Eſſe und lege mir Kohlen an, ſo will ich den alten kranken Mann zu dieſer Zeit verjüngen.' Der Schmied war ganz bereit, und St. Petrus zog die Bälge, und als das Kohlenfeuer auffunkte, groß und hoch, nahm unſer Herr das alte Männlein, ſchobs in die Eſſe, mitten ins rothe Feuer, daß es drin glühte wie ein Roſenſtock, und Gott lobte mit lauter Stimme. Nachdem trat der Herr zum Löſchtrog, zog das glühende Männlein hinein, daß das Waſſer über ihn zuſammenſchlug, und nachdem ers fein ſittig abgekühlt, gab er ihm ſeinen Segen: ſiehe, zuhand ſprang das Männlein heraus, zart, gerade, geſund, und wie von zwanzig Jahren. Der Schmied, der eben und genau zugeſehen hatte, lud ſie alle zum Nachtmahl. Er hatte aber eine alte halbblinde bucklichte Schwieger die machte ſich zum Jüngling hin und forſchte ernſtlich ob ihn das Feuer hart gebrennet habe. Nie ſei ihm beſſer geweſen antwortete jener, er habe da in der Glut geſeſſen wie in einem kühlen Thau.

Was der Jüngling geſagt hatte, das klang die ganze Nacht in

den Ohren der alten Frau, und als der Herr frühmorgens die Straße weiter gezogen war und dem Schmied wohl gedankt hatte, meinte dieſer er könnte ſeine alte Schwieger auch jung machen, da er ſein ordentlich alles mit angeſehen habe, und es in ſeine Kunſt ſchlage. Rief ſie deshalb an, ob ſie auch wie ein Mägdlein von achtzehn Jahren in Sprüngen daher wollte gehen. Sie ſprach 'von ganzem Herzen,' weil es dem Jüngling auch ſo ſanft angekommen war. Machte alſo der Schmied große Glut und ſtieß die Alte hinein, die ſich hin und wieder bog und grauſames Mordgeſchrei anſtimmte. 'Sitz ſtill, was ſchreiſt und hüpfſt du, ich will erſt weidlich zublaſen.' Zog damit die Bälge von neuem bis ihr alle Haderlumpen brannten. Das alte Weib ſchrie ohne Ruhe, und der Schmied dachte 'Kunſt geht nicht recht zu,' nahm ſie heraus und warf ſie in den Löſchtrog. Da ſchrie ſie ganz überlaut, daß es droben im Haus die Schmiedin und ihre Schnur hörten: die liefen beide die Stiegen herab, und ſahen die Alte heulend und maulend ganz zuſammen geſchnurrt im Trog liegen, das Angeſicht gerunzelt, gefaltet und ungeſchaffen. Darob ſich die zwei, die beide mit Kindern giengen, ſo entſetzten, daß ſie noch dieſelbe Nacht zwei Junge gebaren, die waren nicht wie Menſchen geſchaffen, ſondern wie Affen, liefen zum Wald hinein; und von ihnen ſtammt das Geſchlecht der Affen her.

148.

Des Herrn und des Teufels Gethier.

Gott der Herr hatte alle Thiere erſchaffen und ſich die Wölfe zu ſeinen Hunden auserwählet: blos der Geis hatte er vergeſſen. Da richtete ſich der Teufel an, wollte auch ſchaffen und machte die Geiſe mit ſeinen langen Schwänzen. Wenn ſie nun zur Weide giengen, blieben ſie gewöhnlich mit ihren Schwänzen in den Dornhecken hängen, da mußte der Teufel hineingehen und ſie mit vieler Mühe losknüpfen. Das verdroß ihn zuletzt, war her und biß jeder Geis den Schwanz ab, wie noch heut des Tags an den Stümpfen zu ſehen iſt.

Nun ließ er ſie zwar allein weiden, aber es geſchah, daß Gott der Herr zuſah wie ſie bald einen fruchtbaren Baum benagten, bald die edeln Reben beſchädigten, bald andere zarte Pflanzen verderbten. Das jammerte ihn, ſo daß er aus Güte und Gnaden ſeine Wölfe dran hetzte, welche die Geiſe, die da giengen, bald zerriſſen. Wie der Teufel das vernahm, trat er vor den Herrn und ſprach ‘dein Geſchöpf hat mir das meine zerriſſen.’ Der Herr antwortete ‘was hatteſt du es zu Schaden erſchaffen!’ Der Teufel ſagte ‘ich mußte das: gleichwie ſelbſt mein Sinn auf Schaden geht, konnte was ich erſchaffen keine andere Natur haben, und mußt mirs theuer zahlen.’ ‘Ich zahl dirs ſobald das Eichenlaub abfällt, dann komm, dein Geld iſt ſchon gezählt.’ Als das Eichenlaub abgefallen war, kam der Teufel und forderte ſeine Schuld. Der Herr aber ſprach ‘in der Kirche zu Conſtantinopel ſteht eine

hohe Eiche, die hat noch alles ihr Laub.' Mit Toben und Fluchen entwich der Teufel und wollte die Eiche ſuchen, irrte ſechs Monate in der Wüſtenei, ehe er ſie befand, und als er wieder kam, waren derweil wieder alle andere Eichen voll grüner Blätter. Da mußte er ſeine Schuld fahren laſſen, ſtach im Zorn allen übrigen Geiſen die Augen aus und ſetzte ihnen ſeine eigenen ein.

Darum haben alle Geiſe Teufelsaugen und abgebiſſene Schwänze, und er nimmt gern ihre Geſtalt an.

149.

Der Hahnenbalken.

Es war einmal ein Zauberer, der ſtand mitten in einer großen Menge Volks und vollbrachte ſeine Wunderdinge. Da ließ er auch einen Hahn einherſchreiten, der hob einen ſchweren Balken und trug ihn als wäre er federleicht. Nun war aber ein Mädchen, das hatte eben ein vierblättriges Kleeblatt gefunden und war dadurch klug geworden, ſo daß kein Blendwerk vor ihm beſtehen konnte, und ſah daß der Balken nichts war als ein Strohhalm. Da rief es 'ihr Leute, ſeht ihr nicht, das iſt ein bloßer Strohhalm und kein Balken, was der Hahn da trägt.' Alsbald verſchwand der Zauber, und die Leute ſahen was es war und jagten den Hexenmeiſter mit Schimpf und Schande fort. Er aber, voll innerlichen Zornes, ſprach 'ich will mich ſchon rächen.' Nach einiger Zeit hielt das Mädchen Hochzeit, war geputzt und gieng in einem großen Zug über das Feld nach dem Ort, wo die Kirche ſtand. Auf einmal kamen ſie an einen ſtark angeſchwollenen Bach, und war keine Brücke und kein Steg, darüber zu gehen. Da war die Braut flink, hob ihre Kleider auf und wollte durchwaten. Wie ſie nun eben im Waſſer ſo ſteht, ruft ein Mann, und das war der Zauberer, neben ihr ganz ſpöttiſch 'ei! wo haſt du deine Augen, daß du das für ein Waſſer hältſt?' Da giengen ihr die Augen auf, und ſie ſah daß ſie mit ihren aufgehobenen Kleidern mitten in einem blaublühenden Flachsfeld ſtand. Da ſahen es die Leute auch alleſammt und jagten ſie mit Schimpf und Gelächter fort.

150.

Die alte Bettelfrau.

Es war einmal eine alte Frau, du haſt wohl ehe eine alte Frau ſehn betteln gehn? dieſe Frau bettelte auch, und wann ſie etwas bekam, dann ſagte ſie 'Gott lohn euch.' Die Bettelfrau kam an die Thür, da ſtand ein freundlicher Schelm von Jungen am Feuer und wärmte ſich. Der Junge ſagte freundlich zu der armen alten Frau, wie ſie ſo an der Thür ſtand und zitterte, 'kommt, Altmutter, und erwärmt euch.' Sie kam herzu, gieng aber zu nahe ans Feuer ſtehn, daß ihre alten Lumpen anfiengen zu brennen, und ſie wards nicht gewahr. Der Junge ſtand und ſah das, er hätts doch löſchen ſollen? Nicht wahr, er hätte löſchen ſollen? Und wenn er kein Waſſer gehabt hätte, dann hätte er alles Waſſer in ſeinem Leibe zu den Augen herausweinen ſollen, das hätte ſo zwei hübſche Bächlein gegeben zu löſchen.

151.

Die drei Faulen.

Ein König hatte drei Söhne, die waren ihm alle gleich lieb, und er wußte nicht welchen er zum König nach seinem Tode bestimmen sollte. Als die Zeit kam, daß er sterben wollte, rief er sie vor sein Bett und sprach 'liebe Kinder, ich habe etwas bei mir bedacht, das will ich euch eröffnen: welcher von euch der Faulste ist, der soll nach mir König werden.' Da sprach der älteste 'Vater, so gehört das Reich mir, denn ich bin so faul, wenn ich liege und will schlafen, und es fällt mir ein Tropfen in die Augen, so mag ich sie nicht zuthun, damit ich einschlafe.' Der zweite sprach 'Vater, das Reich gehört mir, denn ich bin so faul, wenn ich beim Feuer sitze mich zu wärmen, so ließ ich mir eher die Ferſen verbrennen, eh ich die Beine zurück zöge.' Der dritte sprach 'Vater, das Reich ist mein, denn ich bin so faul, sollt ich aufgehenkt werden, und hätte den Strick schon um den Hals, und einer gäbe mir ein scharf Messer in die Hand, damit ich den Strick zerschneiden dürfte, so ließ ich mich eher aufhenken, eh ich meine Hand erhübe zum Strick. Wie der Vater das hörte sprach er 'du hast es am weitesten gebracht und sollst der König sein.

151*.

Die zwölf faulen Knechte.

Zwölf Knechte, die den ganzen Tag nichts gethan hatten, wollten sich am Abend nicht noch anstrengen, sondern legten sich ins Gras und rühmten sich ihrer Faulheit. Der erste sprach 'was geht mich eure Faulheit an, ich habe mit meiner eigenen zu thun. Die Sorge für den Leib ist meine Hauptarbeit: ich esse nicht wenig und trinke desto mehr. Wenn ich vier Mahlzeiten gehalten habe, so faste ich eine kurze Zeit bis ich wieder Hunger empfinde, das bekommt mir am besten. Früh aufstehn ist nicht meine Sache, wenn es gegen Mittag geht, so suche ich mir schon einen Ruheplatz aus. Ruft der Herr, so thue ich als hätte ich es nicht gehört, und ruft er zum zweitenmal, so warte ich noch eine Zeitlang bis ich mich erhebe und gehe auch dann recht langsam. So läßt sich das Leben ertragen.' Der zweite sprach 'ich habe ein Pferd zu besorgen, aber ich lasse ihm das Gebiß im Maul, und wenn ich nicht will, so gebe ich ihm kein Futter und sage es habe schon gefressen. Dafür lege ich mich in den Haferkasten und schlafe vier Stunden. Hernach strecke ich wohl einen Fuß heraus und fahre damit dem Pferd ein paarmal über den Leib, so ist es gestriegelt und geputzt; wer wird da viel Umstände machen? Aber der Dienst ist mir doch noch zu beschwerlich.' Der dritte sprach 'wozu sich mit Arbeit plagen? dabei kommt nichts heraus. Ich legte mich in die Sonne und schlief. Es fieng an zu tröpfeln, aber weshalb aufstehen? ich ließ es in Gottes Namen fortregnen. Zuletzt kam ein Platzregen und zwar so heftig, daß er mir die Haare vom Kopf ausriß und wegschwemmte, und ich ein Loch in den Schädel bekam. Ich legte ein Pflaster darauf und damit wars gut. Schaden der Art habe

ich ſchon mehr gehabt.' Der vierte ſprach 'ſoll ich eine Arbeit angreifen, ſo dämmere ich erſt eine Stunde herum, damit ich meine Kräfte ſpare. Hernach fange ich ganz gemächlich an und frage, ob nicht andere da wären, die mir helfen könnten. Die laſſe ich dann die Hauptarbeit thun, und ſehe eigentlich nur zu: aber das iſt mir auch noch zu viel.' Der fünfte ſprach 'was will das ſagen! denkt euch, ich ſoll den Miſt aus dem Pferdeſtall fortſchaffen, und auf den Wagen laden. Ich laſſe es langſam angehen, und habe ich etwas auf die Gabel genommen, ſo hebe ich es nur halb in die Höhe und ruhe erſt eine Viertelſtunde bis ich es vollends hinauf werfe. Es iſt übrig genug, wenn ich des Tags ein Fuder hinaus fahre. Ich habe keine Luſt mich todt zu arbeiten.' Der ſechſte ſprach 'ſchämt euch, ich erſchrecke vor keiner Arbeit, aber ich lege mich drei Wochen hin und ziehe nicht einmal meine Kleider aus. Wozu Schnallen an die Schuhe? die können mir immerhin von den Füßen abfallen, es ſchadet nichts. Will ich eine Treppe erſteigen, ſo ziehe ich einen Fuß nach dem andern langſam auf die erſte Stufe herauf, dann zähle ich die übrigen, damit ich weiß wo ich ruhen muß.' Der ſiebente ſprach 'bei mir geht das nicht: mein Herr ſieht auf meine Arbeit, nur iſt er den ganzen Tag nicht zu Haus. Doch verſäume ich nichts, ich laufe ſo viel das möglich iſt, wenn man ſchleicht. Soll ich fortkommen, ſo müßten mich vier ſtämmige Männer mit allen Kräften fortſchieben. Ich kam dahin, wo auf einer Pritſche ſechs neben einander lagen und ſchliefen: ich legte mich zu ihnen und ſchlief auch. Ich war nicht wieder zu wecken, und wollten ſie mich heim haben, ſo mußten ſie mich wegtragen.' Der achte ſprach 'ich ſehe wohl daß ich allein ein munterer Kerl bin, liegt ein Stein vor mir, ſo gebe ich mir nicht die Mühe meine Beine aufzuheben und darüber hinweg zu ſchreiten, ich lege mich auf die Erde nieder, und bin ich naß, voll Koth und Schmutz, ſo bleibe ich liegen bis mich die Sonne wieder ausge-

trocknet hat: höchstens drehe ich mich so, daß sie auf mich scheinen kann.' Der neunte sprach 'das ist was rechts! heute lag das Brot vor mir, aber ich war zu faul danach zu greifen, und wäre fast Hungers gestorben. Auch ein Krug stand dabei, aber so groß und schwer daß ich ihn nicht in die Höhe heben mochte und lieber Durst litt. Mich nur umzudrehen, war mir zu viel, ich blieb den ganzen Tag liegen wie ein Stock.' Der zehnte sprach 'mir hat die Faulheit Schaden gebracht, ein gebrochenes Bein und geschwollene Waden. Unser drei lagen auf einem Fahrweg und ich hatte die Beine ausgestreckt. Da kam jemand mit einem Wagen und die Räder giengen mir darüber. Ich hätte die Beine freilich zurückziehen können, aber ich hörte den Wagen nicht kommen: die Mücken summten mir um die Ohren, krochen mir zu der Nase herein und zu dem Mund wieder heraus; wer will sich die Mühe geben das Geschmeis weg zu jagen.' Der elfte sprach 'gestern habe ich meinen Dienst aufgesagt. Ich hatte keine Lust meinem Herrn die schweren Bücher noch länger herbei zu holen und wieder weg zu tragen: das nahm den ganzen Tag kein Ende. Aber die Wahrheit zu sagen, er gab mir den Abschied und wollte mich auch nicht länger behalten, denn seine Kleider, die ich im Staub liegen ließ, waren von den Motten zerfressen; und das war recht.' Der zwölfte sprach 'heute mußte ich mit dem Wagen über Feld fahren, ich machte mir ein Lager von Stroh darauf und schlief richtig ein. Die Zügel rutschten mir aus der Hand, und als ich erwachte, hatte sich das Pferd beinahe los gerissen, das Geschirr war weg, das Rückenseil, Kummet, Zaum und Gebiß. Es war einer vorbei gekommen, der hatte alles fortgetragen. Dazu war der Wagen in eine Pfütze gerathen und stand fest. Ich ließ ihn stehen und streckte mich wieder aufs Stroh. Der Herr kam endlich selbst und schob den Wagen heraus, und wäre er nicht gekommen, so läge ich nicht hier, sondern dort und schliefe in guter Ruh.'

152.

Das Hirtenbüblein.

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen ſeiner weiſen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Bübchen kommen. Da ſprach er zu ihm 'kannſt du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, ſo will ich dich anſehen wie mein eigen Kind, und du ſollſt bei mir in meinem königlichen Schloß wohnen.' Sprach das Büblein 'wie lauten die drei Fragen?' Der König ſagte 'die erſte lautet wie viel Tropfen Waſſer ſind in dem Weltmeer?' Das Hirtenbüblein antwortete 'Herr König, laßt alle Flüſſe auf der Erde verſtopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer lauft, das ich nicht erſt gezählt habe, ſo will ich euch ſagen, wie viel Tropfen im Meere ſind.' Sprach der König 'die andere Frage lautet wie viel Sterne ſtehen am Himmel?' Das Hirtenbübchen ſagte 'gebt mir einen großen Bogen weiß Papier,' und dann machte es mit der Feder ſo viel feine Punkte darauf, daß ſie kaum zu ſehen und faſt gar nicht zu zählen waren und einem die Augen vergiengen, wenn man darauf blickte. Darauf ſprach es 'ſo viel Sterne ſtehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier zählt ſie nur.' Aber niemand war dazu im Stand. Sprach der König 'die dritte Frage lautet wie viel Secunden hat die Ewigkeit?' Da ſagte das Hirtenbüblein 'in Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde

in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahr ein Vögelein und wetzt ſein Schnäblein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt iſt, dann iſt die erſte Secunde von der Ewigkeit vorbei.'

Sprach der König 'du haſt die drei Fragen aufgelöſt wie ein Weiſer und ſollſt fortan bei mir in meinem königlichen Schloſſe wohnen, und ich will dich anſehen wie mein eigenes Kind.'

153.

Die Sternthaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte darin zu wohnen und kein Bettchen mehr darin zu schlafen und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, gieng es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach 'ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungerig.' Es reichte ihm das ganze Stückchen Brot und sagte 'Gott segne dirs' und gieng weiter. Da kam ein Kind das jammerte und sprach 'es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann.' Da that es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und fror: da gab es ihm seins: und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte 'es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand du kannst wohl dein Hemd weg geben,' und zog das Hemd ab und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter harte blanke Thaler: und ob es gleich sein Hemdlein weg gegeben, so hatte es ein neues an und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Thaler hinein und war reich für sein Lebtag.

154.

Der geſtohlene Heller.

Es ſaß einmal ein Vater mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern Mittags am Tiſch, und ein guter Freund, der zum Beſuch gekommen war, aß mit ihnen. Und wie ſie ſo ſaßen, und es zwölf Uhr ſchlug, da ſah der Fremde die Thür aufgehen und ein ſchneeweiß gekleidetes, ganz blaſſes Kindlein hereinkommen. Es blickte ſich nicht um und ſprach auch nichts, ſondern gieng geradezu in die Kammer neben an. Bald darauf kam es zurück und gieng eben ſo ſtill wieder zur Thüre hinaus. Am zweiten und am dritten Tag kam es auf eben dieſe Weiſe. Da fragte endlich der Fremde den Vater wem das ſchöne Kind gehörte das alle Mittag in die Kammer gienge. 'Ich habe es nicht geſehen,' antwortete er, 'und wüßte auch nicht wem es gehören könnte.' Am andern Tage, wie es wieder kam, zeigte es der Fremde dem Vater, der ſah es aber nicht, und die Mutter und die Kinder alle ſahen auch nichts. Nun ſtand der Fremde auf, gieng zur Kammerthüre, öffnete ſie ein wenig und ſchaute hinein. Da ſah er das Kind auf der Erde ſitzen und emſig mit den Fingern in den Dielenritzen graben und wühlen; wie es aber den Fremden bemerkte, verſchwand es. Nun erzählte er was er geſehen hatte und beſchrieb das Kind genau, da erkannte es die Mutter und ſagte 'ach, das iſt mein liebes Kind, das vor vier Wochen geſtorben iſt.' Sie brachen die Dielen auf und fanden zwei Heller, die hatte einmal das Kind von der Mutter erhalten, um ſie einem armen Manne zu geben, es hatte aber gedacht 'dafür kannſt du dir einen Zwieback kaufen,' die Heller behalten und in die Dielenritzen verſteckt; und da hatte es im Grabe keine Ruhe gehabt, und war alle Mittage gekommen um nach den Hellern zu ſuchen. Die Eltern gaben darauf das Geld einem Armen, und nachher iſt das Kind nicht wieder geſehen worden.

155.

Die Brautſchau.

Es war ein junger Hirt, der wollte gern heirathen und kannte drei Schweſtern, davon war eine ſo ſchön wie die andere, daß ihm die Wahl ſchwer wurde und er ſich nicht entſchließen konnte einer davon den Vorzug zu geben. Da fragte er ſeine Mutter um Rath, die ſprach 'lad alle drei ein und ſetz ihnen Käs vor und hab acht wie ſie ihn anſchneiden.' Das that der Jüngling, die erſte aber verſchlang den Käs mit der Rinde: die zweite ſchnitt in der Haſt die Rinde vom Käs ab, weil ſie aber ſo haſtig war, ließ ſie noch viel Gutes daran und warf das mit weg: die dritte ſchälte ordentlich die Rinde ab, nicht zu viel und nicht zu wenig. Der Hirt erzählte das alles ſeiner Mutter, da ſprach ſie 'nimm die dritte zu deiner Frau.' Das that er und lebte zufrieden und glücklich mit ihr.

156.

Die Schlickerlinge.

Es war einmal ein Mädchen, das war schön, aber faul und nachläſſig. Wenn es ſpinnen ſollte, ſo war es ſo verdrießlich daß wenn ein kleiner Knoten im Flachs war, es gleich einen ganzen Haufen mit herausriß und neben ſich zur Erde ſchlickerte. Nun hatte es ein Dienſtmädchen, das war arbeitſam, ſuchte den weggeworfenen Flachs zuſammen, reinigte ihn, ſpann ihn fein und ließ ſich ein hübſches Kleid daraus weben. Ein junger Mann hatte um das faule Mädchen geworben, und die Hochzeit ſollte gehalten werden. Auf dem Polterabend tanzte das fleißige in ſeinem ſchönen Kleide luſtig herum, da ſprach die Braut

'ach, wat kann dat Mäken ſpringen
in minen Slickerlingen!'

Das hörte der Bräutigam und fragte die Braut was ſie damit ſagen wollte. Da erzählte ſie ihm daß das Mädchen ein Kleid von dem Flachs trüge, den ſie weggeworfen hätte. Wie der Bräutigam das hörte und ihre Faulheit bemerkte und den Fleiß des armen Mädchens, ſo ließ er ſie ſtehen, gieng zu jener und wählte ſie zu ſeiner Frau.

157.

Der Sperling und ſeine vier Kinder.

Ein Sperling hatte vier Junge in einem Schwalbenneſt. Wie ſie nun flück ſind, ſtoßen böſe Buben das Neſt ein, ſie kommen aber alle glücklich in Windbraus davon. Nun iſt dem Alten leid, weil ſeine Söhne in die Welt kommen, daß er ſie nicht vor allerlei Gefahr erſt verwarnet, und ihnen gute Lehren fürgeſagt habe.

Aufn Herbſt kommen in einem Weizenacker viel Sperlinge zuſammen, allda trifft der Alte ſeine vier Jungen an, die führt er voll Freuden mit ſich heim. 'Ach, meine lieben Söhne, was habt ihr mir den Sommer über Sorge gemacht, dieweil ihr ohne meine Lehre in Winde kamet; höret meine Worte und folget eurem Vater und ſehet euch wohl vor: kleine Vöglein haben große Gefährlichkeit auszuſtehen!' darauf fragte er den ältern wo er ſich den Sommer über aufgehalten und wie er ſich ernähret hätte. 'Ich habe mich in den Gärten gehalten, Räuplein und Würmlein geſucht, bis die Kirſchen reif wurden.' 'Ach, mein Sohn,' ſagte der Vater, 'die Schnabelweid iſt nicht bös, aber es iſt große Gefahr dabei, darum habe fortan deiner wohl Acht, und ſonderlich wenn Leut in Gärten umher gehn, die lange grüne Stangen tragen, die inwendig hohl ſind und oben ein Löchlein haben.' 'Ja, mein Vater, wenn dann ein grün Blättlein aufs Löchlein mit Wachs geklebt wäre?' ſpricht der Sohn. 'Wo haſt du das geſehen?' 'In eines Kaufmanns Garten' ſagt der Junge. 'O mein Sohn,' ſpricht der Vater, 'Kaufleut, geſchwinde Leut! biſt du um die Weltkinder geweſen, ſo haſt

du Weltgeſchmeidigkeit genug gelernt, ſiehe und brauchs nur recht wohl und trau dir nicht zu viel.'

Darauf befragt er den andern 'wo haſt du dein Weſen gehabt?' 'Zu Hofe' ſpricht der Sohn. 'Sperling und alberne Vöglein dienen nicht an dieſem Ort, da viel Gold, Sammet, Seiden, Wehr, Harniſch, Sperber, Kautzen und Blaufüß ſind, halt dich zum Roßſtall, da man den Haſer ſchwingt, oder wo man driſchet, ſo kann dirs Glück mit gutem Fried auch dein täglich Körnlein beſcheeren.' «Ja, Vater,' ſagte dieſer Sohn, 'wenn aber die Stalljungen Hebritzen machen und ihre Maſchen und Schlingen ins Stroh binden, da bleibt auch mancher behenken.' 'Wo haſt du das geſehen?' ſagte der Alte. 'Zu Hof, beim Roßbuben.' 'O, mein Sohn, Hofbuben, böſe Buben! biſt du zu Hof und um die Herren geweſen und haſt keine Federn da gelaſſen, ſo haſt du ziemlich gelernet und wirſt dich in der Welt wohl wiſſen auszureißen, doch ſiehe dich um und auf; die Wölfe freſſen auch oft die geſcheidten Hündlein.

Der Vater nimmt den dritten auch vor ſich, 'wo haſt du dein Heil verſucht?' Auf den Fahrwegen und Landſtraßen hab ich Kübel und Seil eingeworfen und da bisweilen ein Körnlein oder Gräuplein angetroffen.' 'Dies iſt ja,' ſagt der Vater, 'eine feine Nahrung, aber merk gleich wohl auf die Schanz und ſiehe fleißig auf, ſonderlich wenn ſich einer bücket und einen Stein aufheben will, da iſt dir nicht lang zu bleiben.' 'Wahr iſts,' ſagt der Sohn, 'wenn aber einer zuvor einen Wand- oder Handſtein im Buſen oder Taſche trüge?' 'Wo haſt du dies geſehn?' 'Bei den Bergleuten, lieber Vater, wenn ſie ausfahren, führen ſie gemeinlich Handſteine bei ſich.' 'Bergleut, Werkleut, anſchlägige Leut! biſt du um Bergburſchen geweſen, ſo haſt du etwas geſehen und erfahren.

Fahr hin und nimm deiner Sachen gleichwohl gut Acht,
Bergbuben haben manchen Sperling mit Kobold umbracht.'

Endlich kommt der Vater an jüngſten Sohn, 'du mein liebes

Gackenneſtle, du warſt allzeit der alberſt und ſchwächeſt, bleib du bei mir, die Welt hat viel grober und böſer Vögel, die krumme Schnäbel und lange Krallen haben und nur auf arme Vöglein lauern und ſie verſchlucken: halt dich zu deinesgleichen und lies die Spinnlein und Räuplein von den Bäumen oder Häuslein, ſo bleibſt du lang zufrieden.' 'Du, mein lieber Vater, wer ſich nährt ohn andrer Leut Schaden, der kommt lang hin, und kein Sperber, Habicht, Aar oder Weih wird ihm nicht ſchaden, wenn er zumal ſich und ſeine ehrliche Nahrung dem lieben Gott all Abend und Morgen treulich befiehlt, welcher aller Wald- und Dorfvöglein Schöpfer und Erhalter iſt, der auch der jungen Räblein Geſchrei und Gebet höret, denn ohne ſeinen Willen fällt auch kein Sperling oder Schneekünglein auf die Erde.' 'Wo haſt du dies gelernt?' Antwortet der Sohn 'wie mich der große Windbraus von dir wegriß, kam ich in eine Kirche, da las ich den Sommer die Fliegen und Spinnen von den Fenſtern ab und hörte dieſe Sprüch predigen, da hat mich der Vater aller Sperlinge den Sommer über ernährt und behütet vor allem Unglück und grimmigen Vögeln.' 'Traun! mein lieber Sohn, fleuchſt du in die Kirchen und hilfeſt Spinnen und die ſumſenden Fliegen aufräumen und zirpſt zu Gott wie die jungen Räblein und befiehlſt dich dem ewigen Schöpfer, ſo wirſt du wohl bleiben, und wenn die ganze Welt voll wilder tückiſcher Vögel wäre.

Denn wer dem Herrn befiehlt ſeine Sach,
ſchweigt, leidet, wartet, betet, braucht Glimpf, thut gemach,
bewahrt Glaub und gut Gewiſſen rein,
dem will Gott Schutz und Helfer ſein.

158.

Das Märchen vom Schlauraffenland.

In der Schlauraffenzeit da gieng ich, und ſah an einem kleinen Seidenfaden hieng Rom und der Lateran, und ein fußloſer Mann der überlief ein ſchnelles Pferd und ein bitterſcharfes Schwert das durchhieb eine Brücke. Da ſah ich einen jungen Eſel mit einer ſilbernen Naſe, der jagte hinter zwei ſchnellen Haſen her, und eine Linde, die war breit, auf der wuchſen heiße Fladen. Da ſah ich eine alte dürre Geis, trug wohl hundert Fuder Schmalzes an ihrem Leibe und ſechzig Fuder Salzes. Iſt das nicht gelogen genug? Da ſah ich zackern einen Pflug ohne Roß und Rinder, und ein jähriges Kind warf vier Mühlenſteine von Regensburg bis nach Trier und von Trier hinein in Strasburg, und ein Habicht ſchwamm über den Rhein: das that er mit vollem Recht. Da hört ich Fiſche mit einander Lärm anfangen, daß es in den Himmel hinauf ſcholl, und ein ſüßer Honig floß wie Waſſer von einem tiefen Thal auf einen hohen Berg; das waren ſeltſame Geſchichten. Da waren zwei Krähen, mähten eine Wieſe, und ich ſah zwei Mücken an einer Brücke bauen, und zwei Tauben zerrupften einen Wolf, zwei Kinder die wurfen zwei Zicklein, aber zwei Fröſche droſchen mit einander Getreid aus. Da ſah ich zwei Mäuſe einen Biſchof weihen, zwei Katzen, die einem Bären die Zunge auskratzten. Da kam eine Schnecke gerannt und erſchlug zwei wilde Löwen. Da ſtand ein Bartſcheerer, ſchor einer Frauen ihren Bart ab, und zwei ſäugende Kinder hießen ihre Mutter ſtillſchweigen. Da ſah ich zwei

Windhunde, brachten eine Mühle aus dem Waſſer getragen, und eine alte Schindmähre ſtand dabei, die ſprach es wäre Recht. Und im Hof ſtanden vier Roſſe, die droſchen Korn aus allen Kräften, und zwei Ziegen, die den Ofen heitzten, und eine rothe Kuh ſchoß das Brot in den Ofen. Da krähte ein Huhn 'kickeriki, das Märchem iſt auserzählt, kickeriki.'

159.

Das Dietmarſiſche Lügenmärchen.

Ich will euch etwas erzählen. Ich ſah zwei gebratene Hühner fliegen, flogen ſchnell und hatten die Bäuche gen Himmel gekehrt, die Rücken nach der Hölle, und ein Amboß und ein Mühlſtein ſchwammen über den Rhein, fein langſam und leiſe, und ein Froſch ſaß und fraß eine Pflugſchaar zu Pfingſten auf dem Eis. Da waren drei Kerle, wollten einen Haſen fangen, giengen auf Krücken und Stelzen, der eine war taub, der zweite blind, der dritte ſtumm, und der vierte konnte keinen Fuß rühren. Wollt ihr wiſſen, wie das geſchah? Der Blinde der ſah zuerſt den Haſen über Feld traben, der Stumme der rief dem Lahmen zu, und der Lahme faßte ihn beim Kragen. Etliche die wollten zu Land ſegeln und ſpannten die Segel im Wind und ſchifften über große Äcker hin: da ſegelten ſie über einen hohen Berg, da mußten ſie elendig erſaufen. Ein Krebs jagte einen Haſen in die Flucht, und hoch auf dem Dach lag eine Kuh, die war hinauf geſtiegen. In dem Lande ſind die Fliegen ſo groß als hier die Ziegen. Mache das Fenſter auf, damit die Lügen hinaus fliegen.

160.

Räthſelmärchen.

Drei Frauen waren verwandelt in Blumen, die auf dem Felde ſtanden, doch deren eine durfte des Nachts in ihrem Hauſe ſein. Da ſprach ſie auf eine Zeit zu ihrem Mann, als ſich der Tag nahete und ſie wiederum zu ihren Geſpielen auf das Feld gehen und eine Blume werden mußte, ‘ſo du heute Vormittag kommſt und mich abbrichſt, werde ich erlöſt und fürder bei dir bleiben;’ als dann auch geſchah. Nun iſt die Frage, wie ſie ihr Mann erkannt habe, ſo die Blumen ganz gleich und ohne Unterſchied waren? Antwort, ‘dieweil ſie die Nacht in ihrem Haus und nicht auf dem Feld war, fiel der Thau nicht auf ſie, als auf die andern zwei, dabei ſie der Mann erkannte.’

161.

Schneeweißchen und Roſenroth.

Eine arme Wittwe, die lebte einſam in einem Hüttchen, und vor dem Hüttchen war ein Garten, darin ſtanden zwei Roſenbäumchen, davon trug das eine weiße, das andere rothe Roſen: und ſie hatte zwei Kinder, die glichen den beiden Roſenbäumchen, und das eine hieß Schneeweißchen, das andere Roſenroth. Sie waren aber ſo fromm und gut, ſo arbeitſam und unverdroſſen, als je zwei Kinder auf der Welt geweſen ſind: Schneeweißchen war nur ſtiller und ſanfter als Roſenroth. Roſenroth ſprang lieber in den Wieſen und Feldern umher, ſuchte Blumen und fieng Sommervögel: Schneeweißchen aber ſaß daheim bei der Mutter, half ihr im Hausweſen, oder las ihr vor, wenn nichts zu thun war. Die beiden Kinder hatten einander ſo lieb, daß ſie ſich immer an den Händen faßten, ſo oft ſie zuſammen ausgiengen: und wenn Schneeweißchen ſagte 'wir wollen uns nicht verlaſſen,' ſo antwortete Roſenroth 'ſo lange wir leben nicht,' und die Mutter ſetzte hinzu 'was das eine hat ſolls mit dem andern theilen.' Oft liefen ſie im Walde allein umher und ſammelten rothe Beeren, aber kein Thier that ihnen etwas zu leid, ſondern ſie kamen vertraulich herbei: das Häschen fraß ein Kohlblatt aus ihren Händen, das Reh graſte an ihrer Seite, der Hirſch ſprang ganz luſtig vorbei und die Vögel blieben auf den Äſten ſitzen und ſangen was ſie nur wußten. Kein Unfall traf ſie: wenn ſie ſich im Walde verſpätet hatten und die Nacht ſie überfiel, ſo legten ſie ſich nebeneinander auf das Moos und ſchliefen bis der Morgen kam, und die Mutter wußte das und hatte ihrentwegen keine

Sorge. Einmal, als ſie im Walde übernachtet hatten und das Morgenroth ſie aufweckte, da ſahen ſie ein ſchönes Kind in einem weißen glänzenden Kleidchen neben ihrem Lager ſitzen. Es ſtand auf und blickte ſie ganz freundlich an, ſprach aber nichts und gieng in den Wald hinein. Und als ſie ſich umſahen, ſo hatten ſie ganz nahe bei einem Abgrunde geſchlafen, und wären gewis hinein gefallen, wenn ſie in der Dunkelheit noch ein paar Schritte weiter gegangen wären. Die Mutter aber ſagte ihnen das müßte der Engel geweſen ſein, der gute Kinder bewache.

Schneeweißchen und Roſenroth hielten das Hüttchen der Mutter ſo reinlich, daß es eine Freude war hinein zu ſchauen. Im Sommer beſorgte Roſenroth das Haus und ſtellte der Mutter jeden Morgen, ehe ſie aufwachte, einen Blumenſtrauß vors Bett, darin war von jedem Bäumchen eine Roſe. Im Winter zündete Schneeweißchen das Feuer an und hieng den Keſſel an den Feuerhaken, und der Keſſel war von Meſſing, glänzte aber wie Gold, ſo rein war er geſcheuert. Abends, wenn die Flocken fielen, ſagte die Mutter ‘geh, Schneeweißchen, und ſchieb den Riegel vor,’ und dann ſetzten ſie ſich an den Herd, und die Mutter nahm die Brille und las aus einem großen Buche vor, und die beiden Mädchen hörten zu, ſaßen und ſpannen; neben ihnen lag ein Lämmchen auf dem Boden, und hinter ihnen auf einer Stange ſaß ein weißes Täubchen und hatte ſeinen Kopf unter den Flügel geſteckt.

Eines Abends, als ſie ſo vertraulich beiſammen ſaßen, klopfte jemand an die Thüre, als wollte er eingelaſſen ſein. Die Mutter ſprach ‘geſchwind, Roſenroth, mach auf, es wird ein Wanderer ſein, der Obdach ſucht.’ Roſenroth gieng und ſchob den Riegel weg und dachte es wäre ein armer Mann, aber der war es nicht, es war ein Bär, der ſeinen dicken ſchwarzen Kopf zur Thüre herein ſtreckte. Roſenroth ſchrie laut und ſprang zurück: das Lämmchen blöckte, das Täubchen flatterte auf und Schneeweißchen ver-

ſteckte ſich hinter der Mutter Bett. Der Bär aber fieng an zu ſprechen und ſagte ‘fürchtet euch nicht, ich thue euch nichts zu leid, ich bin halb erfroren und will mich nur ein wenig bei euch wärmen.’ ‘Du armer Bär,’ ſprach die Mutter, ‘leg dich ans Feuer, und gib nur acht daß dir dein Pelz nicht brennt.’ Dann rief ſie ‘Schneeweißchen, Roſenroth, kommt hervor, der Bär thut euch nichts, er meints ehrlich.’ Da kamen ſie beide heran, und nach und nach näherten ſich auch das Lämmchen und Täubchen und hatten keine Furcht vor ihm. Der Bär ſprach ‘ihr Kinder, klopft mir den Schnee ein wenig aus dem Pelzwerk,’ und ſie holten den Beſen und kehrten dem Bär das Fell rein: er aber ſtreckte ſich ans Feuer und brummte ganz vergnügt und behaglich. Nicht lange, ſo wurden ſie ganz vertraut und trieben Muthwillen mit dem unbeholfenen Gaſt. Sie zauſten ihm das Fell mit den Händen, ſetzten ihre Füßchen auf ſeinen Rücken und walgerten ihn hin und her, oder ſie nahmen eine Haſelruthe und ſchlugen auf ihn los, und wenn er brummte, ſo lachten ſie. Der Bär ließ ſichs aber gerne gefallen, nur wenn ſies gar zu arg machten, rief er ‘laßt mich am Leben, ihr Kinder:

Schneeweißchen, Roſenroth,
ſchlägſt dir den Freier todt.’

Als Schlafenszeit war und die andern zu Bett giengen, ſagte die Mutter zu dem Bär ‘du kannſt in Gottes Namen da am Herde liegen bleiben, ſo biſt du vor der Kälte und dem böſen Wetter geſchützt.’ Sobald der Tag graute, ließen ihn die beiden Kinder hinaus, und er trabte über den Schnee in den Wald hinein. Von nun an kam der Bär jeden Abend zu der beſtimmten Stunde, legte ſich an den Herd und erlaubte den Kindern Kurzweil mit ihm zu treiben, ſo viel ſie wollten; und ſie waren ſo gewöhnt an ihn, daß die Thüre nicht eher zugeriegelt ward, als bis der ſchwarze Geſell angelangt war.

Als das Frühjahr herangekommen und draußen alles grün war, ſagte der Bär eines Morgens zu Schneeweißchen ‘nun muß ich fort und darf den ganzen Sommer nicht wieder kommen.’ ‘Wo gehſt du denn hin, lieber Bär?’ fragte Schneeweißchen. ‘Ich muß in den Wald und meine Schätze vor den böſen Zwergen hüten: im Winter, wenn die Erde hart gefroren iſt, müſſen ſie wohl unten bleiben und können ſich nicht durcharbeiten, aber jetzt, wenn die Sonne die Erde aufgethaut und erwärmt hat, da brechen ſie durch, ſteigen herauf, ſuchen und ſtehlen; was einmal in ihren Händen iſt und in ihren Höhlen liegt, das kommt ſo leicht nicht wieder an des Tages Licht.’ Schneeweißchen war ganz traurig über den Abſchied und als es ihm die Thüre aufriegelte, und der Bär ſich hinaus drängte, blieb er an dem Thürhaken hängen und ein Stück ſeiner Haut riß auf, und da war es Schneeweißchen, als hätte es Gold durchſchimmern geſehen: aber es war ſeiner Sache nicht gewis. Der Bär lief eilig fort und war bald hinter den Bäumen verſchwunden.

Nach einiger Zeit ſchickte die Mutter die Kinder in den Wald, Reiſig zu ſammeln. Da fanden ſie draußen einen großen Baum, der lag gefällt auf dem Boden, und an dem Stamme ſprang zwiſchen dem Gras etwas auf und ab, ſie konnten aber nicht unterſcheiden was es war. Als ſie näher kamen, ſahen ſie einen Zwerg mit einem alten verwelkten Geſicht und einem ellenlangen ſchneeweißen Bart. Das Ende des Bartes war in eine Spalte des Baums eingeklemmt, und der Kleine ſprang hin und her wie ein Hündchen an einem Seil und wußte nicht wie er ſich helfen ſollte. Er glotzte die Mädchen mit ſeinen rothen feurigen Augen an und ſchrie ‘was ſteht ihr da! könnt ihr nicht herbei gehen und mir Beiſtand leiſten?’ ‘Was haſt du angefangen, kleines Männchen?’ fragte Roſenroth. ‘Dumme neugierige Gans,’ antwortete der Zwerg, ‘den Baum habe ich mir ſpalten wollen, um kleines Holz

in der Küche zu haben; bei den dicken Klötzen verbrennt gleich das bischen Speise, das unser einer braucht, der nicht so viel hinunter schlingt als ihr, grobes, gieriges Volk. Ich hatte den Keil schon glücklich hinein getrieben, und es wäre alles nach Wunsch gegangen, aber das verwünschte Holz war zu glatt und sprang unversehens heraus, und der Baum fuhr so geschwind zusammen, daß ich meinen schönen weißen Bart nicht mehr herausziehen konnte; nun steckt er drinn, und ich kann nicht fort. Da lachen die albernen glatten Milchgesichter! pfui, was seid ihr garstig!' Die Kinder gaben sich alle Mühe, aber sie konnten den Bart nicht heraus ziehen, er steckte zu fest. 'Ich will laufen und Leute herbei holen' sagte Rosenroth. 'Wahnsinnige Schafsköpfe,' schnarrte der Zwerg, 'wer wird gleich Leute herbeirufen, ihr seid mir schon um zwei zu viel; fällt euch nicht besseres ein?' 'Sei nur nicht ungeduldig,' sagte Schneeweißchen, 'ich will schon Rath schaffen,' holte sein Scheerchen aus der Tasche und schnitt das Ende des Bartes ab. Sobald der Zwerg sich frei fühlte, griff er nach einem Sack, der zwischen den Wurzeln des Baums steckte und mit Gold gefüllt war, hob ihn heraus und brummte vor sich hin 'ungehobeltes Volk, schneidet mir ein Stück von meinem stolzen Barte ab! lohns euch der Guckuck!' damit schwang er seinen Sack auf den Rücken und gieng fort ohne die Kinder nur noch einmal anzusehen.

Einige Zeit danach wollten Schneeweißchen und Rosenroth ein Gericht Fische angeln. Als sie nahe bei dem Bach waren, sahen sie daß etwas wie eine große Heuschrecke nach dem Wasser zu hüpfte, als wollte es hinein springen. Sie liefen heran und erkannten den Zwerg. 'Wo willst du hin?' sagte Rosenroth, 'du willst doch nicht ins Wasser?' 'Solch ein Narr bin ich nicht,' schrie der Zwerg, 'seht ihr nicht, der verwünschte Fisch will mich hinein ziehen?' Der Kleine hatte da gesessen und geangelt, und

unglücklicher Weiſe hätte der Wind ſeinen Bart mit der Angelſchnur verflochten: als gleich darauf ein großer Fiſch anbiß, fehlten dem ſchwachen Geſchöpf die Kräfte ihn herauszuziehen: der Fiſch behielt die Oberhand und riß den Zwerg zu ſich hin. Zwar hielt er ſich an allen Halmen und Binſen, aber das half nicht viel, er mußte den Bewegungen des Fiſches folgen, und war in beſtändiger Gefahr ins Waſſer gezogen zu werden. Die Mädchen kamen zu rechter Zeit, hielten ihn feſt und verſuchten den Bart von der Schnur loszumachen, aber vergebens, Bart und Schnur waren feſt in einander verwirrt. Es blieb nichts übrig als das Scheerchen hervor zu holen und den Bart abzuſchneiden, wobei ein kleiner Theil deſſelben verloren gieng. Als der Zwerg das ſah, ſchrie er ſie an, 'iſt das Manier, ihr Lorche, einem das Geſicht zu ſchänden? nicht genug, daß ihr mir den Bart unten abgeſtutzt habt, jetzt ſchneidet ihr mir den beſten Theil davon ab: ich darf mich vor den Meinigen gar nicht ſehen laſſen. Daß ihr laufen müßtet und die Schuhſohlen verloren hättet!' Dann holte er einen Sack Perlen, der im Schilfe lag, und ohne ein Wort weiter zu ſagen, ſchleppte er ihn fort und verſchwand hinter einem Stein.

Es trug ſich zu, daß bald hernach die Mutter die beiden Mädchen nach der Stadt ſchickte, Zwirn Nadeln Schnüre und Bänder einzukaufen. Der Weg führte ſie über eine Heide, auf der hier und da mächtige Felſenſtücke zerſtreut lagen. Da ſahen ſie einen großen Vogel in der Luft ſchweben, der langſam über ihnen kreiſte, ſich immer tiefer herab ſenkte und endlich nicht weit bei einem Felſen niederſtieß. Gleich darauf hörten ſie einen durchdringenden, jämmerlichen Schrei. Sie liefen herzu und ſahen mit Schrecken daß der Adler ihren alten Bekannten, den Zwerg, gepackt hatte und ihn forttragen wollte. Die mitleidigen Kinder hielten gleich das Männchen feſt und zerrten ſich ſo lange mit dem Adler herum,

bis er ſeine Beute fahren ließ. Als der Zwerg ſich von dem erſten Schrecken erholt hatte, ſchrie er mit ſeiner kreiſchenden Stimme ‘konntet ihr nicht ſäuberlicher mit mir umgehen? geriſſen habt ihr an meinem dünnen Röckchen daß es überall zerfetzt und durchlöchert iſt, unbeholfenes und täppiſches Geſindel, das ihr ſeid!’ Dann nahm er einen Sack mit Edelſteinen und ſchlüpfte wieder unter den Felſen in ſeine Höhle. Die Mädchen waren an ſeinen Undank ſchon gewöhnt, ſetzten ihren Weg fort und verrichteten ihr Geſchäft in der Stadt. Als ſie beim Heimweg wieder auf die Heide kamen, überraſchten ſie den Zwerg, der auf einem reinlichen Plätzchen ſeinen Sack mit Edelſteinen ausgeſchüttet und nicht gedacht hatte daß ſo ſpät noch jemand daher kommen würde. Die Abendſonne ſchien über die glänzenden Steine, ſie ſchimmerten und leuchteten ſo prächtig in allen Farben, daß die Kinder ſtehenblieben und ſie betrachteten. ‘Was ſteht ihr da und habt Maulaffen feil!’ ſchrie der Zwerg, und ſein aſchgraues Geſicht ward zinnoberroth vor Zorn. Er wollte mit ſeinen Scheltworten fortfahren, als ſich ein lautes Brummen hören ließ und ein ſchwarzer Bär aus dem Walde herbei trabte. Erſchrocken ſprang der Zwerg auf, aber er konnte nicht mehr zu ſeinem Schlupfwinkel gelangen, der Bär war ſchon in ſeiner Nähe. Da rief er in Herzensangſt ‘lieber Herr Bär, verſchont mich, ich will euch alle meine Schätze geben, ſehet, die ſchönen Edelſteine, die da liegen. Schenkt mir das Leben, was habt ihr an mir kleinen ſchmächtigen Kerl? ihr ſpürt mich nicht zwiſchen den Zähnen: da, die beiden gottloſen Mädchen packt, das ſind für euch zarte Biſſen, fett wie junge Wachteln, die freßt in Gottes Namen.’ Der Bär kümmerte ſich um ſeine Worte nicht, gab dem boshaften Geſchöpf einen einzigen Schlag mit der Tatze, und es regte ſich nicht mehr.

Die Mädchen waren fortgeſprungen, aber der Bär rief ihnen nach ‘Schneeweißchen und Roſenroth, fürchtet euch nicht, wartet

ich will mit euch gehen.' Da erkannten ſie ſeine Stimme und blieben ſtehen, und als der Bär bei ihnen war, fiel plötzlich die Bärenhaut ab, und er ſtand da als ein ſchöner Mann, und war ganz in Gold gekleidet. 'Ich bin eines Königs Sohn,' ſprach er, 'und war von dem gottloſen Zwerg, der mir meine Schätze geſtohlen hatte, verwünſcht als ein wilder Bär in dem Walde zu laufen, bis ich durch ſeinen Tod erlöſt würde. Jetzt hat er ſeine wohlverdiente Strafe empfangen.'

Schneeweißchen ward mit ihm vermählt und Roſenroth mit ſeinem Bruder und ſie theilten die großen Schätze mit einander, die der Zwerg in ſeine Höhle zuſammen getragen hatte. Die alte Mutter lebte noch lange Jahre ruhig und glücklich bei ihren Kindern. Die zwei Roſenbäumchen aber nahm ſie mit, und ſie ſtanden vor ihrem Fenſter und trugen jedes Jahr die ſchönſten Roſen, weiß und roth.

162.

Der kluge Knecht.

Wie glücklich iſt der Herr, und wie wohl ſteht es mit ſeinem Hauſe, wenn er einen klugen Knecht hat, der auf ſeine Worte zwar hört, aber nicht danach thut und lieber ſeiner eigenen Weisheit folgt. Ein ſolcher kluger Hans ward einmal von ſeinem Herrn ausgeſchickt, eine verlorene Kuh zu ſuchen. Er blieb lange aus, und der Herr dachte 'der treue Hans, er läßt ſich in ſeinem Dienſte doch keine Mühe verdrießen.' Als er aber gar nicht wiederkommen wollte, befürchtete der Herr es möchte ihm etwas zugeſtoßen ſein, machte ſich ſelbſt auf und wollte ſich nach ihm umſehen. Er mußte lange ſuchen, endlich erblickte er den Knecht, der im weiten Feld auf und ab lief. 'Nun lieber Hans,' ſagte der Herr, als er ihn eingeholt hatte, 'haſt du die Kuh gefunden, nach der ich dich ausgeſchickt habe?' 'Nein, Herr,' antwortete er, 'die Kuh habe ich nicht gefunden, aber auch nicht geſucht.' 'Was haſt du denn geſucht, Hans?' 'Etwas Beſſeres und das habe ich auch glücklich gefunden.' 'Was iſt das, Hans?' 'Drei Amſeln' antwortete der Knecht. 'Und wo ſind ſie?' fragte der Herr. 'Eine ſehe ich, die andere höre ich und die dritte jage ich' antwortete der kluge Knecht.

Nehmt euch daran ein Beiſpiel, bekümmert euch nicht um euern Herrn und ſeine Befehle, thut lieber was euch einfällt und wozu ihr Luſt habt, dann werdet ihr eben ſo weiſe handeln, wie der kluge Hans.

163.

Der gläſerne Sarg.

Sage niemand daß ein armer Schneider es nicht weit bringen und nicht zu hohen Ehren gelängen könne, es iſt weiter gar nichts nöthig als daß er an die rechte Schmiede kommt und, was die Hauptſache iſt, daß es ihm glückt. Ein ſolches artiges und behendes Schneiderbürſchchen gieng einmal ſeiner Wanderſchaft nach und kam in einen großen Wald, und weil es den Weg nicht wußte, verirrte es ſich. Die Nacht brach ein, und es blieb ihm nichts übrig als in dieſer ſchauerlichen Einſamkeit ein Lager zu ſuchen. Auf dem weichen Moſe hätte er freilich ein gutes Bett gefunden, allein die Furcht vor den wilden Thieren ließ ihm da keine Ruhe, und er mußte ſich endlich entſchließen auf einem Baume zu übernachten. Er ſuchte eine hohe Eiche, ſtieg bis in den Gipfel hinauf und dankte Gott daß er ſein Bügeleiſen bei ſich trug, weil ihn ſonſt der Wind, der über die Gipfel der Bäume wehete, weggeführt hätte.

Nachdem er einige Stunden in der Finſternis, nicht ohne Zittern und Zagen, zugebracht hatte, erblickte er in geringer Entfernung den Schein eines Lichtes; und weil er dachte daß da eine menſchliche Wohnung ſein möchte, wo er ſich beſſer befinden würde als auf den Äſten eines Baums, ſo ſtieg er vorſichtig herab und gieng dem Lichte nach. Es leitete ihn zu einem kleinen Häuschen, das aus Rohr und Binſen geflochten war. Er klopfte muthig an, die Thüre öffnete ſich, und bei dem Scheine des herausfallenden

Lichtes ſah er ein altes eisgraues Männchen, das ein von buntfarbigen Lappen zuſammengeſetztes Kleid an hatte. 'Wer ſeid ihr, und was wollt ihr?' fragte es mit einer ſchnarrenden Stimme. 'Ich bin ein armer Schneider,' antwortete er, 'den die Nacht hier in der Wildnis überfallen hat, und bitte euch inſtändig mich bis Morgen in eurer Hütte aufzunehmen.' 'Geh deiner Wege,' erwiederte der Alte mit mürriſchem Tone, 'mit Landſtreichern will ich nichts zu ſchaffen haben; ſuche dir anderwärts ein Unterkommen.' Nach dieſen Worten, wollte er wieder in ſein Haus ſchlüpfen, aber der Schneider hielt ihn am Rockzipfel feſt und bat ſo beweglich, daß der Alte, der ſo böſe nicht war als er ſich anſtellte, endlich erweicht ward und ihn mit in ſeine Hütte nahm, wo er ihm zu eſſen gab und dann in einem Winkel ein ganz gutes Nachtlager anwies.

Der müde Schneider brauchte keines Einwiegens, ſondern ſchlief ſanft bis an den Morgen, würde auch noch nicht an das Aufſtehen gedacht haben, wenn er nicht von einem lauten Lärm wäre aufgeſchreckt worden. Ein heftiges Schreien und Brüllen drang durch die dünnen Wände des Hauſes. Der Schneider, den ein unerwarteter Muth überkam, ſprang auf, zog in der Haſt ſeine Kleider an und eilte hinaus. Da erblickte er nahe bei dem Häuschen einen großen ſchwarzen Stier und einen ſchönen Hirſch, die in dem heftigſten Kampfe begriffen waren. Sie giengen mit ſo großer Wuth aufeinander los, daß von ihrem Getrampel der Boden erzitterte, und die Luft von ihrem Geſchrei erdrönte. Es war lange ungewis, welcher von beiden den Sieg davon tragen würde: endlich ſtieß der Hirſch ſeinem Gegner das Geweih in den Leib, worauf der Stier mit entſetzlichem Brüllen zur Erde ſank, und durch einige Schläge des Hirſches völlig getödtet ward.

Der Schneider, welcher dem Kampfe mit Erſtaunen zugeſehen hatte, ſtand noch unbeweglich da, als der Hirſch in vollen Sprün-

gen auf ihn zu eilte und ihn, ehe er entfliehen konnte, mit seinem großen Geweihe geradezu aufgabelte. Er konnte sich nicht lange besinnen, denn es gieng schnellen Laufes fort über Stock und Stein, Berg und Thal, Wiese und Wald. Er hielt sich mit beiden Händen an die Enden des Geweihes fest und überließ sich seinem Schicksal. Es kam ihm aber nicht anders vor als flöge er davon. Endlich hielt der Hirsch vor einer Felsenwand still und ließ den Schneider sanft herabfallen. Der Schneider, mehr todt als lebendig, bedurfte längerer Zeit, um wieder zur Besinnung zu kommen. Als er sich einigermaßen erholt hatte, stieß der Hirsch, der neben ihm stehen geblieben war, sein Geweih mit solcher Gewalt gegen eine in dem Felsen befindliche Thüre, daß sie aufsprang. Feuerflammen schlugen heraus, auf welche ein großer Dampf folgte, der den Hirsch seinen Augen entzog. Der Schneider wußte nicht was er thun und wohin er sich wenden sollte, um aus dieser Einöde wieder unter Menschen zu gelangen. Indem er also unschlüssig stand, tönte eine Stimme aus dem Felsen, die ihm zurief 'tritt ohne Furcht herein, dir soll kein Leid widerfahren.' Er zauderte zwar, doch, von seiner heimlichen Gewalt angetrieben, gehorchte er der Stimme und gelangte durch die eiserne Thür in einen großen geräumigen Saal, dessen Decke, Wände und Boden aus glänzend geschliffenen Quadratsteinen bestanden, auf deren jedem ihm unbekannte Zeichen eingehauen waren. Er betrachtete alles voll Bewunderung und war eben in Begriff wieder hinaus zu gehen, als er abermals die Stimme vernahm, welche ihm sagte 'tritt auf den Stein, der in der Mitte des Saales liegt, und dein wartet großes Glück.'

Sein Muth war schon so weit gewachsen, daß er dem Befehle Folge leistete. Der Stein begann unter seinen Füßen nachzugeben und sank langsam in die Tiefe hinab. Als er wieder

feſtſtand, und der Schneider ſich umſah, befand er ſich in einem Saale, der an Umfang dem vorigen gleich war. Hier aber gab es mehr zu betrachten und zu bewundern. In die Wände waren Vertiefungen eingehauen, in welchen Gefäße von durchſichtigem Glaſe ſtanden, die mit farbigem Spiritus oder mit einem bläulichen Rauche angefüllt waren. Auf dem Boden des Saales ſtanden, einander gegenüber, zwei große gläſerne Kaſten, die ſogleich ſeine Neugierde reizten. Indem er zu dem einen trat, erblickte er darin ein ſchönes Gebäude, einem Schloſſe ähnlich, von Wirthſchaftsgebäuden, Ställen und Scheuern und einer Menge anderer artigen Sachen umgeben. Alles war klein, aber überaus ſorgfältig und zierlich gearbeitet, und ſchien von einer kunſtreichen Hand mit der höchſten Genauigkeit ausgeſchnitzt zu ſein.

Er würde ſeine Augen von der Betrachtung dieſer Seltenheiten noch nicht abgewendet haben, wenn ſich nicht die Stimme abermals hätte hören laſſen. Sie forderte ihn auf ſich umzukehren und den gegenüberſtehenden Glaskaſten zu beſchauen. Wie ſtieg ſeine Verwunderung als er darin ein Mädchen von größter Schönheit erblickte. Es lag wie im Schlafe, und war in lange blonde Haare wie in einen koſtbaren Mantel eingehüllt. Die Augen waren feſt geſchloſſen, doch die lebhafte Geſichtsfarbe und ein Band, das der Athem hin und her bewegte, ließen keinen Zweifel an ihrem Leben. Der Schneider betrachtete die Schöne mit klopfendem Herzen, als ſie plötzlich die Augen aufſchlug und bei ſeinem Anblick in freudigem Schrecken zuſammenfuhr. ‘Gerechter Himmel,’ rief ſie, ‘meine Befreiung naht! geſchwind, geſchwind, hilf mir aus meinem Gefängnis: wenn du den Riegel an dieſem gläſernen Sarg wegſchiebſt, ſo bin ich erlöſt.’ Der Schneider gehorchte ohne Zaudern, alsbald hob ſie den Glasdeckel in die Höhe, ſtieg heraus und eilte in die Ecke des Saals,

wo ſie ſich in einen weiten Mantel verhüllte. Dann ſetzte ſie ſich auf einen Stein nieder, hieß den jungen Mann heran gehen, und nachdem ſie einen freundlichen Kuß auf ſeinen Mund gedrückt hatte, ſprach ſie ‘mein lang erſehnter Befreier, der gütige Himmel hat mich zu dir geführt und meinen Leiden ein Ziel geſetzt. An demſelben Tage, wo ſie endigen, ſoll dein Glück beginnen. Du biſt der vom Himmel beſtimmte Gemahl, und ſollſt, von mir geliebt und mit allen irdiſchen Gütern überhäuft, in ungeſtörter Freud dein Leben zubringen. Sitz nieder und höre die Erzählung meines Schickſals.

‘Ich bin die Tochter eines reichen Grafen. Meine Eltern ſtarben als ich noch in zarter Jugend war und empfahlen mich in ihren letzten Willen meinem ältern Bruder, bei dem ich auferzogen wurde. Wir liebten uns ſo zärtlich und waren ſo übereinſtimmend in unſerer Denkungsart und unſern Neigungen, daß wir beide den Entſchluß faßten uns niemals zu verheirathen, ſondern bis an das Ende unſeres Lebens beiſammen zu bleiben. In unſerm Hauſe war an Geſellſchaft nie Mangel: Nachbarn und Freunde beſuchten uns häufig, und wir übten gegen alle die Gaſtfreundſchaft in vollem Maße. So geſchah es auch eines Abends, daß ein Fremder in unſer Schloß geritten kam und, unter dem Vorgeben den nächſten Ort nicht mehr erreichen zu können, um ein Nachtlager bat. Wir gewährten ſeine Bitte mit zuvorkommender Höflichkeit, und er unterhielt uns während des Abendeſſens mit ſeinem Geſpräche und eingemiſchten Erzählungen auf das anmuthigſte. Mein Bruder hatte ein ſo großes Wohlgefallen an ihm, daß er ihn bat ein paar Tage bei uns zu verweilen, wozu er nach einigem Weigern einwilligte. Wir ſtanden erſt ſpät in der Nacht vom Tiſche auf, dem Fremden wurde ein Zimmer angewieſen, und ich eilte, ermüdet wie ich war, meine Glieder in die weichen Federn zu ſenken. Kaum war ich ein wenig eingeſchlum-

mert, ſo weckten mich die Töne einer zarten und lieblichen Muſik. Da ich nicht begreifen konnte woher ſie kamen, ſo wollte ich mein im Nebenzimmer ſchlafendes Kammermädchen rufen, allein zu meinem Erſtaunen fand ich daß mir, als laſtete ein Alp auf meiner Bruſt, von einer unbekannten Gewalt die Sprache benommen und ich unvermögend war den geringſten Laut von mir zu geben. Indem ſah ich bei dem Schein der Nachtlampe den Fremden in mein durch zwei Thüren feſt verſchloſſenes Zimmer eintreten. Er näherte ſich mir und ſagte daß er durch Zauberkräfte, die ihm zu Gebote ſtänden, die liebliche Muſik habe ertönen laſſen um mich aufzuwecken, und dringe jetzt ſelbſt durch alle Schlöſſer in der Abſicht, mir Herz und Hand anzubieten. Mein Widerwille aber gegen ſeine Zauberkünſte war ſo groß, daß ich ihn keiner Antwort würdigte. Er blieb eine Zeit lang unbeweglich ſtehen, wahrſcheinlich in der Abſicht einen günſtigen Entſchluß zu erwarten, als ich aber fortfuhr zu ſchweigen, erklärte er zornig daß er ſich rächen und Mittel finden werde meinen Hochmuth zu beſtrafen, worauf er das Zimmer wieder verließ. Ich brachte die Nacht in höchſter Unruhe zu und ſchlummerte erſt gegen Morgen ein. Als ich erwacht war, eilte ich zu meinem Bruder, um ihn von dem was vorgefallen war zu benachrichtigen, allein ich fand ihn nicht auf ſeinem Zimmer, und der Bediente ſagte mir daß er bei anbrechendem Tage mit dem Fremden auf die Jagd geritten ſei.

Mir ahnete gleich nichts gutes. Ich kleidete mich ſchnell an, ließ meinen Leibzelter ſatteln und ritt, nur von einem Diener begleitet, in vollem Jagen nach dem Walde. Der Diener ſtürzte mit dem Pferde und konnte mir, da das Pferd den Fuß gebrochen hatte, nicht folgen. Ich ſetzte, ohne mich aufzuhalten, meinen Weg fort, und in wenigen Minuten ſah ich den Fremden mit einem ſchönen Hirſch, den er an der Linie führte, auf mich zukommen. Ich fragte ihn wo er meinen Bruder gelaſſen habe

und wie er zu diesem Hirsche gelangt sei, aus dessen großen Augen ich Thränen fließen sah. Anstatt mir zu antworten fieng er an laut aufzulachen. Ich gerieth darüber in höchsten Zorn, zog eine Pistole und drückte sie gegen das Ungeheuer ab; aber die Kugel prallte von seiner Brust zurück und fuhr in den Kopf meines Pferdes. Ich stürzte zur Erde, und der Fremde murmelte einige Worte, die mir das Bewußtsein raubten.

Als ich wieder zur Besinnung kam fand ich mich in dieser unterirdischen Gruft in einem gläsernen Sarge. Der Schwarzkünstler erschien nochmals, sagte daß er meinen Bruder in einen Hirsch verwandelt, mein Schloß, mit allem Zubehör, verkleinert, in den andern Glaskasten eingeschlossen, und meine in Rauch verwandelten Leute in Glasflaschen gebannt hätte. Wolle ich mich jetzt seinem Wunsche fügen, so sei ihm ein leichtes, alles wieder in den vorigen Stand zu setzen: er brauche nur die Gefäße zu öffnen, so werde alles wieder in die natürliche Gestalt zurückkehren. Ich antwortete ihm so wenig als das erste Mal. Er verschwand und ließ mich in meinem Gefängnisse liegen, in welchem mich ein tiefer Schlaf befiel. Unter den Bildern, welche an meiner Seele vorübergiengen, war auch das tröstliche, daß ein junger Mann kam und mich befreite, und als ich heute die Augen öffne, so erblicke ich dich und sehe meinen Traum erfüllt. Hilf mir vollbringen was in jenem Gesichte noch weiter geschah. Das erste ist daß wir den Glaskasten, in welchem mein Schloß sich befindet, auf jenen breiten Stein heben.'

Der Stein, sobald er beschwert war, hob sich mit dem Fräulein und dem Jüngling in die Höhe, und stieg durch die Öffnung der Decke in den obern Saal, wo sie dann leicht ins Freie gelangen konnten. Hier öffnete das Fräulein den Deckel, und es war wunderbar anzusehen, wie Schloß, Häuser und Gehöfte sich ausdehnten und in größter Schnelligkeit zu natürlicher Größe her-

anwuchſen. Sie kehrten darauf in die unterirdiſche Höhle zurück und ließen die mit Rauch gefüllten Gläſer von dem Steine herauftragen. Kaum hatte das Fräulein die Flaſchen geöffnet, ſo drang der blaue Rauch heraus und verwandelte ſich in lebendige Menſchen, in welchen das Fräulein ihre Diener und Leute erkannte. Ihre Freude ward noch vermehrt als ihr Bruder, der den Zauberer in dem Stier getödtet hatte, in menſchlicher Geſtalt aus dem Walde heran kam, und noch denſelben Tag reichte das Fräulein, ihrem Verſprechen gemäß, dem glücklichen Schneider die Hand am Altare.

164.

Der faule Heinz.

Heinz war faul, und obgleich er weiter nichts zu thun hatte, als ſeine Ziege täglich auf die Weide zu treiben, ſo ſeufzte er dennoch, wenn er nach vollbrachtem Tagewerk Abends nach Hauſe kam. 'Es iſt in Wahrheit eine ſchwere Laſt,' ſagte er, 'und ein mühſeliges Geſchäft, ſo eine Ziege Jahr aus Jahr ein bis in den ſpäten Herbſt ins Feld zu treiben. Und wenn man ſich noch dabei hinlegen und ſchlafen könnte! aber nein, da muß man die Augen auf haben, damit ſie die jungen Bäume nicht beſchädigt, durch die Hecke in einen Garten dringt oder gar davon läuft. Wie ſoll da einer zur Ruhe kommen, und ſeines Lebens froh werden!' Er ſetzte ſich, ſammelte ſeine Gedanken und überlegte wie er ſeine Schultern von dieſer Bürde frei machen könnte. Lange war alles Nachſinnen vergeblich, plötzlich fiels ihm wie Schuppen von den Augen. 'Ich weiß was ich thue,' rief er aus, 'ich heirathe die dicke Trine, die hat auch eine Ziege, und kann meine mit austreiben, ſo brauche ich mich nicht länger zu quälen.'

Heinz erhob ſich alſo, ſetzte ſeine müden Glieder in Bewegung, gieng quer über die Straße, denn weiter war der Weg nicht, wo die Eltern der dicken Trine wohnten, und hielt um ihre arbeiſame und tugendreiche Tochter an. Die Eltern beſannen ſich nicht lange, 'gleich und gleich geſellt ſich gern' meinten ſie und willigten ein. Nun ward die dicke Trine Heinzens Frau und trieb die beiden Ziegen aus. Heinz hatte gute Tage und brauchte ſich von keiner andern Arbeit zu erholen, als von ſeiner eigenen Faulheit. Nur dann und wann gieng er mit hinaus und ſagte 'es geſchieht bloß damit mir die Ruhe hernach deſto beſſer ſchmeckt: man verliert ſonſt alles Gefühl dafür.'

Aber die dicke Trine war nicht minder faul. 'Lieber Heinz,' ſprach ſie eines Tages, 'warum ſollen wir uns das Leben ohne Noth ſauer machen und unſere beſte Jugendzeit verkümmern? Iſt es nicht beſſer, wir geben die beiden Ziegen, die jeden Morgen einen mit ihrem Meckern im beſten Schlafe ſtören, unſerm Nachbar und der gibt uns einen Bienenſtock dafür? den Bienenſtock ſtellen wir an einem ſonnigen Platz hinter das Haus und bekümmern uns weiter nicht darum. Die Bienen brauchen nicht gehütet und nicht ins Feld getrieben zu werden: ſie fliegen aus, finden den Weg nach Haus von ſelbſt wieder und ſammeln Honig ohne daß es uns die geringſte Mühe macht.' 'Du haſt wie eine verſtändige Frau geſprochen' antwortete Heinz, 'deinen Vorſchlag wollen wir ohne Zaudern ausführen: außerdem ſchmeckt und nährt der Honig beſſer als die Ziegenmilch und läßt ſich auch länger aufbewahren.'

Der Nachbar gab für die beiden Ziegen gerne einen Bienenſtock. Die Bienen flogen unermüdlich vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend aus und ein, und füllten den Stock mit dem ſchönſten Honig, ſo daß Heinz im Herbſt einen ganzen Krug voll heraus nehmen konnte.

Sie ſtellten den Krug auf ein Brett, das oben an der Wand in ihrer Schlafkammer befeſtigt war, und weil ſie fürchteten er könnte ihnen geſtohlen werden oder die Mäuſe könnten darüber gerathen, ſo holte Trine einen ſtarken Haſelſtock herbei und legte ihn neben ihr Bett, damit ſie ihn, ohne unnöthigerweiſe aufzuſtehen, mit der Hand erreichen und die ungebetenen Gäſte von dem Bette aus verjagen könnte.

Der faule Heinz verließ das Bett nicht gerne vor Mittag: 'wer früh aufſteht,' ſprach er, 'ſein Gut verzehrt.' Eines Morgens als er ſo am hellen Tage noch in den Federn lag und von dem langen Schlaf ausruhte, ſprach er zu ſeiner Frau 'die Weiber lieben die Süßigkeit, und du naſcheſt von dem Honig, es iſt beſſer, ehe

er von dir allein ausgegeſſen wird, daß wir dafür eine Gans mit einem jungen Gänslein erhandeln.' 'Aber nicht eher,' erwiederte Trine, 'als bis wir ein Kind haben, das ſie hütet. Soll ich mich etwa mit den jungen Gänſen plagen und meine Kräfte dabei unnöthigerweiſe zuſetzen?' 'Meinſt du,' ſagte Heins, 'der Junge werde Gänſe hüten? heutzutage gehorchen die Kinder nicht mehr: ſie thun nach ihrem eigenen Willen, weil ſie ſich klüger dünken als die Eltern, gerade wie jener Knecht, der die Kuh ſuchen ſollte, und drei Amſeln nachjagte.' 'O,' antwortete Trine, 'dem ſoll es ſchlecht bekommen, wenn er nicht thut was ich ſage. Einen Stock will ich nehmen und mit ungezählten Schlägen ihm die Haut gerben. Siehſt du, Heinz,' rief ſie in ihrem Eifer und faßte den Stock, mit dem ſie die Mäuſe verjagen wollte, 'ſiehſt du, ſo will ich auf ihn losſchlagen.' Sie holte aus, traf aber unglücklicherweiſe den Honigkrug über dem Bette. Der Krug ſprang wider die Wand und fiel in Scherben herab, und der ſchöne Honig floß auf den Boden. 'Da liegt nun die Gans mit dem jungen Gänslein,' ſagte Heinz, 'und braucht nicht gehütet zu werden. Aber ein Glück iſt es, daß mir der Krug nicht auf den Kopf gefallen iſt, wir haben alle Urſache mit unſerm Schickſal zufrieden zu ſein.' Und da er in einer Scherbe noch etwas Honig bemerkte, ſo langte er danach und ſprach ganz vergnügt 'das Reſtchen, Frau, wollen wir uns noch ſchmecken laſſen und dann nach dem gehabten Schrecken ein wenig ausruhen, was thuts, wenn wir etwas ſpäter als gewöhnlich aufſtehen, der Tag iſt doch noch lang genug.' 'Ja' antwortete Trine, 'man kommt immer noch zu rechter Zeit. Weißt du, die Schnecke war einmal zur Hochzeit eingeladen, machte ſich auf den Weg, kam aber zur Kindtaufe an. Vor dem Haus ſtürzte ſie noch über den Zaun und ſagte 'eilen thut nicht gut.'

165.

Der Vogel Greif.

Es isch einisch e Chönig gsi, woner gregiert hat und wiener gheisse hat weiß i nümme. De het kei Sohn gha, nummene einzige Tochter, die isch immer chrank gsi, und kei Dokter het se chönne heile. Do isch em Chönig profizeit worde si Tochter werd se an Öpfle gsund esse. Do lot er dur sis ganz Land bchant mache wer siner Tochter Öpfel bringe, daß se se gsund dar chönn esse, de müesse zur Frau ha und Chönig wärde. Das het au ne Pur verno, de drei Söhn gha het. Do säit er zum elste 'gang ufs Gade ufe, nimm e Chratte (Handkorb) voll vo dene schöne Öpfle mit rothe Bagge und träg se a Hof; villicht cha se d' Chönigstochter gsund dra esse und de darfsche hürothe und wirsch Chönig.' De Kärle hets e so gmacht und der Weg under d' Füeß gno. Woner e Zitlang gange gsi isch, begegnet es chlis isigs Manndle, das frogt ne was er do e dem Chratte häig, do seit der Uele, denn so het er gheisse, 'Fröschebäi.' Das Manndle säit druf 'no es sölle si und blibe' und isch witer gange. Ändle chunt der Uele fürs Schloß un lot se amelde, er hob Öpfel, die d' Tochter gsund mache, wenn se dervo ässe thue. Das het der Chönig grüsele gfreut und lot der Uele vor se cho, aber, o häie! woner ufdeckt, so heter anstatt Öpfel Fröschebäi e dem Chratte, die no zapled händ. Drob isch der Chönig bös worde, und lot ne zum Hus us jage. Woner häi cho isch, so verzelter dem Ätte wies em gange isch. Do schickt der Ätte der noelst Son, de Säme gheisse het; aber dem isch es ganz glich gange wie im Uele. Es isch em halt au es chlis isigs Manndle begegnet und däs het ne gfrogt was er do e dem Chratte häig, der Säme säit 'Seüborst,' und das isigs Manndle säit 'no es söll si und blibe.' Woner do vor es Chönigsschloß cho isch, und säit er heb Öpfel, a dene se d' Chönigstochter gsund chönn esse, so händ

ſe ne nid welle ine lo, und händ gſäit es ſig ſcho eine do gſi und heb ſe füre Nare gha. Der Säme het aber aghalte, er heb gwüß dere Öpfel, ſe ſolle ne nume ine lo. Ändle händ ſem glaubt, und füre ne vor der Chönig. Aber woner er ſi Chratte ufdeckt, ſo het er halt Seüborſt. Das het der Chönig gar ſchröckele erzürnt, ſo daß er der Säme us em Hus het lo peütſche. Woner häi cho iſch, ſo het er gſäit wies em gange iſch. Do chunt der jüngſt Bueb, dem händſe nume der dumm Hans gſäit, und frogt der Ätte ob er au mit Öpfel goh dörf. 'Jo,' ſäit do der Ätte, 'du wärſt der rächt Kerle derzue, wenn die gſchite nüt usrichte, was wetteſt denn du usrichte.' Der Bueb het aber nit no glo: 'e woll, Ätte, i will au goh.' 'Gang mer doch ewäg, du dumme Kerle, du mueſt warte bis gſchiter wirſch' ſäit druf der Ätte und chert em der Rügge. Der Hans aber zupft ne hinde am Chittel, 'e woll, Ätte, i will au goh.' 'No minetwäge, ſo gang, de wirſch woll wieder ome cho' gitt der Ätte zur Antwort eme nidige Ton. Der Bueb hat ſe aber grüſele gfreut und iſch ufgumpet. 'Jo, thue jetz no wiene Nar, du wirſch vo äim Tag zum andere no dümmer' ſäit der Ätte wieder. Dat het aber im Hans nüt gmacht und het ſe e ſiner Freud nid lo ſtöre. Wils aber gli Nacht gſi iſch, ſo het er dänkt er well warte bis am Morge, er möcht hüt doch nümme na Hof gcho. Z' Nacht im Bett het er nid chönne ſchloffe, und wenn er au ne ihli igſchlummert iſch, ſo hets em traumt vo ſchöne Jumpfere, vo Schlößern, Gold und Silber und allerhand dere Sache meh. Am Morge früe macht er ſe up der Wäg, und gli druſe bchuntem es chlis mutzigs Manndle, eme iſige Chläidle, un frogt ne was er do e dem Chratte häig. Der Hans gitt em zur Antwort er heb Öpfel, a dene d' Chönigstochter ſe gſund äße ſött. 'No,' ſäit das Manndle, 'es ſölle ſöttige (ſolche) ſi und blibe.' Aber am Hof händ ſe der Hans vartu nit welle ine lo, denn es ſige ſcho zwee do gſi und hebe gſäit ſe bringe Öpfel und do heb äine Fröſchebäi

und der ander Seüborſt gha. Der Hans het aber gar grüſele aghalte, er heb gwöß kene Fröſchebäi, ſondern von de ſchönſte Öpfle, die im ganze Chönigreich wachſe. Woner de ſo ordele gredt het, ſo dänke d' Thörhüeter de chönn nid lüge und lönde ine, und ſe händ au rächt gha, denn wo der Hans ſi Chratte vor em Chönig abdeckt, ſo ſind goldgäle Öpfel füre cho. De Chönig het ſe gfreut und lót gli der Tochter dervo bringe, und wartet jetz e bänger Erwartig bis menem der Bericht bringt, was ſe für Würkig tho hebe. Aber nid lange Zit vergot, ſo bringt em öpper Bricht: aber was meineder wer iſch das gſi? d' Tochter ſelber iſch es gſi. So bald ſe vo dene Öpfle ggäße gha het, iſch e gſund us em Bett gſprunge. Wie der Chönig e Freud gha het, chame nid beſchribe. Aber jetz het er d' Tochter dem Hans nid welle zur Frau ge un ſäit er müeß em zerſt none Wäidlig (Nachen) mache, de uſem drochne Land wäidliger geu as im Waſſer. Der Hans nimmt de Betingig a und got häi und verzelts wies eme gängen ſeig. Do ſchickt der Ätte der Uele is Holz um e ſöttige Wäidlig z' mache. Er hat fliſſig gewärret (gearbeitet) und derzue gpfiffe. Z' Mittag, wo d' Sunne am höchſte gſtande iſch, chunt es chlis iſigs Manndle und frogt was er do mach. Der Uele gitt em zur Antwort 'Chelle (hölzernes Geräth).' Das iſig Männdle ſäit 'no es ſölle ſi und blibe.' Z' Obe meint der Uele er heb jetz e Wäidlig gmacht, aber woner het welle iſitze, ſo ſinds alles Chelle gſi. Der anner Tag got der Säme e Wald, aber s' iſch em ganz gliche gange wie im Uele. Am dritte Tag got der dumm Hans. Er ſchafft rächt fliſſig, daß es im ganze Wald tönt vo ſine chräftige Schläge, derzue ſingt er und pfift er rächt luſtig. Da chunt wieder das chli Manndle z' Mittag, wos am heißeſte gſi iſch, und frogt was er do mach. 'E Wäidlig, de uf em drochne Land wäidliger got as uf em Waſſer,' un wenn er dermit fertig ſeig, ſo chom er d' Chönigstochter zur Frau über. 'No,' ſäit das Manndle, 'es ſöll e ſo äine

ge und blibe.' Z' Obe, wo d' Sunne aber z' Gold gange isch, isch der Hans au fertig gsi mit sim Wäidlig und Schiff und Gscher. Er sitzt i und ruederet der Residenz zue. Der Wäidlig isch aber so gschwind gange wie der Wind. Der Chönig hets von witen gseh, will aber im Hans si Tochter nonig ge und säit er müeß zerst no hundert Haase hüete vom Morge früeh bis z' Obe spot, und wenn em äine furt chömm, so chömm er d' Tochter nit über. Der Hans isch e des z' friede gsi, und gli am andere Tag got er mit siner Heerd uf d' Wäid und paßt verwändt uf daß em keine dervo lause. Nid mänge Stund isch vergange, so chunt e Magd vom Schloß und säit zum Hans er söll ere gschwind e Haas ge, so hebe Wisite über cho. Der Hans hett aber woll gemerkt wo das use will und säit er gäb e keine, der Chönig chön denn morn siner Wisite mit Haasepfäffer uswarte. D' Magd het aber nid no glo und am Änd fot so no a resniere. Do säit der Hans wenn d' Chönigstochter selber chömm, so woll er ene Haas ge. Dat het d' Magd im Schloß gsäit, und d' Tochter isch selber gange. Underdesse isch aber zum Hans das chli Manndle wieder cho und frogt der Hans was er do thüej. 'He, do müeß er hundert Haase hüete, daß em kaine dervo lauf, und denn dörf er d' Chönigstochter hürothe und wäre Chönig.' 'Guet,' säit das Manndle, 'do hesch es Pfifle, und wenn der äine furtlaufst, so pfif nume, denn chunt er wieder ume.' Wo do d' Tochter cho isch, so gitt ere der Hans e Haas is Fürtüchle. Aber wo se öppe hundert Schritt wit gsi isch, so pfift der Hans, und de Haas springt ere us em Schäubele use und, was gisch was hesch, wieder zu der Heerd. Wo's Obe gsi isch, so pfift de Haasehirt no emol und luegt ob alle do sige und treibt se do zum Schloß. Der Chönig het se verwunderet wie au der Hans im Stand gsi seig hundert Haase z' hüete, daß em käine dervo glose isch; er will em aber d' Tochter äine weg nonig ge, und säit er müß em no ne Fädere us d' Vogelgrise Stehl bringe.

Der Hans macht ſe grad uf der Wäg und marſchiert rächt handle vorwärts. Z' Obe chunt er zu neme Schloß, do frogt er umenes Nachtlager, denn ſälbesmol het me no käine Wirthshüſer gha, das ſäit em der Herr vom Schloß mit vele Freude zue und frogt ne woner he well. Der Hans git druf zur Antwort 'zum Vogelgrif.' 'So, zum Vogelgrif, me ſäit ame er wuß alles, und i hane Schlöſſel zue nere iſige Gäldchiſte verlore: ehr chöntet doch ſo guet ſi und ne froge woner ſeig.' 'Jo frile,' ſäit der Hans, 'das wili ſcho thue.' Am Morgen früe iſch er do witer gange, und chunt unterwägs zue mene andere Schloß, i dem er wieder übernacht blibt. Wo d' Lüt drus verno händ daß er zum Vogelgrif well, ſo ſäge ſe es ſig im Hus ne Tochter chrank, und ſe hebe ſcho alle Mittel brucht, aber es well kais aſchlo, er ſöll doch ſo guet ſi und der Vogelgrif froge was die Tochter wieder chön gſund mache. Der Hans ſäit das weller gärn thue und goht witer. Do chunt er zue emne Waſſer, und anſtatt eme Feer iſch e große große Ma do gſi, de all Lüt het müeſſe übere träge. De Ma het der Hans gfrogt wo ſi Räis ane geu. 'Zum Vogelgrif' ſäit der Hans.' 'No, wenn er zue nme chömet,' ſäit do de Ma, 'ſö froget ne an worum i all Lüt müeß über das Waſſer träge.' Do ſäit der Hans 'jo, min Gott jo, das wili ſcho thue.' De Ma het ne do uf d' Achſle gno und übere träit. Ändle chunt do der Hans zum Hus vom Vogelgrif, aber do iſch nume d' Frau dehäime gſi und der Vogelgrif ſälber nid. Do frogt ne d' Frau was er well. Do het ere der Hans alles verzelt, daß ere Fädere ſölt ha us s' Vogelgrife Stehl, und denn hebe ſe emene Schloß der Schlüſſel zue nere Gäldchiſte verlore, und er ſött der Vogelgrif froge wo der Schlüſſel ſeig; denn ſeig eme andere Schloß e Tochter chrank, und er ſöt wüße was die Tochter chönt gſund mache; denn ſeig nig wid vo do es Waſſer und e Ma derbi, de d' Lüt müeß übere träge, und er möcht au gern wüſſe worum de Ma all Lüt müeß übere träge. Do ſäit

die Frau 'ja lueget, mi guete Fründ, s' cha käi Chriſt mit em Vogelgrif rede, er frißt ſe all; wenn er aber wänd, ſo chön neder under ſis Bett undere ligge, und z' Nacht, wenn er rächt feſt ſchloft, ſo chönneder denn uſe länge und em e Fädere uſem Stehl rißę; und wäge dene Sache, die ner wüße ſöttet, will i ne ſälber froge. Der Hans iſch e das alles z' friede gſi und lit unders Bett undere. Z' Obe chunt der Vogelgrif häi, und wiener i d' Stube chunt, ſo ſäit er 'Frau, i ſchmöke ne Chriſt.' 'Jo,' ſäit do d' Frau, 's' iſch hüt äine do gſi, aber er iſch wieder furt;' und mit dem het der Vogelgrif nüt me gſäit. Z' mitzt e der Nacht, wo der Vogelgrif rächt geſchnarchlet het, ſo längt der Hans uſe und rißt em e Fädere uſem Stehl. Do iſch der Vogelgrif plötzle ufgjuckt und ſäit 'Frau, i ſchmöcke ne Chriſt, und s' iſch mer s' heb me öpper am Stehl zehrt.' De ſäit d' Frau 'de heſch gwüß traumet, und i ho der jo hüt ſcho gſäit, s' iſch e Chriſt do gſi, aber iſch wieder furt. Do het mer allerhand Sache verzellt. Si hebe ime Schloß der Schlüſſel zue nere Gäldchiſte verlore und chönnene numme finde.' 'O di Nare,' ſäit der Vogelgrif, 'de Schlüſſel lit im Holzhus hinder der Thör undere Holzbig.' 'Und denn het er au gſäit imene Schloß ſeig e Tochter chrank und ſe wüße kais Mittel für ſe gſund z' mache.' 'O di Nare,' ſäit der Vogelgrif, 'under der Chällerſtäge het e Chrot es Näſcht gmacht von ere Hoore, und wenn ſe die Hoor wieder het, ſo wers ſe gſund.' 'Und denn het er au no gſäit s' ſig amene Ort es Waſſer un e Ma derbi, der müeß all Lüt drüber träge.' 'O de Nar,' ſäit de Vogelgrif, 'täter nome emol äine z' mitzt dri ſtelle, er müeßt denn käine me übere träge.' Am Morge frue iſch der Vogelgrif uf gſtande und iſch furt gange. Do chunt der Hans underem Bett füre und het e ſchöne Fädere gha; au ihet er ghört was der Vogelgrif gſäit het wäge dem Schlüſſel und der Tochter und dem Ma. D' Frau vom Vogelgrif het em do alles no nemol verzellt,

daß er nüt vergäße, und denn iſch er wieder häi zue gange. Zerſt chunt er zum Ma bim Waſſer, de frogt ne gli was der Vogelgrif gſäit heb, do ſäit der Hans er ſöll ne zerſt übere träge, es well em's denn däne ſäge. Do träit ne der Ma übere. Woner däne gſi iſch, ſo ſäit em der Hans er ſöllt nume äiniſch äine z' mitzt dri ſtelle, er müeß denn käine me übere träge. Do het ſe de Ma grüſele gfreut und ſäit zum Hans er well ne zum Dank none mol ume und äne trage. Do ſäit der Hans näi, er well em die Müeh erſpare, er ſeig ſuſt mit em z'friede, und iſch witer gange. Do chunt er zue dem Schloß, wo die Tochter chrank gſi iſch, die nimmt er do uf d' Achſle, denn ſe het nit chönne laufe, und träit ſe d' Chellerſtäge ab und nimmt das Chrotenäſt under dem underſte Tritt füre und gits der Tochter i d' Händ, und die ſpringt em ab der Achſle abe und vor im d' Stäge uf, und iſch ganz gſund gſi. Jetz händ der Vater und d' Mueter e grüſliche Freud gha und händ dem Hans Gſchänke gmacht vo Gold und Silber: und was er nume het welle, das händ ſem gge. Wo do der Hans is an der Schloß cho iſch, iſch er gli is Holzhus gange, und het hinder der Thör under der Holzbige de Schlüſſel richtig gfunde, und het ne do dem Herr brocht. De het ſe au nid wenig gfreut und het dem Hans zur Belohnig vill vo dem Gold gge, das e der Chiſte gſi iſch, und ſuſt no aller derhand für Sache, ſo Chüe und Schoof und Gäiße. Wo der Hans zum Chönig cho iſch mit deme Sache alle, mit dem Gäld und dem Gold und Silber und dene Chüene, Schoofe und Gäiße, ſo frogt ne der Chönig, woner au das alles übercho heb. Do ſäit der Hans der Vogelgrif gäb äin ſo vill me well. Do dänkt der Chönig er chönt das au bruche und macht ſe au uf der Weg zum Vogelgrif, aber woner zue dem Waſſer cho iſch, ſo iſch er halt der erſt gſi, der ſid em Hans cho iſch, un de Ma ſtellt e z' mitzt ab und goht furt, und der Chönig iſch ertrunke. Der Hans het do d' Tochter ghürothet und iſch Chönig worde.

166.

Der ſtarke Hans.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten nur ein einziges Kind, und lebten in einem abſeits gelegenen Thale ganz allein. Es trug ſich zu, daß die Mutter einmal ins Holz gieng, Tannenreiſer zu leſen, und den kleinen Hans, der erſt zwei Jahr alt war, mitnahm. Da es gerade in der Frühlingszeit war und das Kind ſeine Freude an den bunten Blumen hatte, ſo gieng ſie immer weiter mit ihm in den Wald hinein. Plötzlich ſprangen aus dem Gebüſch zwei Räuber hervor, packten die Mutter und das Kind und führten ſie tief in den ſchwarzen Wald, wo Jahr aus Jahr ein kein Menſch hinkam. Die arme Frau bat die Räuber inſtändig ſie mit ihrem Kinde frei zu laſſen, aber das Herz der Räuber war von Stein: ſie hörten nicht auf ihr Bitten und Flehen und trieben ſie mit Gewalt an weiter zu gehen. Nachdem ſie etwa zwei Stunden durch Stauden und Dörner ſich hatten durcharbeiten müſſen, kamen ſie zu einem Felſen, wo eine Thüre war, an welche die Räuber klopften, und die ſich alsbald öffnete. Sie mußten durch einen langen dunkelen Gang und kamen endlich in eine große Höhle, die von einem Feuer, das auf dem Herd brannte, erleuchtet war. An der Wand hiengen Schwerter, Säbel und andere Mordgewehre, die in dem Lichte blinkten, und in der Mitte ſtand ein ſchwarzer Tiſch, an dem vier andere Räuber ſaßen und ſpielten, und oben an ſaß der Hauptmann. Dieſer kam, als er die Frau ſah, herbei, redete ſie an und ſagte ſie ſollte nur ruhig und ohne Angſt ſein, ſie thäten ihr nichts zu Leid, aber ſie müßte das Haus-

weſen beſorgen, und wenn ſie alles in Ordnung hielte, ſo ſollte ſie es nicht ſchlimm bei ihnen haben. Darauf gaben ſie ihr etwas zu eſſen und zeigten ihr ein Bett, wo ſie mit ihrem Kinde ſchlafen könnte.

Die Frau blieb viele Jahre bei den Räubern, und Hans ward groß und ſtark. Die Mutter erzählte ihm Geſchichten und lehrte ihn in einem alten Ritterbuch, das ſie in der Höhle fand, leſen. Als Hans neun Jahr alt war, machte er ſich aus einem Tannenaſt einen ſtarken Knüttel und verſteckte ihn hinter das Bett: dann gieng er zu ſeiner Mutter und ſprach 'liebe Mutter, ſage mir jetzt einmal wer mein Vater iſt, ich will und muß es wiſſen.' Die Mutter ſchwieg ſtill und wollte es ihm nicht ſagen, damit er nicht das Heimweh bekäme: ſie wußte auch daß die gottloſen Räuber den Hans doch nicht fortlaſſen würden; aber es hätte ihr faſt das Herz zerſprengt, daß Hans nicht ſollte zu ſeinem Vater kommen. In der Nacht, als die Räuber von ihrem Raubzug heimkehrten, holte Hans ſeinen Knüttel hervor, ſtellte ſich vor den Hauptmann und ſagte 'jetzt will ich wiſſen wer mein Vater iſt, und wenn du mirs nicht gleich ſagſt, ſo ſchlag ich dich nieder.' Da lachte der Hauptmann und gab dem Hans eine Ohrfeige, daß er unter den Tiſch kugelte. Hans machte ſich wieder auf, ſchwieg und dachte 'ich will noch ein Jahr warten und es dann noch einmal verſuchen, vielleicht gehts beſſer.' Als das Jahr herum war, holte er ſeinen Knüttel wieder hervor, wiſchte den Staub ab, betrachtete ihn und ſprach 'es iſt ein tüchtiger wackerer Knüttel.' Nachts kamen die Räuber heim, tranken Wein, einen Krug nach dem anderen, und fiengen an die Köpfe zu hängen. Da holte der Hans ſeinen Knüttel herbei, ſtellte ſich wieder vor den Hauptmann und fragte ihn wer ſein Vater wäre. Der Hauptmann gab ihm abermals eine ſo kräftige Ohrfeige, daß Hans unter den Tiſch rollte, aber es dauerte nicht lange, ſo war er wieder oben und ſchlug mit ſeinem Knüttel

auf den Hauptmann und die Räuber, daß ſie Arme und Beine nicht mehr regen konnten. Die Mutter ſtand in einer Ecke und war voll Verwunderung über ſeine Tapferkeit und Stärke. Als Hans mit ſeiner Arbeit fertig war, gieng er zu ſeiner Mutter und ſagte 'jetzt iſt mirs Ernſt geweſen, aber jetzt muß ich auch wiſſen wer mein Vater iſt.' 'Lieber Hans,' antwortete die Mutter, 'komm wir wollen gehen und ihn ſuchen bis wir ihn finden.' Sie nahm dem Hauptmann den Schlüſſel zu der Eingangsthüre ab, und Hans holte einen großen Mehlſack, packte Gold, Silber und was er ſonſt noch für ſchöne Sachen fand, zuſammen, bis er voll war, und nahm ihn dann auf den Rücken. Sie verließen die Höhle, aber was that Hans die Augen auf, als er aus der Finſternis heraus in das Tageslicht kam, und den grünen Wald, Blumen und Vögel und die Morgenſonne am Himmel erblickte. Er ſtand da und ſtaunte alles an, als wenn er nicht recht geſcheidt wäre. Die Mutter ſuchte den Weg nach Haus, und als ſie ein paar Stunden gegangen waren, ſo kamen ſie glücklich in ihr einſames Thal und zu ihrem Häuschen. Der Vater ſaß unter der Thüre, er weinte vor Freude als er ſeine Frau erkannte und hörte daß Hans ſein Sohn war, die er beide längſt für todt gehalten hatte. Aber Hans, obgleich erſt zwölf Jahr alt, war doch einen Kopf größer als ſein Vater. Sie giengen zuſammen in das Stübchen, aber kaum hatte Hans ſeinen Sack auf die Ofenbank geſetzt, ſo fieng das ganze Haus an zu krachen, die Bank brach ein und dann auch der Fußboden, und der ſchwere Sack ſank in den Keller hinab. 'Gott behüte uns,' rief der Vater 'was iſt das? jetzt haſt du unſer Häuschen zerbrochen.' 'Laßt euch keine graue Haare darüber wachſen, lieber Vater,' antwortete Hans, 'da in dem Sack ſteckt mehr als für ein neues Haus nöthig iſt.' Der Vater und Hans fiengen auch gleich an ein neues Haus zu bauen, Vieh zu erhandeln und Land zu kaufen und zu wirthſchaften. Hans ackerte die

Felder, und wenn er hinter dem Pflug gieng und ihn in die Erde hinein ſchob, ſo hatten die Stiere faſt nicht nöthig zu ziehen. Den nächſten Frühling ſagte Hans 'Vater, behaltet alles Geld und laßt mir einen zentnerſchweren Spazierſtab machen, damit ich in die Fremde gehen kann.' Als der verlangte Stab fertig war, verließ er ſeines Vaters Haus, zog fort und kam in einen tiefen und finſtern Wald. Da hörte er etwas kniſtern und knaſtern, ſchaute um ſich und ſah eine Tanne, die von unten bis oben wie ein Seil gewunden war: und wie er die Augen in die Höhe richtete, ſo erblickte er einen großen Kerl, der den Baum gepackt hatte und ihn wie eine Weidenruthe umdrehte. 'He!' rief Hans, 'was machſt du da droben?' Der Kerl antwortete 'ich habe geſtern Reiswellen zuſammen getragen und will mir ein Seil dazu drehen.' 'Das laß ich mir gefallen,' dachte Hans, 'der hat Kräfte,' und rief ihm zu, 'laß du das gut ſein und komm mit mir.' Der Kerl kletterte von oben herab, und war einen ganzen Kopf größer als Hans, und der war doch auch nicht klein. 'Du heißeſt jetzt Tannendreher' ſagte Hans zu ihm. Sie giengen darauf weiter und hörten etwas klopfen und hämmern, ſo ſtark daß bei jedem Schlag der Erdboden zitterte. Bald darauf kamen ſie zu einem mächtigen Felſen, vor dem ſtand ein Rieſe und ſchlug mit der Fauſt große Stücke davon ab. Als Hans fragte was er da vor hätte, antwortete er 'wenn ich Nachts ſchlafen will, ſo kommen Bären, Wölfe und anderes Ungeziefer der Art, die ſchnuppern und ſchnuffeln an mir herum und laſſen mich nicht ſchlafen, da will ich mir ein Haus bauen und mich hinein legen, damit ich Ruhe habe.' 'Ei ja wohl,' dachte Hans, 'den kannſt du auch noch brauchen' und ſprach zu ihm 'laß das Hausbauen gut ſein und geh mit mir, du ſollſt der Felſenklipperer heißen.' Er willigte ein, und ſie ſtrichen alle drei durch den Wald hin und wo ſie hinkamen, da wurden die wilden Thiere aufgeſchreckt und liefen vor ihnen weg. Abends kamen ſie

in ein altes verlaſſenes Schloß, ſtiegen hinauf und legten ſich in den Saal ſchlafen. Am andern Morgen gieng Hans hinab in den Garten, der war ganz verwildert und ſtand voll Dörner und Gebüſch. Und wie er ſo herum gieng, ſprang ein Wildſchwein auf ihn los: er gab ihm aber mit ſeinem Stab einen Schlag daß es gleich niederfiel. Dann nahm er es auf die Schulter und brachte es hinauf; da ſteckten ſie es an einen Spieß, machten ſich einen Braten zurecht und waren guter Dinge. Nun verabredeten ſie daß jeden Tag, der Reihe nach zwei auf die Jagd gehen ſollten und einer daheim bleiben und kochen, für jeden neun Pfund Fleiſch. Den erſten Tag blieb der Tannendreher daheim und Hans und der Felſenklipperer giengen auf die Jagd. Als der Tannendreher beim Kochen beſchäftigt war, kam ein kleines altes zuſammengeſchrumpeltes Männchen zu ihm auf das Schloß, und forderte Fleiſch. 'Pack dich, Duckmäuſer,' antwortete er, 'du brauchſt kein Fleiſch.' Aber wie verwunderte ſich der Tannendreher, als das kleine unſcheinbare Männlein an ihm hinauf ſprang und mit Fäuſten ſo auf ihn losſchlug, daß er ſich nicht wehren konnte, zur Erde fiel und nach Athem ſchnappte. Das Männlein gieng nicht eher fort, als bis es ſeinen Zorn völlig an ihm ausgelaſſen hatte. Als die zwei andern von der Jagd heimkamen, ſagte ihnen der Tannendreher nichts von dem alten Männchen und den Schlägen, die er bekommen hatte und dachte 'wenn ſie daheim bleiben, ſo können ſies auch einmal mit der kleinen Kratzbürſte verſuchen,' und der bloße Gedanke machte ihm ſchon Vergnügen. Den folgenden Tag blieb der Steinklipperer daheim, und dem gieng es gerade ſo wie dem Tannendreher, er ward von dem Männlein übel zugerichtet, weil er ihm kein Fleiſch hatte geben wollen. Als die andern Abends nach Haus kamen, ſah es ihm der Tannendreher wohl an was er erfahren hatte, aber beide ſchwiegen ſtill und dachten 'der Hans muß auch von der Suppe koſten.' Der Hans, der den nächſten

Tag daheim bleiben mußte, that ſeine Arbeit in der Küche, wie ſichs gebührte, und als er oben ſtand und den Keſſel abſchaumte, kam das Männchen und forderte ohne weiteres ein Stück Fleiſch. Da dachte Hans ‘es iſt ein armer Wicht, ich will ihm von meinem Antheil geben, damit die andern nicht zu kurz kommen’ und reichte ihm ein Stück Fleiſch. Als es der Zwerg verzehrt hatte, verlangte er nochmals Fleiſch, und der gutmüthige Hans gab es ihm und ſagte da wäre noch ein ſchönes Stück, damit ſollte er zufrieden ſein. Der Zwerg forderte aber zum drittenmal.‘ Du wirſt unverſchämt’ ſagte Hans und gab ihm nichts. Da wollte der boshafte Zwerg an ihm hinaufſpringen und ihn wie den Tannendreher und Felſenklipperer behandeln, aber er kam an den unrechten. Hans gab ihm, ohne ſich anzuſtrengen, ein paar Hiebe, daß er die Schloßtreppe hinabſprang. Hans wollte ihm nachlaufen, fiel aber, ſo lang er war, über ihn hin. Als er ſich wieder aufgerichtet hatte, war ihm der Zwerg voraus. Hans eilte ihm bis in den Wald nach und ſah wie er in eine Felſenhöhle ſchlüpfte. Hans kehrte nun heim, hatte ſich aber die Stelle gemerkt. Die beiden andern, als ſie nach Haus kamen, wunderten ſich daß Hans ſo wohl auf war. Er erzählte ihnen was ſich zugetragen hatte, und da verſchwiegen ſie nicht länger wie es ihnen ergangen war. Hans lachte’ und ſagte ‘es iſt euch ganz recht, warum ſeid ihr ſo geitzig mit curem Fleiſch geweſen, aber es iſt eine Schande, ihr ſeid ſo groß und habt euch von dem Zwerge Schläge geben laſſen.’ Sie nahmen darauf Korb und Seil und giengen alle drei zu der Felſenhöhle, in welche der Zwerg geſchlüpft war, und ließen den Hans mit ſeinem Stab im Korb hinab. Als Hans auf dem Grund angelangt war, fand er eine Thüre, und als er ſie öffnete, ſaß da eine bildſchöne Jungfrau, nein ſo ſchön, daß es nicht zu ſagen iſt, und neben ihr ſaß der Zwerg und grinſte den Hans an wie eine Meerkatze. Sie aber war mit Ketten gebunden und blickte ihn ſo

traurig an, daß Hans großes Mitleid empfand und dachte 'du mußt ſie aus der Gewalt des böſen Zwerges erlöſen,' und gab ihm einen Streich mit ſeinem Stab, daß er todt niederſank. Alsbald fielen die Ketten von der Jungfrau ab, und Hans war wie verzückt über ihre Schönheit. Sie erzählte ihm ſie wäre eine Königstochter, die ein wilder Graf aus ihrer Heimath geraubt und hier in den Felſen eingeſperrt hätte, weil ſie nichts von ihm hätte wiſſen wollen: den Zwerg aber hätte der Graf zum Wächter geſetzt und er hätte ihr Leid und Drangſal genug angethan. Darauf ſetzte Hans die Jungfrau in den Korb und ließ ſie hinauf ziehen. Der Korb kam wieder herab, aber Hans traute den beiden Geſellen nicht und dachte 'ſie haben ſich ſchon falſch gezeigt und dir nichts von dem Zwerg geſagt, wer weiß was ſie gegen dich im Schild führen.' Da legte er ſeinen Stab in den Korb, und das war ſein Glück, denn als der Korb halb in der Höhe war, ließen ſie ihn fallen, und hätte Hans wirklich darin geſeſſen, ſo wäre es ſein Tod geweſen. Aber nun wußte er nicht wie er ſich aus der Tiefe herausarbeiten ſollte und wie er hin und her dachte, er fand keinen Rath. 'Es iſt doch traurig,' ſagte er 'daß du da unten verſchmachten ſollſt.' Und als er ſo auf und abgieng, kam er wieder zu dem Kämmerchen, wo die Jungfrau geſeſſen hatte, und ſah daß der Zwerg einen Ring am Finger hatte, der glänzte und ſchimmerte. Da zog er ihn ab und ſteckte ihn an, und als er ihn am Finger umdrehte, ſo hörte er plötzlich etwas über ſeinem Kopf rauſchen. Er blickte in die Höhe und ſah da Luftgeiſter ſchweben, die ſagten er wäre ihr Herr und fragten was ſein Begehren wäre. Hans war anfangs ganz verſtummt, dann aber ſagte er ſie ſollten ihn hinauf tragen. Augenblicklich gehorchten ſie, und es war nicht anders als flöge er hinauf. Als er aber oben war, ſo war kein Menſch mehr zu ſehen, und als er in das Schloß gieng, ſo fand er auch dort niemand. Der Tannendreher und der Felſenklipperer waren fort-

geeilt und hatten die ſchöne Jungfrau mit geführt. Aber Hans drehte den Ring, da kamen die Luftgeiſter und ſagten ihm die zwei wären auf dem Meer. Hans lief und lief in einem fort bis er zu dem Meeresſtrand kam, da erblickte er weit weit auf dem Waſſer ein Schiffchen, in welchem ſeine treuloſen Gefährten ſaßen. Und im heftigen Zorn ſprang er, ohne ſich zu beſinnen, mit ſammt ſeinem Stab ins Waſſer und fieng an zu ſchwimmen, aber der zentnerſchwere Stab zog ihn tief hinab, daß er faſt ertrunken wäre. Da drehte er noch zu rechter Zeit den Ring, alsbald kamen die Luftgeiſter und trugen ihn, ſo ſchnell wie der Blitz, in das Schiffchen. Da ſchwang er ſeinen Stab und gab den böſen Geſellen den verdienten Lohn und warf ſie hinab ins Waſſer; dann aber ruderte er mit der ſchönen Jungfrau, die in den größten Ängſten geweſen war, und die er zum zweiten Male befreit hatte, heim zu ihrem Vater und ihrer Mutter, und ward mit ihr verheirathet, und haben alle ſich gewaltig gefreut.

167.

Das Bürle im Himmel.

S iſch emol es arms fromms Bürle gſtorbe, und chunt do vor d' Himmelspforte. Zur gliche Zit iſch au e riche riche Herr do gſi und het au i Himmel welle. Do chunt der heilige Petrus mitem Schlüſſel und macht uf und lot der Herr ine; das Bürle het er aber, wies ſchint, nid gſeh und macht d' Pforte ämel wieder zue. Do het das Bürle voruſſe ghört wie de Herr mit alle Freude im Himmel uf gno worde iſch, und wie ſe drin muſiziert und gſunge händ. Ändle iſch es do wider ſtill worde, und der heilig Petrus chunt, macht d' Himmelspforte uf un lot das Bürle au ine. S Bürle het do gmeint s werd jetzt au muſiziert und gſunge, wenn es chöm, aber do iſch alles ſtill gſi; me hets frile mit aller Liebe uſgno, und d' Ängele ſind em egäge cho, aber gſunge het niemer (niemand). Do frogt das Bürle der heilig Petrus worum das me be im nid ſinge wie be dem riche Herr, s geu, ſchints, do im Himmel au parteiiſch zue wie uf der Erde. Do ſäit der heilig Petrus 'nai wäger, du biſch is ſo lieb wie alle andere und mueſch alle himmliſche Freude gnieſſe wie de rich Herr, aber lueg, ſo arme Bürle, wie du äis biſch, chömme alle Tag e Himmel, ſo ne riche Herr aber chunt nume alle hundert Johr öppe äine.'

168.

Die hagere Lieſe.

Ganz anders als der faule Heinz und die dicke Trine, die ſich von nichts aus ihrer Ruhe bringen ließen, dachte die hagere Lieſe. Sie äſcherte ſich ab von Morgen bis Abend und lud ihrem Mann, dem langen Lenz, ſo viel Arbeit auf, daß er ſchwerer zu tragen hatte als ein Eſel an drei Säcken. Es war aber alles umſonſt, ſie hatten nichts und kamen zu nichts. Eines Abends, als ſie im Bette lag und vor Müdigkeit kaum ein Glied regen konnte, ließen ſie die Gedanken doch nicht einſchlafen. Sie ſtieß ihren Mann mit dem Ellenbogen in die Seite und ſprach 'hörſt du, Lenz, was ich gedacht habe? wenn ich einen Gulden fände, und einer mir geſchenkt würde, ſo wollte ich einen dazu borgen, und du ſollteſt mir auch noch einen geben: ſo bald ich dann die vier Gulden beiſammen hätte, ſo wollte ich eine junge Kuh kaufen.' Dem Mann gefiel das recht gut, 'ich weiß zwar nicht,' ſprach er, 'woher ich den Gulden nehmen ſoll, den du von mir willſt geſchenkt haben, aber wenn du dennoch das Geld zuſammenbringſt, und du kannſt dafür eine Kuh kaufen, ſo thuſt du wohl, wenn du dein Vorhaben ausführſt. Ich freue mich,' fügte er hinzu, 'wenn die Kuh ein Kälbchen bringt, ſo werde ich doch manchmal zu meiner Erquickung einen Trunk Milch erhalten.' 'Die Milch iſt nicht für dich,' ſagte die Frau, 'wir laſſen das Kalb ſaugen, damit es groß und fett wird, und wir es gut verkaufen können.' 'Freilich,' antwortete der Mann, 'aber ein wenig Milch nehmen wir doch, das ſchadet nichts.' 'Wer hat dich gelehrt mit Kühen umgehen?' ſprach die

Frau, ‘es mag ſchaden oder nicht, ich will es nicht haben: und wenn du dich auf den Kopf ſtellſt, du kriegſt keinen Tropfen Milch. Du langer Lenz, weil du nicht zu erſättigen biſt, meinſt du du wollteſt verzehren was ich mit Mühe erwerbe.’ ‘Frau,’ ſagte der Mann, ‘ſei ſtill, oder ich hänge dir eine Maultaſche an.’ ‘Was,’ rief ſie, ‘du willſt mir drohen, du Nimmerſatt, du Strick, du fauler Heinz.’ Sie wollte ihm in die Haare fallen, aber der lange Lenz richtete ſich auf, packte mit der einen Hand die dürren Arme der hagern Lieſe zuſammen, mit der andern drückte er ihr den Kopf auf das Kiſſen, ließ ſie ſchimpfen und hielt ſie ſo lange bis ſie vor großer Müdigkeit eingeſchlafen war. Ob ſie am andern Morgen beim Erwachen fortfuhr zu zanken, oder ob ſie ausgieng den Gulden zu ſuchen, den ſie finden wollte, das weiß ich nicht.

169.

Das Waldhaus.

Ein armer Holzhauer lebte mit ſeiner Frau und drei Töchtern in einer kleinen Hütte an dem Rande eines einſamen Waldes. Eines Morgens, als er wieder an ſeine Arbeit wollte, ſagte er zu ſeiner Frau, ‘laß mir mein Mittagsbrot von dem älteſten Mädchen hinaus in den Wald bringen, ich werde ſonſt nicht fertig. Und damit es ſich nicht verirrt,’ ſetzte er hinzu, ‘ſo will ich einen Beutel mit Hirſen mitnehmen und die Körner auf den Weg ſtreuen.’ Als nun die Sonne mitten über dem Walde ſtand, machte ſich das Mädchen mit einem Topf voll Suppe auf den Weg. Aber die Feld- und Waldſperlinge, die Lerchen und Finken, Amſeln und Zeiſige hatten den Hirſen ſchon längſt aufgepickt, und das Mädchen konnte die Spur nicht finden. Da gieng es auf gut Glück immer fort, bis die Sonne ſank und die Nacht einbrach. Die Bäume rauſchten in der Dunkelheit, die Eulen ſchnarrten, und es fieng an ihm angſt zu werden. Da erblickte es in der Ferne ein Licht, das zwiſchen den Bäumen blinkte. ‘Dort ſollten wohl Leute wohnen,’ dachte es, ‘die mich über Nacht behalten,’ und gieng auf das Licht zu. Nicht lange ſo kam es an ein Haus, deſſen Fenſter erleuchtet waren. Es klopfte an, und eine rauhe Stimme rief von innen ‘herein.’ Das Mädchen trat auf die dunkle Diele, und pochte an der Stubenthür. ‘Nur herein’ rief die Stimme, und als es öffnete, ſaß da ein alter eisgrauer Mann an dem Tiſch, hatte das Geſicht auf die beiden Hände geſtützt, und ſein weißer Bart floß über den Tiſch herab faſt bis auf die Erde. Am Ofen aber lagen drei Thiere, ein Hühnchen,

ein Hähnchen und eine buntgeſcheckte Kuh. Das Mädchen erzählte dem Alten ſein Schickſal und bat um ein Nachtlager. Der Mann ſprach

'ſchön Hühnchen,
ſchön Hähnchen,
und du ſchöne bunte Kuh,
was ſagſt du dazu?'

'duks!' antworteten die Thiere: und das mußte wohl heißen 'wir ſind es zufrieden,' denn der Alte ſprach weiter 'hier iſt Hülle und Fülle, geh hinaus an den Herd und koch uns ein Abendeſſen.' Das Mädchen fand in der Küche Überfluß an allem und kochte eine gute Speiſe, aber an die Thiere dachte es nicht. Es trug die volle Schüſſel auf den Tiſch, ſetzte ſich zu dem grauen Mann, aß und ſtillte ſeinen Hunger. Als es ſatt war, ſprach es 'aber jetzt bin ich müde, wo iſt ein Bett, in das ich mich legen und ſchlafen kann?' Die Thiere antworteten

'du haſt mit ihm gegeſſen,
du haſt mit ihm getrunken,
du haſt an uns gar nicht gedacht,
nun ſieh auch wo du bleibſt die Nacht.'

Da ſprach der Alte 'ſteig nur die Treppe hinauf, ſo wirſt du eine Kammer mit zwei Betten finden, ſchüttle ſie auf und decke ſie mit weißem Linnen, ſo will ich auch kommen und mich ſchlafen legen.' Das Mädchen ſtieg hinauf, und als es die Betten geſchüttelt und friſch gedeckt hatte, legte es ſich in das eine, ohne weiter auf den Alten zu warten. Nach einiger Zeit aber kam der graue Mann, beleuchtete das Mädchen mit dem Licht und ſchüttelte mit dem Kopf. Und als er ſah daß es feſt eingeſchlafen war, öffnete er eine Fallthüre und ließ es in den Keller ſinken.

Der Holzhauer kam am ſpäten Abend nach Haus und machte ſeiner Frau Vorwürfe, daß ſie ihn den ganzen Tag habe hungern

laſſen. 'Ich habe keine Schuld' antwortete ſie, 'das Mädchen iſt mit dem Mittagseſſen hinausgegangen, es muß ſich verirrt haben: morgen wird es ſchon wiederkommen.' Vor Tag aber ſtand der Holzhauer auf, wollte in den Wald und verlangte die zweite Tochter ſollte ihm diesmal das Eſſen bringen. 'Ich will einen Beutel mit Linſen mitnehmen,' ſagte er, 'die Körner ſind größer als Hirſen, das Mädchen wird ſie beſſer ſehen und kann den Weg nicht verfehlen.' Zur Mittagszeit trug auch das Mädchen die Speiſe hinaus, aber die Linſen waren verſchwunden: die Waldvögel hatten ſie, wie am vorigen Tag, aufgepickt und keine übrig gelaſſen. Das Mädchen irrte im Walde umher bis es Nacht ward, da kam es ebenfalls zu dem Haus des Alten, ward hereingerufen, und bat um Speiſe und Nachtlager. Der Mann mit dem weißen Barte fragte wieder die Thiere

'ſchön Hühnchen,
ſchön Hähnchen,
und du ſchöne bunte Kuh,
was ſagſt du dazu?'

Die Thiere antworteten abermals 'duks,' und es geſchah alles wie am vorigen Tag. Das Mädchen kochte eine gute Speiſe, aß und trank mit dem Alten und kümmerte ſich nicht um die Thiere. Und als es ſich nach ſeinem Nachtlager erkundigte, antworteten ſie

'du haſt mit ihm gegeſſen,
du haſt mit ihm getrunken,
du haſt an uns gar nicht gedacht,
nun ſieh auch wo du bleibſt die Nacht.'

Als es eingeſchlafen war, kam der Alte, betrachtete es mit Kopfſchütteln und ließ es in den Keller hinab.

Am dritten Morgen ſprach der Holzhacker zu ſeiner Frau 'ſchicke mir heute unſer jüngſtes Kind mit dem Eſſen hinaus, das iſt immer gut und gehorſam geweſen, das wird auf dem rechten Weg blei-

ben und nicht wie ſeine Schweſtern, die wilden Hummeln, herum ſchwärmen.' Die Mutter wollte nicht und ſprach 'ſoll ich mein liebſtes Kind auch noch verlieren?' 'Sei ohne Sorge,' antwortete er, 'das Mädchen verirrt ſich nicht, es iſt zu klug und verſtändig; zum Überfluß will ich Erbſen mitnehmen, und ausſtreuen, die ſind noch größer als Linſen und werden ihm den Weg zeigen.' Aber als das Mädchen mit dem Korb am Arm hinaus kam, ſo hatten die Waldtauben die Erbſen ſchon im Kropf, und es wußte nicht wohin es ſich wenden ſollte. Es war voll Sorgen und dachte beſtändig daran wie der arme Vater hungern und die gute Mutter jammern würde, wenn es ausbliebe. Endlich als es finſter ward, erblickte es das Lichtchen und kam an das Waldhaus. Es bat ganz freundlich ſie möchten es über Nacht beherbergen, und der Mann mit dem weißen Bart fragte wieder ſeine Thiere

'ſchön Hühnchen,
ſchön Hähnchen,
und du ſchöne bunte Kuh,
was ſagſt du dazu?'

'duks' ſagten ſie. Da trat das Mädchen an den Ofen, wo die Thiere lagen, und liebkoſte Hühnchen und Hähnchen, indem es mit der Hand über die glatten Federn hinſtrich, und die bunte Kuh kraute es zwiſchen den Hörnern. Und als es auf Geheiß des Alten eine gute Suppe bereitet hatte und die Schüſſel auf dem Tiſch ſtand, ſo ſprach es 'ſoll ich mich ſättigen und die guten Thiere ſollen nichts haben? Draußen iſt die Hülle und Fülle, erſt will ich für ſie ſorgen.' Da ging es, holte Gerſte und ſtreute ſie dem Hühnchen und Hähnchen vor, und brachte der Kuh wohlriechendes Heu einen ganzen Arm voll. 'Laßts euch ſchmecken, ihr lieben Thiere,' ſagte es, 'und wenn ihr durſtig ſeid, ſollt ihr auch einen friſchen Trunk haben.' Dann trug es einen Eimer voll Waſſer herein, und Hühnchen und Hähnchen ſprangen auf

den Rand, ſteckten den Schnabel hinein und hielten den Kopf dann in die Höhe wie die Vögel trinken, und die bunte Kuh that auch einen herzhaften Zug. Als die Thiere gefüttert waren, ſetzte ſich das Mädchen zu dem Alten an den Tiſch und aß was er ihm übrig gelaſſen hatte. Nicht lange ſo fieng Hühnchen und Hähnchen an das Köpfchen zwiſchen die Flügel zu ſtecken, und die bunte Kuh blinzelte mit den Augen. Da ſprach das Mädchen 'ſollen wir uns nicht zur Ruhe begeben?

ſchön Hühnchen,
ſchön Hähnchen,
und du ſchöne bunte Kuh,
was ſagſt du dazu?'

Die Thiere antworteten 'duks,

du haſt mit uns gegeſſen,
du haſt mit uns getrunken,
du haſt uns alle wohl bedacht,
wir wünſchen dir eine gute Nacht.'

Da gieng das Mädchen die Treppe hinauf, ſchüttelte die Federkiſſen und deckte friſches Linnen auf, und als es fertig war, kam der Alte und legte ſich in das eine Bett, und ſein weißer Bart reichte ihm bis an die Füße. Das Mädchen legte ſich in das andere, that ſein Gebet und ſchlief ein.

Es ſchlief ruhig bis Mitternacht, da ward es ſo unruhig in dem Hauſe, daß das Mädchen erwachte. Da fieng es an in den Ecken zu knittern und zu knattern, und die Thüre ſprang auf und ſchlug an die Wand: die Balken drönten, als wenn ſie aus ihren Fugen geriſſen würden, und es war als wenn die Treppe herab ſtürzte, und endlich krachte es als wenn das ganze Dach zuſammen fiele. Da es aber wieder ſtill ward und dem Mädchen nichts zu Leid geſchah, ſo blieb es ruhig liegen und ſchlief wieder ein. Als es aber am Morgen bei hellem Sonnenſchein aufwachte,

was erblickten ſeine Augen? Es lag in einem großen Saal, und rings umher glänzte alles in königlicher Pracht: an den Wänden wuchſen auf grün ſeidenem Grund goldene Blumen in die Höhe, das Bett war von Elfenbein und die Decke darauf von rothem Sammt, und auf einem Stuhl daneben ſtanden ein paar mit Perlen geſtickte Pantoffel. Das Mädchen glaubte es wäre ein Traum, aber es traten drei reichgekleidete Diener herein und fragten was es zu befehlen hätte. 'Geht nur,' antwortete das Mädchen, 'ich will gleich aufſtehen und dem Alten eine Suppe kochen und dann auch ſchön Hühnchen, ſchön Hähnchen und die ſchöne bunte Kuh füttern.' Es dachte der Alte wäre ſchon aufgeſtanden und ſah ſich nach ſeinem Bette um, aber er lag nicht darin, ſondern ein fremder Mann. Und als es ihn betrachtete und ſah daß er jung und ſchön war, erwachte er, richtete ſich auf und ſprach 'ich bin ein Königsſohn, und war von einer böſen Hexe verwünſcht worden als ein alter eisgrauer Mann in dem Wald zu leben: niemand durfte um mich ſein als meine drei Diener in der Geſtalt eines Hühnchens eines Hähnchens und einer bunten Kuh. Und nicht eher ſollte die Verwünſchung aufhören, als bis ein Mädchen zu uns käme, ſo gut von Herzen, daß es nicht gegen die Menſchen allein, ſondern auch gegen die Thiere ſich liebreich bezeigte, und das biſt du geweſen, und heute um Mitternacht ſind wir durch dich erlöſt und das alte Waldhaus iſt wieder in meinen königlichen Palaſt verwandelt worden.' Und als ſie aufgeſtanden waren, ſagte der Königsſohn den drei Dienern ſie ſollten hinfahren und Vater und Mutter des Mädchens zur Hochzeitsfeier herbei holen. 'Aber wo ſind meine zwei Schweſtern?' fragte das Mädchen. 'Die habe ich in den Keller geſperrt, und Morgen ſollen ſie in den Wald geführt werden und ſollen bei einem Köhler ſo lange als Mägde dienen, bis ſie ſich gebeſſert haben und auch die armen Thiere nicht hungern laſſen.'

170.

Lieb und Leid theilen.

Es war einmal ein Schneider, der war ein zänkiſcher Menſch, und ſeine Frau, die gut, fleißig und fromm war, konnte es ihm niemals recht machen. Was ſie that, er war unzufrieden, brummte, ſchalt, rauſte und ſchlug ſie. Als die Obrigkeit endlich davon hörte, ließ ſie ihn vorfordern und ins Gefängnis ſetzen, damit er ſich beſſern ſollte. Er ſaß eine Zeitlang bei Waſſer und Brot, dann wurde er wieder freigelaſſen, mußte aber geloben ſeine Frau nicht mehr zu ſchlagen, ſondern friedlich mit ihr zu leben, Lieb und Leid zu theilen, wie ſichs unter Eheleuten gebührt. Eine Zeitlang gieng es gut, dann aber gerieth er wieder in ſeine alte Weiſe, war mürriſch und zänkiſch. Und weil er ſie nicht ſchlagen durfte, wollte er ſie bei den Haaren packen und raufen. Die Frau entwiſchte ihm und ſprang auf den Hof hinaus, er lief aber mit der Elle und Scheere hinter ihr her, jagte ſie herum und warf ihr die Elle und Scheere, und was ihm ſonſt zur Hand war, nach. Wenn er ſie traf, ſo lachte er, und wenn er ſie fehlte, ſo tobte und wetterte er. Er trieb es ſo lange bis die Nachbaren der Frau zu Hilfe kamen. Der Schneider ward wieder vor die Obrigkeit gerufen und an ſein Verſprechen erinnert. ‘Liebe Herrn,’ antwortete er, ‘ich habe gehalten was ich gelobt habe, ich habe ſie nicht geſchlagen, ſondern Lieb und Leid mit ihr getheilt.’ ‘Wie kann das ſein,’ ſprach der Richter, ‘da ſie abermals ſo große Klage über Euch führt?’ ‘Ich habe ſie nicht ge-

ſchlagen, ſondern ihr nur, weil ſie ſo wunderlich ausſah, die Haare mit der Hand kämmen wollen: ſie iſt mir aber entwichen und hat mich böslich verlaſſen. Da bin ich ihr nachgeeilt und habe, damit ſie zu ihrer Pflicht zurückkehre, als eine gutgemeinte Erinnerung nachgeworfen was mir eben zur Hand war. Ich habe auch Lieb und Leid mit ihr getheilt, denn ſo oft ich ſie getroffen habe, iſt es mir lieb geweſen und ihr leid: habe ich ſie aber gefehlt, ſo iſt es ihr lieb geweſen, mir aber leid.' Die Richter waren aber mit dieſer Antwort nicht zufrieden, ſondern ließen ihm ſeinen verdienten Lohn auszahlen.

171.

Der Zaunkönig.

In den alten Zeiten da hatte jeder Klang noch Sinn und Bedeutung. Wenn der Hammer des Schmieds ertönte, so rief er 'ſmiet mi to! ſmiet mit to!' Wenn der Hobel des Tiſchlers ſchnarrte, ſo ſprach er 'dor häſt! dor, dor häſt!' Fieng das Räderwerk der Mühle an zu klappern, ſo ſprach es 'help, Herr Gott! help, Herr Gott!' und war der Müller ein Betrüger, und ließ die Mühle an, ſo ſprach ſie hochdeutſch und fragte erſt langſam 'wer iſt da? wer iſt da?' dann antwortete ſie ſchnell 'der Müller! der Müller!' und endlich ganz geſchwind 'ſtiehlt tapfer, ſtiehlt tapfer, vom Achtel drei Sechter.'

Zu dieſer Zeit hatten auch die Vögel ihre eigene Sprache, die jedermann verſtand, jetzt lautet es nur wie ein Zwitſchern, Kreiſchen und Pfeifen, und bei einigen wie Muſik ohne Worte. Es kam aber den Vögeln in den Sinn, ſie wollten nicht länger ohne Herrn ſein und einen unter ſich zu ihrem König wählen. Nur einer von ihnen, der Kibitz, war dagegen: frei hatte er gelebt und frei wollte er ſterben, und angſtvoll hin und her fliegend rief er 'wo bliew ick? wo bliew ick?' Er zog ſich zurück in einſame und unbeſuchte Sümpfe und zeigte ſich nicht wieder unter Seinesgleichen.

Die Vögel wollten ſich nun über die Sache beſprechen, und an einem ſchönen Maimorgen kamen ſie alle aus Wäldern und Feldern zuſammen, Adler und Buchfinke, Eule und Krähe, Lerche und Sperling, was ſoll ich ſie alle nennen? ſelbſt der Kukuk kam und der Wiedehopf, ſein Küſter, der ſo heißt, weil er ſich immer

ein paar Tage früher hören läßt; auch ein ganz kleiner Vogel, der noch keinen Namen hatte, miſchte ſich unter die Schaar. Das Huhn, das zufällig von der ganzen Sache nichts gehört hatte, verwunderte ſich über die große Verſammlung. 'Wat, wat, wat is den dar to don?' gackerte es, aber der Hahn beruhigte ſeine liebe Henne und ſagte 'luter riek Lüd,' erzählte ihr auch was ſie vor hätten. Es ward aber beſchloſſen daß der König ſein ſollte, der am höchſten fliegen könnte. Ein Laubfroſch, der im Gebüſche ſaß, rief, als er das hörte, warnend 'natt, natt, natt! natt, natt, natt!' weil er meinte es würden deshalb viel Thränen vergoſſen werden. Die Krähe aber ſagte 'Quark ok!', es ſollte alles friedlich abgehen.

Es ward nun beſchloſſen, ſie wollten gleich an dieſem ſchönen Morgen aufſteigen, damit niemand hinterher ſagen könnte 'ich wäre wohl noch höher geflogen, aber der Abend kam, da konnte ich nicht mehr.' Auf ein gegebenes Zeichen erhob ſich alſo die ganze Schaar in die Lüfte. Der Staub ſtieg da von dem Felde auf, es war ein gewaltiges Sauſen und Brauſen und Fittichſchlagen, und es ſah aus als wenn eine ſchwarze Wolke dahin zöge. Die kleinern Vögel aber blieben bald zurück, konnten nicht weiter und fielen wieder auf die Erde. Die größern hieltens länger aus, aber keiner konnte es dem Adler gleich thun, der ſtieg ſo hoch daß er der Sonne hätte die Augen aushacken können. Und als er ſah daß die andern nicht zu ihm herauf konnten, ſo dachte er 'was willſt du noch höher fliegen, du biſt doch der König,' und fieng an ſich wieder herab zu laſſen. Die Vögel unter ihm riefen ihm alle gleich zu 'du mußt unſer König ſein, keiner iſt höher geflogen als du.' 'Ausgenommen ich' ſchrie der kleine Kerl ohne Namen, der ſich in die Bruſtfedern des Adlers verkrochen hatte. Und da er nicht müde war, ſo ſtieg er auf und ſtieg ſo hoch, daß er Gott auf ſeinem Stuhle konnte ſitzen ſehen. Als

er aber ſo weit gekommen war, legte er ſeine Flügel zuſammen, ſank herab und rief unten mit feiner durchdringender Stimme ‘König bün ick! König bün ick!’

‘Du unſer König?’ ſchrien die Vögel zornig, ‘durch Ränke und Liſten haſt du es dahin gebracht.’ Sie machten eine andere Bedingung, der ſollte ihr König ſein, der am tiefſten in die Erde fallen könnte. Wie klatſchte da die Gans mit ihrer breiten Bruſt wieder auf das Land! Wie ſcharrte der Hahn ſchnell ein Loch! Die Ente kam am ſchlimmſten weg, ſie ſprang in einen Graben, verrenkte ſich aber die Beine und watſchelte fort zum nahen Teiche mit dem Ausruf ‘Pracherwerk! Pracherwerk!’ Der kleine ohne Namen aber ſuchte ein Mäuſeloch, ſchlüpfte hinab und rief mit ſeiner feinen Stimme heraus ‘König bün ick! König bün ick!’

‘Du unſer König?’ riefen die Vögel noch zorniger, ‘meinſt du deine Liſten ſollten gelten?’ Sie beſchloſſen ihn in ſeinem Loch gefangen zu halten und auszuhungern. Die Eule ward als Wache davor geſtellt: ſie ſollte den Schelm nicht heraus laſſen, ſo lieb ihr das Leben wäre. Als es aber Abend geworden war und die Vögel von der Anſtrengung beim Fliegen große Müdigkeit empfanden, ſo giengen ſie mit Weib und Kind zu Bett. Die Eule allein blieb bei dem Mäuſeloch ſtehen und blickte mit ihren großen Augen unverwandt hinein. Indeſſen war ſie auch müde geworden und dachte ‘ein Auge kannſt du wohl zu thun, du wachſt ja noch mit dem andern, und der kleine Böſewicht ſoll nicht aus ſeinem Loch heraus.’ Alſo that ſie das eine Auge zu und ſchaute mit dem andern ſteif auf das Mäuſeloch. Der kleine Kerl guckte mit dem Kopf heraus und wollte wegwitſchen, aber die Eule trat gleich davor, und er zog den Kopf wieder zurück. Dann that die Eule das eine Auge wieder auf und das andere zu, und wollte ſo die ganze Nacht abwechſeln. Aber als ſie das eine Auge wie-

der zu machte, vergaß ſie das andere aufzuthun, und ſobald die beiden Augen zu waren, ſchlief ſie ein. Der Kleine merkte das bald und ſchlüpfte weg.

Von der Zeit an darf ſich die Eule nicht mehr am Tage ſehen laſſen, ſonſt ſind die andern Vögel hinter ihr her und zerzauſen ihr das Fell. Sie fliegt nur zur Nachtzeit aus, haßt aber und verfolgt die Mäuſe, weil ſie ſolche böſe Löcher machen. Auch der kleine Vogel läßt ſich nicht gerne ſehen, weil er fürchtet es gienge ihm an den Kragen, wenn er erwiſcht würde. Er ſchlüpft in den Zäunen herum, und wenn er ganz ſicher iſt, ruft er wohl zuweilen 'König bün ick!' und deshalb nennen ihn die andern Vögel aus Spott Zaunkönig.

Niemand aber war froher als die Lerche, daß ſie dem Zaunkönig nicht zu gehorchen brauchte. Wie ſich die Sonne blicken läßt, ſteigt ſie in die Lüfte und ruft 'ach, wo is dat ſchön! ſchön is dat! ſchön! ſchön! ach, wo is dat ſchön!'

172.

Die Scholle.

Die Fiſche waren ſchon lange unzufrieden daß keine Ordnung in ihrem Reich herrſchte. Keiner kehrte ſich an den andern, ſchwamm rechts und links, wie es ihm einfiel, fuhr zwiſchen denen durch, die zuſammenbleiben wollten, oder ſperrte ihnen den Weg, und der ſtärkere gab dem ſchwächeren einen Schlag mit dem Schwanz, daß er weit weg fuhr, oder er verſchlang ihn ohne weiteres. 'Wie ſchön wäre es, wenn wir einen König hätten, der Recht und Gerechtigkeit bei uns übte' ſagten ſie, und vereinigten ſich den zu ihrem Herren zu wählen, der am ſchnellſten die Fluthen durchſtreichen und dem Schwachen Hilfe bringen könnte.

Sie ſtellten ſich alſo am Ufer in Reihe und Glied auf, und der Hecht gab mit dem Schwanz ein Zeichen, worauf ſie alle zuſammen aufbrachen. Wie ein Pfeil ſchoß der Hecht dahin und mit ihm der Hering, der Gründling, der Barſch, die Karpfe, und wie ſie alle heißen. Auch die Scholle ſchwamm mit und hoffte das Ziel zu erreichen.

Auf einmal ertönte der Ruf 'der Hering iſt vor! der Hering iſt vor.' 'Wen is vör?' ſchrie verdrießlich die platte mißgünſtige Scholle, die weit zurückgeblieben war, 'wen is vör?' 'Der Hering, der Hering' war die Antwort. 'De nackte Hiering?' rief die neidiſche, 'de nackte Hiering?' Seit der Zeit ſteht der Scholle zur Strafe das Maul ſchief.

173.

Rohrdommel und Wiedehopf.

'Wo weidet ihr eure Herde am liebſten?' fragte einer einen alten Kuhhirten. 'Hier, Herr, wo das Gras nicht zu fett iſt und nicht zu mager; es thut ſonſt kein gut.' 'Warum nicht?' fragte der Herr. 'Hört ihr dort von der Wieſe her den dumpfen Ruf?' antwortete der Hirt, 'das iſt der Rohrdommel, der war ſonſt ein Hirte und der Wiedehopf war es auch. Ich will euch die Geſchichte erzählen.

Der Rohrdommel hütete ſeine Herde auf fetten grünen Wieſen, wo Blumen im Überfluß ſtanden, davon wurden ſeine Kühe muthig und wild. Der Wiedehopf aber trieb das Vieh auf hohe dürre Berge, wo der Wind mit dem Sand ſpielt, und ſeine Kühe wurden mager und kamen nicht zu Kräften. Wenn es Abend war und die Hirten heimwärts trieben, konnte Rohrdommel ſeine Kühe nicht zuſammenbringen, ſie waren übermüthig und ſprangen ihm davon. Er rief 'bunt, herüm' (bunte Kuh, herum), doch vergebens, ſie hörten nicht auf ſeinen Ruf. Wiedehopf aber konnte ſein Vieh nicht auf die Beine bringen, ſo matt und kraftlos war es geworden. 'Up, up, up!' ſchrie er, aber es half nicht, ſie blieben auf dem Sand liegen. So gehts wenn man kein Maß hält. Noch heute, wo ſie keine Herde mehr hüten, ſchreit Rohrdommel 'bunt, herüm,' und der Wiedehopf 'up, up, up!'

174.

Die Eule.

Vor ein paar hundert Jahren, als die Leute noch lange nicht ſo klug und verſchmitzt waren, als ſie heutzutage ſind, hat ſich in einer kleinen Stadt eine ſeltſame Geſchichte zugetragen. Von Ungefähr war eine von den großen Eulen, die man Schuhu nennt, aus dem benachbarten Walde bei nächtlicher Weile in die Scheuer eines Bürgers gerathen und wagte ſich, als der Tag anbrach, aus Furcht vor den andern Vögeln, die wenn ſie ſich blicken läßt, ein furchtbares Geſchrei erheben, nicht wieder aus ihrem Schlupfwinkel heraus. Als nun der Hausknecht Morgens in die Scheuer kam um Stroh zu holen, erſchrack er bei dem Anblick der Eule, die da in einer Ecke ſaß, ſo gewaltig, daß er fortlief und ſeinem Herrn ankündigte ein Ungeheuer, wie er Zeit ſeines Lebens keins erblickt hätte, ſäße in der Scheuer, drehte die Augen im Kopf herum und könnte einen ohne Umſtände verſchlingen. 'Ich kenne dich ſchon,' ſagte der Herr, 'einer Amſel im Felde nachzujagen, dazu haſt du Muth genug, aber wenn du ein todtes Huhn liegen ſiehſt, ſo holſt du dir erſt einen Stock, ehe du ihm nahe kommſt. Ich muß nur ſelbſt einmal nachſehen was das für ein Ungeheuer iſt' ſetzte der Herr hinzu, gieng ganz tapfer zur Scheuer hinein und blickte umher. Als er aber das ſeltſame und greuliche Thier mit eigenen Augen ſah, ſo gerieth er in nicht geringere Angſt als der Knecht. Mit ein paar Sätzen ſprang er hinaus, lief zu ſeinen Nachbarn und bat ſie flehentlich ihm gegen ein unbekanntes und gefährliches Thier Beiſtand zu leiſten; ohnehin könnte die ganze Stadt in Ge-

fahr kommen, wenn es aus der Scheuer, wo es säße, herausbräche. Es entstand großer Lärm und Geschrei in allen Straßen: die Bürger kamen mit Spießen Heugabeln Sensen und Äxten bewaffnet herbei als wollten sie gegen den Feind ausziehen: zuletzt erschienen auch die Herrn des Raths mit dem Bürgermeister an der Spitze. Als sie sich auf dem Markt geordnet hatten, zogen sie zu der Scheuer und umringten sie von allen Seiten. Hierauf trat einer der beherztesten hervor und gieng mit gefälltem Spieß hinein, kam aber gleich darauf mit einem Schrei und todtenbleich wieder heraus gelaufen, und konnte kein Wort hervor bringen. Noch zwei andere wagten sich hinein, es ergieng ihnen aber nicht besser. Endlich trat einer hervor, ein großer starker Mann, der wegen seiner Kriegsthaten berühmt war, und sprach 'mit bloßen Ansehen werdet ihr das Ungethüm nicht vertreiben, hier muß Ernst gebraucht werden, aber ich sehe daß ihr alle zu Weibern geworden seid und keiner den Fuchs beißen will.' Er ließ sich Harnisch Schwert und Spieß bringen, und rüstete sich. Alle rühmten seinen Muth, obgleich viele um sein Leben besorgt waren. Die beiden Scheuerthore wurden aufgethan, und man erblickte die Eule, die sich indessen in die Mitte auf einen großen Querbalken gesetzt hatte. Er ließ eine Leiter herbeibringen, und als er sie anlegte und sich bereitete hinaufzusteigen, so riefen ihm alle zu er solle sich männlich halten, und empfahlen ihn dem heiligen Georg, der den Drachen getödtet hatte. Als er bald oben war, und die Eule sah daß er an sie wollte, auch von der Menge und dem Geschrei des Volks verwirrt war und nicht wußte wohinaus, so verdrehte sie die Augen, sträubte die Federn, sperrte die Flügel auf, gnappte mit dem Schnabel und ließ ihr schuhu, schuhu mit rauher Stimme hören. 'Stoß zu, stoß zu!' rief die Menge draußen dem tapfern Helden zu. 'Wer hier stände, wo ich stehe,' antwortete er, 'der würde nicht stoß zu rufen.' Er setzte zwar den Fuß noch eine

Staffel höher, dann aber fieng er an zu zittern und machte ſich halb ohnmächtig auf den Rückweg.

Nun war keiner mehr übrig, der ſich in die Gefahr hätte begeben wollen. 'Das Ungeheuer,' ſagten ſie, 'hat den ſtärkſten Mann, der unter uns zu finden war, durch ſein Gnappen und und Anhauchen allein vergiftet und tödtlich verwundet, ſollen wir andern auch unſer Leben in die Schanze ſchlagen?' Sie rathſchlagten was zu thun wäre, wenn die ganze Stadt nicht ſollte zu Grunde gehen. Lange Zeit ſchien alles vergeblich, bis endlich der Bürgermeiſter einen Ausweg fand. 'Meine Meinung geht dahin,' ſprach er, 'daß wir aus gemeinem Säckel dieſe Scheuer ſammt allem, was darin liegt, Getraide Stroh und Heu, dem Eigenthümer bezahlen und ihn ſchadlos halten, dann aber das ganze Gebäude und mit ihm das fürchterliche Thier abbrennen, ſo braucht doch niemand ſein Leben daran zu ſetzen. Hier iſt keine Gelegenheit zu ſparen, und Knauſerei wäre übel angewendet.' Alle ſtimmten ihm bei. Alſo ward die Scheuer an vier Ecken angezündet, und mit ihr die Eule jämmerlich verbrannt. Wers nicht glauben will, der gehe hin und frage ſelbſt nach.

175.

Der Mond.

Vorzeiten gab es ein Land, wo die Nacht immer dunkel und der Himmel wie ein ſchwarzes Tuch darüber gebreitet war, denn es gieng dort niemals der Mond auf, und kein Stern blinkte in der Finſternis. Bei Erſchaffung der Welt hatte das nächtliche Licht ausgereicht. Aus dieſem Land giengen einmal vier Burſche auf die Wanderſchaft und gelangten in ein anderes Reich, wo Abends, wenn die Sonne hinter den Bergen verſchwunden war, auf einem Eichbaum eine leuchtende Kugel ſtand, die weit und breit ein ſanftes Licht ausgoß. Man konnte dabei alles wohl ſehen und unterſcheiden, wenn es auch nicht ſo glänzend wie die Sonne war. Die Wanderer ſtanden ſtill und fragten einen Bauer, der da mit ſeinem Wagen vorbei fuhr, was das für ein Licht ſei. 'Das iſt der Mond,' antwortete dieſer, 'unſer Schultheiß hat ihn für drei Thaler gekauft und an den Eichbaum befeſtigt. Er muß täglich Öl aufgießen und ihn rein erhalten, damit er immer hell brennt. Dafür erhält er von uns wöchentlich einen Thaler.'

Als der Bauer weggefahren war, ſagte der eine von ihnen 'dieſe Lampe könnten wir brauchen, wir haben daheim einen Eichbaum, der eben ſo groß iſt, daran können wir ſie hängen. Was für eine Freude, wenn wir Nachts nicht in der Finſternis herum tappen!' 'Wißt ihr was?' ſprach der zweite, wir wollen Wagen und Pferde holen und den Mond wegführen. Sie können ſich hier einen andern kaufen.' 'Ich kann gut klettern,' ſprach der dritte, 'ich will ihn ſchon herunter holen.' Der vierte brachte einen Wagen mit Pferden herbei, und der dritte ſtieg den Baum hinauf,

bohrte ein Loch in den Mond, zog ein Seil hindurch und ließ ihn herab. Als die glänzende Kugel auf dem Wagen lag, deckten ſie ein Tuch darüber, damit niemand den Raub bemerken ſollte. Sie brachten ihn glücklich in ihr Land und ſtellten ihn auf eine hohe Eiche. Alte und junge freuten ſich, als die neue Lampe ihr Licht über alle Felder leuchten ließ und Stuben und Kammern damit erfüllte. Die Zwerge kamen aus den Felſenhölen hervor, und die kleinen Wichtelmänner tanzten in ihren rothen Röckchen auf den Wieſen den Ringeltanz.

Die vier verſorgten den Mond mit Öl, putzten den Dacht und erhielten wöchentlich ihren Thaler. Aber ſie wurden alte Greiſe, und als der eine erkrankte und ſeinen Tod voraus ſah, verordnete er daß der vierte Theil des Mondes als ſein Eigenthum ihm mit in das Grab ſollte gegeben werden. Als er geſtorben war, ſtieg der Schultheiß auf den Baum und ſchnitt mit der Heckenſcheere ein Viertel ab, das in den Sarg gelegt ward. Das Licht des Mondes nahm ab, aber noch nicht merklich. Als der zweite ſtarb, ward ihm das zweite Viertel mitgegeben und das Licht minderte ſich. Noch ſchwächer ward es nach dem Tod des dritten, der gleichfalls ſeinen Theil mitnahm, und als der vierte ins Grab kam, trat die alte Finſternis wieder ein. Wenn die Leute Abends ohne Laterne ausgiengen, ſtießen ſie mit den Köpfen zuſammen.

Als aber die Theile des Monds in der Unterwelt ſich wieder vereinigten, ſo wurden dort, wo immer Dunkelheit geherrſcht hatte, die Todten unruhig und erwachten aus ihrem Schlaf. Sie erſtaunten als ſie wieder ſehen konnten: das Mondlicht war ihnen genug, denn ihre Augen waren ſo ſchwach geworden, daß ſie den Glanz der Sonne nicht ertragen hätten. Sie erhoben ſich, wurden luſtig und nahmen ihre alte Lebensweiſe wieder an. Ein Theil gieng zum Spiel und Tanz, andere liefen in die Wirthshäuſer, wo ſie Wein forderten, ſich betranken, tobten und zankten,

und endlich ihre Knüttel aufhoben und ſich prügelten. Der Lärm ward immer ärger und drang endlich bis in den Himmel hinauf.

Der heil. Petrus, der das Himmelsthor bewacht, glaubte die Unterwelt wäre in Aufruhr gerathen und rief die himmliſchen Heerſchaaren zuſammen, die den böſen Feind, wenn er mit ſeinen Geſellen den Aufenthalt der Seligen ſtürmen wollte, zurück jagen ſollten. Da ſie aber nicht kamen, ſo ſetzte er ſich auf ſein Pferd und ritt durch das Himmelsthor hinab in die Unterwelt. Da brachte er die Todten zur Ruhe, hieß ſie ſich wieder in ihre Gräber legen und nahm den Mond mit fort, den er oben am Himmel aufhieng.

176.

Die Lebenszeit.

Als Gott die Welt geſchaffen hatte und allen Creaturen ihre Lebenszeit beſtimmen wollte, kam der Eſel und fragte 'Herr, wie lange ſoll ich leben?' 'Dreißig Jahre,' antwortete Gott, 'iſt dir das recht?' 'Ach Herr,' erwiederte der Eſel, 'das iſt eine lange Zeit. Bedenke mein mühſeliges Daſein: von Morgen bis in die Nacht ſchwere Laſten tragen, Kornſäcke in die Mühle ſchleppen, damit andere das Brot eſſen, mit nichts als mit Schlägen und Fußtritten ermuntert und aufgefriſcht zu werden! erlaß mir einen Theil der langen Zeit.' Da erbarmte ſich Gott und ſchenkte ihm achtzehn Jahre. Der Eſel gieng getröſtet weg und der Hund erſchien. 'Wie lange willſt du leben?' ſprach Gott zu ihm, 'dem Eſel ſind dreißig Jahre zu viel, du aber wirſt damit zufrieden ſein.' 'Herr,' antwortete der Hund, 'iſt das dein Wille? bedenke was ich laufen muß, das halten meine Füße ſo lange nicht aus; und habe ich erſt die Stimme zum Bellen verloren und die Zähne zum Beißen, was bleibt mir übrig als aus einer Ecke in die andere zu laufen und zu knurren?' Gott ſah daß er recht hatte und erließ ihm zwölf Jahre. Darauf kam der Affe. 'Du willſt wohl gerne dreißig Jahre leben?' ſprach der Herr zu ihm, 'du brauchſt nicht zu arbeiten, wie der Eſel und der Hund, und biſt immer guter Dinge.' 'Ach Herr,' antwortete er, 'das ſieht ſo aus, iſt aber anders. Wenns Hirſenbrei regnet, habe ich keinen Löffel. Ich ſoll immer luſtige Streiche machen, Geſichter ſchneiden damit die Leute lachen, und wenn ſie mir einen Apfel reichen und ich beiße hinein, ſo iſt

er ſauer. Wie oft ſteckt die Traurigkeit hinter dem Spaß! Dreißig Jahre halte ich das nicht aus.' Gott war gnädig und ſchenkte ihm zehn Jahre

Endlich erſchien der Menſch, war freudig, geſund und friſch und bat Gott ihm ſeine Zeit zu beſtimmen. 'Dreißig Jahre ſollſt du leben,' ſprach der Herr, 'iſt dir das genug?' 'Welch eine kurze Zeit!' rief der Menſch, 'wenn ich mein Haus gebaut habe, und das Feuer auf meinem eigenen Herde brennt: wenn ich Bäume gepflanzt habe, die blühen und Früchte tragen, und ich meines Lebens froh zu werden gedenke, ſo ſoll ich ſterben! o Herr, verlängere meine Zeit.' 'Ich will dir die achtzehn Jahre des Eſels zulegen' ſagte Gott. 'Das iſt nicht genug' erwiederte der Menſch. 'Du ſollſt auch die zwölf Jahre des Hundes haben.' 'Immer noch zu wenig.' 'Wohlan,' ſagte Gott, ich will dir noch die zehn Jahre des Affen geben, aber mehr erhältſt du nicht.' Der Menſch gieng fort, war aber nicht zufrieden geſtellt.

Alſo lebt der Menſch ſiebenzig Jahr. Die erſten dreißig ſind ſeine menſchlichen Jahre, die gehen ſchnell dahin; da iſt er geſund heiter, arbeitet mit Luſt und freut ſich ſeines Daſeins. Hierauf folgen die achtzehn Jahre des Eſels, da wird ihm eine Laſt nach der andern aufgelegt: er muß das Korn tragen, das andere nährt, und Schläge und Tritte ſind der Lohn ſeiner treuen Dienſte. Dann kommen die zwölf Jahre des Hundes, da liegt er in den Ecken, knurrt und hat keine Zähne mehr zum Beißen. Und wenn dieſe Zeit vorüber iſt, ſo machen die zehn Jahre des Affen den Beſchluß. Da iſt der Menſch ſchwachköpfig und närriſch, treibt alberne Dinge und wird ein Spott der Kinder.

177.

Die Boten des Todes.

Vor alten Zeiten wanderte einmal ein Riese auf der großen Landstraße, da sprang ihm plötzlich ein unbekannter Mann entgegen und rief 'halt! keinen Schritt weiter!' 'Was,' sprach der Riese, 'du Wicht, den ich zwischen den Fingern zerdrücken kann, du willst mir den Weg vertreten? Wer bist du, daß du so keck reden darfst?' 'Ich bin der Tod,' erwiederte der andere, 'mir widersteht niemand, und auch du mußt meinen Befehlen gehorchen.' Der Riese aber weigerte sich und fieng an mit dem Tode zu ringen. Es war ein langer heftiger Kampf, zuletzt behielt der Riese die Oberhand und schlug den Tod mit seiner Faust nieder, daß er neben einen Stein zusammensank. Der Riese gieng seiner Wege, und der Tod lag da besiegt und war so kraftlos, daß er sich nicht wieder erheben konnte. 'Was soll daraus werden,' sprach er, 'wenn ich da in der Ecke liegen bleibe? es stirbt niemand mehr auf der Welt, und sie wird so mit Menschen angefüllt werden, daß sie nicht mehr Platz haben neben einander zu stehen.' Indem kam ein junger Mensch des Wegs, frisch und gesund, sang ein Lied und warf seine Augen hin und her. Als er den halbohnmächtigen erblickte, gieng er mitleidig heran, richtete ihn auf, flößte ihm aus seiner Flasche einen stärkenden Trank ein und wartete bis er wieder zu Kräften kam. 'Weißt du auch,' fragte der Fremde, indem er sich aufrichtete, 'wer ich bin, und wem du wieder auf die Beine geholfen hast?' 'Nein,' antwortete der Jüngling, 'ich kenne dich nicht.' 'Ich bin der Tod,' sprach er, 'ich verschone niemand und kann auch mit dir,

keine Ausnahme machen. Damit du aber ſiehſt daß ich dankbar bin, ſo verſpreche ich dir daß ich dich nicht unverſehens überfallen ſondern dir erſt meine Boten ſenden will, bevor ich komme und dich abhole.' 'Wohlan,' ſprach der Jüngling, 'immer ein Gewinn, daß ich weiß wann du kommſt und ſo lange wenigſtens ſicher vor dir bin.' Dann zog er weiter, war luſtig und guter Dinge und lebte in den Tag hinein. Allein Jugend und Geſundheit hielten nicht lange aus, bald kamen Krankheiten und Schmerzen, die ihn bei Tag plagten und ihm Nachts die Ruhe wegnahmen. 'Sterben werde ich nicht,' ſprach er zu ſich ſelbſt, 'denn der Tod ſendet erſt ſeine Boten, ich wollte nur die böſen Tage der Krankheit wären erſt vorüber.' Sobald er ſich geſund fühlte, fieng er wieder an in Freuden zu leben. Da klopfte ihn eines Tags jemand auf die Schulter: er blickte ſich um, und der Tod ſtand hinter ihm und ſprach 'folge mir, die Stunde deines Abſchieds von der Welt iſt gekommen.' 'Wie,' antwortete der Menſch, 'willſt du dein Wort brechen? haſt du mir nicht verſprochen daß du mir, bevor du ſelbſt kämeſt, deine Boten ſenden wollteſt? ich habe keinen geſehen.' 'Schweig,' erwiederte der Tod, 'habe ich dir nicht einen Boten über den andern geſchickt? kam nicht das Fieber, ſtieß dich an, rüttelte dich und warf dich nieder? hat der Schwindel dir nicht den Kopf betäubt? zwickte dich nicht die Gicht in allen Gliedern? brauſte dirs nicht in den Ohren? nagte nicht der Zahnſchmerz in deinen Backen? ward dirs nicht dunkel vor den Augen? Über das alles, hat nicht mein leiblicher Bruder, der Schlaf, dich jeden Abend an mich erinnert? lagſt du nicht in der Nacht, als wärſt du ſchon geſtorben?' Der Menſch wußte nichts zu erwiedern, ergab ſich in ſein Geſchick und gieng mit dem Tode fort.

178.

Meiſter Pfriem.

Meiſter Pfriem war ein kleiner hagerer aber lebhafter Mann, der keinen Augenblick Ruhe hatte. Sein Geſicht, aus dem nur die aufgeſtülpte Naſe vorragte, war pockennarbig und leichenblaß, ſein Haar grau und ſtruppig, ſeine Augen klein, aber ſie blitzten unaufhörlich rechts und links hin. Er bemerkte alles, tadelte alles, wußte alles beſſer und hatte in allem Recht. Gieng er auf der Straße, ſo ruderte er heftig mit beiden Armen, und einmal ſchlug er einem Mädchen, das Waſſer trug, den Eimer ſo hoch in die Luft, daß er ſelbſt davon begoſſen ward. 'Schafskopf,' rief er ihr zu indem er ſich ſchüttelte, 'konnteſt du nicht ſehen daß ich hinter dir herkam?' Seines Handwerks war er ein Schuſter, und wenn er arbeitete, ſo fuhr er mit dem Draht ſo gewaltig aus, daß er jedem, der ſich nicht weit genug in der Ferne hielt, die Fauſt in den Leib ſtieß. Kein Geſelle blieb länger als einen Monat bei ihm, denn er hatte an der beſten Arbeit immer etwas auszuſetzen. Bald waren die Stiche nicht gleich, bald war ein Schuh länger, bald ein Abſatz höher als der andere, bald war das Leder nicht hinlänglich geſchlagen. 'Warte' ſagte er zu dem Lehrjungen, 'ich will dir ſchon zeigen wie man die Haut weich ſchlägt,' holte den Riemen und gab ihm ein paar Hiebe über den Rücken. Faullenzer nannte er ſie alle. Er ſelber brachte aber doch nicht viel vor ſich, weil er keine Viertelſtunde ruhig ſitzen blieb. War ſeine Frau frühmorgens aufgeſtanden und hatte Feuer angezündet, ſo ſprang er aus dem Bett und lief mit bloßen Füßen in die Küche. 'Wollt ihr mir das Haus anzünden?' ſchrie er, 'das iſt ja ein Feuer, daß man einen Ochſen dabei braten könnte! oder koſtet das Holz etwa kein Geld?' Standen die Mägde am Waſchfaß, lachten und erzählten ſich was ſie wußten, ſo ſchalt er ſie aus, 'da ſtehen die

Gänſe und ſchnattern und vergeſſen über dem Geſchwätz ihre Arbeit. Und wozu die friſche Seife? heilloſe Verſchwendung und obendrein eine ſchändliche Faulheit: ſie wollen die Hände ſchonen und das Zeug nicht ordentlich reiben.' Er ſprang fort, ſtieß aber einen Eimer voll Lauge um, ſo daß die ganze Küche überſchwemmt ward. Richtete man ein neues Haus auf, ſo lief er ans Fenſter und ſah zu. 'Da vermauern ſie wieder den rothen Sandſtein,' rief er, 'der niemals austrocknet; in dem Haus bleibt kein Menſch geſund. Und ſeht einmal wie ſchlecht die Geſellen die Steine aufſetzen. Der Mörtel taugt auch nichts: Kies muß hinein, nicht Sand. Ich erlebe noch daß den Leuten das Haus über dem Kopf zuſammenfällt.' Er ſetzte ſich und that ein paar Stiche, dann ſprang er wieder auf, hakte ſein Schurzfell los und rief 'ich will nur hinaus und den Menſchen ins Gewiſſen reden.' Er gerieth aber an die Zimmerleute. 'Was iſt das?' rief er, 'ihr haut ja nicht nach der Schnur. Meint ihr die Balken würden gerad ſtehen? es weicht einmal alles aus den Fugen.' Er riß einem Zimmermann die Axt aus der Hand und wollte ihm zeigen wie er hauen müßte, als aber ein mit Lehm beladener Wagen herangefahren kam, warf er die Axt weg und ſprang zu dem Bauer, der neben her gieng. 'Ihr ſeid nicht recht bei Troſt,' rief er, 'wer ſpannt junge Pferde vor einen ſchwer beladenen Wagen? die armen Thiere werden euch auf dem Platz umfallen.' Der Bauer gab ihm keine Antwort, und Pfriem lief vor Ärger in ſeine Werkſtätte zurück. Als er ſich wieder zur Arbeit ſetzen wollte, reichte ihm der Lehrjunge einen Schuh. 'Was iſt das wieder?' ſchrie er ihn an, 'habe ich euch nicht geſagt ihr ſolltet die Schuhe nicht ſo weit ausſchneiden? wer wird einen ſolchen Schuh kaufen an dem faſt nichts iſt als die Sohle? ich verlange daß meine Befehle unmangelhaft befolgt werden.' 'Meiſter,' antwortete der Lehrjunge, 'ihr mögt wohl Recht haben, daß der Schuh nichts taugt, aber es iſt derſelbe, den ihr

zugeſchnitten und ſelbſt in Arbeit genommen habt. Als ihr vorhin aufgeſprungen ſeid, habt ihr ihn vom Tiſch herabgeworfen, und ich habe ihn nur aufgehoben. Euch könnte es aber ein Engel vom Himmel nicht recht machen.'

Meiſter Pfriem träumte in einer Nacht er wäre geſtorben und befände ſich auf dem Weg nach dem Himmel. Als er anlangte, klopfte er heftig an die Pforte: 'es wundert mich,' ſprach er, 'daß ſie nicht einen Ring am Thor haben, man klopft ſich die Knöchel wund.' Der Apoſtel Petrus öffnete und wollte ſehen wer ſo ungeſtüm Einlaß begehrte. 'Ach, ihr ſeids, Meiſter Pfriem,' ſagte er, 'ich will euch wohl einlaſſen, aber ich warne euch daß ihr von eurer Gewohnheit ablaßt und nichts tadelt, was ihr im Himmel ſeht: es könnte euch übel bekommen.' 'Ihr hättet euch die Ermahnung ſparen können,' erwiederte Pfriem, 'ich weiß ſchon was ſich ziemt, und hier iſt, Gott ſei Dank, alles vollkommen und nichts zu tadeln, wie auf Erden.' Er trat alſo ein und gieng in den weiten Räumen des Himmels auf und ab. Er ſah ſich um, rechts und links, ſchüttelte aber zuweilen mit dem Kopf oder brummte etwas vor ſich hin. Indem erblickte er zwei Engel, die einen Balken wegtrugen. Es war der Balken, den einer im Auge gehabt hatte, während er nach dem Splitter in den Augen anderer ſuchte. Sie trugen aber den Balken nicht der Länge nach, ſondern queer. 'Hat man je einen ſolchen Unverſtand geſehen?' dachte Meiſter Pfriem; doch ſchwieg er und gab ſich zufrieden: 'es iſt im Grunde einerlei, wie man den Balken trägt, gerade aus oder queer, wenn man nur damit durchkommt, und wahrhaftig ich ſehe ſie ſtoßen nirgend an.' Bald hernach erblickte er zwei Engel, welche Waſſer aus einem Brunnen in ein Faß ſchöpften, zugleich bemerkte er, daß das Faß durchlöchert war und das Waſſer von allen Seiten herauslief. Sie tränkten die Erde mit Regen. 'Alle Hagel!' platzte er heraus, beſann ſich aber glücklicherweiſe und

dachte 'vielleicht iſts bloßer Zeitvertreib; machts einem Spaß, ſo kann man dergleichen unnütze Dinge thun, zumal hier im Himmel, wo man, wie ich ſchon bemerkt habe, doch nur faullenzt.' Er gieng weiter und ſah einen Wagen, der in einem tiefen Loch ſtecken geblieben war. 'Kein Wunder,' ſprach er zu dem Mann, der dabei ſtand, 'wer wird ſo unvernünftig aufladen? was habt ihr da?' 'Fromme Wünſche,' antwortete der Mann, 'ich konnte damit nicht auf den rechten Weg kommen, aber ich habe den Wagen noch glücklich herauf geſchoben, und hier werden ſie mich nicht ſtecken laſſen.' Wirklich kam ein Engel und ſpannte zwei Pferde vor. 'Ganz gut,' meinte Pfriem, 'aber zwei Pferde bringen den Wagen nicht heraus, viere müſſen wenigſtens davor.' Ein anderer Engel kam und führte noch zwei Pferde herbei, ſpannte ſie aber nicht vorn ſondern hinten an. Das war dem Meiſter Pfriem zu viel. 'Talpatſch,' brach er los, 'was machſt du da? hat man je, ſo lange die Welt ſteht, auf dieſe Weiſe einen Wagen herausgezogen? Da meinen ſie aber in ihrem dünkelhaften Übermuth alles beſſer zu wiſſen.' Er wollte weiter reden, aber einer von den Himmelsbewohnern hatte ihn am Kragen gepackt und ſchob ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt hinaus. Unter der Pforte drehte der Meiſter noch einmal den Kopf nach dem Wagen und ſah wie er von vier Flügelpferden in die Höhe gehoben ward.

In dieſem Augenblick erwachte Meiſter Pfriem. 'Es geht freilich im Himmel etwas anders her, als auf Erden,' ſprach er zu ſich ſelbſt, 'und da läßt ſich manches entſchuldigen, aber wer kann geduldig mit anſehen daß man die Pferde zugleich hinten und vorn anſpannt? freilich ſie hatten Flügel, aber wer kann das wiſſen? Es iſt übrigens eine gewaltige Dummheit Pferden, die vier Beine zum Laufen haben, noch ein paar Flügel anzuheften. Aber ich muß aufſtehen, ſonſt machen ſie mir im Haus lauter verkehrtes Zeug. Es iſt nur ein Glück, daß ich nicht wirklich geſtorben bin.'

179.

Die Gänſehirtin am Brunnen.

Es war einmal ein ſteinaltes Mütterchen, das lebte mit ſeiner Herde Gänſe in einer Einöde zwiſchen Bergen und hatte da ein kleines Haus. Die Einöde war von einem großen Wald umgeben, und jeden Morgen nahm die Alte ihre Krücke und wackelte in den Wald. Da war aber das Mütterchen ganz geſchäftig, mehr als man ihm bei ſeinen hohen Jahren zugetraut hatte, ſammelte Gras für ſeine Gänſe, brach ſich das wilde Obſt ab, ſo weit es mit den Händen reichen konnte, und trug alles auf ſeinem Rücken heim. Man hätte meinen ſollen die ſchwere Laſt müßte ſie zu Boden drücken, aber ſie brachte ſie immer glücklich nach Haus. Wenn ihr jemand begegnete, ſo grüßte ſie ganz freundlich, 'guten Tag, lieber Landsmann, heute iſt ſchönes Wetter. Ja, ihr wundert euch daß ich das Gras ſchleppe, aber jeder muß ſeine Laſt auf den Rücken nehmen.' Doch die Leute begegneten ihr nicht gerne und nahmen lieber einen Umweg, und wenn ein Vater mit ſeinem Knaben an ihr vorübergieng, ſo ſprach er leiſe zu ihm 'nimm dich in Acht vor der Alten, die hats fauſtdick hinter den Ohren: es iſt eine Hexe.'

Eines Morgens gieng ein hübſcher junger Mann durch den Wald. Die Sonne ſchien hell, die Vögel ſangen, und ein kühles Lüftchen ſtrich durch das Laub, und er war voll Freude und Luſt. Noch war ihm kein Menſch begegnet, als er plötzlich die alte Hexe erblickte, die am Boden auf den Knien ſaß und Gras mit einer Sichel abſchnitt. Eine ganze Laſt hatte ſie ſchon in ihr Tragtuch geſchoben, und daneben ſtanden zwei Körbe, die mit wilden Birnen

und Äpfeln angefüllt waren. ‘Aber, Mütterchen,’ ſprach er, ‘wie kannſt du das alles fortſchaffen?’ ‘Ich muß ſie tragen, lieber Herr,’ antwortete ſie, ‘reicher Leute Kinder brauchen es nicht. Aber beim Bauer heißts

ſchau dich nicht um,
dein Buckel iſt krumm.’

‘Wollt ihr mir helfen?’ ſprach ſie, als er bei ihr ſtehen blieb, ‘ihr habt noch einen geraden Rücken und junge Beine, es wird euch ein leichtes ſein. Auch iſt mein Haus nicht ſo weit von hier: hinter dem Berge dort ſteht es auf einer Heide. Wie bald ſeid ihr da hinaufgeſprungen.’ Der junge Mann empfand Mitleiden mit der Alten, ‘zwar iſt mein Vater kein Bauer,’ antwortete er, ‘ſondern ein reicher Graf, aber damit ihr ſeht daß die Bauern nicht allein tragen können, ſo will ich euer Bündel aufnehmen.’ ‘Wollt ihrs verſuchen,’ ſprach ſie, ‘ſo ſoll mirs lieb ſein. Eine Stunde weit werdet ihr freilich gehen müſſen, aber was macht euch das aus! Dort die Äpfel und Birnen müßt ihr auch tragen.’ Es kam dem jungen Grafen doch ein wenig bedenklich vor, als er von einer Stunde Wegs hörte, aber die Alte ließ ihn nicht wieder los, packte ihm das Tragtuch auf den Rücken und hieng ihm die beiden Körbe an den Arm. ‘Seht ihr, es geht ganz leicht,’ ſagte ſie. ‘Nein es geht nicht leicht’ antwortete der Graf und machte ein ſchmerzliches Geſicht, ‘der Bündel drückt ja ſo ſchwer, als wären lauter Wackerſteine darin, und die Äpfel und Birnen haben ein Gewicht, als wären ſie von Blei; ich kann kaum athmen.’ Er hatte Luſt alles wieder abzulegen, aber die Alte ließ es nicht zu. ‘Seht einmal,’ ſprach ſie ſpöttiſch, ‘der junge Herr will nicht tragen was ich alte Frau ſchon ſo oft fortgeſchleppt habe. Mit ſchönen Worten ſind ſie bei der Hand, aber wenns Ernſt wird, ſo wollen ſie ſich aus dem Staub machen. Was ſteht ihr da,’ fuhr ſie fort, ‘und zaudert, hebt die Beine auf. Es nimmt euch niemand

den Bündel wieder ab.' So lange er auf ebener Erde gieng, wars noch auszuhalten, aber als ſie an den Berg kamen und ſteigen mußten, und die Steine hinter ſeinen Füßen hinabrollten, als wären ſie lebendig, da giengs über ſeine Kräfte. Die Schweißtropfen ſtanden ihm auf der Stirne und liefen ihm bald heiß bald kalt über den Rücken hinab. 'Mütterchen,' ſagte er, 'ich kann nicht weiter, ich will ein wenig ruhen.' 'Nichts da,' antwortete die Alte, 'wenn wir angelangt ſind, ſo könnt ihr ausruhen, aber jetzt müßt ihr vorwärts. Wer weiß wozu euch das gut iſt.' 'Alte, du wirſt unverſchämt,' ſagte der Graf und wollte das Tragtuch abwerfen, aber er bemühte ſich vergeblich: es hieng ſo feſt an ſeinem Rücken, als wenn es angewachſen wäre. Er drehte und wendete ſich, aber er konnte es nicht wieder los werden. Die Alte lachte dazu und ſprang ganz vergnügt auf ihrer Krücke herum. 'Erzürnt euch nicht, lieber Herr,' ſprach ſie, 'ihr werdet ja ſo roth im Geſicht, wie ein Zinshahn. Tragt euern Bündel mit Geduld, wenn wir zu Hauſe angelangt ſind, ſo will ich euch ſchon ein gutes Trinkgeld geben.' Was wollte er machen? er mußte ſich in ſein Schickſal fügen und geduldig hinter der Alten herſchleichen. Sie ſchien immer flinker zu werden und ihm ſeine Laſt immer ſchwerer. Auf einmal that ſie einen Satz, ſprang auf das Tragtuch und ſetzte ſich oben darauf; wie zaundürre ſie war, ſo hatte ſie doch mehr Gewicht als die dickſte Bauerndirne. Dem Jünglinge zitterten die Knie, aber wenn er nicht fortgieng, ſo ſchlug ihn die Alte mit einer Gerte und mit Brennneſſeln auf die Beine. Unter beſtändigem Ächzen ſtieg er den Berg hinauf und langte endlich bei dem Haus der Alten an, als er eben niederſinken wollte. Als die Gänſe die Alte erblickten, ſtreckten ſie die Flügel in die Höhe und die Hälſe voraus, liefen ihr entgegen und ſchrien ihr 'wulle, wulle.' Hinter der Herde mit einer Ruthe in der Hand gieng eine bejahrte Trulle, ſtark und groß, aber häßlich wie die

Nacht. 'Frau Mutter,' ſprach ſie zur Alten, 'iſt euch etwas begegnet? ihr ſeid ſo lange ausgeblieben.' 'Bewahre, mein Töchterchen,' erwiderte ſie, 'mir iſt nichts Böſes begegnet, im Gegentheil der liebe Herr da hat mir meine Laſt getragen; denk dir, als ich müde war, hat er mich ſelbſt noch auf den Rücken genommen. Der Weg iſt uns auch gar nicht lang geworden, wir ſind luſtig geweſen und haben immer Spaß miteinander gemacht.' Endlich rutſchte die Alte herab, nahm dem jungen Mann den Bündel vom Rücken und die Körbe vom Arm, ſah ihn ganz freundlich an und ſprach 'nun ſetzt euch auf die Bank vor die Thüre und ruht euch aus. Ihr habt euern Lohn redlich verdient, der ſoll auch nicht ausbleiben.' Dann ſprach ſie zu der Gänſehirtin 'geh du ins Haus hinein, mein Töchterchen, es ſchickt ſich nicht daß du mit einem jungen Herrn allein biſt, man muß nicht Öl ins Feuer gießen; er könnte ſich in dich verlieben.' Der Graf wußte nicht ob er weinen oder lachen ſollte. 'Solch ein Schätzchen,' dachte er, 'und wenn es dreißig Jahre jünger wäre, könnte doch mein Herz nicht rühren.' Indeſſen hätſchelte und ſtreichelte die Alte ihre Gänſe wie Kinder und gieng dann mit ihrer Tochter in das Haus. Der Jüngling ſtreckte ſich auf die Bank unter einem wilden Apfelbaum. Die Luft war lau und mild: rings umher breitete ſich eine grüne Wieſe aus, die mit Himmelsſchlüſſeln, wildem Thymian und tauſend andern Blumen überſät war: mitten durch rauſchte ein klarer Bach, auf dem die Sonne glitzerte: und die weißen Gänſe giengen auf und ab ſpazieren oder pudelten ſich im Waſſer. 'Es iſt recht lieblich hier,' ſagte er, 'aber ich bin ſo müde, daß ich die Augen nicht aufbehalten mag: ich will ein wenig ſchlafen. Wenn nur kein Windſtoß kommt und bläſt mir meine Beine vom Leib weg, denn ſie ſind mürb wie Zunder.'

Als er ein Weilchen geſchlafen hatte, kam die Alte, und ſchüttelte ihn wach. 'Steh auf,' ſagte ſie, 'hier kannſt du nicht bleiben.

Freilich habe ich dirs ſauer genug gemacht, aber das Leben hats doch nicht gekoſtet. Jetzt will ich dir deinen Lohn geben, Geld und Gut brauchſt du nicht, da haſt du etwas anderes.' Damit ſteckte ſie ihm ein Büchslein in die Hand, das aus einem einzigen Smaragd geſchnitten war. 'Bewahrs wohl,' ſetzte ſie hinzu, 'es wird dir Glück bringen.' Der Graf ſprang auf, und da er fühlte daß er ganz friſch und wieder bei Kräften war, ſo dankte er der Alten für ihr Geſchenk und machte ſich auf den Weg ohne nach dem ſchönen Töchterchen auch nur einmal umzublicken. Als er ſchon eine Strecke weg war, hörte er noch aus der Ferne das luſtige Geſchrei der Gänſe.

Der Graf mußte drei Tage in der Wildnis herum irren, ehe er ſich heraus finden konnte. Da kam er in eine große Stadt, und weil ihn niemand kannte, ward er in das königliche Schloß geführt, wo der König und die Königin auf dem Thron ſaßen. Der Graf ließ ſich auf ein Knie nieder, zog das ſmaragdene Gefäß aus der Taſche und legte es der Königin zu Füßen. Sie hieß ihn aufſtehen und er mußte ihr das Büchslein hinauf reichen. Kaum aber hatte ſie es geöffnet und hinein geblickt, ſo fiel ſie wie todt zur Erde. Der Graf ward von den Dienern des Königs feſtgehalten und ſollte in das Gefängnis geführt werden, da ſchlug die Königin die Augen auf und rief ſie ſollten ihn frei laſſen, und jedermann ſollte hinaus gehen, ſie wollte insgeheim mit ihm reden.

Als die Königin allein war, fieng ſie bitterlich an zu weinen und ſprach 'was hilft mir Glanz und Ehre, die mich umgeben, jeden Morgen erwache ich mit Sorgen und Kummer. Ich habe drei Töchter gehabt, davon war die jüngſte ſo ſchön, daß ſie alle Welt für ein Wunder hielt. Sie war ſo weiß wie Schnee, ſo roth wie Apfelblüthe, und ihr Haar ſo glänzend wie Sonnenſtrahlen. Wenn ſie weinte ſo fielen nicht Thränen aus ihren Augen, ſondern lauter Perlen und Edelſteine. Als ſie fünfzehn Jahr alt

war, da ließ der König alle drei Schweſtern vor ſeinen Thron kommen. Da hättet ihr ſehen ſollen was die Leute für Augen machten, als die jüngſte eintrat, es war als wenn die Sonne aufgieng. Der König ſprach 'meine Töchter, ich weiß nicht wann mein letzter Tag kommt, ich will heute beſtimmen was eine jede nach meinem Tode erhalten ſoll. Ihr alle habt mich lieb, aber welche mich von euch am liebſten hat, die ſoll das beſte haben.' Jede ſagte ſie hätte ihn am liebſten. Könnt ihr mirs nicht ausdrücken,' erwiederte der König, 'wie liebt ihr mich habt? daran werde ichs ſehen wie ihrs meint.' Die älteſte ſprach 'ich habe den Vater ſo lieb wie den ſüßeſten Zucker.' Die zweite 'ich habe den Vater ſo lieb wie mein ſchönſtes Kleid.' Die jüngſte aber ſchwieg. Da fragte der Vater 'und du, mein liebſtes Kind, wie lieb haſt du mich?' 'Ich weiß es nicht,' antwortete ſie, 'und kann meine Liebe mit nichts vergleichen.' Aber der Vater beſtand darauf, ſie müßte etwas nennen. Da ſagte ſie endlich 'die beſte Speiſe ſchmeckt mir nicht ohne Salz, darum habe ich den Vater ſo lieb wie Salz.' Als der König das hörte, gerieth er in Zorn und ſprach 'wenn du mich ſo liebſt als Salz, ſo ſoll deine Liebe auch mit Salz belohnt werden.' Da theilte er das Reich zwiſchen den beiden älteſten, der jüngſten aber ließ er einen Sack mit Salz auf den Rücken binden, und zwei Knechte mußten ſie hinaus in den wilden Wald führen. Wir haben alle für ſie gefleht und gebeten,' ſagte die Königin, 'aber der Zorn des Königs war nicht zu erweichen. Wie hat ſie geweint, als ſie uns verlaſſen mußte! der ganze Weg iſt mit Perlen beſät worden, die ihr aus den Augen gefloſſen ſind. Den König hat bald hernach ſeine große Härte gereut und hat das arme Kind in dem ganzen Wald ſuchen laſſen, aber niemand konnte ſie finden. Wenn ich denke daß ſie die wilden Thiere gefreſſen haben, ſo weiß ich mich vor Traurigkeit nicht zu faſſen; manchmal tröſte ich mich mit der Hoffnung, ſie ſei noch am Leben und habe ſich in einer

Höhle verſteckt oder bei mitleidigen Menſchen Schutz gefunden. Aber ſtellt euch vor, als ich euer Smaragdbüchslein aufmachte, ſo lag eine Perle darin, gerade der Art, wie ſie meiner Tochter aus den Augen gefloſſen ſind, und da könnt ihr euch vorſtellen wie mir der Anblick das Herz bewegt hat. Ihr ſollt mir ſagen wie ihr zu der Perle gekommen ſeid.' Der Graf erzählte ihr daß er ſie von der Alten im Walde erhalten hätte, die ihm nicht geheuer vorgekommen wäre, und eine Hexe ſein müßte; von ihrem Kinde aber hätte er nichts gehört und geſehen. Der König und die Königin faßten den Entſchluß die Alte aufzuſuchen; ſie dachten, wo die Perle geweſen wäre, da müßten ſie auch Nachricht von ihrer Tochter finden.

Die Alte ſaß draußen in der Einöde bei ihrem Spinnrad und ſpann. Es war ſchon dunkel geworden, und ein Span, der unten am Herd brannte, gab ein ſparſames Licht. Auf einmal wards draußen laut, die Gänſe kamen heim von der Weide und ließen ihr heiſeres Gekreiſch hören. Bald hernach trat auch die Tochter herein. Aber die Alte dankte ihr kaum und ſchüttelte nur ein wenig mit dem Kopf. Die Tochter ſetzte ſich zu ihr nieder, nahm ihr Spinnrad und drehte den Faden ſo flink wie ein junges Mädchen. So ſaßen beide zwei Stunden, und ſprachen kein Wort mit einander. Endlich raſchelte etwas am Fenſter und zwei feurige Augen glotzten herein. Es war eine alte Nachteule, die dreimal uhu ſchrie. Die Alte ſchaute nur ein wenig in die Höhe, dann ſprach ſie 'jetzt iſts Zeit, Töchterchen, daß du hinaus gehſt, thu deine Arbeit.'

Sie ſtand auf und gieng hinaus. 'Wo iſt ſie denn hingegangen?' über die Wieſen immer weiter bis in das Thal. Endlich kam ſie zu einem Brunnen, bei dem drei alte Eichbäume ſtanden. Der Mond war indeſſen rund und groß über dem Berg aufgeſtiegen, und es war ſo hell, daß man eine Stecknadel hätte finden

können. Sie zog eine Haut ab, die auf ihrem Geſicht lag, bückte ſich dann zu dem Brunnen und fieng an ſich zu waſchen. Als ſie fertig war, tauchte ſie auch die Haut in das Waſſer, und legte ſie dann auf die Wieſe, damit ſie wieder im Mondſchein bleichen und trocknen ſollte. Aber wie war das Mädchen verwandelt! So was habt ihr nie geſehen! Als der graue Zopf abfiel, da quollen die goldenen Haare wie Sonnenſtrahlen hervor und breiteten ſich, als wärs ein Mantel, über ihre ganze Geſtalt. Nur die Augen blitzten heraus ſo glänzend wie die Sterne am Himmel, und die Wangen ſchimmerten in ſanfter Röthe wie die Äpfelblüthe.

Aber das ſchöne Mädchen war traurig. Es ſetzte ſich nieder und weinte bitterlich. Eine Thräne nach der andern drang aus ſeinen Augen und rollte zwiſchen den langen Haaren auf den Boden. So ſaß es da und wäre lange ſitzen geblieben, wenn es nicht in den Äſten des naheſtehenden Baumes geknittert und gerauſcht hätte. Sie ſprang auf wie ein Reh, das den Schuß des Jägers vernimmt. Der Mond ward gerade von einer ſchwarzen Wolke bedeckt, und im Augenblick war das Mädchen wieder in die alte Haut geſchlüpft, und verſchwand wie ein Licht, das der Wind ausbläſt.

Zitternd wie ein Eſpenlaub lief ſie zu dem Haus zurück. Die Alte ſtand vor der Thüre, und das Mädchen wollte ihr erzählen was ihm begegnet war, aber die Alte lachte freundlich und ſagte 'ich weiß ſchon alles.' Sie führte es in die Stube und zündete einen neuen Span an. Aber ſie ſetzte ſich nicht wieder zu dem Spinnrad, ſondern ſie holte einen Beſen, und fieng an zu kehren und zu ſcheuern. 'Es muß alles rein und ſauber ſein' ſagte ſie zu dem Mädchen. 'Aber, Mutter,' ſprach das Mädchen, 'warum fangt ihr in ſo ſpäter Stunde die Arbeit an? was habt ihr vor?' 'Weißt du denn welche Stunde es iſt?' fragte die Alte. 'Noch nicht Mitternacht,' antwortete das Mädchen, 'aber ſchon elf Uhr

vorbei?' 'Denkſt du nicht daran,' fuhr die Alte fort, 'daß du heute vor drei Jahren zu mir gekommen biſt? Deine Zeit iſt aus, wir können nicht länger beiſammen bleiben.' Das Mädchen erſchrack und ſagte 'ach, liebe Mutter, wollt ihr mich verſtoßen? wo ſoll ich hin? ich habe keine Freunde und keine Heimath, wohin ich mich wenden kann. Ich habe alles gethan was ihr verlangt habt, und ihr ſeid immer zufrieden mit mir geweſen: ſchickt mich nicht fort.' Die Alte wollte dem Mädchen nicht ſagen was ihm bevorſtand. 'Meines Bleibens iſt nicht länger hier,' ſprach ſie zu ihm, 'wenn ich aber ausziehe, muß Haus und Stube ſauber ſein: darum halt mich nicht auf in meiner Arbeit. Deinetwegen ſei ohne Sorgen, du ſollſt ein Dach finden, unter dem du wohnen kannſt, und mit dem Lohn, den ich dir geben will, wirſt du auch zufrieden ſein.' 'Aber ſagt mir nur was iſt vor?' fragte das Mädchen weiter. 'Ich ſage dir nochmals ſtöre mich nicht in meiner Arbeit. Rede kein Wort weiter, geh in deine Kammer, nimm die Haut vom Geſicht und zieh das ſeidene Kleid an, das du trugſt als du zu mir kamſt, und dann harre in deiner Kammer, bis ich dich rufe.'

Aber ich muß wieder von dem König und der Königin erzählen, die mit dem Grafen ausgezogen waren und die Alte in der Einöde aufſuchen wollten. Der Graf war Nachts in dem Walde von ihnen abgekommen, und mußte allein weiter gehen. Am andern Tag kam es ihm vor, als befände er ſich auf dem rechten Weg. Er gieng immer fort, bis die Dunkelheit einbrach, da ſtieg er auf einen Baum und wollte da übernachten, denn er war beſorgt er möchte ſich verirren. Als der Mond die Gegend erhellte, ſo erblickte er eine Geſtalt, die den Berg herabwandelte. Sie hatte keine Ruthe in der Hand, aber er konnte doch ſehen daß es die Gänſehirtin war, die er früher bei dem Haus der Alten geſehen hatte. 'Oho!' rief er, 'da kommt ſie, und habe ich erſt die eine Hexe, ſo ſoll mir die andere auch nicht entgehen.' Wie erſtaunte er aber, als ſie zu

dem Brunnen trat, die Haut ablegte und ſich wuſch, als die goldenen Haare über ſie herabfielen, und ſie ſo ſchön war, wie er noch niemand auf der Welt geſehen hatte. Kaum daß er zu athmen wagte, aber er ſtreckte den Hals zwiſchen dem Laub ſo weit vor, als er nur konnte, und ſchaute ſie mit unverwandten Blicken an. Ob er ſich zu weit überbog, oder was ſonſt Schuld war, plötzlich krachte der Aſt, und in demſelben Augenblick ſchlüpfte das Mädchen in die Haut, ſprang wie ein Reh davon, und da der Mond ſich zugleich bedeckte, ſo war ſie ſeinen Blicken entzogen.

Kaum war ſie verſchwunden, ſo ſtieg der Graf von dem Baum herab und eilte ihr mit behenden Schritten nach. Er war noch nicht lange gegangen, ſo ſah er in der Dämmerung zwei Geſtalten über die Wieſe wandeln. Es war der König und die Königin, die hatten aus der Ferne das Licht in dem Häuschen der Alten erblickt und waren drauf zu gegangen. Der Graf erzählte ihnen was er für Wunderdinge bei dem Brunnen geſehen hätte, und ſie zweifelten nicht daß das ihre verlorene Tochter geweſen wäre. Voll Freude giengen ſie weiter und kamen bald bei dem Häuschen an: die Gänſe ſaßen rings herum, hatten die Flügel in den Kopf geſteckt und ſchliefen, und keine regte ſich nicht. Sie ſchauten zum Fenſter hinein, da ſaß die Alte ganz ſtill und ſpann, nickte mit dem Kopf und ſah ſich nicht um. Es war ganz ſauber in der Stube, als wenn da die kleinen Nebelmännlein wohnten, die keinen Staub auf den Füßen tragen. Ihre Tochter aber ſahen ſie nicht. Sie ſchauten das alles eine Zeitlang an, endlich faßten ſie ein Herz und klopften leiſe ans Fenſter. Die Alte ſchien ſie erwartet zu haben, ſie ſtand auf und rief ganz freundlich ‘nur herein, ich kenne euch ſchon.’ Als ſie in die Stube eingetreten waren, ſprach die Alte ‘den weiten Weg hättet ihr euch ſparen können, wenn ihr euer Kind, das ſo gut und liebreich iſt, nicht vor drei Jahren ungerechter Weiſe verſtoßen hättet. Ihr hats nichts geſchadet, ſie hat

drei Jahre lang die Gänſe hüten müſſen: ſie hat nichts Böſes dabei gelernt ſondern ihr reines Herz behalten. Ihr aber ſeid durch die Angſt, in der ihr gelebt habt, hinlänglich geſtraft.' Dann gieng ſie an die Kammer und rief 'komm heraus, mein Töchterchen.' Da gieng die Thüre auf, und die Königstochter trat heraus in ihrem ſeidenen Gewand mit ihren goldenen Haaren und ihren leuchtenden Augen, und es war als ob ein Engel vom Himmel käme.

Sie gieng auf ihren Vater und ihre Mutter zu, fiel ihnen um den Hals und küßte ſie: es war nicht anders, ſie mußten alle vor Freude weinen. Der junge Graf ſtand neben ihnen, und als ſie ihn erblickte, ward ſie ſo roth im Geſicht wie eine Mosroſe; ſie wußte ſelbſt nicht warum. Der König ſprach 'liebes Kind, mein Königreich habe ich verſchenkt, was ſoll ich dir geben?' 'Sie braucht nichts,' ſagte die Alte, 'ich ſchenke ihr die Thränen, die ſie um euch geweint hat, das ſind lauter Perlen, ſchöner als ſie im Meer gefunden werden, und ſind mehr werth als euer ganzes Königreich. Und zum Lohn für ihre Dienſte gebe ich ihr mein Häuschen.' Als die Alte das geſagt hatte, verſchwand ſie vor ihren Augen. Es knatterte ein wenig in den Wänden, und als ſie ſich umſahen, war das Häuschen in einen prächtigen Palaſt verwandelt, und eine königliche Tafel war gedeckt, und die Bedienten liefen hin und her.

Die Geſchichte geht noch weiter, aber meiner Großmutter, die ſie mir erzählt hat, war das Gedächtnis ſchwach geworden: ſie hatte das übrige vergeſſen. Ich glaube immer die ſchöne Königstochter iſt mit dem Grafen vermählt worden, und ſie ſind zuſammen in dem Schloß geblieben und haben da in aller Glückſeligkeit gelebt ſo lange Gott wollte. Ob die ſchneeweißen Gänſe, die bei dem Häuschen gehütet wurden, lauter Mädchen waren (es brauchts niemand übel zu nehmen), welche die Alte zu ſich genommen hatte, und ob ſie jetzt ihre menſchliche Geſtalt wieder erhielten, und als

Dienerinnen bei der jungen Königin blieben, das weiß ich nicht genau, aber ich vermuthe es doch. So viel iſt gewiß, daß die Alte keine Hexe war, wie die Leute glaubten, ſondern eine weiſe Frau, die es gut meinte. Wahrſcheinlich iſt ſie es auch geweſen, die der Königstochter ſchon bei der Geburt die Gabe verliehen hat Perlen zu weinen ſtatt der Thränen. Heutzutage kommt das nicht mehr vor, ſonſt könnten die Armen bald reich werden.

180.

Die ungleichen Kinder Evas.

Als Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben waren, so mußten sie auf unfruchtbarer Erde sich ein Haus bauen und im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen. Adam hackte das Feld und Eva spann Wolle. Eva brachte jedes Jahr ein Kind zur Welt, die Kinder waren aber ungleich, einige schön, andere häßlich. Nachdem eine geraume Zeit verlaufen war, sendete Gott einen Engel an die beiden und ließ ihnen entbieten daß er kommen und ihren Haushalt schauen wollte. Eva, freudig daß der Herr so gnädig war, säuberte emsig ihr Haus, schmückte es mit Blumen und streute Binsen auf den Estrich. Dann holte sie ihre Kinder herbei, aber nur die schönen. Sie wusch und badete sie, kämmte ihnen die Haare, legte ihnen neugewaschene Hemder an und ermahnte sie in der Gegenwart des Herrn sich anständig und züchtig zu betragen. Sie sollten sich vor ihm sittig neigen, die Hand darbieten und auf seine Fragen bescheiden und verständig antworten. Die häßlichen Kinder aber sollten sich nicht sehen lassen. Das eine verbarg sie unter das Heu, das andere unter das Dach, das dritte in das Stroh, das vierte in den Ofen, das fünfte in den Keller, das sechste unter eine Kufe, das siebente unter das Weinfaß, das achte unter ihren alten Pelz, das neunte und zehnte unter das Tuch, aus dem sie ihnen Kleider zu machen pflegte, und das elfte und zwölfte unter das Leder, aus dem sie ihnen die Schuhe zuschnitt. Eben war sie fertig geworden, als es an die

Hausthüre klopfte. Adam blickte durch eine Spalte und ſah daß es der Herr war. Ehrerbietig öffnete er und der himmliſche Vater trat ein. Da ſtanden die ſchönen Kinder in der Reihe, neigten ſich, boten ihm die Hände dar und knieten nieder. Der Herr aber fieng an ſie zu ſegnen, legte auf den erſten ſeine Hände und ſprach 'du ſollſt ein gewaltiger König werden:' ebenſo zu dem zweiten 'du ein Fürſt:' zu dem dritten 'du ein Graf:' zu dem vierten 'du ein Ritter:' zu dem fünften 'du ein Edelmann:' zu dem ſechſten 'du ein Bürger:' zum ſiebenten 'du ein Kaufmann:' zu dem achten 'du ein gelehrter Mann.' Er ertheilte ihnen alſo allen ſeinen reichen Segen. Als Eva ſah daß der Herr ſo mild und gnädig war, dachte ſie 'ich will meine ungeſtalten Kinder herbeiholen, vielleicht daß er ihnen auch ſeinen Segen gibt.' Sie lief alſo und holte ſie aus dem Heu, Stroh, Ofen, und wo ſie ſonſt hin verſteckt waren, hervor. Da kam die ganze grobe, ſchmutzige, grindige und rußige Schaar. Der Herr lächelte, betrachtete ſie alle und ſprach 'auch dieſe will ich ſegnen.' Er legte auf den erſten die Hände und ſprach zu ihm 'du ſollſt werden ein Bauer,' zu dem zweiten 'du ein Fiſcher,' zu dem dritten 'du ein Schmied,' zu dem vierten 'du ein Lohgerber,' zu dem fünften 'du ein Weber,' zu dem ſechſten 'du ein Schuhmacher,' zu dem ſiebenten 'du ein Schneider,' zu dem achten 'du ein Töpfer,' zu dem neunten 'du ein Karrenführer,' zu dem zehnten 'du ein Schiffer,' zu dem elften 'du ein Bote,' zu dem zwölften 'du ein Hausknecht dein Lebelang.'

Als Eva das alles mit angehört hatte, ſagte ſie 'Herr, wie theilſt du deinen Segen ſo ungleich! Es ſind doch alle meine Kinder, die ich geboren habe: deine Gnade ſollte über alle gleich ergehen.' Gott aber erwiederte 'Eva, das verſtehſt du nicht. Mir gebührt und iſt Noth daß ich die ganze Welt mit deinen Kindern verſehe: wenn ſie alle Fürſten und Herrn wären, wer ſollte Korn

bauen, dreſchen, malen und backen? wer ſchmieden, weben, zimmern, bauen, graben, ſchneiden und nähen? Jeder ſoll ſeinen Stand vertreten, daß einer den andern erhalte und alle ernährt werden wie am Leib die Glieder.' Da antwortete Eva 'ach, Herr, vergib, ich war zu raſch, daß ich dir einredete. Dein göttlicher Wille geſchehe auch an meinen Kindern.'

181.

Die Nixe im Teich.

Es war einmal ein Müller, der führte mit ſeiner Frau ein vergnügtes Leben. Sie hatten Geld und Gut, und ihr Wohlſtand nahm von Jahr zu Jahr noch zu. Aber Unglück kommt über Nacht: wie ihr Reichthum gewachſen war, ſo ſchwand er von Jahr zu Jahr wieder hin, und zuletzt konnte der Müller kaum noch die Mühle, in der er ſaß, ſein Eigenthum nennen. Er war voll Kummer, und wenn er ſich nach der Arbeit des Tags nieder legte, ſo fand er keine Ruhe, ſondern wälzte ſich voll Sorgen in ſeinem Bett. Eines Morgens ſtand er ſchon vor Tagesanbruch auf, gieng hinaus ins Freie und dachte es ſollte ihm leichter ums Herz werden.' Als er über dem Mühldamm dahin ſchritt, brach eben der erſte Sonnenſtrahl hervor, und er hörte in dem Weiher etwas rauſchen. Er wendete ſich um und erblickte ein ſchönes Weib, das ſich langſam aus dem Waſſer erhob. Ihre langen Haare, die ſie über den Schultern mit ihren zarten Händen gefaßt hatte, floſſen an beiden Seiten herab und bedeckten ihren weißen Leib. Er ſah wohl daß es die Nixe des Teichs war und wußte vor Furcht nicht ob er davon gehen oder ſtehen bleiben ſollte. Aber die Nixe ließ ihre ſanfte Stimme hören, nannte ihn bei Namen und fragte warum er ſo traurig wäre. Der Müller war anfangs verſtummt, als er ſie aber ſo freundlich ſprechen hörte, faßte er ſich ein Herz und erzählte ihr daß er ſonſt in Glück und Reichthum gelebt hätte, aber jetzt ſo arm wäre, daß er ſich nicht zu rathen wüßte. 'Sei ruhig,' antwortete die Nixe, 'ich will dich reicher und glücklicher

machen als du je geweſen biſt, nur mußt du mir verſprechen daß du mir geben willſt was eben in deinem Hauſe jung geworden iſt.' 'Was kann das anders ſein,' dachte der Müller, 'als ein junger Hund oder ein junges Kätzchen?' und ſagte ihr zu was ſie verlangte. Die Nixe ſtieg wieder in das Waſſer hinab, und er eilte getröſtet und gutes Muthes nach ſeiner Mühle. Noch hatte er ſie nicht erreicht, da trat die Magd aus der Hausthüre und rief ihm zu er ſollte ſich freuen, ſeine Frau hätte ihm einen kleinen Knaben geboren. Der Müller ſtand wie vom Blitz gerührt, er ſah wohl daß die tückiſche Nixe das gewußt und ihn betrogen hatte. Mit geſenktem Haupt trat er zu dem Bett ſeiner Frau, und als ſie ihn fragte 'warum freuſt du dich nicht über den ſchönen Knaben?' ſo erzählte er ihr was ihm begegnet war und was für ein Verſprechen er der Nixe gegeben hatte. 'Was hilft mir Glück und Reichthum,' fügte er hinzu, 'wenn ich mein Kind verlieren ſoll? aber was kann ich thun?' Auch die Verwandten, die herbeigekommen waren, Glück zu wünſchen, wußten keinen Rath.

Indeſſen kehrte das Glück in das Haus des Müllers wieder ein. Was er unternahm gelang, es war als ob Kiſten und Kaſten von ſelbſt ſich füllten und das Geld im Schrank über Nacht ſich mehrte. Es dauerte nicht lange, ſo war ſein Reichthum größer als je zuvor. Aber er konnte ſich nicht ungeſtört darüber freuen: die Zuſage, die er der Nixe gethan hatte, quälte ſein Herz. So oft er an dem Teich vorbei kam, fürchtete er ſie möchte auftauchen und ihn an ſeine Schuld mahnen. Den Knaben ſelbſt ließ er nicht in die Nähe des Waſſers: 'hüte dich,' ſagte er zu ihm, 'wenn du das Waſſer berührſt, ſo kommt eine Hand heraus, haſcht dich und zieht dich hinab.' Doch als Jahr auf Jahr vergieng, und die Nixe ſich nicht wieder zeigte, ſo fieng der Müller an ſich zu beruhigen.

Der Knabe wuchs zum Jüngling heran und kam bei einem

Jäger in die Lehre. Als er ausgelernt hatte und ein tüchtiger Jäger geworden war, nahm ihn der Herr des Dorfes in ſeine Dienſte. In dem Dorf war ein ſchönes und treues Mädchen, das gefiel dem Jäger, und als ſein Herr das bemerkte, ſchenkte er ihm ein kleines Haus; die beiden hielten Hochzeit, lebten ruhig und glücklich und liebten ſich von Herzen.

Einsmals verfolgte der Jäger ein Reh. Als das Thier aus dem Wald in das freie Feld ausbog, ſetzte er ihm nach und ſtreckte es endlich mit einem Schuß nieder. Er bemerkte nicht daß er ſich in der Nähe des gefährlichen Weihers befand, und gieng, nachdem er das Thier ausgeweidet hatte, zu dem Waſſer, um ſeine mit Blut befleckten Hände zu waſchen. Kaum aber hatte er ſie hinein getaucht, als die Nixe emporſtieg, lachend mit ihren naſſen Armen ihn umſchlang und ſo ſchnell hinabzog, daß die Wellen über ihm zuſammenſchlugen.

Als es Abend war und der Jäger nicht nach Haus kam, ſo gerieth ſeine Frau in Angſt. Sie gieng aus ihn zu ſuchen, und da er ihr oft erzählt hatte daß er ſich vor den Nachſtellungen der Nixe in Acht nehmen müßte und nicht in die Nähe des Weihers ſich wagen dürfte, ſo ahnte ſie ſchon was geſchehen war. Sie eilte zu dem Waſſer, und als ſie am Ufer ſeine Jägertaſche liegen fand, da konnte ſie nicht länger an dem Unglück zweifeln. Wehklagend und händeringend rief ſie ihren Liebſten mit Namen, aber vergeblich: ſie eilte hinüber auf die andere Seite des Weihers, und rief ihn aufs neue: ſie ſchalt die Nixe mit harten Worten, aber keine Antwort erfolgte. Der Spiegel des Waſſers blieb ruhig, nur das halbe Geſicht des Mondes blickte unbeweglich zu ihr herauf.

Die arme Frau verließ den Teich nicht. Mit ſchnellen Schritten, ohne Raſt und Ruhe, umkreißte ſie ihn immer von neuem, manchmal ſtill, manchmal einen heftigen Schrei ausſtoßend, manchmal in leiſem Wimmern. Endlich waren ihre Kräfte zu Ende: ſie ſank

zur Erde nieder und verfiel in einen tiefen Schlaf. Bald überkam ſie ein Traum.

Sie ſtieg zwiſchen großen Felsblöcken angſtvoll aufwärts; Dornen und Ranken hakten ſich an ihre Füße, der Regen ſchlug ihr ins Geſicht und der Wind zauſte ihr langes Haar. Als ſie die Anhöhe erreicht hatte, bot ſich ein ganz anderer Anblick dar. Der Himmel war blau, die Luft mild, der Boden ſenkte ſich ſanft hinab und auf einer grünen, bunt beblümten Wieſe ſtand eine reinliche Hütte. Sie gieng darauf zu und öffnete die Thüre, da ſaß eine Alte mit weißen Haaren, die ihr freundlich winkte. In dem Augenblick erwachte die arme Frau. Der Tag war ſchon angebrochen, und ſie entſchloß ſich gleich dem Traum Folge zu leiſten. Sie ſtieg mühſam den Berg hinauf, und es war alles ſo, wie ſie es in der Nacht geſehen hatte. Die Alte empfieng ſie freundlich und zeigte ihr einen Stuhl, auf den ſie ſich ſetzen ſollte. 'Du mußt ein Unglück erlebt haben,' ſagte ſie, 'weil du meine einſame Hütte aufſuchſt.' Die Frau erzählte ihr unter Thränen was ihr begegnet war. 'Tröſte dich,' ſagte die Alte, 'ich will dir helfen: da haſt du einen goldenen Kamm. Harre bis der Vollmond aufgeſtiegen iſt, dann geh zu dem Weiher, ſetze dich am Rand nieder und ſträhle dein langes ſchwarzes Haar mit dieſem Kamm. Wenn du aber fertig biſt, ſo lege ihn am Ufer nieder, und du wirſt ſehen was geſchieht.'

Die Frau kehrte zurück, aber die Zeit bis zum Vollmond verſtrich ihr langſam. Endlich erſchien die leuchtende Scheibe am Himmel, da gieng ſie hinaus an den Weiher, ſetzte ſich nieder und kämmte ihre langen ſchwarzen Haare mit dem goldenen Kamm, und als ſie fertig war, legte ſie ihn an den Rand des Waſſers nieder. Nicht lange, ſo brauſte es aus der Tiefe, eine Welle erhob ſich, rollte an das Ufer und führte den Kamm mit ſich fort. Es dauerte nicht länger als der Kamm nöthig hatte, auf den Grund zu ſinken,

ſo theilte ſich der Waſſerſpiegel und der Kopf des Jägers ſtieg in die Höhe. Er ſprach nicht, ſchaute aber ſeine Frau mit traurigen Blicken an. In demſelben Augenblick kam eine zweite Welle herangerauſcht und bedeckte das Haupt des Mannes. Alles war verſchwunden, der Weiher lag ſo ruhig wie zuvor und nur das Geſicht des Vollmondes glänzte darauf.

Troſtlos kehrte die Frau zurück, doch der Traum zeigte ihr die Hütte der Alten. Abermals machte ſie ſich am nächſten Morgen auf den Weg und klagte der weiſen Frau ihr Leid. Die Alte gab ihr eine goldene Flöte, und ſprach 'harre bis der Vollmond wieder kommt, dann nimm dieſe Flöte, ſetze dich an das Ufer, blas ein ſchönes Lied darauf, und wenn du damit fertig biſt, ſo lege ſie auf den Sand; du wirſt ſehen was geſchieht.'

Die Frau that wie die Alte geſagt hatte. Kaum lag die Flöte auf dem Sand, ſo brauſte es aus der Tiefe: eine Welle erhob ſich, zog heran, und führte die Flöte mit ſich fort. Bald darauf theilte ſich das Waſſer und nicht bloß der Kopf auch der Mann bis zur Hälfte des Leibes ſtieg hervor. Er breitete voll Verlangen ſeine Arme nach ihr aus, aber eine zweite Welle rauſchte heran, bedeckte ihn und zog ihn wieder hinab.

'Ach, was hilft es mir,' ſagte die Unglückliche, 'daß ich meinen Liebſten nur erblicke, um ihn wieder zu verlieren.' Der Gram erfüllte aufs neue ihr Herz, aber der Traum führte ſie zum drittenmal in das Haus der Alten. Sie machte ſich auf den Weg, und die weiſe Frau gab ihr ein goldenes Spinnrad, tröſtete ſie und ſprach 'es iſt noch nicht alles vollbracht, harre bis der Vollmond kommt, dann nimm das Spinnrad, ſetze dich an das Ufer und ſpinn die Spuhle voll, und wenn du fertig biſt, ſo ſtelle das Spinnrad nahe an das Waſſer und du wirſt ſehen was geſchieht.'

Die Frau befolgte alles genau. Sobald der Vollmond ſich zeigte, trug ſie das goldene Spinnrad an das Ufer und ſpann emſig

bis der Flachs zu Ende und die Spuhle mit dem Faden ganz angefüllt war. Kaum aber ſtand das Rad am Ufer, ſo brauſte es noch heftiger als ſonſt in der Tiefe des Waſſers, eine mächtige Welle eilte herbei und trug das Rad mit ſich fort. Alsbald ſtieg mit einem Waſſerſtrahl der Kopf und der ganze Leib des Mannes in die Höhe. Schnell ſprang er ans Ufer, faßte ſeine Frau an der Hand und entfloh. Aber kaum hatten ſie ſich eine kleine Strecke entfernt, ſo erhob ſich mit entſetzlichem Brauſen der ganze Weiher und ſtrömte mit reißender Gewalt in das weite Feld hinein. Schon ſahen die Fliehenden ihren Tod vor Augen, da rief die Frau in ihrer Angſt die Hilfe der Alten an, und in dem Augenblick waren ſie verwandelt, ſie in eine Kröte, er in einen Froſch. Die Flut, die ſie erreicht hatte, konnte ſie nicht tödten, aber ſie riß ſie beide von einander und führte ſie weit weg.

Als das Waſſer ſich verlaufen hatte und beide wieder den trocknen Boden berührten, ſo kam ihre menſchliche Geſtalt zurück. Aber keiner wußte wo das andere geblieben war; ſie befanden ſich unter fremden Menſchen, die ihre Heimat nicht kannten. Hohe Berge und tiefe Thäler lagen zwiſchen ihnen. Um ſich das Leben zu erhalten mußten beide die Schafe hüten. Sie trieben lange Jahre ihre Herden durch Feld und Wald und waren voll Trauer und Sehnſucht.

Als wieder einmal der Frühling aus der Erde hervorgebrochen war, zogen beide an einem Tag mit ihren Herden aus und der Zufall wollte daß ſie einander entgegen zogen. Er erblickte an einem fernen Bergesabhang eine Herde und trieb ſeine Schafe nach der Gegend hin. Sie kamen in einem Thal zuſammen, aber ſie erkannten ſich nicht, doch freuten ſie ſich daß ſie nicht mehr ſo einſam waren. Von nun an trieben ſie jeden Tag ihre Herde neben einander: ſie ſprachen nicht viel, aber ſie fühlten ſich getröſtet. Eines Abends, als der Vollmond am Himmel ſchien und

die Schafe ſchon ruhten, holte der Schäfer die Flöte aus ſeiner Taſche und blies ein ſchönes aber trauriges Lied. Als er fertig war, bemerkte er daß die Schäferin bitterlich weinte. 'Warum weinſt du?' fragte er. 'Ach,' antwortete ſie, 'ſo ſchien auch der Vollmond als ich zum letztenmal dieſes Lied auf der Flöte blies und das Haupt meines Liebſten aus dem Waſſer hervorkam.' Er ſah ſie an und es war ihm als fiele eine Decke von den Augen, er erkannte ſeine liebſte Frau: und als ſie ihn anſchaute und der Mond auf ſein Geſicht ſchien, erkannte ſie ihn auch. Sie umarmten und küßten ſich, und ob ſie glückſelig waren braucht keiner zu fragen.

182.

Die Geſchenke des kleinen Volkes.

Ein Schneider und ein Goldſchmied wanderten zuſammen und vernahmen eines Abends, als die Sonne hinter die Berge geſunken war, den Klang einer fernen Muſik, die immer deutlicher ward; ſie tönte ungewöhnlich aber ſo anmuthig, daß ſie aller Müdigkeit vergaßen und raſch weiter ſchritten. Der Mond war ſchon aufgeſtiegen, als ſie zu einem Hügel gelangten, auf dem ſie eine Menge kleiner Männer und Frauen erblickten, die ſich bei den Händen gefaßt hatten, und mit größter Luſt und Freudigkeit im Tanze herum wirbelten: ſie ſangen dazu auf das lieblichſte; und das war die Muſik, die die Wanderer gehört hatten. In der Mitte ſaß ein Alter, der etwas größer war als die übrigen, der einen buntfarbigen Rock trug, und dem ein eisgrauer Bart über die Bruſt herabhieng. Die beiden blieben voll Verwunderung ſtehen und ſahen dem Tanz zu. Der Alte winkte, ſie ſollten eintreten, und das kleine Volk öffnete bereitwillig ſeinen Kreis. Der Goldſchmied, der einen Höcker hatte und wie alle Buckeligen keck genug war, trat herzu: der Schneider empfand zuerſt einige Scheu und hielt ſich zurück, doch als er ſah wie es ſo luſtig hergieng, faßte er ſich ein Herz und kam nach. Alsbald ſchloß ſich der Kreiß wieder und die Kleinen ſangen und tanzten in den wildeſten Sprüngen weiter, der Alte aber nahm ein breites Meſſer, das an ſeinem Gürtel hieng, wetzte es und als es hinlänglich geſchärft war, blickte er ſich nach den Fremdlingen um. Es ward ihnen angſt, aber ſie hatten nicht lange Zeit ſich zu beſinnen, der Alte packte den Goldſchmied und

schor in der größten Geschwindigkeit ihm Haupthaar und Bart glatt hinweg; ein gleiches geschah hierauf dem Schneider. Doch ihre Angst verschwand, als der Alte nach vollbrachter Arbeit beiden freundlich auf die Schulter klopfte, als wollte er sagen, sie hätten es gut gemacht daß sie ohne Sträuben Alles willig hätten geschehen lassen. Er zeigte mit dem Finger auf einen Haufen Kohlen, der zur Seite lag, und deutete ihnen durch Gebärden an daß sie ihre Taschen damit füllen sollten. Beide gehorchten, obgleich sie nicht wußten wozu ihnen die Kohlen dienen sollten, und giengen dann weiter, um ein Nachtlager zu suchen. Als sie ins Thal gekommen waren, schlug die Glocke des benachbarten Klosters zwölf Uhr: augenblicklich verstummte der Gesang, Alles war verschwunden, und der Hügel lag in einsamem Mondschein.

Die beiden Wanderer fanden eine Herberge und deckten sich auf dem Strohlager mit ihren Röcken zu, vergaßen aber wegen ihrer Müdigkeit die Kohlen zuvor heraus zu nehmen. Ein schwerer Druck auf ihren Gliedern weckte sie früher als gewöhnlich. Sie griffen in die Taschen und wollten ihren Augen nicht trauen, als sie sahen daß sie nicht mit Kohlen, sondern mit reinem Gold angefüllt waren; auch Haupthaar und Bart war glücklich wieder in aller Fülle vorhanden. Sie waren nun reiche Leute geworden, doch besaß der Goldschmied, der seiner habgierigen Natur gemäß die Taschen besser gefüllt hatte, noch einmal so viel als der Schneider. Ein Habgieriger, wenn er viel hat, verlangt noch mehr, der Goldschmied machte dem Schneider den Vorschlag, noch einen Tag zu verweilen, am Abend wieder hinaus zu gehen, um sich bei dem Alten auf dem Berge noch größere Schätze zu holen. Der Schneider wollte nicht und sagte 'ich habe genug und bin zufrieden: jetzt werde ich Meister, heirathe meinen angenehmen Gegenstand (wie er seine Liebste nannte) und bin ein glücklicher Mann.' Doch wollte er, ihm zu Gefallen, den Tag noch bleiben. Abends hieng der Goldschmied

noch ein paar Taſchen über die Schulter, um recht einſacken zu können, und machte ſich auf den Weg zu dem Hügel. Er fand, wie in der vorigen Nacht, das kleine Volk bei Geſang und Tanz, der Alte ſchor ihn abermals glatt und deutete ihm an Kohlen mitzunehmen. Er zögerte nicht einzuſtecken was nur in ſeine Taſchen gehen wollte, kehrte ganz glückſelig heim und deckte ſich mit dem Rock zu. 'Wenn das Gold auch drückt,' ſprach er, 'ich will das ſchon ertragen,' und ſchlief endlich mit dem ſüßen Vorgefühl ein, Morgen als ſteinreicher Mann zu erwachen. Als er die Augen öffnete, erhob er ſich ſchnell, um die Taſchen zu unterſuchen, aber wie erſtaunte er als er nichts herauszog als ſchwarze Kohlen, er mochte ſo oft hinein greifen als er wollte. 'Noch bleibt mir das Gold, das ich die Nacht vorher gewonnen habe' dachte er und holte es herbei, aber wie erſchrack er, als er ſah daß es ebenfalls wieder zu Kohle geworden war. Er ſchlug ſich mit der ſchwarzbeſtäubten Hand an die Stirne, da fühlte er daß der ganze Kopf kahl und glatt war wie der Bart. Aber ſein Misgeſchick war noch nicht zu Ende, er merkte erſt jetzt daß ihm zu dem Höcker auf dem Rücken noch ein zweiter eben ſo großer vorn auf der Bruſt gewachſen war. Da erkannte er die Strafe ſeiner Habgier und begann laut zu weinen. Der gute Schneider, der davon aufgeweckt ward, tröſtete den Unglücklichen ſo gut es gehen wollte und ſprach 'du biſt mein Geſelle auf der Wanderſchaft geweſen, du ſollſt bei mir bleiben und mit von meinem Schatz zehren.' Er hielt Wort, aber der arme Goldſchmied mußte ſein Lebtag die beiden Höcker tragen und ſeinen kahlen Kopf mit einer Mütze bedecken.

183.

Der Rieſe und der Schneider.

Einem Schneider, der ein großer Prahler war, aber ein ſchlechter Zahler, kam es in den Sinn ein wenig auszugehen und ſich in dem Wald umzuſchauen. Sobald er nur konnte, verließ er ſeine Werkſtatt,

wanderte ſeinen Weg
über Brücke und Steg,
bald da, bald dort,
immer fort und fort.

Als er nun draußen war, erblickte er in der blauen Ferne einen ſteilen Berg und dahinter einen himmelhohen Thurm, der aus einem wilden und finſtern Wald hervorragte. 'Potz Blitz!' rief der Schneider, 'was iſt das?' und weil ihn die Neugierde gewaltig ſtach, ſo gieng er friſch darauf los. Was ſperrte er aber Maul und Augen auf, als er in die Nähe kam, denn der Thurm hatte Beine, ſprang in einem Satz über den ſteilen Berg und ſtand als ein großmächtiger Rieſe vor dem Schneider. 'Was willſt du hier, du winziges Fliegenbein,' rief der mit einer Stimme, als wenns von allen Seiten donnerte. Der Schneider wiſperte 'ich will mich umſchauen, ob ich mein Stückchen Brot in dem Wald verdienen kann.' 'Wenns um die Zeit iſt,' ſagte der Rieſe, 'ſo kannſt du ja bei mir im Dienſt eintreten.' 'Wenns ſein muß, warum das nicht? was krieg ich aber für einen Lohn?' 'Was du für einen Lohn kriegſt?' ſagte der Rieſe, 'das ſollſt du hören. Jährlich dreihundert und fünf und ſechzig Tage, und wenns ein Schaltjahr iſt, noch einen

obendrein. 'Iſt dir das recht?' 'Meinetwegen,' antwortete der Schneider und dachte in ſeinem Sinn 'man muß ſich ſtrecken nach ſeiner Decke. Ich ſuch mich bald wieder los zu machen.'

Darauf ſprach der Rieſe zu ihm 'geh, kleiner Halunke, und hol mir einen Krug Waſſer.' 'Warum nicht lieber gleich den Brunnen mitſammt der Quelle?' fragte der Prahlhans und gieng mit dem Krug zu dem Waſſer. 'Was? den Brunnen mitſammt der Quelle?' brummte der Rieſe, der ein bischen tölpiſch und albern war, in den Bart hinein und fieng an ſich zu fürchten, 'der Kerl kann mehr als Äpfel braten: der hat einen Alraun im Leib. Sei auf deiner Hut, alter Hans, das iſt kein Diener für dich.' Als der Schneider das Waſſer gebracht hatte, befahl ihm der Rieſe in dem Wald ein paar Scheite Holz zu hauen und heim zu tragen. 'Warum nicht lieber den ganzen Wald mit einem Streich,

den ganzen Wald
mit jung und alt,
mit allem, was er hat,
knorzig und glatt?'

fragte das Schneiderlein, und gieng das Holz zu hauen. 'Was?

den ganzen Wald
mit jung und alt,
mit allem, was er hat,
knorzig und glatt?

und den Brunnen mit ſammt der Quelle?' brummte der leichtgläubige Rieſe in den Bart und fürchtete ſich noch mehr, 'der Kerl kann mehr als Äpfel braten, der hat einen Alraun im Leib. Sei auf deiner Hut, alter Hans, das iſt kein Diener für dich.' Wie der Schneider das Holz gebracht hatte, befahl ihm der Rieſe zwei oder drei wilde Schweine zum Abendeſſen zu ſchießen. 'Warum nicht lieber gleich tauſend auf einen Schuß und die alle hierher?' fragte der hoffärtige Schneider. 'Was?' rief der Haſenfuß: von

einem Rieſen und war heftig erſchrocken, ‘laß es nur für heute gut ſein und lege dich ſchlafen.’

Der Rieſe fürchtete ſich ſo gewaltig, daß er die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte und hin und her dachte, wie ers anfangen ſollte, um ſich den verwünſchten Hexenmeiſter von Diener je eher je lieber vom Hals zu ſchaffen. Kommt Zeit, kommt Rath. Am andern Morgen giengen der Rieſe und der Schneider zu einem Sumpf, um den ringsherum eine Menge Weidenbäume ſtanden. Da ſprach der Rieſe ‘hör einmal, Schneider, ſetz dich auf eine von den Weidenruthen, ich möchte um mein Leben gern ſehen, ob du im Stand biſt ſie herabzubiegen.’ Huſch, ſaß das Schneiderlein oben, hielt den Athem ein und machte ſich ſchwer, ſo ſchwer daß ſich die Gerte niederbog. Als er aber wieder Athem ſchöpfen mußte, da ſchnellte ſie ihn, weil er zum Unglück kein Bügeleiſen in die Taſche geſteckt hatte, zu großer Freude des Rieſen, ſo weit in die Höhe, daß man ihn gar nicht mehr ſehen konnte. Wenn er nicht wieder herunter gefallen iſt, ſo wird er wohl noch oben in der Luft herum ſchweben.

184.

Der Nagel.

Ein Kaufmann hatte auf der Meſſe gute Geſchäfte gemacht, alle Waaren verkauft und ſeine Geldkatze mit Gold und Silber geſpickt. Er wollte jetzt heimreiſen und vor Einbruch der Nacht zu Haus ſein. Er packte alſo den Mantelſack mit dem Geld auf ſein Pferd und ritt fort. Zu Mittag raſtete er in einer Stadt: als er weiter wollte, führte ihm der Hausknecht das Roß vor, ſprach aber 'Herr, am linken Hinterfuß fehlt im Hufeiſen ein Nagel.' 'Laß ihn fehlen,' erwiederte der Kaufmann, 'die ſechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Eiſen wohl feſt halten. Ich habe Eile.' Nachmittags als er wieder abgeſtiegen war und dem Roß Brot geben ließ, kam der Knecht in die Stube, und ſagte 'Herr, euerm Pferd fehlt am linken Hinterfuß ein Hufeiſen. Soll ichs zum Schmied führen?' 'Laß es fehlen,' erwiederte der Herr, 'die paar Stunden, die noch übrig ſind, wird das Pferd wohl aushalten. Ich habe Eile.' Er ritt fort, aber nicht lange, ſo fieng das Pferd zu hinken an. Es hinkte nicht lange, ſo fieng es an zu ſtolpern, und es ſtolperte nicht lange, ſo fiel es nieder und brach ein Bein. Der Kaufmann mußte das Pferd liegen laſſen, den Mantelſack abſchnallen, auf die Schulter nehmen und zu Fuß nach Haus gehen, wo er erſt ſpät in der Nacht anlangte. 'An allem Unglück,' ſprach er zu ſich ſelbſt, 'iſt der verwünſchte Nagel Schuld.' Eile mit Weile.

185.

Der arme Junge im Grab.

Es war einmal ein armer Hirtenjunge, dem war Vater und Mutter geſtorben, und er war von der Obrigkeit einem reichen Mann in das Haus gegeben, der ſollte ihn ernähren und erziehen. Der Mann aber und ſeine Frau hatten ein böſes Herz, waren bei allem Reichthum geizig und misgünſtig, und ärgerten ſich wenn jemand einen Biſſen von ihrem Brot in den Mund ſteckte. Der arme Junge mochte thun was er wollte, er erhielt wenig zu eſſen, aber deſtomehr Schläge.

Eines Tages ſollte er die Glucke mit ihren Küchlein hüten. Sie verlief ſich aber mit ihren Jungen durch einen Heckenzaun: gleich ſchoß der Habicht herab und entführte ſie durch die Lüfte. Der Junge ſchrie aus Leibeskräften 'Dieb, Dieb, Spitzbub.' Aber was half das? der Habicht brachte ſeinen Raub nicht wieder zurück. Der Mann hörte den Lärm, lief herbei, und als er vernahm daß ſeine Henne weg war, ſo gerieth er in Wuth und gab dem Jungen eine ſolche Tracht Schläge, daß er ſich ein paar Tage lang nicht regen konnte. Nun mußte er die Küchlein ohne die Henne hüten, aber da war die Noth noch größer, das eine lief dahin, das andere dorthin. Da meinte er es klug zu machen, wenn er ſie alle zuſammen an eine Schnur bände, weil ihm dann der Habicht keins wegſtehlen könnte. Aber weit gefehlt. Nach ein paar Tagen, als er von dem Herumlaufen und vom Hunger ermüdet einſchlief, kam der Raubvogel und packte eins von den Küchlein, und da die andern daran feſt hiengen, ſo trug er ſie alle mit fort,

ſetzte ſich auf einen Baum und ſchluckte ſie hinunter. Der Bauer kam eben nach Haus und als er das Unglück ſah, erboſte er ſich und ſchlug den Jungen ſo unbarmherzig, daß er mehrere Tage im Bette liegen mußte.

Als er wieder auf den Beinen war, ſprach der Bauer zu ihm 'du biſt mir zu dumm, ich kann dich zum Hüter nicht brauchen, du ſollſt als Bote gehen.' Da ſchickte er ihn zum Richter, dem er einen Korb voll Trauben bringen ſollte, und gab ihm noch einen Brief mit. Unterwegs plagte Hunger und Durſt den armen Jungen ſo heftig, daß er zwei von den Trauben aß. Er brachte dem Richter den Korb, als dieſer aber den Brief geleſen und die Trauben gezählt hatte, ſo ſagte er 'es fehlen zwei Stück.' Der Junge geſtand ganz ehrlich daß er, von Hunger und Durſt getrieben, die fehlenden verzehrt habe. Der Richter ſchrieb einen Brief an den Bauer und verlangte noch einmal ſo viel Trauben. Auch dieſe mußte der Junge mit einem Brief hintragen. Als ihn wieder ſo gewaltig hungerte und durſtete, ſo konnte er ſich nicht anders helfen, er verzehrte abermals zwei Trauben. Doch nahm er vorher den Brief aus dem Korb, legte ihn unter einen Stein und ſetzte ſich darauf, damit der Brief nicht zuſehen und ihn verrathen könnte. Der Richter aber ſtellte ihn doch der fehlenden Stücke wegen zur Rede. 'Ach,' ſagte der Junge, 'wie habt ihr das erfahren? der Brief konnte es nicht wiſſen, denn ich hatte ihn zuvor unter einen Stein gelegt.' Der Richter mußte über die Einfalt lachen, und ſchickte dem Mann einen Brief, worin er ihn ermahnte den armen Jungen beſſer zu halten und es ihm an Speis und Trank nicht fehlen zu laſſen; auch möchte er ihn lehren was Recht und Unrecht ſei.

'Ich will dir den Unterſchied ſchon zeigen,' ſagte der harte Mann; 'willſt du aber eſſen, ſo mußt du auch arbeiten, und thuſt du etwas Unrechtes, ſo ſollſt du durch Schläge hinlänglich belehrt

werden.' Am folgenden Tag ſtellte er ihn an eine ſchwere Arbeit. Er ſollte ein paar Bund Stroh zum Futter für die Pferde ſchneiden; dabei drohte der Mann, 'in fünf Stunden,' ſprach er, 'bin ich wieder zurück, wenn dann das Stroh nicht zu Hekſel geſchnitten iſt, ſo ſchlage ich dich ſo lange bis du kein Glied mehr regen kannſt.' Der Bauer gieng mit ſeiner Frau dem Knecht und der Magd auf den Jahrmarkt und ließ dem Jungen nichts zurück als ein kleines Stück Brot. Der Junge ſtellte ſich an den Strohſtuhl und fieng an aus allen Leibeskräften zu arbeiten. Da ihm dabei heiß ward, ſo zog er ſein Röcklein aus und warfs auf das Stroh. In der Angſt nicht fertig zu werden ſchnitt er immer zu, und in ſeinem Eifer zerſchnitt er unvermerkt mit dem Stroh auch ſein Röcklein. Zu ſpät ward er das Unglück gewahr, das ſich nicht wieder gut machen ließ. 'Ach,' rief er, 'jetzt iſt es aus mit mir. Der böſe Mann hat mir nicht umſonſt gedroht, kommt er zurück und ſieht was ich gethan habe, ſo ſchlägt er mich todt. Lieber will ich mir ſelbſt das Leben nehmen.'

Der Junge hatte einmal gehört wie die Bäuerin ſprach 'unter dem Bett habe ich einen Topf mit Gift ſtehen.' Sie hatte es aber nur geſagt, um die Näſcher zurückzuhalten, denn es war Honig darin. Der Junge kroch unter das Bett, holte den Topf hervor und aß ihn ganz aus. 'Ich weiß nicht,' ſprach er, 'die Leute ſagen der Tod ſei bitter, mir ſchmeckt er ſüß. Kein Wunder daß die Bäuerin ſich ſo oft den Tod wünſcht.' Er ſetzte ſich auf ein Stühlchen und war gefaßt zu ſterben. Aber ſtatt daß er ſchwächer werden ſollte, fühlte er ſich von der nahrhaften Speiſe geſtärkt. 'Es muß kein Gift geweſen ſein,' ſagte er, 'aber der Bauer hat einmal geſagt in ſeinem Kleiderkaſten läge ein Fläſchchen mit Fliegengift, das wird wohl das wahre Gift ſein und mir den Tod bringen.' Es war aber kein Fliegengift, ſondern Ungarwein. Der Junge holte die Flaſche heraus und trank ſie aus. 'Auch dieſer

Tod ſchmeckt ſüß,' ſagte er, doch als bald hernach der Wein anfieng ihm ins Gehirn zu ſteigen und ihn zu betäuben, ſo meinte er ſein Ende nahte ſich heran. 'Ich fühle daß ich ſterben muß,' ſprach er, 'ich will hinaus auf den Kirchhof gehen, und ein Grab ſuchen.' Er taumelte fort, erreichte den Kirchhof und legte ſich in ein friſch geöffnetes Grab. Die Sinne verſchwanden ihm immer mehr. In der Nähe ſtand ein Wirthshaus, wo eine Hochzeit gefeiert wurde: als er die Muſik hörte, däuchte er ſich ſchon im Paradies zu ſein, bis er endlich alle Beſinnung verlor. Der arme Junge erwachte nicht wieder, die Glut des heißen Weins und der kalte Thau der Nacht nahmen ihm das Leben, und er verblieb in dem Grab, in das er ſich ſelbſt gelegt hatte.

Als der Bauer die Nachricht von dem Tod des Jungen erhielt, erſchrack er und fürchtete vor das Gericht geführt zu werden: ja die Angſt faßte ihn ſo gewaltig, daß er ohnmächtig zur Erde ſank. Die Frau, die mit einer Pfanne voll Schmalz am Herde ſtand, lief herzu um ihm Beiſtand zu leiſten. Aber das Feuer ſchlug in die Pfanne, ergriff das ganze Haus, und nach wenigen Stunden lag es ſchon in Aſche. Die Jahre, die ſie noch zu leben hatten, brachten ſie, von Gewiſſensbiſſen geplagt, in Armuth und Elend zu.

186.

Die wahre Braut.

Es war einmal ein Mädchen, das war jung und ſchön, aber ſeine Mutter war ihm früh geſtorben, und die Stiefmutter that ihm alles gebrannte Herzeleid an. Wenn ſie ihm eine Arbeit auftrug, ſie mochte noch ſo ſchwer ſein, ſo gieng es unverdroſſen daran und that was in ſeinen Kräften ſtand. Aber es konnte damit das Herz der böſen Frau nicht rühren, immer war ſie unzufrieden, immer war es nicht genug. Je fleißiger es arbeitete, je mehr ward ihm aufgelegt, und ſie hatte keinen andern Gedanken, als wie ſie ihm eine immer größere Laſt aufbürden und das Leben recht ſauer machen wollte.

Eines Tags ſagte ſie zu ihm 'da haſt du zwölf Pfund Federn, die ſollſt du abſchleißen, und wenn du nicht heute Abend damit fertig biſt, ſo wartet eine Tracht Schläge auf dich. Meinſt du, du könnteſt den ganzen Tag faullenzen?' Das arme Mädchen ſetzte ſich zu der Arbeit nieder, aber die Thränen floſſen ihm dabei über die Wangen herab, denn es ſah wohl daß es unmöglich war mit der Arbeit in einem Tage zu Ende zu kommen. Wenn es ein Häufchen Federn vor ſich liegen hatte und es ſeufzte oder ſchlug in ſeiner Angſt die Hände zuſammen, ſo ſtoben ſie aus einander und es mußte ſie wieder auflöſen und von neuem anfangen. Da ſtützte es einmal die Elbogen auf den Tiſch, legte ſein Geſicht in beide Hände, und rief 'iſt denn niemand auf Gottes Erdboden, der ſich meiner erbarmt?' Indem hörte es eine ſanfte Stimme, die ſprach 'tröſte dich, mein Kind, ich bin gekommen dir zu helfen.'

Das Mädchen blickte auf, und eine alte Frau ſtand neben ihm. Sie faßte das Mädchen freundlich an der Hand, und ſprach 'vertraue mir nur an was dich drückt.' Da ſie ſo herzlich ſprach, ſo erzählte ihr das Mädchen von ſeinem traurigen Leben, daß ihm eine Laſt auf die andere gelegt würde und es mit den aufgegebenen Arbeiten nicht mehr zu Ende kommen könnte. 'Wenn ich mit dieſen Federn heute Abend nicht fertig bin, ſo ſchlägt mich die Stiefmutter; ſie hat mirs angedroht, und ich weiß ſie hält Wort.' Ihre Thränen fiengen wieder an zu fließen, aber die gute Alte ſprach 'ſei unbeſorgt, mein Kind, ruhe dich aus, ich will derweil deine Arbeit verrichten.' Das Mädchen legte ſich auf ſein Bett und ſchlief bald ein. Die Alte ſetzte ſich an den Tiſch bei die Federn, hu! wie flogen ſie von den Kielen ab, die ſie mit ihren dürren Händen kaum berührte. Bald war ſie mit den zwölf Pfund fertig. Als das Mädchen erwachte, lagen große ſchneeweiße Haufen aufgethürmt, und alles war im Zimmer reinlich aufgeräumt, aber die Alte war verſchwunden. Das Mädchen dankte Gott und ſaß ſtill bis der Abend kam. Da trat die Stiefmutter herein und ſtaunte über die vollbrachte Arbeit. 'Siehſt du, Trulle,' ſprach ſie, 'was man ausrichtet, wenn man fleißig iſt? hätteſt du nicht noch etwas anderes vornehmen können? aber da ſitzeſt du und legſt die Hände in den Schooß.' Als ſie hinausgieng, ſprach ſie, 'die Creatur kann mehr als Brot eſſen, ich muß ihr ſchwerere Arbeit auflegen.'

Am andern Morgen rief ſie das Mädchen und ſprach 'da haſt du einen Löffel, damit ſchöpfe mir den großen Teich aus, der bei dem Garten liegt. Und wenn du damit Abends nicht zu Rand gekommen biſt, ſo weißt du was erfolgt.' Das Mädchen nahm den Löffel und ſah daß er durchlöchert war, und wenn er es auch nicht geweſen wäre, es hätte nimmermehr damit den Teich ausgeſchöpft. Es machte ſich gleich an die Arbeit, kniete am Waſſer, in das ſeine Thränen fielen, und ſchöpfte. Aber die gute Alte erſchien wieder,

und als ſie die Urſache von ſeinem Kummer erfuhr, ſprach ſie ‘ſei getroſt, mein Kind, geh in das Gebüſch und lege dich ſchlafen, ich will deine Arbeit ſchon thun.’ Als die Alte allein war, berührte ſie nur den Teich: wie ein Dunſt ſtieg das Waſſer in die Höhe und vermiſchte ſich mit den Wolken. Allmählig ward der Teich leer, und als das Mädchen vor Sonnenuntergang erwachte und herbeikam, ſo ſah es nur noch die Fiſche, die in dem Schlamm zappelten. Es gieng zu der Stiefmutter und zeigte ihr an daß die Arbeit vollbracht wäre. ‘Du hätteſt längſt fertig ſein ſollen,’ ſagte ſie und ward blaß vor Ärger, aber ſie ſann etwas Neues aus.

Am dritten Morgen ſprach ſie zu dem Mädchen ‘dort in der Ebene mußt du mir ein ſchönes Schloß bauen und zum Abend muß es fertig ſein.’ Das Mädchen erſchrack und ſagte ‘wie kann ich ein ſo großes Werk vollbringen?’ ‘Ich dulde keinen Widerſpruch,’ ſchrie die Stiefmutter, ‘kannſt du mit einem durchlöcherten Löffel einen Teich ausſchöpfen, ſo kannſt du auch ein Schloß bauen. Noch heute will ich es beziehen, und wenn etwas fehlt, ſei es das geringſte in Küche oder Keller, ſo weißt du was dir bevorſteht.’ Sie trieb das Mädchen fort, und als es in das Thal kam, ſo lagen da die Felſen über einander aufgethürmt; mit aller ſeiner Kraft konnte es den kleinſten nicht einmal bewegen. Es ſetzte ſich nieder und weinte, doch hoffte es auf den Beiſtand der guten Alten. Sie ließ auch nicht lange auf ſich warten, kam und ſprach ihm Troſt ein, ‘lege dich nur dort in den Schatten, und ſchlaf, ich will dir das Schloß ſchon bauen. Wenn es dir Freude macht, ſo kannſt du ſelbſt darin wohnen.’ Als das Mädchen weggegangen war, rührte die Alte die grauen Felſen an. Alsbald regten ſie ſich, rückten zuſammen und ſtanden da, als hätten Rieſen die Mauer gebaut: darauf erhob ſich das Gebäude, und es war als ob unzählige Hände unſichtbar arbeiteten und Stein auf Stein legten. Der Boden dröhnte, große Seulen ſtiegen von ſelbſt in die Höhe und

ſtellten ſich neben einander in Ordnung. Auf dem Dach legten ſich die Ziegeln zurecht, und als es Mittag war, drehte ſich ſchon die große Wetterfahne wie eine goldene Jungfrau mit fliegendem Gewand auf der Spitze des Thurms. Das Innere des Schloſſes war bis zum Abend vollendet. Wie es die Alte anfieng, weiß ich nicht, aber die Wände der Zimmer waren mit Seide und Sammet bezogen, buntgeſtickte Stühle ſtanden da und reichverzierte Armſeſſel an Tiſchen von Marmor, kryſtallne Kronleuchter hiengen von der Bühne herab und ſpiegelten ſich in dem glatten Boden: grüne Papageien ſaßen in goldenen Käfigen und fremde Vögel, die lieblich ſangen: überall war eine Pracht, als wenn ein König da einziehen ſollte. Die Sonne wollte eben untergehen, als das Mädchen erwachte und ihm der Glanz von tauſend Lichtern entgegen leuchtete. Mit ſchnellen Schritten kam es heran und trat durch das geöffnete Thor in das Schloß. Die Treppe war mit rothem Tuch belegt und das goldene Geländer mit blühenden Bäumen beſetzt. Als es die Pracht der Zimmer erblickte, blieb es wie erſtarrt ſtehen. Wer weiß wie lang es ſo geſtanden hätte, wenn ihm nicht der Gedanke an die Stiefmutter gekommen wäre. 'Ach,' ſprach es zu ſich ſelbſt, 'wenn ſie doch endlich zufrieden geſtellt wäre und mir das Leben nicht länger zur Qual machen wollte.' Das Mädchen gieng und zeigte ihr an daß das Schloß fertig wäre. 'Gleich will ich einziehen' ſagte ſie und erhob ſich von ihrem Sitz. Als ſie in das Schloß eintrat, mußte ſie die Hand vor die Augen halten, ſo blendete ſie der Glanz. 'Siehſt du,' ſagte ſie zu dem Mädchen, 'wie leicht dirs geworden iſt, ich hätte dir etwas Schwereres aufgeben ſollen.' Sie gieng durch alle Zimmer und ſpürte in allen Ecken ob etwas fehlte oder mangelhaft wäre, aber ſie konnte nichts auffinden. 'Jetzt wollen wir hinabſteigen,' ſprach ſie und ſah das Mädchen mit boshaften Blicken an, 'Küche und Keller muß noch unterſucht werden, und haſt du etwas vergeſſen, ſo ſollſt du deiner

Strafe nicht entgehen.' Aber das Feuer brannte auf dem Herd, in den Töpfen kochten die Speiſen, Kluft und Schippe waren angelehnt, und an den Wänden das blanke Geſchirr von Meſſing aufgeſtellt. Nichts fehlte, ſelbſt nicht der Kohlenkaſten und die Waſſereimer. 'Wo iſt der Eingang zum Keller?' rief ſie, 'wo der nicht mit Weinfäſſern reichlich angefüllt iſt, ſo wird dirs ſchlimm ergehen.' Sie hob ſelbſt die Fallthüre auf und ſtieg die Treppe hinab, aber kaum hatte ſie zwei Schritte gethan, ſo ſtürzte die ſchwere Fallthüre, die nur angelehnt war, nieder. Das Mädchen hörte einen Schrei, hob die Thüre ſchnell auf, um ihr zu Hilfe zu kommen, aber ſie war hinabgeſtürzt und es fand ſie entſeelt auf dem Boden liegen.

Nun gehörte das prächtige Schloß dem Mädchen ganz allein. Es wußte ſich in der erſten Zeit gar nicht in ſeinem Glück zu finden, ſchöne Kleider hiengen in den Schränken, die Truhen waren mit Gold und Silber oder mit Perlen und Edelſteinen angefüllt, und es hatte keinen Wunſch, den es nicht erfüllen konnte. Bald gieng der Ruf von der Schönheit und dem Reichthum des Mädchens durch die ganze Welt. Alle Tage meldeten ſich Freier, aber keiner gefiel ihr. Endlich kam auch der Sohn eines Königs, der ihr Herz zu rühren wußte, und ſie verlobte ſich mit ihm. In dem Schloßgarten ſtand eine grüne Linde, darunter ſaßen ſie eines Tages vertraulich zuſammen, da ſagte er zu ihr 'ich will heimziehen und die Einwilligung meines Vaters zu unſerer Vermählung holen; ich bitte dich harre mein hier unter dieſer Linde, in wenigen Stunden bin ich wieder zurück.' Das Mädchen küßte ihn auf den linken Backen und ſprach 'bleib mir treu, und laß dich von keiner andern auf dieſen Backen küſſen. Ich will hier unter der Linde warten bis du wieder zurückkommſt.'

Das Mädchen blieb unter der Linde ſitzen, bis die Sonne untergieng, aber kam nicht wieder zurück. Sie ſaß drei Tage von

Morgen bis Abend, und erwartete ihn, aber vergeblich. Als er am vierten Tag noch nicht da war, ſo ſagte ſie 'gewiß iſt ihm ein Unglück begegnet, ich will ausgehen und ihn ſuchen und nicht eher wiederkommen als bis ich ihn gefunden habe.' Sie packte drei von ihren ſchönſten Kleidern zuſammen, eins mit glänzenden Sternen geſtickt, das zweite mit ſilbernen Monden, das dritte mit goldenen Sonnen, band eine Hand voll Edelſteine in ihr Tuch und machte ſich auf. Sie fragte aller Orten nach ihrem Bräutigam, aber niemand hatte ihn geſehen, niemand wußte von ihm. Weit und breit wanderte ſie durch die Welt, aber ſie fand ihn nicht. Endlich vermiethete ſie ſich bei einem Bauer als Hirtin, und vergrub ihre Kleider und Edelſteine unter einem Stein.

Nun lebte ſie als eine Hirtin, hütete ihre Herde, war traurig und voll Sehnſucht nach ihrem Geliebten. Sie hatte ein Kälbchen, das gewöhnte ſie an ſich, fütterte es aus der Hand, und wenn ſie ſprach

'Kälbchen, Kälbchen, knie nieder,
vergiß nicht deine Hirtin wieder,
wie der Königsſohn die Braut vergaß,
die unter der grünen Linde ſaß,'

ſo kniete das Kälbchen nieder und ward von ihr geſtreichelt.

Als ſie ein paar Jahre einſam und kummervoll gelebt hatte, ſo verbreitete ſich im Lande das Gerücht, daß die Tochter des Königs ihre Hochzeit feiern wollte. Der Weg nach der Stadt gieng an dem Dorf vorbei, wo das Mädchen wohnte, und es trug ſich zu, als ſie einmal ihre Herde austrieb, daß der Bräutigam vorüber zog. Er ſaß ſtolz auf ſeinem Pferd und ſah ſie nicht an, aber als ſie ihn anſah, ſo erkannte ſie ihren Liebſten. Es war als ob ihr ein ſcharfes Meſſer in das Herz ſchnitte. 'Ach,' ſagte ſie, 'ich glaubte er wäre mir treu geblieben, aber er hat mich vergeſſen.'

Am andern Tag kam er wieder des Wegs. Als er in ihrer Nähe war, ſprach ſie zum Kälbchen,

'Kälbchen, Kälbchen, knie nieder,
vergiß nicht deine Hirtin wieder,
wie der Königsſohn die Braut vergaß,
die unter der grünen Linde ſaß.'

Als er die Stimme vernahm, blickte er herab und hielt ſein Pferd an. Er ſchaute der Hirtin ins Geſicht, hielt dann die Hand vor die Augen, als wollte er ſich auf etwas beſinnen, aber ſchnell ritt er weiter und war bald verſchwunden. 'Ach,' ſagte ſie, 'er kennt mich nicht mehr,' und ihre Trauer ward immer größer.

Bald darauf ſollte an dem Hofe des Königs drei Tage lang ein großes Feſt gefeiert werden, und das ganze Land ward dazu eingeladen. 'Nun will ich das Letzte verſuchen' dachte das Mädchen, und als der Abend kam, gieng es zu dem Stein, unter dem es ſeine Schätze vergraben hatte. Sie holte das Kleid mit den goldnen Sonnen hervor, legte es an und ſchmückte ſich mit den Edelſteinen. Ihre Haare, die ſie unter einem Tuch verborgen hatte, band ſie auf, und ſie fielen in langen Locken an ihr herab. So gieng ſie nach der Stadt und ward in der Dunkelheit von niemand bemerkt. Als ſie in den hell erleuchteten Saal trat, wichen alle voll Verwunderung zurück, aber niemand wußte wer ſie war. Der Königsſohn gieng ihr entgegen, doch er erkannte ſie nicht. Er führte ſie zum Tanz und war ſo entzückt über ihre Schönheit daß er an die andere Braut gar nicht mehr dachte. Als das Feſt vorüber war, verſchwand ſie im Gedränge und eilte vor Tagesanbruch in das Dorf, wo ſie ihr Hirtenkleid wieder anlegte.

Am andern Abend nahm ſie das Kleid mit den ſilbernen Monden heraus und ſteckte einen Halbmond von Edelſteinen in ihre Haare. Als ſie auf dem Feſt ſich zeigte, wendeten ſich alle Augen nach ihr, aber der Königsſohn eilte ihr entgegen, und ganz von

Liebe erfüllt tanzte er mit ihr allein und blickte keine andere mehr an. Ehe ſie weggieng, mußte ſie ihm verſprechen den letzten Abend nochmals zum Feſt zu kommen.

Als ſie zum drittenmal erſchien, hatte ſie das Sternenkleid an, das bei jedem ihrer Schritte funkelte, und Haarband und Gürtel waren Sterne von Edelſteinen. Der Königsſohn hatte ſchon lange auf ſie gewartet und drängte ſich zu ihr hin. 'Sage mir nur wer du biſt,' ſprach er, 'mir iſt als wenn ich dich ſchon lange gekannt hätte.' 'Weißt du nicht,' antwortete ſie, 'was ich that, als du von mir ſchiedeſt?' Da trat ſie zu ihm heran und küßte ihn auf den linken Backen: in dem Augenblick fiel es wie Schuppen von ſeinen Augen und er erkannte die wahre Braut. 'Komm,' ſagte er zu ihr, 'hier iſt meines Bleibens nicht länger,' reichte ihr die Hand und führte ſie hinab zu dem Wagen. Als wäre der Wind vorgeſpannt, ſo eilten die Pferde zu dem Wunderſchloß. Schon von weitem glänzten die erleuchteten Fenſter. Als ſie bei der Linde vorbei fuhren, ſchwärmten unzählige Glühwürmer darin, ſie ſchüttelte ihre Äſte und ſendete ihre Düfte herab. Auf der Treppe blühten die Blumen, aus dem Zimmer ſchallte der Geſang der fremden Vögel, aber in dem Saal ſtand der ganze Hof verſammelt und der Prieſter wartete um den Bräutigam mit der wahren Braut zu vermählen.

187.

Der Haſe und der Igel.

Diſſe Geſchicht is lögenhaft to vertellen, Jungens, aver wahr is ſe doch, denn mien Grootvader, van den ick ſe hew, plegg jümmer, wenn he ſe mie vortüerde (mit Behaglichkeit vortrug), dabi to ſeggen 'wahr mutt ſe doch ſien, mien Söhn, anners kunn man ſe jo nich vertellen.' De Geſchicht hett ſick aber ſo todragen.

Et wöör an enen Sündagmorgen tor Harveſttied, jüſt as de Bookweeten bloihde: de Sünn wöör hellig upgaen am Hewen, de Morgenwind güng warm över de Stoppeln, de Larken ſüngen inn'r Lucht (Luft), de Immen ſumſten in den Bookweeten un de Lühde güngen in ehren Sündagsſtaht nah'r Kerken, un alle Creatur wöör vergnögt, un de Swinegel ook.

De Swinegel aver ſtünd vör ſiener Döhr, harr de Arm ünnerſlagen, keek dabi in den Morgenwind hinut un quinkeleerde en lütjet Leedken vör ſick hin, ſo good un ſo ſlecht as nu eben am leewen Sündagmorgen en Swinegel to ſingen pleggt. Indem he nu noch ſo half lieſe vör ſick hin ſung, füll em up eenmal in he künn ook wol, mittlerwiel ſien Fro de Kinner wüſch un antröcke, en beeten in't Feld ſpazeeren un toſehen wie ſien Stähkröwen ſtünden. De Stähkröwen wöören aver de nöchſten bi ſienem Huuſe, un he pleggte mit ſiener Familie davon to eten, darüm ſahg he ſe as de ſienigen an. Geſagt, gedahn. De Swinegel makte de Huusdöör achter ſick to un ſlög den Weg nah'n Felde in. He wöör noch nich gans wiet von Huuſe un wull jüſt um den Slöbuſch, (Schlehenbuſch), de dar vörm Felde liggt, nah den Stähkröwenacker hinup

dreien, as em de Haas bemött, de in ähnlichen Geſchäften uutgahn wöör, nämlich um ſienen Kohl to beſehn. As de Swinegel den Haaſen anſichtig wöör, ſo höhd he em en fründlichen go'n Morgen. De Haas aver, de up ſiene Wies en vörnehmer Herr was, un grauſahm hochfahrtig dabi, antwoorde nicks up den Swinegel ſienen Gruß, ſondern ſegte tom Swinegel, wobi he en gewaltig höhniſche Miene annöhm, 'wie kummt et denn, dat du hier all hi ſo fröhem Morgen im Felde rumlöppſt?' 'Ick gah ſpazeeren' ſegt de Swinegel. 'Spazeeren?' lachte de Haas, 'mi ducht du kunnſt de Been ook wol to betern Dingen gebruuken.' Diſſe Antword verdröt den Swinegel ungeheuer, denn alles kunn he verdregen, aver up ſiene Been laet he nicks komen, eben weil ſe von Natuhr ſcheef wöören. 'Du bildſt di wol in,' ſeggt nu de Swinegel tom Haaſen, 'as wenn du mit diene Beene mehr utrichten kunnſt?' 'Dat denk ick' ſeggt de Haas. 'Dat kummt up n Verſöök an,' meent de Swinegel, 'ick pareer, wenn wi in de Wett loopt, ick loop di vörbi.' 'Dat is tum Lachen, du mit diene ſcheefen Been,' ſeggt de Haas, 'aver mienetwegen mach't ſien, wenn du ſo övergroote Luſt heſt. Wat gilt de Wett?' 'En goldne Lujedor un'n Büddel Branwien' ſeggt de Swinegel. 'Angenahmen,' ſpröök de Haas, 'ſla in, un denn kann't gliek los gahn.' 'Nä, ſo groote Ihl hett et nich,' meen de Swinegel, 'ick bün noch gans nüchdern; eerſt will ick to Huus gahn un en beeten fröhſtücken: inner halwen Stünd bün ick wedder hier upp'n Platz.'

Damit güng de Swinegel, denn de Haas wöör et tofreeden. Ünnerweges dachte de Swinegel bi ſick 'de Haas verlett ſick up ſiene langen Been, aver ick will em wol kriegen. He is zwar ehn vörnehm Herr, aver doch man'n dummen Keerl, un betahlen ſall he doch.' As nu de Swinegel to Huuſe anköm, ſpröök he to ſien Fro 'Fro, treck di gau (ſchnell) an, du muſt mit mi nah'n Felde hinuut.' 'Wat givt et denn?' ſeggt ſien Fro. 'Ick hew mit'n Haa-

ſen wett't üm'n golden Lujedor un'n Buddel Branwien, ick will mit em inn Wett loopen un da ſalſt du mit dabi ſien.' 'O mien Gott, Mann,' füng nu den Swinegel ſien Fro an to ſchreen, 'büſt du nich klook, heſt du denn ganz den Verſtand verlaaren? Wie kannſt du mit den Haaſen in de Welt loopen wollen?' 'Holt dat Muul, Wief,' ſeggt de Swinegel, 'dat is mien Saak. Reſonehr nich in Männergeſchäfte. Marſch, treck di an un denn kumm mit.' Wat ſull den Swinegel ſien Fro maken? ſe mußt wol folgen, ſe mugg nu wollen oder nich.

As ſe nu mit eenander ünnerwegs wöören, ſpröök de Swinegel to ſien Fro 'nu paſſ up, wat ick ſeggen will. Sühſt du, up den langen Acker dar wüll wi unſen Wettloop maken. De Haas löppt nemlich in der eenen Föhr (Furche) un ick inner andern, un von baben (oben) fang wi an to loopen. Nu haſt du wieder nicks to dohn as du ſtellſt di hier unnen in de Föhr, un wenn de Haas up de andere Siet ankummt, ſo röpſt du em entgegen 'ick bün all (ſchon) hier.'

Damit wöören ſe bi den Acker anlangt, de Swinegel wiesde ſiener Fro ehren Platz an un gung nu den Acker hinup. As he baben ankööm, wöör de Haas all da. 'Kann et losgahn?' ſeggt de Haas. 'Ja wol' ſeggt de Swinegel. 'Denn man to!' Un damit ſtellde jeder ſick in ſiene Föhr. De Haas tellde (zählte) 'hahl een, hahl twee, hahl dree' un los güng he wie en Stormwind den Acker hindahl (hinab). De Swinegel aver lööp ungefähr man dree Schritt, dann duhkde he ſick dahl (herab) in de Föhr un bleev ruhig ſitten.

As nu de Haas in vullen Loopen ünnen am Acker ankööm, rööp em den Swinegel ſien Fro entgegen 'ick bün all hier.' De Haas ſtutzd un verwunderde ſick nich wenig: he menede nich anders als et wöör de Swinegel ſülvſt, de em dat torööp, denn bekanntlich ſüht den Swinegel ſien Fro jüſt ſo uut wie ehr Mann.

De Haas aver meende ‘datt geiht nich to mit rechten Dingen.’ He röp ‘nochmal geloopen, wedder üm!’ Un fort güng he wedder wie en Stormwind, datt em de Ohren am Koppe flögen. Den Swinegel ſien Fro aver blev ruhig up ehren Platze. As nu de Haas baben anköm, röp em de Swinegel entgegen ‘ick bün all hier.’ De Haas aver, ganz uuter ſick vör Ihwer (Ärger), ſchreede ‘nochmal geloopen, wedder üm!’ ‘Mi nich to ſchlimm,’ antwoorde de Swinegel, ‘mienetwegen ſo oft as du Luſt heſt.’ So löp de Haas noch dreeunſöbentigmal, un de Swinegel höhl (hielt) et ümmer mit em uut. Jedesmal, wenn de Haas ünnen oder baben anköm, ſeggten de Swinegel oder ſien Fro ‘ick bün all hier.’

Tum veerunſöbentigſtenmal aver köm de Haas nich mehr to ende. Midden am Acker ſtört he tor Eerde, datt Blohd flög em utn Halſe un he bleev doot upn Platze. De Swinegel aver nöhm ſiene gewunnene Lujedor un den Buddel Branwien, röp ſiene Fro uut der Föhr aff, un beide güngen vergnögt mit eenanner nah Huus; un wenn ſe nich ſtorben ſünd, lewt ſe noch.

So begev et ſick, dat up der Buxtehuder Heid de Swinegel den Haaſen dodt lopen hett, un ſied jener Tied hatt et ſick keen Haas wedder infallen laten mit’n Buxtehuder Swinegel in de Wett to lopen.

De Lehre aver uut diſſer Geſchicht is erſtens, datt keener, un wenn he ſick ook noch ſo vörnehm dücht, ſick ſall bikommen laten, övern geringen Mann ſick luſtig to maken, un wöört ook man’n Swinegel. Un tweetens, datt et gerahden is, wenn eener freet, datt he ſick ’ne Fro uut ſienem Stande nimmt, un de jüſt ſo uutſüht as he ſülwſt. Wer alſo en Swinegel is, de mutt toſehn datt ſiene Fro ook en Swinegel is, un ſo wieder.

188.

Spindel, Weberſchiffchen und Nadel.

Es war einmal ein Mädchen, dem ſtarb Vater und Mutter, als es noch ein kleines Kind war. Am Ende des Dorfes wohnte in einem Häuschen ganz allein ſeine Pathe, die ſich von Spinnen Weben und Nähen ernährte. Die Alte nahm das verlaſſene Kind zu ſich, hielt es zur Arbeit an und erzog es in aller Frömmigkeit. Als das Mädchen fünfzehn Jahr alt war, erkrankte ſie, rief das Kind an ihr Bett und ſagte 'liebe Tochter, ich fühle daß mein Ende herannaht, ich hinterlaſſe dir das Häuschen, darin biſt du vor Wind und Wetter geſchützt, dazu Spindel, Weberſchiffchen und Nadel, damit kannſt du dir dein Brot verdienen.' Sie legte noch die Hände auf ſeinen Kopf, ſegnete es und ſprach 'behalt nur Gott in dem Herzen, ſo wird dirs wohl gehen.' Darauf ſchloß ſie die Augen, und als ſie zur Erde beſtattet wurde, gieng das Mädchen bitterlich weinend hinter dem Sarg und erwies ihr die letzte Ehre.

Das Mädchen lebte nun in dem kleinen Haus ganz allein, war fleißig, ſpann, webte und nähte, und auf allem, was es that, ruhte der Segen der guten Alten. Es war als ob ſich der Flachs in der Kammer von ſelbſt mehrte, und wenn ſie ein Stück Tuch oder einen Teppich gewebt, oder ein Hemd genäht hatte, ſo fand ſich gleich ein Käufer, der es reichlich bezahlte, ſo daß ſie keine Noth empfand und andern noch etwas mittheilen konnte.

Um dieſe Zeit zog der Sohn des Königs im Land umher und wollte ſich eine Braut ſuchen. Eine arme ſollte er nicht wählen

und eine reiche wollte er nicht. Da ſprach er ‘die ſoll meine Frau werden, die zugleich die ärmſte und die reichſte iſt.’ Als er in das Dorf kam, wo das Mädchen lebte, fragte er, wie er überall that, wer in dem Ort die reichſte und ärmſte wäre. Sie nannten ihm die reichſte zuerſt: die ärmſte, ſagten ſie, wäre das Mädchen, das in dem kleinen Haus ganz am Ende wohnte. Die Reiche ſaß vor der Hausthür in vollem Putz, und als der Königsſohn ſich näherte, ſtand ſie auf, gieng ihm entgegen und neigte ſich vor ihm. Er ſah ſie an, ſprach kein Wort und ritt weiter. Als er zu dem Haus der Armen kam, ſtand das Mädchen nicht an der Thüre, ſondern ſaß in ſeinem Stübchen. Er hielt das Pferd an und ſah durch das Fenſter, durch das die helle Sonne ſchien, das Mädchen an dem Spinnrad ſitzen und emſig ſpinnen. Es blickte auf, und als es bemerkte daß der Königsſohn hereinſchaute, ward es über und über roth, ſchlug die Augen nieder und ſpann weiter; ob der Faden diesmal ganz gleich ward, weiß ich nicht, aber es ſpann ſo lange bis der Königsſohn wieder weggeritten war. Dann trat es ans Fenſter, öffnete es und ſagte ‘es iſt ſo heiß in der Stube,’ aber es blickte ihm nach ſo lange es noch die weißen Federn an ſeinem Hut erkennen konnte.

Das Mädchen ſetzte ſich wieder in ſeine Stube zur Arbeit und ſpann weiter. Da kam ihm ein Spruch in den Sinn, den die Alte manchmal geſagt hatte, wenn es bei der Arbeit ſaß, und es ſang ſo vor ſich hin

‘Spindel, Spindel, geh du aus,
bring den Freier in mein Haus.’

Was geſchah? Die Spindel ſprang ihm augenblicklich aus der Hand und zur Thüre hinaus; und als es vor Verwunderung aufſtand und ihr nachblickte, ſo ſah es daß ſie luſtig in das Feld hinein tanzte und einen glänzenden goldenen Faden hinter ſich herzog. Nicht lange, ſo war ſie ihm aus den Augen entſchwunden.

Das Mädchen, da es keine Spindel mehr hatte, nahm das Weberſchiffchen in die Hand, ſetzte ſich an den Webſtuhl und fieng an zu weben.

Die Spindel aber tanzte immer weiter, und eben als der Faden zu Ende war, hatte ſie den Königsſohn erreicht. 'Was ſehe ich?' rief er, 'die Spindel will mir wohl den Weg zeigen?' drehte ſein Pferd um und ritt an dem goldenen Faden zurück. Das Mädchen aber ſaß an ſeiner Arbeit und ſang

'Schiffchen, Schiffchen, webe fein,
führ den Freier mir herein.'

Alsbald ſprang ihr das Schiffchen aus der Hand und ſprang zur Thüre hinaus. Vor der Thürſchwelle aber fieng es an einen Teppich zu weben, ſchöner als man je einen geſehen hat. Auf beiden Seiten blühten Roſen und Lilien und in der Mitte auf goldenem Grund ſtiegen grüne Ranken herauf, darin ſprangen Haſen und Kaninchen: Hirſche und Rehe ſtreckten die Köpfe dazwiſchen: oben in den Zweigen ſaßen bunte Vögel; es fehlte nichts als daß ſie geſungen hätten. Das Schiffchen ſprang hin und her, und es war als wüchſe alles von ſelber.

Weil das Schiffchen fortgelaufen war, hatte ſich das Mädchen zum Nähen hingeſetzt: es hielt die Nadel in der Hand und ſang

'Nadel, Nadel, ſpitz und fein,
Mach das Haus dem Freier rein.'

Da ſprang ihr die Nadel aus den Fingern und flog in der Stube hin und her, ſo ſchnell wie der Blitz. Es war nicht anders als wenn unſichtbare Geiſter arbeiteten, alsbald überzogen ſich Tiſch und Bänke mit grünem Tuch, die Stühle mit Sammet, und an den Fenſtern hiengen ſeidene Vorhänge herab. Kaum hatte die Nadel den letzten Stich gethan, ſo ſah das Mädchen ſchon durch das Fenſter die weißen Federn von dem Hut des Königsſohns, den die Spindel an dem goldenen Faden herbei geholt hatte. Er ſtieg ab,

ſchritt über den Teppich in das Haus herein, und als er in die Stube trat, ſtand das Mädchen da in ſeinem ärmlichen Kleid, aber es glühte darin wie eine Roſe im Buſch. 'Du biſt die Ärmſte und auch die Reichſte,' ſprach er zu ihr, 'komm mit mir, du ſollſt meine Braut ſein.' Sie ſchwieg, aber ſie reichte ihm die Hand. Da gab er ihr einen Kuß, führte ſie hinaus, hob ſie auf ſein Pferd und brachte ſie in das königliche Schloß, wo die Hochzeit mit großer Freude gefeiert ward. Spindel, Weberſchiffchen und Nadel wurden in der Schatzkammer verwahrt und in großen Ehren gehalten.

189.

Der Bauer und der Teufel.

Es war einmal ein kluges und verſchmitztes Bäuerlein, von deſſen Streichen viel zu erzählen wäre: die ſchönſte Geſchichte iſt aber doch, wie er den Teufel einmal dran gekriegt und zum Narren gehabt hat.

Das Bäuerlein hatte eines Tages ſeinen Acker beſtellt und rüſtete ſich zur Heimfahrt als die Dämmerung ſchon eingetreten war. Da erblickte er mitten auf ſeinem Acker einen Haufen feuriger Kohlen, und als er voll Verwunderung hinzugieng, ſo ſaß oben auf der Glut ein kleiner ſchwarzer Teufel. 'Du ſitzeſt wohl auf einem Schatz?' ſprach das Bäuerlein. 'Ja wohl,' antwortete der Teufel, 'auf einem Schatz, der mehr Gold und Silber enthält als du dein Lebtag geſehen haſt.' 'Der Schatz liegt auf meinem Feld und gehört mir' ſprach das Bäuerlein. 'Er iſt dein' antwortete der Teufel, 'wenn du mir zwei Jahre lang die Hälfte von dem gibſt, was dein Acker hervorbringt: Geld habe ich genug, aber ich trage Verlangen nach den Früchten der Erde.' Das Bäuerlein gieng auf den Handel ein. 'Damit aber kein Streit bei der Theilung entſteht,' ſprach es, 'ſo ſoll dir gehören was über der Erde iſt und mir was unter der Erde iſt.' Dem Teufel gefiel das wohl, aber das liſtige Bäuerlein hatte Rüben geſät. Als nun die Zeit der Ernte kam, ſo erſchien der Teufel und wollte ſeine Frucht holen, er fand aber nichts als die gelben welken Blätter, und das Bäuerlein, ganz vergnügt, grub ſeine Rüben aus. 'Einmal haſt du den Vortheil gehabt,' ſprach der Teufel, 'aber für das nächſtemal

ſoll das nicht gelten. Dein iſt was über der Erde wächſt und mein was darunter iſt.' 'Mir auch recht' antwortete das Bäuerlein. Als aber die Zeit zur Ausſat kam, ſäte das Bäuerlein nicht wieder Rüben, ſondern Waitzen. Die Frucht ward reif, das Bäuerlein gieng auf den Acker und ſchnitt die vollen Halme bis zur Erde ab. Als der Teufel kam, fand er nichts als die Stoppeln und fuhr wüthend in eine Felſenſchlucht hinab. 'So muß man die Füchſe prellen' ſprach das Bäuerlein, gieng hin und holte ſich den Schatz.

190.

Die Broſamen auf dem Tiſch.

Der Güggel het einiſch zue ſine Hüendlene gſeit ‘chömmet weidli i dStuben uſe goh Brotbröſmele zämmebicke uſem Tiſch: euſe Frau iſch ußgange goh ne Viſite mache.’ Do ſäge do dHüendli ‘nei nei, mer chömme nit: weiſt dFrau balget amme mit is.’ Do ſeit der Güggel ‘ſe weiß jo nüt dervo, chömmet er numme: ſe git is doch au nie nit guets.’ Do ſäge dHüendli wider ‘nei nei, ſiſch uß und verby, mer gönd nit uſe.’ Aber der Güggel het ene kei ruei glo, bis ſe endlig gange ſind und uſe Tiſch, und do Brotbröſmeli zämme gläſe hend in aller Strenge. Do chunt juſtement dFrau derzue und nimmt gſchwind e Stäcke und ſteubt ſe abe und regiert gar grüſeli mit ene. Und wo ſe do vor em hus unde gſi ſind, ſo ſäge do dHüendli zum Güggel ‘gſe gſe gſe gſe gſe gſe gſehſt aber?’ Do het der Güggel glachet und numme gſeit ‘ha ha han is nit gwüßt?’ do händ ſe chönne goh.

191.

Das Meerhäschen.

Es war einmal eine Königstochter, die hatte in ihrem Schloß hoch unter der Zinne einen Saal mit zwölf Fenstern, die giengen nach allen Himmelsgegenden, und wenn sie hinaufstieg und umher schaute, so konnte sie ihr ganzes Reich übersehen. Aus dem ersten sah sie schon schärfer als andere Menschen, in dem zweiten noch besser, in dem dritten noch deutlicher und so immer weiter bis in dem zwölften, wo sie alles sah, was über und unter der Erde war und ihr nichts verborgen bleiben konnte. Weil sie aber stolz war, sich niemand unterwerfen wollte und die Herrschaft allein behalten, so ließ sie bekannt machen, es sollte niemand ihr Gemahl werden, der sich nicht so vor ihr verstecken könnte daß es ihr unmöglich wäre ihn zu finden. Wer es aber versuche und sie entdecke ihn, so werde ihm das Haupt abgeschlagen und auf einen Pfahl gesteckt. Es standen schon sieben und neunzig Pfähle mit todten Häuptern vor dem Schloß, und in langer Zeit meldete sich niemand. Die Königstochter war vergnügt und dachte 'ich werde nun für mein Lebtag frei bleiben.' Da erschienen drei Brüder vor ihr und kündigten ihr an daß sie ihr Glück versuchen wollten. Der älteste glaubte sicher zu sein, wenn er in ein Kalkloch krieche, aber sie erblickte ihn schon aus dem ersten Fenster, ließ ihn herausziehen und ihm das Haupt abschlagen. Der zweite kroch in den Keller des Schlosses, aber auch diesen erblickte sie aus dem ersten Fenster, und es war um ihn geschehen: sein Haupt kam auf den neun und neunzigsten Pfahl. Da trat der jüngste vor sie hin

und bat ſie möchte ihm einen Tag Bedenkzeit geben, auch ſo gnädig ſein es ihm zweimal zu ſchenken, wenn ſie ihn entdecke: mislinge es ihm zum drittenmal, ſo wolle er ſich nichts mehr aus ſeinem Leben machen. Weil er ſo ſchön war und ſo herzlich bat, ſo ſagte ſie 'ja, ich will dir das bewilligen, aber es wird dir nicht glücken.'

Den folgenden Tag ſann er lange nach wie er ſich verſtecken wollte, aber es war vergeblich. Da ergriff er ſeine Büchſe und gieng hinaus auf die Jagd. Er ſah einen Raben und nahm ihn aufs Korn; eben wollte er losdrücken, da rief der Rabe 'ſchieß nicht, ich will dirs vergelten!' Er ſetzte ab, gieng weiter und kam an einen See, wo er einen großen Fiſch überraſchte, der aus der Tiefe herauf an die Oberfläche des Waſſers gekommen war. Als er angelegt hatte, rief der Fiſch 'ſchieß nicht, ich will dirs vergelten!' Er ließ ihn untertauchen, gieng weiter und begegnete einem Fuchs der hinkte. Er ſchoß und verfehlte ihn, da rief der Fuchs 'komm lieber her und zieh mir den Dorn aus dem Fuß.' Er that es zwar, wollte aber dann den Fuchs tödten und ihm den Balg abziehen. Der Fuchs ſprach 'laß ab, ich will dirs vergelten! Der Jüngling ließ ihn laufen, und da es Abend war, kehrte er heim.

Am andern Tag ſollte er ſich verkriechen, aber wie er ſich auch den Kopf darüber zerbrach, er wußte nicht wohin. Er gieng in den Wald zu dem Raben und ſprach 'ich habe dich leben laſſen, jetzt ſage mir wohin ich mich verkriechen ſoll, damit mich die Königstochter nicht ſieht.' Der Rabe ſenkte den Kopf und bedachte ſich lange. Endlich ſchnarrte er 'ich habs heraus!' Er holte ein Ei aus ſeinem Neſt, zerlegte es in zwei Theile und ſchloß den Jüngling hinein: dann machte er es wieder ganz und ſetzte ſich darauf. Als die Königstochter an das erſte Fenſter trat, konnte ſie ihn nicht entdecken, auch nicht in den folgenden, und es fieng

an ihr bange zu werden, doch im elften erblickte ſie ihn. Sie ließ den Raben ſchießen, das Ei holen und zerbrechen, und der Jüngling mußte heraus kommen. Sie ſprach 'einmal iſt es dir geſchenkt, wenn du es nicht beſſer machſt, ſo biſt du verloren.'

Am folgenden Tag gieng er an den See, rief den Fiſch herbei und ſprach 'ich habe dich leben laſſen, nun ſage wohin ſoll ich mich verbergen, damit mich die Königstochter nicht ſieht.' Der Fiſch beſann ſich, endlich rief er 'ich habs heraus! ich will dich in meinen Bauch verſchließen.' Er verſchluckte ihn und fuhr hinab auf den Grund des Sees. Die Königstochter blickte durch ihre Fenſter, auch im elften ſah ſie ihn nicht, und war beſtürzt, doch endlich im zwölften entdeckte ſie ihn. Sie ließ den Fiſch fangen und tödten, und der Jüngling kam zum Vorſchein. Es kann ſich jeder denken wie ihm zu Muth war. Sie ſprach 'zweimal iſt dirs geſchenkt, aber dein Haupt wird wohl auf den hundertſten Pfahl kommen.'

An dem letzten Tag gieng er mit ſchwerem Herzen aufs Feld und begegnete dem Fuchs. 'Du weißt alle Schlupfwinkel zu finden,' ſprach er, 'ich habe dich leben laſſen, jetzt rath mir wohin ich mich verſtecken ſoll, damit mich die Königstochter nicht findet.' 'Ein ſchweres Stück,' antwortete der Fuchs, und machte ein bedenkliches Geſicht. Endlich rief er 'ich habs heraus!' Er gieng mit ihm zu einer Quelle, tauchte ſich hinein und kam als ein Marktkrämer und Thierhändler heraus. Der Jüngling mußte ſich auch in das Waſſer tauchen, und ward in ein kleines Meerhäschen verwandelt. Der Kaufmann zog in die Stadt und zeigte das artige Thierchen. Es lief viel Volk zuſammen um es anzuſehen. Zuletzt kam auch die Königstochter, und weil ſie großen Gefallen daran hatte, kaufte ſie es und gab dem Kaufmann viel Geld dafür. Bevor er es ihr hinreichte, ſagte er zu ihm 'wenn die Königstochter ans Fenſter geht, ſo krieche ſchnell unter ihren Zopf.'

Nun kam die Zeit, wo ſie ihn ſuchen ſollte. Sie trat nach der Reihe an die Fenſter vom erſten bis zum elften und ſah ihn nicht. Als ſie ihn auch bei dem zwölften nicht ſah, war ſie voll Angſt und Zorn und ſchlug es ſo gewaltig zu, daß das Glas in allen Fenſtern in tauſend Stücke zerſprang und das ganze Schloß erzitterte.

Sie gieng zurück und fühlte das Meerhäschen unter ihrem Zopf, da packte ſie es, warf es zu Boden und rief ‘fort mir aus den Augen!’ Es lief zum Kaufmann und beide eilten zur Quelle, wo ſie ſich untertauchten und ihre wahre Geſtalt zurück erhielten. Der Jüngling dankte dem Fuchs und ſprach ‘der Rabe und der Fiſch ſind blitzdumm gegen dich, du weißt die rechten Pfiffe, das muß wahr ſein!’

Der Jüngling gieng geradezu in das Schloß. Die Königstochter wartete ſchon auf ihn und fügte ſich ihrem Schickſal. Die Hochzeit ward gefeiert und er war jetzt der König und Herr des ganzen Reichs. Er erzählte ihr niemals wohin er ſich zum drittenmal verſteckt und wer ihm geholfen hatte, und ſo glaubte ſie, er habe alles aus eigener Kunſt gethan und hatte Achtung vor ihm, denn ſie dachte bei ſich ‘der kann doch mehr als du!’

192.

Der Meiſterdieb.

Eines Tages ſaß vor einem ärmlichen Hauſe ein alter Mann mit ſeiner Frau, und wollten von der Arbeit ein wenig ausruhen. Da kam auf einmal ein prächtiger, mit vier Rappen beſpannter Wagen herbeigefahren, aus dem ein reichgekleideter Herr ſtieg. Der Bauer ſtand auf, trat zu dem Herrn und fragte was ſein Verlangen wäre und worin er ihm dienen könnte. Der Fremde reichte dem Alten die Hand und ſagte 'ich wünſche nichts als einmal ein ländliches Gericht zu genießen. Bereitet mir Kartoffel, wie ihr ſie zu eſſen pflegt, dann will ich mich zu euerm Tiſch ſetzen, und ſie mit Freude verzehren.' Der Bauer lächelte und ſagte 'ihr ſeid ein Graf oder Fürſt, oder gar ein Herzog, vornehme Herrn haben manchmal ſolch ein Gelüſten; euer Wunſch ſoll aber erfüllt werden.' Die Frau gieng in die Küche und ſie fieng an Kartoffel zu waſchen und zu reiben und wollte Klöße daraus bereiten, wie ſie die Bauern eſſen. Während ſie bei der Arbeit ſtand, ſagte der Bauer zu dem Fremden 'kommt einſtweilen mit mir in meinen Hausgarten, wo ich noch etwas zu ſchaffen habe.' In dem Garten hatte er Löcher gegraben und wollte jetzt Bäume einſetzen. 'Habt ihr keine Kinder,' fragte der Fremde, 'die euch bei der Arbeit behilflich ſein könnten?' 'Nein' antwortete der Bauer; 'ich habe freilich einen Sohn gehabt,' ſetzte er hinzu, 'aber der iſt ſchon ſeit langer Zeit in die weite Welt gegangen. Es war ein ungerathener Junge, klug und verſchlagen, aber er wollte nichts lernen und machte lauter böſe Streiche; zuletzt lief er mir fort, und ſeitdem

habe ich nichts von ihm gehört.' Der Alte nahm ein Bäumchen, ſetzte es in ein Loch und ſtieß einen Pfahl daneben: und als er Erde hineingeſchaufelt und ſie feſtgeſtampft hatte, band er den Stamm unten, oben und in der Mitte mit einem Strohſeil feſt an den Pfahl. 'Aber ſagt mir,' ſprach der Herr, 'warum bindet ihr den krummen knorrichten Baum, der dort in der Ecke faſt bis auf den Boden gebückt liegt, nicht auch an einen Pfahl, wie dieſen, damit er ſtrack wächſt?' Der Alte lächelte und ſagte 'Herr, ihr redet wie ihrs verſteht: man ſieht wohl daß ihr euch mit der Gärtnerei nicht abgegeben habt. Der Baum dort iſt alt und verknorzt, den kann niemand mehr gerad machen: Bäume muß man ziehen, ſo lange ſie jung ſind.' 'Es iſt wie bei euerm Sohn,' ſagte der Fremde, 'hättet ihr den gezogen, wie er noch jung war, ſo wäre er nicht fortgelaufen; jetzt wird er auch hart und knorzig geworden ſein.' 'Freilich,' antwortete der Alte, 'es iſt ſchon lange ſeit er fortgegangen iſt; er wird ſich verändert haben.' 'Würdet ihr ihn noch erkennen, wenn er vor euch träte?' fragte der Fremde. 'Am Geſicht ſchwerlich,' antwortete der Bauer, 'aber er hat ein Zeichen an ſich, ein Muttermal auf der Schulter, das wie eine Bohne ausſieht.' Als er das geſagt hatte, zog der Fremde den Rock aus, entblößte ſeine Schulter und zeigte dem Bauer die Bohne. 'Herr Gott,' rief der Alte, 'du biſt wahrhaftig mein Sohn,' und die Liebe zu ſeinem Kind regte ſich in ſeinem Herzen. 'Aber,' ſetzte er hinzu, 'wie kannſt du mein Sohn ſein, du biſt ein großer Herr geworden und lebſt in Reichthum und Überfluß? auf welchem Weg biſt du dazu gelangt?' 'Ach, Vater,' erwiderte der Sohn, 'der junge Baum war an keinen Pfahl gebunden und iſt krumm gewachſen: jetzt iſt er zu alt; er wird nicht wieder gerad. Wie ich das alles erworben habe? ich bin ein Dieb geworden. Aber erſchreckt euch nicht, ich bin ein Meiſterdieb. Für mich gibt es weder Schloß noch Riegel: wonach mich gelüſtet, das iſt mein. Glaubt

nicht daß ich ſtehle wie ein gemeiner Dieb, ich nehme nur vom Überfluß der Reichen. Arme Leute ſind ſicher: ich gebe ihnen lieber als daß ich ihnen etwas nehme. So auch was ich ohne Mühe Liſt und Gewandtheit haben kann, das rühre ich nicht an.' 'Ach, mein Sohn,' ſagte der Vater, 'es gefällt mir doch nicht, ein Dieb bleibt ein Dieb; ich ſage dir es nimmt kein gutes Ende.' Er führte ihn zu der Mutter, und als ſie hörte daß es ihr Sohn war, weinte ſie vor Freude, als er ihr aber ſagte daß er ein Meiſterdieb geworden wäre, ſo floſſen ihr zwei Ströme über das Geſicht. Endlich ſagte ſie 'wenn er auch ein Dieb geworden iſt, ſo iſt er doch mein Sohn, und meine Augen haben ihn noch einmal geſehen.'

Sie ſetzten ſich an den Tiſch, und er aß mit ſeinen Eltern wieder einmal die ſchlechte Koſt, die er lange nicht gegeſſen hatte. Der Vater ſprach 'wenn unſer Herr, der Graf drüben im Schloſſe, erfährt wer du biſt und was du treibſt, ſo nimmt er dich nicht auf die Arme und wiegt dich darin, wie er that, als er dich am Taufſtein hielt, ſondern er läßt dich am Galgenſtrick ſchaukeln.' 'Seid ohne Sorge, mein Vater, er wird mir nichts thun, denn ich verſtehe mein Handwerk. Ich will heute noch ſelbſt zu ihm gehen.' Als die Abendzeit ſich näherte, ſetzte ſich der Meiſterdieb in ſeinen Wagen und fuhr nach dem Schloß. Der Graf empfieng ihn mit Artigkeit, weil er ihn für einen vornehmen Mann hielt. Als aber der Fremde ſich zu erkennen gab, ſo erbleichte er und ſchwieg eine Zeitlang ganz ſtill. Endlich ſprach er 'du biſt mein Pathe, deshalb will ich Gnade für Recht ergehen laſſen und nachſichtig mit dir verfahren. Weil du dich rühmſt ein Meiſterdieb zu ſein, ſo will ich deine Kunſt auf die Probe ſtellen wenn du aber nicht beſtehſt, ſo mußt du mit des Seilers Tochter Hochzeit halten, und das Gekrächze der Raben ſoll deine Muſik dabei ſein.' 'Herr Graf,' antwortete der Meiſter, 'denkt euch drei Stücke aus, ſo ſchwer ihr wollt, und wenn ich eure Aufgabe nicht löſe, ſo thut mit mir wie

euch gefällt.' Der Graf ſann einige Augenblicke nach, dann ſprach er 'wohlan, zum erſten ſollſt du mir mein Leibpferd aus dem Stalle ſtehlen, zum andern ſollſt du mir und meiner Gemahlin, wenn wir eingeſchlafen ſind, das Betttuch unter dem Leib wegnehmen, ohne daß wirs merken, und dazu meiner Gemahlin den Trauring vom Finger: zum dritten und letzten ſollſt du mir den Pfarrer und Küſter aus der Kirche wegſtehlen. Merke dir alles wohl, denn es geht dir an den Hals.'

Der Meiſter begab ſich in die zunächſt liegende Stadt. Dort kaufte er einer alten Bauerfrau die Kleider ab, und zog ſie an. Dann färbte er ſich das Geſicht braun und malte ſich noch Runzeln hinein, ſo daß ihn kein Menſch wieder erkannt hätte. Endlich füllte er ein Fäßchen mit altem Ungarwein, in welchen ein ſtarker Schlaftrunk gemiſcht war. Das Fäßchen legte er auf eine Kötze, die er auf den Rücken nahm, und gieng mit bedächtigen, ſchwankenden Schritten zu dem Schloß des Grafen. Es war ſchon dunkel als er anlangte: er ſetzte ſich in dem Hof auf einen Stein, fieng an zu huſten, wie eine alte bruſtkranke Frau und rieb die Hände, als wenn er fröre. Vor der Thüre des Pferdeſtalls lagen Soldaten um ein Feuer: einer von ihnen bemerkte die Frau und rief ihr zu 'komm näher, altes Mütterchen, und wärme dich bei uns. Du haſt doch kein Nachtlager und nimmſt es an, wo du es findeſt.' Die Alte trippelte herbei, bat ihr die Kötze vom Rücken zu heben. und ſetzte ſich zu ihnen ans Feuer. 'Was haſt du da in deinem Fäßchen, du alte Schachtel?' fragte einer. 'Einen guten Schluck Wein,' antwortete ſie, 'ich ernähre mich mit dem Handel, für Geld und gute Worte gebe ich euch gerne ein Glas.' 'Nur her damit,' ſagte der Soldat, und als er ein Glas gekoſtet hatte, rief er 'wenn der Wein gut iſt, ſo trink ich lieber ein Glas mehr,' ließ ſich nochmals einſchenken, und die andern folgten ſeinem Beiſpiel. 'Heda, Kameraden,' rief einer denen zu, die in dem Stall ſaßen, 'hier iſt

ein Mütterchen, das hat Wein, der so alt ist wie sie selber, nehmt auch einen Schluck, der wärmt euch den Magen noch besser als unser Feuer.' Die Alte trug ihr Fäßchen in den Stall. Einer hatte sich auf das gesattelte Leibpferd gesetzt, ein anderer hielt den Zaum in der Hand, ein dritter hatte den Schwanz gepackt. Sie schenkte ein so viel verlangt ward, bis die Quelle versiegte. Nicht lange so fiel dem einen der Zaum aus der Hand, er sank nieder und fieng an zu schnarchen, der andere ließ den Schwanz los, legte sich nieder und schnarchte noch lauter. Der welcher im Sattel saß, blieb zwar sitzen, bog sich aber mit dem Kopf fast bis auf den Hals des Pferdes, schlief und blies mit dem Mund wie ein Schmiedebalg. Die Soldaten draußen waren schon längst eingeschlafen, lagen auf der Erde und regten sich nicht, als wären sie von Stein. Als der Meisterdieb sah daß es ihm geglückt war, gab er dem einen statt des Zaums ein Seil in die Hand, und dem andern, der den Schwanz gehalten hatte, einen Strohwisch; aber was sollte er mit dem, der auf dem Rücken des Pferdes saß, anfangen? Herunter werfen wollte er ihn nicht, er hätte erwachen und ein Geschrei erheben können. Er wußte aber guten Rath, er schnallte die Sattelgurt auf, knüpfte ein paar Seile, die in Ringen an der Wand hiengen, an den Sattel fest, und zog den schlafenden Reiter mit dem Sattel in die Höhe, dann schlug er die Seile um den Pfosten und machte sie fest. Das Pferd hatte er bald von der Kette los gebunden, aber wenn er über das steinerne Pflaster des Hofs geritten wäre, so hätte man den Lärm im Schloß gehört. Er umwickelte ihm also zuvor die Hufen mit alten Lappen, führte es dann vorsichtig hinaus, schwang sich auf und jagte davon.

Als der Tag angebrochen war, sprengte der Meister auf dem gestohlenen Pferd zu dem Schloß. Der Graf war eben aufgestanden und blickte aus dem Fenster. 'Guten Morgen, Herr Graf,' rief er ihm zu, 'hier ist das Pferd, das ich glücklich aus dem

Stall geholt habe. Schaut nur, wie ſchön eure Soldaten da liegen und ſchlafen, und wenn ihr in den Stall gehen wollt, ſo werdet ihr ſehen, wie bequem ſichs eure Wächter gemacht haben.' Der Graf mußte lachen, dann ſprach er 'einmal iſt dirs gelungen, aber das zweitemal wirds nicht ſo glücklich ablaufen. Und ich warne dich, wenn du mir als Dieb begegneſt, ſo behandle ich dich auch wie einen Dieb.' Als die Gräfin Abends zu Bette gegangen war, ſchloß ſie die Hand mit dem Trauring feſt zu, und der Graf ſagte 'alle Thüren ſind verſchloſſen und verriegelt, ich bleibe wach und will den Dieb erwarten; ſteigt er aber zum Fenſter ein, ſo ſchieße ich ihn nieder.' Der Meiſterdieb aber gieng in der Dunkelheit hinaus zu dem Galgen, ſchnitt einen armen Sünder, der da hieng, von dem Strick ab und trug ihn auf dem Rücken nach dem Schloß. Dort ſtellte er eine Leiter an das Schlafgemach, ſetzte den Todten auf ſeine Schultern und fieng an hinauf zu ſteigen. Als er ſo hoch gekommen war, daß der Kopf des Todten in dem Fenſter erſchien, drückte der Graf, der in ſeinem Bett lauerte, eine Piſtole auf ihn los: alsbald ließ der Meiſter den armen Sünder herab fallen, ſprang ſelbſt die Leiter herab, und verſteckte ſich in eine Ecke. Die Nacht war von dem Mond ſo weit erhellt, daß der Meiſter deutlich ſehen konnte wie der Graf aus dem Fenſter auf die Leiter ſtieg, herabkam und den Todten in den Garten trug. Dort fieng er an ein Loch zu graben, in das er ihn legen wollte. 'Jetzt,' dachte der Dieb, 'iſt der günſtige Augenblick gekommen,' ſchlich behende aus ſeinem Winkel und ſtieg die Leiter hinauf, geradezu ins Schlafgemach der Gräfin. 'Liebe Frau,' fieng er mit der Stimme des Grafen an, 'der Dieb iſt todt, aber er iſt doch mein Pathe und mehr ein Schelm als ein Böſewicht geweſen: ich will ihn der öffentlichen Schande nicht preis geben; auch mit den armen Eltern habe ich Mitleid. Ich will ihn, bevor der Tag anbricht, ſelbſt im Garten begraben, damit die Sache nicht rucht-

bar wird. Gib mir auch das Betttuch, ſo will ich die Leiche einhüllen und ihn wie einen Hund verſcharren.' Die Gräfin gab ihm das Tuch. 'Weißt du was,' ſagte der Dieb weiter, 'ich habe eine Anwandlung von Großmuth, gib mir noch den Ring; der Unglückliche hat ſein Leben gewagt, ſo mag er ihn ins Grab mitnehmen.' Sie wollte dem Grafen nicht entgegen ſein, und obgleich ſie es ungern that, ſo zog ſie doch den Ring vom Finger und reichte ihn hin. Der Dieb machte ſich mit beiden Stücken fort und kam glücklich nach Haus, bevor der Graf im Garten mit ſeiner Todtengräberarbeit fertig war.

Was zog der Graf für ein langes Geſicht, als am andern Morgen der Meiſter kam und ihm das Betttuch und den Ring brachte. 'Kannſt du hexen?' ſagte er zu ihm, 'wer hat dich aus dem Grab geholt, in das ich ſelbſt dich gelegt habe, und hat dich wieder lebendig gemacht?' 'Mich habt ihr nicht begraben,' ſagte der Dieb, 'ſondern den armen Sünder am Galgen' und erzählte ausführlich wie es zugegangen war; und der Graf mußte ihm zugeſtehen daß er ein geſcheidter und liſtiger Dieb wäre.' 'Aber noch biſt du nicht zu Ende,' ſetzte er hinzu, 'du haſt noch die dritte Aufgabe zu löſen, und wenn dir das nicht gelingt, ſo hilft dir alles nichts.' Der Meiſter lächelte und gab keine Antwort.

Als die Nacht eingebrochen war, kam er mit einem langen Sack auf dem Rücken, einem Bündel unter dem Arm, und einer Laterne in der Hand zu der Dorfkirche gegangen. In dem Sack hatte er Krebſe, in dem Bündel aber kurze Wachslichter. Er ſetzte ſich auf den Gottesacker, holte einen Krebs heraus und klebte ihm ein Wachslichtchen auf den Rücken; dann zündete er das Lichtchen an, ſetzte den Krebs auf den Boden und ließ ihn kriechen. Er holte einen zweiten aus dem Sack, machte es mit dieſem ebenſo und fuhr fort bis auch der letzte aus dem Sacke war. Hierauf zog er ein langes ſchwarzes Gewand an, das wie eine Mönchskutte

ausſah und klebte ſich einen grauen Bart an das Kinn. Als er endlich ganz unkenntlich war, nahm er den Sack, in dem die Krebſe geweſen waren, gieng in die Kirche und ſtieg auf die Kanzel. Die Thurmuhr ſchlug eben zwölf: als der letzte Schlag verklungen war, rief er mit lauter gellender Stimme 'hört an, ihr ſündigen Menſchen, das Ende aller Dinge iſt gekommen, der jüngſte Tag iſt nahe: hört an, hört an. Wer mit mir in den Himmel will, der krieche in den Sack. Ich bin Petrus, der die Himmelsthüre öffnet und ſchließt. Seht ihr draußen auf dem Gottesacker wandeln die Geſtorbenen und ſammeln ihre Gebeine zuſammen. Kommt, kommt und kriecht in den Sack, die Welt geht unter.' Das Geſchrei erſchallte durch das ganze Dorf. Der Pfarrer und der Küſter, die zunächſt an der Kirche wohnten, hatten es zuerſt vernommen, und als ſie die Lichter erblickten, die auf dem Gottesacker umher wandelten, merkten ſie daß etwas Ungewöhnliches vorgieng und traten ſie in die Kirche ein. Sie hörten der Predigt eine Weile zu, da ſtieß der Küſter den Pfarrer an und ſprach 'es wäre nicht übel, wenn wir die Gelegenheit benutzten und zuſammen vor dem Einbruch des jüngſten Tags auf eine leichte Art in den Himmel kämen.' 'Freilich,' erwiederte der Pfarrer, 'das ſind auch meine Gedanken geweſen; habt ihr Luſt, ſo wollen wir uns auf den Weg machen.' 'Ja,' antwortete der Küſter, 'aber ihr, Herr Pfarrer, habt den Vortritt, ich folge nach.' Der Pfarrer ſchritt alſo vor und ſtieg auf die Kanzel, wo der Meiſter den Sack öffnete. Der Pfarrer kroch zuerſt hinein, dann der Küſter. Gleich band der Meiſter den Sack feſt zu, packte ihn am Bauſch und ſchleifte ihn die Kanzeltreppe hinab: ſo oft die Köpfe der beiden Thoren auf die Stufen aufſchlugen, rief er 'jetzt gehts ſchon über die Berge.' Dann zog er ſie auf gleiche Weiſe durch das Dorf, und wenn ſie durch Pfützen kamen, rief er 'jetzt gehts ſchon durch die naſſen Wolken,' und als er ſie endlich die Schloßtreppe hinaufzog, ſo rief

er ‘jetzt ſind wir auf der Himmelstreppe und werden bald im Vorhof ſein.’ Als er oben angelangt war, ſchob er den Sack in den Taubenſchlag, und als die Tauben flatterten, ſagte er ‘hört ihr wie die Engel ſich freuen und mit den Fittichen ſchlagen.’ Dann ſchob er den Riegel vor und gieng fort.

Am andern Morgen begab er ſich zu dem Grafen, und ſagte ihm daß er auch die dritte Aufgabe gelöſt und den Pfarrer und Küſter aus der Kirche weggeführt hätte. ‘Wo haſt du ſie gelaſſen?’ fragte der Herr. ‘Sie liegen in einem Sack oben auf dem Taubenſchlag und bilden ſich ein ſie wären im Himmel.’ Der Graf ſtieg ſelbſt hinauf und überzeugte ſich daß er die Wahrheit geſagt hatte. Als er den Pfarrer und Küſter aus dem Gefängnis befreit hatte, ſprach er ‘du biſt ein Erzdieb, und haſt deine Sache gewonnen. Für diesmal kommſt du mit heiler Haut davon, aber mache daß du aus meinem Land fortkommſt, denn wenn du dich wieder darin betreten läßt, ſo kannſt du auf deine Erhöhung am Galgen rechnen.’ Der Erzdieb nahm Abſchied von ſeinen Eltern, gieng wieder in die weite Welt, und niemand hat wieder etwas von ihm gehört.

193.

Der Trommler.

Eines Abends gieng ein junger Trommler ganz allein auf dem Feld und kam an einen See, da ſah er an dem Ufer drei Stückchen weiße Leinewand liegen. ‘Was für feines Leinen’ ſprach er, und ſteckte eins davon in die Taſche. Er gieng heim, dachte nicht weiter an ſeinen Fund und legte ſich zu Bett. Als er eben einſchlafen wollte, war es ihm als nennte jemand ſeinen Namen. Er horchte und vernahm eine leiſe Stimme, die ihm zurief ‘Trommeler, Trommeler, wach auf.’ Er konnte, da es finſtere Nacht war, niemand ſehen, aber es kam ihm vor als ſchwebte eine Geſtalt vor ſeinem Bett auf und ab. ‘Was willſt du?’ fragte er. ‘Gib mir mein Hemdchen zurück,’ antwortete die Stimme, ‘das du mir geſtern Abend am See weggenommen haſt.’ ‘Du ſollſt es wieder haben,’ ſprach der Trommler, ‘wenn du mir ſagſt wer du biſt.’ ‘Ach’, erwiederte die Stimme, ‘ich bin die Tochter eines mächtigen Königs, aber ich bin in die Gewalt einer Hexe gerathen, und bin auf den Glasberg gebannt. Jeden Tag muß ich mich mit meinen zwei Schweſtern im See baden, aber ohne mein Hemdchen kann ich nicht wieder fort fliegen. Meine Schweſtern haben ſich fort gemacht, ich aber habe zurück bleiben müſſen. Ich bitte dich gib mir mein Hemdchen wieder.’ ‘Sei ruhig, armes Kind,’ ſprach der Trommler, ‘ich will dirs gerne zurückgeben.’ Er holte es aus ſeiner Taſche, und reichte es ihr in der Dunkelheit hin. Sie erfaßte es haſtig, und wollte damit fort. ‘Weile einen Augenblick,’ ſagte er ‘vielleicht kann ich dir helfen.’ ‘Hel-

ſen kannſt du mir nur, wenn du auf den Glasberg ſteigſt und mich aus der Gewalt der Hexe befreiſt. Aber zu dem Glasberg kommſt du nicht, und wenn du auch ganz nahe daran wärſt, ſo kannſt du nicht hinauf.' 'Was ich will, das kann ich,' ſagte der Trommler, 'ich habe Mitleid mit dir und ich fürchte mich vor nichts. Aber ich weiß den Weg nicht, der nach dem Glasberge führt.' 'Der Weg geht durch den großen Wald, in dem die Menſchenfreſſer hauſen,' antwortete ſie, 'mehr darf ich dir nicht ſagen.' Darauf hörte er wie ſie fortſchwirrte.

Bei Anbruch des Tags machte ſich der Trommler auf, hieng ſeine Trommel um und gieng ohne Furcht geradezu in den Wald hinein. Als er ein Weilchen gegangen war und keinen Rieſen erblickte, ſo dachte er 'ich muß die Langeſchläfer aufwecken,' hieng die Trommel vor und ſchlug einen Wirbel, daß die Vögel aus den Bäumen mit Geſchrei aufflogen. Nicht lange ſo erhob ſich auch ein Rieſe in die Höhe, der im Gras gelegen und geſchlafen hatte, und war ſo groß wie eine Tanne. 'Du Wicht,' rief er ihm zu, 'was trommelſt du hier und weckſt mich aus dem beſten Schlaf?' 'Ich trommle,' antwortete er, 'weil viele tauſende hinter mir herkommen, damit ſie den Weg wiſſen.' 'Was wollen die hier in meinem Wald?' fragte der Rieſe. 'Sie wollen dir den Garaus machen und den Wald von einem Ungethüm, wie du biſt, ſäubern.' 'Oho,' ſagte der Rieſe, 'ich trete euch wie Ameiſen todt.' 'Meinſt du, du könnteſt gegen ſie etwas ausrichten?' ſprach der Trommler,' wenn du dich bückſt, um einen zu packen, ſo ſpringt er fort und verſteckt ſich: wie du dich aber niederlegſt und ſchläfſt, ſo kommen ſie aus allen Gebüſchen herbei, und kriechen an dir hinauf. Jeder hat einen Hammer von Stahl am Gürtel ſtecken, damit ſchlagen ſie dir den Schädel ein.' Der Rieſe ward verdrießlich und dachte 'wenn ich mich mit dem liſtigen Volk befaſſe, ſo könnte es doch zu meinem Schaden ausſchlagen. Wölfen und

Bären drücke ich die Gurgel zuſammen, aber vor den Erdwürmen kann ich mich nicht ſchützen.' 'Hör, kleiner Kerl,' ſprach er, 'zieh wieder ab, ich verſpreche dir, daß ich dich und deine Geſellen in Zukunft in Ruhe laſſen will, und haſt du noch einen Wunſch, ſo ſags mir, ich will dir wohl etwas zu Gefallen thun.' 'Du haſt lange Beine,' ſprach der Trommler, 'und kannſt ſchneller laufen als ich, trag mich zum Glasberge, ſo will ich den Meinigen ein Zeichen zum Rückzug geben, und ſie ſollen dich diesmal in Ruhe laſſen.' 'Komm her, Wurm,' ſprach der Rieſe, 'ſetz dich auf meine Schulter, ich will dich tragen wohin du verlangſt.' Der Rieſe hob ihn hinauf, und der Trommler fieng oben an nach Herzensluſt auf der Trommel zu wirbeln. Der Rieſe dachte 'das wird das Zeichen ſein, daß das andere Volk zurückgehen ſoll.' Nach einer Weile ſtand ein zweiter Rieſe am Weg, der nahm den Trommler dem erſten ab und ſteckte ihn in ſein Knopfloch. Der Trommler faßte den Knopf, der wie eine Schüſſel groß war, hielt ſich daran und ſchaute ganz luſtig umher. Dann kamen ſie zu einem dritten, der nahm ihn aus dem Knopfloch und ſetzte ihn auf den Rand ſeines Hutes; da gieng der Trommler oben auf und ab und ſah über die Bäume hinaus, und als er in blauer Ferne einen Berg erblickte, ſo dachte er 'das iſt gewis der Glasberg,' und er war es auch. Der Rieſe that nur noch ein paar Schritte, ſo waren ſie an dem Fuß des Bergs angelangt, wo ihn der Rieſe abſetzte. Der Trommler verlangte er ſollte ihn auch auf die Spitze des Glasberges tragen, aber der Rieſe ſchüttelte mit dem Kopf, brummte etwas in den Bart und gieng in den Wald zurück.

Nun ſtand der arme Trommler vor dem Berg, der ſo hoch war, als wenn drei Berge aufeinander geſetzt wären, und dabei ſo glatt wie ein Spiegel, und wußte keinen Rath um hinauf zu kommen. Er fieng an zu klettern, aber vergeblich, er rutſchte immer wieder herab. 'Wer jetzt ein Vogel wäre'. dachte er, aber

was half das Wünſchen, es wuchſen ihm keine Flügel. Indem er ſo ſtand, und ſich nicht zu helfen wußte, erblickte er nicht weit von ſich zwei Männer, die heftig miteinander ſtritten. Er gieng auf ſie zu und ſah daß ſie wegen eines Sattels uneins waren, der vor ihnen auf der Erde lag und den jeder von ihnen haben wollte. 'Was ſeid ihr für Narren,' ſprach er, 'zankt euch um einen Sattel und habt kein Pferd dazu.' 'Der Sattel iſt werth daß man darum ſtreitet,' antwortete der eine von den Männern, 'wer darauf ſitzt und wünſcht ſich irgend wohin, und wärs am Ende der Welt, der iſt im Augenblick angelangt, wie er den Wunſch ausgeſprochen hat. Der Sattel gehört uns gemeinſchaftlich, die Reihe darauf zu reiten iſt an mir, aber der andere will es nicht zulaſſen.' 'Den Streit will ich bald austragen,' ſagte der Trommler, gieng eine Strecke weit und ſteckte einen weißen Stab in die Erde. Dann kam er zurück und ſprach 'jetzt lauft nach dem Ziel, wer zuerſt dort iſt, der reitet zuerſt.' Beide ſetzten ſich in Trab, aber kaum waren ſie ein paar Schritte weg, ſo ſchwang ſich der Trommler auf den Sattel, wünſchte ſich auf den Glasberg, und ehe man die Hand umdrehte, war er dort. Auf dem Berg oben war eine Ebne, da ſtand ein altes ſteinernes Haus, und vor dem Haus lag ein großer Fiſchteich, dahinter aber ein finſterer Wald. Menſchen und Thiere ſah er nicht, es war alles ſtill, nur der Wind raſchelte in den Bäumen, und die Wolken zogen ganz nah über ſeinem Haupt weg. Er trat an die Thüre und klopfte an. Als er zum drittenmal geklopft hatte, öffnete eine Alte mit braunem Geſicht und rothen Augen die Thüre; ſie hatte eine Brille auf ihrer langen Naſe und ſah ihn ſcharf an, dann fragte ſie was ſein Begehren wäre.' 'Einlaß, Koſt und Nachtlager' antwortete der Trommler. 'Das ſollſt du haben,' ſagte die Alte, 'wenn du dafür drei Arbeiten verrichten willſt.' 'Warum nicht?' antwortete er, 'ich ſcheue keine Arbeit, und wenn ſie noch ſo ſchwer iſt.' Die Alte

ließ ihn ein, gab ihm Eſſen und Abends ein gutes Bett. Am Morgen als er ausgeſchlafen hatte, nahm die Alte einen Fingerhut von ihrem dürren Finger, reichte ihn dem Trommler hin, und ſagte 'jetzt geh an die Arbeit und ſchöpfe den Teich draußen mit dieſem Fingerhut aus: aber ehe es Nacht wird mußt du fertig ſein, und alle Fiſche, die in dem Waſſer ſind, müſſen nach ihrer Art und Größe ausgeſucht und nebeneinander gelegt ſein.' 'Das iſt eine ſeltſame Arbeit,' ſagte der Trommler, gieng aber zu dem Teich und fieng an zu ſchöpfen. Er ſchöpfte den ganzen Morgen, aber was kann man mit einem Fingerhut bei einem großen Waſſer ausrichten, und wenn man tauſend Jahre ſchöpft? Als es Mittag war, dachte er 'es iſt alles umſonſt, und iſt einerlei ob ich arbeite oder nicht,' hielt ein, und ſetzte ſich nieder. Da kam ein Mädchen aus dem Haus gegangen, ſtellte ihm ein Körbchen mit Eſſen hin, und ſprach 'du ſitzeſt da ſo traurig, was fehlt dir?' Er blickte es an und ſah daß es wunderſchön war. 'Ach,' ſagte er, 'ich kann die erſte Arbeit nicht vollbringen, wie wird es mit den andern werden? Ich bin ausgegangen eine Königstochter zu ſuchen, die hier wohnen ſoll, aber ich habe ſie nicht gefunden; ich will weiter gehen.' 'Bleib hier,' ſagte das Mädchen, 'ich will dir aus deiner Noth helfen. Du biſt müde, lege deinen Kopf in meinen Schoos und ſchlaf. Wenn du wieder aufwachſt, ſo iſt die Arbeit gethan.' Der Trommler ließ ſich das nicht zweimal ſagen. Sobald ihm die Augen zufielen, drehte ſie einen Wunſchring und ſprach 'Waſſer herauf, Fiſche heraus.' Alsbald ſtieg das Waſſer wie ein weißer Nebel in die Höhe und zog mit den andern Wolken fort, und die Fiſche ſchnalzten, ſprangen ans Ufer, und legten ſich nebeneinander, jeder nach ſeiner Größe und Art. Als der Trommler erwachte, ſah er mit Erſtaunen daß alles vollbracht war. Aber das Mädchen ſprach 'einer von den Fiſchen liegt nicht bei ſeinesgleichen, ſondern ganz allein. Wenn die Alte heute

Abend kommt, und ſieht daß alles geſchehen iſt, was ſie verlangt hat, ſo wird ſie fragen 'was ſoll dieſer Fiſch allein?' Dann wirf ihr den Fiſch ins Angeſicht und ſprich 'der ſoll für dich ſein, alte Hexe.' Abends kam die Alte, und als ſie die Frage gethan hatte, ſo warf er ihr den Fiſch ins Geſicht. Sie ſtellte ſich als merkte ſie es nicht und ſchwieg ſtill, aber ſie blickte ihn mit boshaften Augen an. Am andern Morgen ſprach ſie 'geſtern haſt du es zu leicht gehabt, ich muß dir ſchwerere Arbeit geben. Heute mußt du den ganzen Wald umhauen, das Holz in Scheite ſpalten und in Klaftern legen, und am Abend muß alles fertig ſein.' Sie gab ihm eine Axt, einen Schläger und zwei Keile. Aber die Axt war von Blei, der Schläger und die Keile waren von Blech. Als er anfieng zu hauen, ſo legte ſich die Axt um, und Schläger und Keile drückten ſich zuſammen. Er wußte ſich nicht zu helfen, aber Mittags kam das Mädchen wieder mit dem Eſſen und tröſtete ihn. 'Lege deinen Kopf in meinen Schoos,' ſagte ſie, 'und ſchlaf, wenn du aufwachſt, ſo iſt die Arbeit gethan.' Sie drehte ihren Wunſchring, in dem Augenblick ſank der ganze Wald mit Krachen zuſammen, das Holz ſpaltete ſich von ſelbſt, und legte ſich in Klaftern zuſammen; es war als ob unſichtbare Rieſen die Arbeit vollbrächten. Als er aufwachte, ſagte das Mädchen 'ſiehſt du das Holz iſt geklaftert und gelegt: nur ein einziger Aſt iſt übrig, aber wenn die Alte heute Abend kommt und fragt was der Aſt ſolle, ſo gib ihr damit einen Schlag und ſprich der ſoll für dich ſein, du Hexe.' Die Alte kam, 'ſiehſt du,' ſprach ſie, 'wie leicht die Arbeit war: aber für wen liegt der Aſt noch da?' 'Für dich, du Hexe' antwortete er und gab ihr einen Schlag damit. Aber ſie that als fühlte ſie es nicht, lachte höhniſch und ſprach 'Morgen früh ſollſt du alles Holz auf einen Haufen legen, es anzünden und verbrennen.' Er ſtand mit Anbruch des Tages auf und fieng an das Holz herbei zu holen, aber wie kann ein einziger Menſch

einen ganzen Wald zuſammen tragen? die Arbeit rückte nicht fort. Doch das Mädchen verließ ihn nicht in der Noth: es brachte ihm Mittags ſeine Speiſe, und als er gegeſſen hatte, legte er ſeinen Kopf in den Schoos und ſchlief ein. Bei ſeinem Erwachen brannte der ganze Holzſtoß in einer ungeheuern Flamme, die ihre Zungen bis in den Himmel ausſtreckte. 'Hör mich an,' ſprach das Mädchen, 'wenn die Hexe kommt, wird ſie dir allerlei auftragen: thuſt du ohne Furcht was ſie verlangt, ſo kann ſie dir nichts anhaben: fürchteſt du dich aber, ſo packt dich das Feuer und verzehrt dich. Zuletzt, wenn du alles gethan haſt, ſo packe ſie mit beiden Händen, und wirf ſie mitten in die Glut.' Das Mädchen gieng fort, und die Alte kam herangeſchlichen, 'hu! mich friert,' ſagte ſie, 'aber das iſt ein Feuer, das brennt, das wärmt mir die alten Knochen, da wird mir wohl. Aber dort liegt ein Klotz, der will nicht brennen, den hol mir heraus. Haſt du das noch gethan, ſo biſt du frei, und kannſt ziehen wohin du willſt. Nur munter hinein.' Der Trommler beſann ſich nicht lange, ſprang mitten in die Flammen, aber ſie thaten ihm nichts, nicht einmal die Haare konnten ſie ihm verſengen. Er trug den Klotz heraus und legte ihn hin. Kaum aber hatte das Holz die Erde berührt, ſo verwandelte es ſich, und das ſchöne Mädchen ſtand vor ihm, das ihm in der Noth geholfen hatte: und an den ſeidenen goldglänzenden Kleidern, die es anhatte, merkte er wohl daß es die Königstochter war. Aber die Alte lachte giftig und ſprach 'du meinſt du hätteſt ſie, aber du haſt ſie noch nicht.' Eben wollte ſie auf das Mädchen losgehen, und es fortziehen, da packte er die Alte mit beiden Händen, hob ſie in die Höhe, und warf ſie den Flammen in den Rachen, die über ihr zuſammenſchlugen, als freuten ſie ſich daß ſie eine Hexe verzehren ſollten.

Die Königstochter blickte darauf den Trommler an, und als ſie ſah daß es ein ſchöner Jüngling war und bedachte daß er ſein

Leben daran geſetzt hatte, um ſie zu erlöſen, ſo reichte ſie ihm die Hand und ſprach ‘du haſt alles für mich gewagt, aber ich will auch für dich alles thun. Verſprichſt du mir deine Treue, ſo ſollſt du mein Gemahl werden. An Reichthümern fehlt es uns nicht, wir haben genug an dem, was die Hexe hier zuſammen getragen hat.’ Sie führte ihn in das Haus, da ſtanden Kiſten und Kaſten, die mit ihren Schätzen angefüllt waren. Sie ließen Gold und Silber liegen und nahmen nur die Edelſteine. Sie wollte nicht länger auf dem Glasberg bleiben, da ſprach er zu ihr ‘ſetze dich zu mir auf meinen Sattel, ſo fliegen wir hinab wie Vögel.’ ‘Der alte Sattel gefällt mir nicht,’ ſagte ſie, ‘ich brauche nur an meinem Wunſchring zu drehen, ſo ſind wir zu Haus.’ ‘Wohlan,’ antwortete der Trommler, ‘ſo wünſch uns vor das Stadtthor.’ Im Nu waren ſie dort, der Trommler aber ſprach ‘ich will erſt zu meinen Eltern gehen und ihnen Nachricht geben, harre mein hier auf dem Feld, ich will bald zurück ſein.’ ‘Ach,’ ſagte die Königstochter, ‘ich bitte dich, nimm dich in Acht, küſſe deine Eltern bei deiner Ankunft nicht auf die rechte Wange, denn ſonſt wirſt du alles vergeſſen, und ich bleibe hier allein und verlaſſen auf dem Feld zurück.’ ‘Wie kann ich dich vergeſſen?’ ſagte er und verſprach ihr in die Hand recht bald wieder zu kommen. Als er in ſein väterliches Haus trat, wußte niemand wer er war, ſo hatte er ſich verändert, denn die drei Tage, die er auf dem Glasberg zugebracht hatte, waren drei lange Jahre geweſen. Da gab er ſich zu erkennen, und ſeine Eltern fielen ihm vor Freude um den Hals, und er war ſo bewegt in ſeinem Herzen, daß er ſie auf beide Wangen küßte und an die Worte des Mädchens nicht dachte. Wie er ihnen aber den Kuß auf die rechte Wange gegeben hatte, verſchwand ihm jeder Gedanke an die Königstochter. Er leerte ſeine Taſchen aus und legte Händevoll der größten Edelſteine auf den Tiſch. Die Eltern wußten gar nicht was ſie mit dem Reichthum anfangen ſoll-

ten. Da baute der Vater ein prächtiges Schloß, von Gärten, Wäldern und Wieſen umgeben, als wenn ein Fürſt darin wohnen ſollte. Und als es fertig war, ſagte die Mutter 'ich habe ein Mädchen für dich ausgeſucht, in drei Tagen ſoll die Hochzeit ſein.' Der Sohn war mit allem zufrieden, was die Eltern wollten.

Die arme Königstochter hatte lange vor der Stadt geſtanden und auf die Rückkehr des Jünglings gewartet. Als es Abend ward, ſprach ſie 'gewis hat er ſeine Eltern auf die rechte Wange geküßt, und hat mich vergeſſen.' Ihr Herz war voll Trauer, ſie wünſchte ſich in ein einſames Waldhäuschen und wollte nicht wieder an den Hof ihres Vaters zurück. Jeden Abend gieng ſie in die Stadt, und gieng an ſeinem Haus vorüber: er ſah ſie manchmal, aber er kannte ſie nicht mehr. Endlich hörte ſie wie die Leute ſagten 'morgen wird ſeine Hochzeit gefeiert.' Da ſprach ſie 'ich will verſuchen ob ich ſein Herz wieder gewinne.' Als der erſte Hochzeitstag gefeiert ward, da drehte ſie ihren Wunſchring und ſprach 'ein Kleid ſo glänzend wie die Sonne.' Alsbald lag das Kleid vor ihr und war ſo glänzend, als wenn es aus lauter Sonnenſtrahlen gewebt wäre. Als alle Gäſte ſich verſammelt hatten, ſo trat ſie in den Saal. Jedermann wunderte ſich über das ſchöne Kleid, am meiſten die Braut, und da ſchöne Kleider ihre größte Luſt waren, ſo gieng ſie zu der Fremden und fragte ob ſie es ihr verkaufen wollte. 'Für Geld nicht,' antwortete ſie, 'aber wenn ich die erſte Nacht vor der Thüre verweilen darf, wo der Bräutigam ſchläft, ſo will ich es hingeben.' Die Braut konnte ihr Verlangen nicht bezwingen und willigte ein, aber ſie miſchte dem Bräutigam einen Schlaftrunk in ſeinen Nachtwein, wovon er in tiefen Schlaf verfiel. Als nun alles ſtill geworden war, ſo kauerte ſich die Königstochter vor die Thüre der Schlafkammer, öffnete ſie ein wenig und rief hinein

'Trommler, Trommler, hör mich an,
haſt du mich denn ganz vergeſſen?

haſt du auf dem Glasberg nicht bei mir geſeſſen?
habe ich vor der Hexe nicht bewahrt dein Leben?
haſt du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?
Trommler, Trommler, hör mich an.'

Aber es war alles vergeblich, der Trommler wachte nicht auf, und als der Morgen anbrach, mußte die Königstochter unverrichteter Dinge wieder fortgehen. Am zweiten Abend drehte ſie ihren Wunſchring und ſprach 'ein Kleid ſo ſilbern als der Mond.' Als ſie mit dem Kleid, das ſo zart war, wie der Mondſchein, bei dem Feſt erſchien, erregte ſie wieder das Verlangen der Braut und gab es ihr für die Erlaubnis auch die zweite Nacht vor der Thüre der Schlafkammer zubringen zu dürfen. Da rief ſie in nächtlicher Stille

'Trommler, Trommler, hör mich an,
haſt du mich denn ganz vergeſſen?
haſt du auf dem Glasberg nicht bei mir geſeſſen?
habe ich vor der Hexe nicht bewahrt dein Leben?
haſt du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?
Trommler, Trommler, hör mich an.'

Aber der Trommler, von dem Schlaftrunk betäubt, war nicht zu erwecken. Traurig gieng ſie den Morgen wieder zurück in ihr Waldhaus. Aber die Leute im Haus hatten die Klage des fremden Mädchens gehört und erzählten dem Bräutigam davon: ſie ſagten ihm auch daß es ihm nicht möglich geweſen wäre etwas davon zu vernehmen, weil ſie ihm einen Schlaftrunk in den Wein geſchüttet hätten. Am dritten Abend drehte die Königstochter den Wunſchring und ſprach 'ein Kleid flimmernd wie Sterne.' Als ſie ſich darin auf dem Feſt zeigte, war die Braut über die Pracht des Kleides, das die andern weit übertraf, ganz außer ſich und ſprach 'ich ſoll und muß es haben.' Das Mädchen gab es, wie die andern, für die Erlaubnis die Nacht vor der Thüre des Bräutigams zuzubringen. Der Bräutigam aber trank den Wein nicht,

der ihm vor dem Schlafengehen gereicht wurde, ſondern goß ihn hinter das Bett. Und als alles im Haus ſtill geworden war, ſo hörte er eine ſanfte Stimme, die ihn anrief

'Trommler, Trommler, hör mich an,
haſt du mich denn ganz vergeſſen?
haſt du auf dem Glasberg nicht bei mir geſeſſen?
habe ich vor der Hexe nicht bewahrt dein Leben?
haſt du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?
Trommler, Trommler, hör mich an.'

Plötzlich kam ihm das Gedächtnis wieder. 'Ach,' rief er, 'wie habe ich ſo treulos handeln können, aber der Kuß, den ich meinen Eltern in der Freude meines Herzens auf die rechte Wange gegeben habe, der iſt Schuld daran, der hat mich betäubt.' Er ſprang auf, nahm die Königstochter bei der Hand und führte ſie zu dem Bett ſeiner Eltern. 'Das iſt meine rechte Braut,' ſprach er, 'wenn ich die andere heirathe, ſo thue ich großes Unrecht.' Die Eltern, als ſie hörten wie alles ſich zugetragen hatte, willigten ein. Da wurden die Lichter im Saal wieder angezündet, Pauken und Trompeten herbei geholt, die Freunde und Verwandten eingeladen wieder zu kommen, und die wahre Hochzeit ward mit großer Freude gefeiert. Die erſte Braut behielt die ſchönen Kleider zur Entſchädigung und gab ſich zufrieden.

194.

Die Kornähre.

Vorzeiten, als Gott noch ſelbſt auf Erden wandelte, da war die Fruchtbarkeit des Bodens viel größer als ſie jetzt iſt: damals trugen die Ähren nicht funfzig- oder ſechzigfältig, ſondern vier- bis fünfhundertfältig. Da wuchſen die Körner am Halm von unten bis oben hinauf: ſo lang er war, ſo lang war auch die Ähre. Aber wie die Menſchen ſind, im Überfluß achten ſie des Segens nicht mehr, der von Gott kommt, werden gleichgültig und leichtſinnig. Eines Tages gieng eine Frau an einem Kornfeld vorbei, und ihr kleines Kind, das neben ihr ſprang, fiel in eine Pfütze und beſchmutzte ſein Kleidchen. Da riß die Mutter eine Hand voll der ſchönen Ähren ab und reinigte ihm damit das Kleid. Als der Herr, der eben vorüberkam, das ſah, zürnte er und ſprach 'fortan ſoll der Kornhalm keine Ähre mehr tragen: die Menſchen ſind der himmliſchen Gabe nicht länger werth.' Die Umſtehenden, die das hörten, erſchraken, fielen auf die Knie und flehten, daß er noch etwas möchte an dem Halm ſtehen laſſen: wenn ſie ſelbſt es auch nicht verdienten, doch der unſchuldigen Hühner wegen, die ſonſt verhungern müßten. Der Herr, der ihr Elend voraus ſah, erbarmte ſich und gewährte die Bitte. Alſo blieb noch oben die Ähre übrig, wie ſie jetzt wächſt.

195.

Der Grabhügel.

Ein reicher Bauer ſtand eines Tags in ſeinem Hof und ſchaute nach ſeinen Feldern und Gärten: das Korn wuchs kräftig heran und die Obſtbäume hiengen voll Früchte. Das Getraide des vorigen Jahrs lag noch in ſo mächtigen Haufen auf dem Boden, daß es kaum die Balken tragen konnten. Dann gieng er in den Stall, da ſtanden die gemäſteten Ochſen, die fetten Kühe und die ſpiegelglatten Pferde. Endlich gieng er in ſeine Stube zurück und warf ſeine Blicke auf die eiſernen Kaſten, in welchen ſein Geld lag. Als er ſo ſtand, und ſeinen Reichthum überſah, klopfte es auf einmal heftig bei ihm an. Es klopfte aber nicht an die Thüre ſeiner Stube, ſondern an die Thüre ſeines Herzens. Sie that ſich auf und er hörte eine Stimme, die zu ihm ſprach 'haſt du den Deinigen damit wohl gethan? haſt du die Noth der Armen angeſehen? haſt du mit den Hungrigen dein Brot getheilt? war dir genug was du beſaßeſt oder haſt du noch immer mehr verlangt?' Das Herz zögerte nicht mit der Antwort 'ich bin hart und unerbittlich geweſen und habe den Meinigen niemals etwas Gutes erzeigt. Iſt ein Armer gekommen, ſo habe ich mein Auge weg gewendet. Ich habe mich um Gott nicht bekümmert, ſondern nur an die Mehrung meines Reichthums gedacht. Wäre alles mein eigen geweſen, was der Himmel bedeckte, 'dennoch hätte ich nicht genug gehabt.' Als er dieſe Antwort vernahm, erſchrack er heftig: die Knie fiengen an ihm zu zittern und er mußte ſich niederſetzen. Da klopfte es abermals an, aber es klopfte an die Thüre ſeiner Stube. Es war ſein

Nachbar, ein armer Mann, der ein Häufchen Kinder hatte, die er nicht mehr ſättigen konnte. 'Ich weiß,' dachte der Arme, 'mein Nachbar iſt reich, aber er iſt ebenſo hart: ich glaube nicht daß er mir hilft, aber meine Kinder ſchreien nach Brot, da will ich es wagen.' Er ſprach zu dem Reichen 'Ihr gebt nicht leicht etwas von dem eurigen weg, aber ich ſtehe da wie einer, dem das Waſſer bis an den Kopf geht: meine Kinder hungern, leiht mir vier Malter Korn.' Der Reiche ſah ihn lange an, da begann der erſte Sonnenſtrahl der Milde einen Tropfen von dem Eis der Habſucht abzuſchmelzen. 'Vier Malter will ich dir nicht leihen,' antwortete er, 'ſondern achte will ich dir ſchenken, aber eine Bedingung mußt du erfüllen.' 'Was ſoll ich thun?' ſprach der Arme. 'Wenn ich todt bin, ſollſt du drei Nächte an meinem Grabe wachen.' Dem Bauer ward bei dem Antrag unheimlich zu Muth, doch in der Noth, in der er ſich befand, hätte er alles bewilligt: er ſagte alſo zu und trug das Korn heim.

Es war, als hätte der Reiche vorausgeſehen was geſchehen würde, nach drei Tagen fiel er plötzlich todt zur Erde; man wußte nicht recht wie es zugegangen war, aber niemand trauerte um ihn. Als er beſtattet war, fiel dem Armen ſein Verſprechen ein: gerne wäre er davon entbunden geweſen, aber er dachte 'er hat ſich gegen dich doch mildthätig erwieſen, du haſt mit ſeinem Korn deine hungrigen Kinder geſättigt, und wäre das auch nicht, du haſt einmal das Verſprechen gegeben und mußt du es halten.' Bei einbrechender Nacht gieng er auf den Kirchhof und ſetzte ſich auf den Grabhügel. Es war alles ſtill, nur der Mond ſchien über die Grabhügel und manchmal flog eine Eule vorbei und ließ ihre klägelichen Töne hören. Als die Sonne aufgieng, begab ſich der Arme ungefährdet heim, und ebenſo gieng die zweite Nacht ruhig vorüber. Den Abend des dritten Tags empfand er eine beſondere Angſt, es war ihm als ſtände noch etwas bevor. Als er hinaus

kam, erblickte er an der Mauer des Kirchhofs einen Mann, den er noch nie gesehen hatte. Er war nicht mehr jung, hatte Narben im Gesicht und seine Augen blickten scharf und feurig umher. Er war ganz von einem alten Mantel bedeckt und nur große Reiterstiefeln waren sichtbar. 'Was sucht ihr hier?' redete ihn der Bauer an, 'gruselt euch nicht auf dem einsamen Kirchhof?' 'Ich suche nichts,' antwortete er, 'aber ich fürchte auch nichts. Ich bin wie der Junge, der ausgieng das Gruseln zu lernen, und sich vergeblich bemühte, der aber bekam die Königstochter zur Frau und mit ihr große Reichthümer, und ich bin immer arm geblieben. Ich bin nichts als ein abgedankter Soldat und will hier die Nacht zubringen, weil ich sonst kein Obdach habe.' 'Wenn ihr keine Furcht habt,' sprach der Bauer, 'so bleibt bei mir und helft mir dort den Grabhügel bewachen.' 'Wacht halten ist Sache des Soldaten' antwortete er, 'was uns hier begegnet, Gutes oder Böses, das wollen wir gemeinschaftlich tragen.' Der Bauer schlug ein und sie setzten sich zusammen auf das Grab.

Alles blieb still bis Mitternacht, da ertönte auf einmal ein schneidendes Pfeifen in der Luft, und die beiden Wächter erblickten den Bösen, der leibhaftig vor ihnen stand. 'Fort, ihr Halunken,' rief er ihnen zu, 'der in dem Grab liegt, ist mein: ich will ihn holen, und wo ihr nicht weg geht, dreh ich euch die Hälse um.' 'Herr mit der rothen Feder,' sprach der Soldat, 'ihr seid mein Hauptmann nicht, ich brauch euch nicht zu gehorchen, und das Fürchten hab ich noch nicht gelernt. Geht eurer Wege, wir bleiben hier sitzen.' Der Teufel dachte 'mit Gold fängst du die zwei Haderlumpen am besten,' zog gelindere Saiten auf und fragte ganz zutraulich ob sie nicht einen Beutel mit Gold annehmen und damit heim gehen wollten. 'Das läßt sich hören,' antwortete der Soldat, 'aber mit Einem Beutel voll Gold ist uns nicht gedient: wenn ihr so viel Gold geben wollt, als da in einen von meinen Stiefeln

geht, ſo wollen wir Euch das Feld räumen und abziehen.' 'So viel habe ich nicht bei mir,' ſagte der Teufel, 'aber ich will es holen: in der benachbarten Stadt wohnt ein Wechsler, der mein guter Freund iſt, der ſtreckt mir gerne ſo viel vor.' Als der Teufel verſchwunden war, zog der Soldat ſeinen linken Stiefel aus und ſprach 'dem Kohlenbrenner wollen wir ſchon eine Naſe drehen: gebt mir nur euer Meſſer, Gevatter.' Er ſchnitt von dem Stiefel die Sohle ab und ſtellte ihn neben den Hügel in das hohe Gras an den Rand einer halb überwachſenen Grube. 'So iſt alles gut' ſprach er, 'nun kann der Schornſteinfeger kommen.'

Beide ſetzten ſich und warteten, es dauerte nicht lange, ſo kam der Teufel und hatte ein Säckchen Gold in der Hand. 'Schüttet es nur hinein,' ſprach der Soldat und hob den Stiefel ein wenig in die Höhe, 'das wird aber nicht genug ſein.' Der Schwarze leerte das Säckchen, das Gold fiel durch und der Stiefel blieb leer. 'Dummer Teufel,' rief der Soldat, 'es ſchickt nicht: habe ich es nicht gleich geſagt? kehrt nur wieder um und holt mehr.' Der Teufel ſchüttelte den Kopf, gieng und kam nach einer Stunde mit einem viel größeren Sack unter dem Arm. 'Nur eingefüllt,' rief der Soldat, 'aber ich zweifle, daß der Stiefel voll wird.' Das Gold klingelte als es hinab fiel, und der Stiefel blieb leer. Der Teufel blickte mit ſeinen glühenden Augen ſelbſt hinein und überzeugte ſich von der Wahrheit. 'Ihr habt unverſchämt ſtarke Waden' rief er und verzog den Mund. 'Meint ihr,' erwiederte der Soldat, 'ich hätte einen Pferdefuß wie ihr? ſeit wann ſeid ihr ſo knauſerig? macht daß ihr mehr Gold herbeiſchafft, ſonſt wird aus unſerm Handel nichts.' Der Unhold trollte ſich abermals fort. Diesmal blieb er länger aus, und als er endlich erſchien, keuchte er unter der Laſt eines Sackes, der auf ſeiner Schulter lag. Er ſchüttete ihn in den Stiefel, der ſich aber ſo wenig füllte als vorher. Er ward wüthend und wollte dem Soldat den Stiefel aus

der Hand reißen, aber in dem Augenblick drang der erſte Strahl der aufgehenden Sonne am Himmel herauf und der böſe Geiſt entfloh mit lautem Geſchrei. Die arme Seele war gerettet.

Der Bauer wollte das Gold theilen, aber der Soldat ſprach 'gib den Armen was mir zufällt: ich ziehe zu dir in deine Hütte und wir wollen mit dem übrigen in Ruhe und Frieden zuſammen leben, ſo lange es Gott gefällt.'

196.

Oll Rinkrank.

Dar war mal 'n König wän, un de har 'n Dochter hat: un de har 'n glaſen Barg maken laten, un har ſegt de dar över lopen kun, an to vallen, de ſchüll ſin Dochter to 'n Fro hebben. Do is dar ok en, de mag de Königsdochter ſo gärn liden, de vragt den König of he ſin Dochter nich hebben ſchal? 'Ja,' ſegt de König, 'wenn he dar över den Barg lopen kan, an dat he valt, den ſchal he är hebben.' Do ſegt de Königsdochter den wil ſe dar mit hüm över lopen un wil hüm hollen, wen he war vallen ſchul. Do lopt ſe dar mit 'nanner över, un as ſe dar miden up ſünt, do glit de Königsdochter ut un valt, un de Glasbarg de deit ſick apen, un ſe ſchütt darin hendal: un de Brögam de kan nich ſen war ſe herdör kamen is, den de Barg het ſick glick wär to dan. Do jammert un went he ſo väl, un de König is ok ſo trorig un let den Barg dar wedder weg bräken un ment he wil är wedder ut krigen, man ſe könt de Stä ni finnen wär ſe hendal vallen is. Ünnertüſken is de Königsdochter ganz dep in de Grunt in 'n grote Höl kamen. Do kumt är dar 'n ollen Kärl mit 'n ganzen langen grauen Bart to möt, un de ſegt wen ſe ſin Magd wäſen wil un all don wat he bevelt, den ſchal ſe läven bliven, anners wil he är ümbringen. Do deit ſe all wat he är ſegt. 'S Morgens den kricht he ſin Ledder ut de Taſk un legt de an den Barg un ſticht darmit to 'n Barg henut: un den lukt he de Ledder na ſick ümhoch mit ſick henup. Un den mut ſe ſin Äten kaken und ſin Bedd maken un all ſin Arbeit don, un den, wen he wedder in Hus kumt, den bringt he

alltit 'n Hüpen Golt un Sülver mit. As ſe al väl jaren bi em wäſen is un al ganz olt wurden is, do het he är Fro Mansrot, un ſe möt hüm oll Rinkrank heten. Do is he ok ins enmal ut, do makt he hüm ſin Bedd un waſkt ſin Schöttels, un do makt ſe de Dören un Venſters all dicht to, un do is dar ſo 'n Schuf wäſen, war 't Lecht herin ſchint het, dat let ſe apen. As d' oll Rinkrank do wedder kumt, do klopt he an ſin Dör un röpt 'Fro Mansrot, do mi d' Dör apen.' 'Na,' ſegt ſe, "ik do di, oll Rinkrank, d' Dör nich apen.' Do ſegt he

'hir ſta ik arme Rinkrank
up min ſöventein Benen lank
up min en vergüllen Vot,
Fro Mansrot, waſk mi d' Schöttels.'

"k heb din Schöttels al wuſken' ſegt ſe. Do ſegt he wedder

'hir ſta ik arme Rinkrank
up min ſöventein Benen lank,
up min en vergüllen Vot,
Fro Mansrot, mak mi 't Bedd.'

"k heb din Bedd al makt' ſegt ſe. Do ſegt he wedder

'hir ſta ik arme Rinkrank
up min ſöventein Benen lank,
up min en vergüllen Vot,
Fro Mansrot, do mi d' Dör apen.

Do löpt he all runt üm ſin Hus to un ſüt dat de lütke Luk dar apen is, do denkt he 'du ſchaſt doch ins toſen wat ſe dar wol makt, warüm dat ſe mi d' Dör wol nich apen don wil. Do wil he dar dör kiken un kan den Kop dar ni dör krigen van ſin langen Bart. Do ſtekt he ſin Bart dar erſt dör de Luk, un as he de dar hendör het, do geit Fro Mansrot bi un ſchuft de Luk grad to mit 'n Bant, de ſe dar an bunnen het, un de Bart bliſt darin vaſt ſitten. Do fangt he ſo jammerlik an to kriten, dat deit üm

ſo ſär: un do bidd't he är ſe mag üm wedder los laten. Do ſegt ſe er nich as bet he är de Ledder deit, war he mit to 'n Barg herut ſticht. Do mag he willen oder nich, he mot är ſeggen war de Ledder is. Do bint ſe 'n ganzen langen Bant dar an de Schuf, un do legt ſe de Ledder an un ſticht to 'n Barg herut: un as ſe baven is, do lukt ſe de Schuf apen. Do geit ſe na är Vader hen un vertelt wo dat är all gan is. Do freut de König ſick ſo un är Brögam is dar ok noch, un do gat ſe hen un gravt den Barg up un finnt den ollen Rinkrank mit all ſin Golt ün Sülver darin. Do let de König den ollen Rinkrank dot maken, un all ſin Sülver un Golt nimt he mit. Do kricht de Königsdochter den ollen Brögam noch ton Mann, un ſe lävt recht vergnögt un herrlich un in Freuden.

197.

Die Kryſtallkugel.

Es war einmal eine Zauberin, die hatte drei Söhne, die ſich brüderlich liebten: aber die Alte traute ihnen nicht und dachte ſie wollten ihr ihre Macht rauben. Da verwandelte ſie den älteſten in einen Adler, der mußte auf einem Felſengebirge hauſen und man ſah ihn manchmal am Himmel in großen Kreißen auf und nieder ſchweben. Den zweiten verwandelte ſie in einen Wallfiſch, der lebte im tiefen Meer, und man ſah nur wie er zuweilen einen mächtigen Waſſerſtrahl in die Höhe warf. Beide hatten nur zwei Stunden jeden Tag ihre menſchliche Geſtalt. Der dritte Sohn, da er fürchtete ſie möchte ihn auch in ein reißendes Thier verwandeln, in einen Bären oder einen Wolf, ſo gieng er heimlich fort. Er hatte aber gehört daß auf dem Schloß der goldenen Sonne eine verwünſchte Königstochter ſäße, die auf Erlöſung harrte: es müßte aber jeder ſein Leben daran wagen, ſchon drei und zwanzig Jünglinge wären eines jämmerlichen Todes geſtorben und nur noch einer übrig, dann dürfte keiner mehr kommen. Und da ſein Herz ohne Furcht war, ſo faßte er den Entſchluß das Schloß von der goldenen Sonne aufzuſuchen. Er war ſchon lange Zeit herum gezogen, und hatte es nicht finden können, da gerieth er in einen großen Wald und wußte nicht wo der Ausgang war. Auf einmal erblickte er in der Ferne zwei Rieſen, die winkten ihm mit der Hand, und als er zu ihnen kam, ſprachen ſie ‘wir ſtreiten um einen Hut, wem er zugehören ſoll, und da wir beide gleich ſtark ſind, ſo kann keiner den andern überwältigen: die kleinen Menſchen ſind klüger als wir, daher wollen wir dir die Entſcheidung überlaſſen.’ ‘Wie könnt ihr euch um einen alten Hut ſtreiten?’ ſagte der Jüngling. ‘Du weißt nicht was er für Eigenſchaften hat, es iſt ein Wünſchhut, wer den aufſetzt, der kann ſich hinwünſchen wohin er

will, und im Augenblick iſt er dort.' 'Gebt mir den Hut' ſagte der Jüngling, 'ich will ein Stück Wegs gehen, und wenn ich euch dann rufe, ſo lauft um die Wette, und wer am erſten bei mir iſt, dem ſoll er gehören.' Er ſetzte den Hut auf und gieng fort, dachte aber an die Königstochter, vergaß die Rieſen und gieng immer weiter. Einmal ſeufzte er aus Herzensgrund und rief, 'ach, wäre ich doch auf dem Schloß der goldenen Sonne!' und kaum waren die Worte über ſeine Lippen, ſo ſtand er auf einem hohen Berg vor dem Thor des Schloſſes.

Er trat hinein und gieng durch alle Zimmer, bis er in dem letzten die Königstochter fand. Aber wie erſchrack er, als er ſie anblickte: ſie hatte ein aſchgraues Geſicht voll Runzeln, trübe Augen und rothe Haare. 'Seid ihr die Königstochter, deren Schönheit alle Welt rühmt?' rief er aus. 'Ach,' erwiederte ſie, 'das iſt meine Geſtalt nicht, die Augen der Menſchen können mich nur in dieſer Häßlichkeit erblicken, aber damit du weißt wie ich ausſehe, ſo ſchau in den Spiegel, der läßt ſich nicht irre machen, der zeigt dir mein Bild, wie es in Wahrheit iſt.' Sie gab ihm den Spiegel in die Hand, und er ſah darin das Abbild der ſchönſten Jungfrau, die auf der Welt war, und ſah wie ihr vor Traurigkeit die Thränen über die Wangen rollten. Da ſprach er 'wie kannſt du erlöſt werden? ich ſcheue keine Gefahr.' Sie ſprach 'wer die kryſtallne Kugel erlangt und hält ſie dem Zauberer vor, der bricht damit ſeine Macht, und ich kehre in meine wahre Geſtalt zurück. Ach,' ſetzte ſie hinzu, 'ſchon ſo mancher iſt darum in ſeinen Tod gegangen, und du junges Blut, du jammerſt mich, wenn du dich in die großen Gefährlichkeiten begiebſt.' 'Mich kann nichts abhalten' ſprach er, 'aber ſage mir was ich thun muß.' 'Du ſollſt alles wiſſen,' ſprach die Königstochter, 'wenn du den Berg auf dem das Schloß ſteht, hinabgehſt, ſo wird unten an einer Quelle ein wilder Auerochs ſtehen, mit dem mußt du kämpfen. Und wenn

es dir glückt ihn zu tödten, so wird sich aus ihm ein feuriger Vogel erheben, der trägt in seinem Leib ein glühendes Ei, und in dem Ei steckt als Dotter die Krystallkugel. Er läßt aber das Ei nicht fallen, bis er dazu gedrängt wird, fällt es aber auf die Erde, so zündet es und verbrennt alles in seiner Nähe, und das Eis selbst zerschmilzt und mit ihm die krystallne Kugel, und all deine Mühe ist vergeblich gewesen.'

Der Jüngling stieg hinab zu der Quelle, wo der Auerochse schnaubte und ihn anbrüllte. Nach langem Kampf stieß er ihm sein Schwert in den Leib und er sank nieder. Augenblicklich erhob sich aus ihm der Feuervogel und wollte fort fliegen, aber der Adler, der Bruder des Jünglings, der zwischen den Wolken daher zog, stürzte auf ihn herab, jagte ihn nach dem Meer hin und stieß ihn mit seinem Schnabel an, so daß er in der Bedrängnis das Ei fallen ließ. Es fiel aber nicht in das Meer, sondern auf eine Fischerhütte, die am Ufer stand, und die fieng gleich an zu rauchen und wollte in Flammen aufgehen. Da erhoben sich im Meer haushohe Wellen, strömten über die Hütte und bezwangen das Feuer. Der andere Bruder, der Wallfisch, war heran geschwommen und hatte das Wasser in die Höhe getrieben. Als der Brand gelöscht war, suchte der Jüngling nach dem Ei und fand es glücklicher Weise: es war noch nicht geschmolzen, aber die Schaale war von der plötzlichen Abkühlung durch das kalte Wasser zerbröckelt und er konnte die Krystallkugel unversehrt heraus nehmen.

Als der Jüngling zu dem Zauberer gieng und sie ihm vorhielt, so sagte dieser 'meine Macht ist zerstört und du bist von nun an der König vom Schloß der goldenen Sonne. Auch deinen Brüdern kannst du die menschliche Gestalt damit zurück geben.' Da eilte der Jüngling zu der Königstochter, und als er in ihr Zimmer trat, so stand sie da in vollem Glanz ihrer Schönheit, und beide wechselten voll Freude ihre Ringe mit einander.

198.

Jungfrau Maleen.

Es war einmal ein König, der hatte einen Sohn, der warb um die Tochter eines mächtigen Königs, die hieß Jungfrau Maleen und war wunderschön. Weil ihr Vater sie einem andern geben wollte, so ward sie ihm versagt. Da sich aber beide von Herzen liebten, so wollten sie nicht von einander lassen, und die Jungfrau Maleen sprach zu ihrem Vater 'ich kann und will keinen andern zu meinem Gemahl nehmen.' Da gerieth der Vater in Zorn und ließ einen finstern Thurn bauen, in den kein Strahl von Sonne oder Mond fiel. Als er fertig war, sprach er 'darin sollst du sieben Jahre lang sitzen, dann will ich kommen und sehen ob dein trotziger Sinn gebrochen ist.' Für die sieben Jahre ward Speise und Trank in den Thurn getragen, dann ward sie und ihre Kammerjungfer hinein geführt und eingemauert, und also von Himmel und Erde geschieden. Da saßen sie in der Finsternis, wußten nicht wann Tag oder Nacht anbrach. Der Königssohn gieng oft um den Thurn herum und rief ihren Namen, aber kein Laut drang von außen durch die dicken Mauern. Was konnten sie anders thun als jammern und klagen? Indessen gieng die Zeit dahin und an der Abnahme von Speise und Trank merkten sie daß die sieben Jahre ihrem Ende sich näherten. Sie dachten der Augenblick ihrer Erlösung wäre gekommen, aber kein Hammerschlag ließ sich hören und kein Stein wollte aus der Mauer fallen: es schien als ob ihr Vater sie vergessen hätte. Als sie nur noch für kurze Zeit Nahrung hatten und einen jämmerlichen Tod voraus sahen, da sprach

die Jungfrau Maleen 'wir müſſen das letzte verſuchen und ſehen ob wir die Mauer durchbrechen.' Sie nahm das Brotmeſſer, grub und bohrte an dem Mörtel eines Steins, und wenn ſie müd war, ſo löſte ſie die Kammerjungfer ab. Nach langer Arbeit gelang es ihnen einen Stein heraus zu nehmen, dann einen zweiten und dritten, und nach drei Tagen fiel der erſte Lichtſtrahl in ihre Dunkelheit, und endlich war die Öffnung ſo groß daß ſie hinaus ſchauen konnten. Der Himmel war blau, und eine friſche Luft wehte ihnen entgegen, aber wie traurig ſah rings umher alles aus: das Schloß ihres Vaters lag in Trümmern, die Stadt und die Dörfer waren, ſo weit man ſehen konnte, verbrannt, die Felder weit und breit verheert: keine Menſchenſeele ließ ſich erblicken. Als die Öffnung in der Mauer ſo groß war, daß ſie hindurchſchlüpfen konnten, ſo ſprang zuerſt die Kammerjungfer herab und dann folgte die Jungfrau Maleen. Aber wo ſollten ſie ſich hinwenden? Die Feinde hatten das ganze Reich verwüſtet, den König verjagt und alle Einwohner erſchlagen. Sie wanderten fort um ein anderes Land zu ſuchen, aber ſie fanden nirgend ein Obdach oder einen Menſchen, der ihnen einen Biſſen Brot gab, und ihre Noth war ſo groß daß ſie ihren Hunger an einem Brenneſſelſtrauch ſtillen mußten. Als ſie nach langer Wanderung in ein anderes Land kamen, boten ſie überall ihre Dienſte an, aber wo ſie anklopften wurden ſie abgewieſen, und niemand wollte ſich ihrer erbarmen. Endlich gelangten ſie in eine große Stadt und giengen nach dem königlichen Hof. Aber auch da hieß man ſie weiter gehen, bis endlich der Koch ſagte ſie könnten in der Küche bleiben und als Aſchenputtel dienen.

Der Sohn des Königs, in deſſen Reich ſie ſich befanden, war aber gerade der Verlobte der Jungfrau Maleen geweſen. Der Vater hatte ihm eine andere Braut beſtimmt, die ebenſo häßlich von Angeſicht als bös von Herzen war. Die Hochzeit war feſtgeſetzt

und die Braut ſchon angelangt, bei ihrer großen Häßlichkeit aber ließ ſie ſich vor niemand ſehen und ſchloß ſich in ihre Kammer ein, und die Jungfrau Maleen mußte ihr das Eſſen aus der Küche bringen. Als der Tag heran kam, wo die Braut mit dem Bräutigam in die Kirche gehen ſollte, ſo ſchämte ſie ſich ihrer Häßlichkeit und fürchtete wenn ſie ſich auf der Straße zeigte, würde ſie von den Leuten verſpottet und ausgelacht. Da ſprach ſie zur Jungfrau Maleen 'dir ſteht ein großes Glück bevor, ich habe mir den Fuß vertreten und kann nicht gut über die Straße gehen: du ſollſt meine Brautkleider anziehen und meine Stelle einnehmen: eine größere Ehre kann dir nicht zu Theil werden.' Die Jungfrau Maleen aber ſchlug es aus und ſagte 'ich verlange keine Ehre, die mir nicht gebührt.' Es war auch vergeblich daß ſie ihr Gold anbot. Endlich ſprach ſie zornig 'wenn du mir nicht gehorchſt, ſo koſtet es dir dein Leben: ich brauche nur ein Wort zu ſagen, ſo wird dir der Kopf vor die Füße gelegt.' Da mußte ſie gehorchen und die prächtigen Kleider der Braut ſammt ihrem Schmuck anlegen. Als ſie in den königlichen Saal eintrat erſtaunten alle über ihre große Schönheit und der König ſagte zu ſeinem Sohn 'das iſt die Braut, die ich dir ausgewählt habe und die du zur Kirche führen ſollſt.' Der Bräutigam erſtaunte und dachte 'ſie gleicht meiner Jungfrau Maleen, und ich würde glauben ſie wäre es ſelbſt, aber die ſitzt ſchon lange im Thurn gefangen oder iſt todt.' Er nahm ſie an der Hand und führte ſie zur Kirche. An dem Wege ſtand ein Brenneſſelbuſch, da ſprach ſie

'Brennettelbuſch,
Brennettelbuſch ſo klene,
wat ſteiſt du hier allene?
ik hef de Tyt geweten
da hef ik dy ungeſaden
ungebraden eten.'

'Was ſprichſt du da?' fragte der Königsſohn. 'Nichts,' antwortete ſie, 'ich dachte nur an die Jungfrau Maleen.' Er verwunderte ſich daß ſie von ihr wußte, ſchwieg aber ſtill. Als ſie an den Steg vor dem Kirchhof kamen, ſprach ſie

'Karkſtegels, brik nich,
Bün de rechte Brut nich.'

'Was ſprichſt du da?' fragte der Königsſohn? 'Nichts,' antwortete ſie, 'ich dachte nur an die Jungfrau Maleen.' 'Kennſt du die Jungfrau Maleen?' 'Nein,' antwortete ſie, 'wie ſollt ich ſie kennen, ich habe nur von ihr gehört.' Als ſie an die Kirchthüre kamen, ſprach ſie abermals

'Karkendär, brik nich,
bün de rechte Brut nich.'

'Was ſprichſt du da?' fragte er. 'Ach,' antwortete ſie, 'ich habe nur an die Jungfrau Maleen gedacht.' Da zog er ein koſtbares Geſchmeide hervor, legte es ihr an den Hals und hakte die Kettenringe in einander. Darauf traten ſie in die Kirche und der Prieſter legte vor dem Altar ihre Hände in einander und vermählte ſie. Er führte ſie zurück, aber ſie ſprach auf dem ganzen Weg kein Wort. Als ſie wieder in dem königlichen Schloß angelangt waren, eilte ſie in die Kammer der Braut, legte die prächtigen Kleider und den Schmuck ab, zog ihren grauen Kittel an und behielt nur das Geſchmeide um den Hals, das ſie von dem Bräutigam empfangen hatte.

Als die Nacht heran kam und die Braut in das Zimmer des Königsſohns ſollte geführt werden, ſo ließ ſie den Schleier über ihr Geſicht fallen, damit er den Betrug nicht merken ſollte. Sobald alle Leute fortgegangen waren, ſprach er zu ihr 'was haſt du doch zu dem Brenneſſelbuſch geſagt, der an dem Weg ſtand?' 'Zu welchem Brenneſſelbuſch?' fragte ſie, 'ich ſpreche mit keinem Bren-

neſſelbuſch.' 'Wenn du es nicht gethan haſt, ſo biſt du die rechte Braut nicht' ſagte er. Da half ſie ſich und ſprach

'mut heruet na myne Maegt,
de my myn Gedanken draegt.'

Sie gieng hinaus und fuhr die Jungfrau Maleen an, 'Dirne, was haſt du zu dem Brenneſſelbuſch geſagt?' 'Ich ſagte nichts als

Brennettelbuſch,
Brennettelbuſch ſo klene,
wat ſteiſt du hier allene?
Ik hef de Tyt geweten,
da hef ik dy ungeſaden
ungebraden eten.'

Die Braut lief in die Kammer zurück und ſagte 'jetzt weiß ich was ich zu dem Brenneſſelbuſch geſprochen habe, und wiederholte die Worte, die ſie eben gehört hatte. 'Aber was ſagteſt du zu dem Kirchenſteg, als wir darüber giengen?' fragte der Königsſohn. 'Zu dem Kirchenſteg?' antwortete ſie, 'ich ſpreche mit keinem Kirchenſteg.' 'Dann biſt du auch die rechte Braut nicht.' Sie ſagte wiederum

'mut herut na myne Maegt,
de my myn Gedanken draegt.'

Lief hinaus und fuhr die Jungfrau Maleen an, 'Dirne, was haſt du zu dem Kirchſteg geſagt?' 'Ich ſagte nichts als

Karkſtegels, brik nich,
bün de rechte Brut nich.'

Das koſtet dich dein Leben' rief die Braut, eilte aber in die Kammer und ſagte 'jetzt weiß ich was ich zu dem Kirchſteg geſprochen habe und wiederholte die Worte. 'Aber was ſagteſt du zur Kirchenthür?' 'Zur Kirchenthür?' antwortete ſie, 'ich ſpreche mit keiner Kirchenthür.' 'Dann biſt du auch die rechte Braut nicht.'

Sie gieng hinaus, fuhr die Jungfrau Maleen an 'Dirne, was haſt du zu der Kirchenthür geſagt?' 'Ich ſagte nichts als

Karkendär, brik nich,
bün de rechte Brut nich.'

'Das bricht dir den Hals' rief die Braut und gerieth in den größten Zorn, eilte aber zurück in die Kammer und ſagte 'jetzt weiß ich was ich zu der Kirchenthür geſprochen habe,' und wiederholte die Worte. 'Aber, wo haſt du das Geſchmeide, das ich dir an der Kirchenthüre gab?' 'Was für ein Geſchmeide,' antwortete ſie, 'du haſt mir kein Geſchmeide gegeben.' 'Ich habe es dir ſelbſt um den Hals gelegt und ſelbſt eingehakt: wenn du das nicht weißt, ſo biſt du die rechte Braut nicht.' Er zog ihr den Schleier vom Geſicht, und als er ihre grundloſe Häßlichkeit erblickte, ſprang er erſchrocken zurück und ſprach 'wie kommſt du hierher? wer biſt du?' 'Ich bin deine verlobte Braut, aber weil ich fürchtete die Leute würden mich verſpotten, wenn ſie mich draußen erblickten, ſo habe ich dem Aſchenputtel befohlen meine Kleider anzuziehen und ſtatt meiner zur Kirche zu gehen.' 'Wo iſt das Mädchen' ſagte er, 'ich will es ſehen, geh und hol es hierher.' Sie gieng hinaus und ſagte den Dienern das Aſchenputtel ſei eine Betrügerin, ſie ſollten es in den Hof hinabführen und ihm den Kopf abſchlagen. Die Diener packten es und wollten es fortſchleppen, aber es ſchrie ſo laut um Hilfe, daß der Königsſohn ſeine Stimme vernahm, aus ſeinem Zimmer herbei eilte und den Befehl gab das Mädchen augenblicklich loszulaſſen. Es wurden Lichter herbei geholt und da bemerkte er an ihrem Hals den Goldſchmuck den er ihm vor der Kirchenthür gegeben hatte. 'Du biſt die rechte Braut' ſagte er, 'die mit mir zur Kirche gegangen iſt: komm mit mir in meine Kammer.' Als ſie beide allein waren, ſprach er 'du haſt auf dem Kirchgang die Jungfrau Maleen genannt, die meine verlobte Braut war: wenn ich dächte es wäre möglich, ſo müßte ich glauben ſie

ſtände vor mir: du gleichſt ihr in allem.' Sie antwortete 'ich bin die Jungfrau Maleen, die um dich ſieben Jahre in der Finſterniß gefangen geſeſſen, Hunger und Durſt gelitten und ſo lange in Noth und Armuth gelebt hat: aber heute beſcheint mich die Sonne wieder. Ich bin dir in der Kirche angetraut und bin deine rechtmäßige Gemahlin.' Da küßten ſie einander und waren glücklich für ihr Lebtag. Der falſchen Braut ward zur Vergeltung der Kopf abgeſchlagen.

Der Thurn, in welchem die Jungfrau Maleen geſeſſen hatte, ſtand noch lange Zeit, und wenn die Kinder vorüber giengen, ſo ſangen ſie

'kling klang kloria,
wer ſitt in diſſen Thoria?
Dar ſitt en Königsdochter in,
die kann ik nich to ſeen krygn.
De Muer de will nich bräken,
De Steen de will nich ſtechen.
Hänschen mit de bunte Jak,
kumm unn folg my achterna.'

199.

Der Stiefel von Büffelleder.

Ein Soldat, der ſich vor nichts fürchtet, kümmert ſich auch um nichts. So einer hatte ſeinen Abſchied erhalten, und da er nichts gelernt hatte und nichts verdienen konnte, ſo zog er umher und bat gute Leute um ein Almoſen. Auf ſeinen Schultern hieng ein alter Wettermantel, und ein paar Reiterſtiefeln von Büffelleder waren ihm auch noch geblieben. Eines Tages gieng er, ohne auf Weg und Steg zu achten, immer ins Feld hinein und gelangte endlich in einen Wald. Er wußte nicht wo er war, ſah aber auf einem abgehauenen Baumſtamm einen Mann ſitzen, der gut gekleidet war und einen grünen Jägerrock trug. Der Soldat reichte ihm die Hand, ließ ſich neben ihm auf das Gras nieder und ſtreckte ſeine Beine aus. 'Ich ſehe du haſt feine Stiefel an, die glänzend gewichſt ſind' ſagte er zu dem Jäger, 'wenn du aber herum ziehen müßteſt wie ich, ſo würden ſie nicht lange halten. Schau die meinigen an, die ſind von Büffelleder und haben ſchon lange gedient, gehen aber durch dick und dünn.' Nach einer Weile ſtand der Soldat auf und ſprach 'ich kann nicht länger bleiben, der Hunger treibt mich fort. Aber, Bruder Wichsſtiefel, wohinaus geht der Weg?' 'Ich weiß es ſelber nicht' antwortete der Jäger, 'ich habe mich in dem Wald verirrt.' 'So geht dirs ja, wie mir' ſprach der Soldat, 'gleich und gleich geſellt ſich gern, wir wollen bei einander bleiben und den Weg ſuchen.' Der Jäger lächelte ein wenig, und ſie giengen zuſammen fort immer weiter, bis die Nacht

einbrach. 'Wir kommen aus dem Wald nicht heraus' ſprach der Soldat, 'aber ich ſehe dort in der Ferne ein Licht ſchimmern, da wirds etwas zu eſſen geben. Sie fanden ein Steinhaus, klopften an die Thüre und ein altes Weib öffnete. 'Wir ſuchen ein Nachtquartier' ſprach der Soldat, 'und etwas Unterfutter für den Magen, denn der meinige iſt ſo leer wie ein alter Torniſter.' 'Hier könnt ihr nicht bleiben,' antwortete die Alte, 'das iſt ein Räuberhaus, und ihr thut am klügſten daß ihr euch fortmacht, bevor ſie heim kommen, denn finden ſie euch, ſo ſeid ihr verloren.' 'Es wird ſo ſchlimm nicht ſein,' antwortete der Soldat, 'ich habe ſeit zwei Tagen keinen Biſſen genoſſen, und es iſt mir einerlei ob ich hier umkomme oder im Wald vor Hunger ſterbe. Ich gehe herein.' Der Jäger wollte nicht folgen, aber der Soldat zog ihn am Ermel mit ſich: 'komm, Bruderherz, es wird nicht gleich an den Kragen gehen.' Die Alte hatte Mitleiden und ſagte 'kriecht hinter den Ofen, wenn ſie etwas übrig laſſen und eingeſchlafen ſind, ſo will ichs euch zuſtecken.' Kaum ſaßen ſie in der Ecke, ſo kamen zwölf Räuber herein geſtürmt, ſetzten ſich an den Tiſch, der ſchon gedeckt war, und forderten mit Ungeſtüm das Eſſen. Die Alte trug einen großen Braten herein, und die Räuber ließen ſichs wohl ſchmecken. Als der Geruch von der Speiſe dem Soldaten in die Naſe ſtieg, ſagte er zum Jäger 'ich halts nicht länger aus, ich ſetze mich an den Tiſch und eſſe mit.' 'Du bringſt uns ums Leben' ſprach der Jäger und hielt ihn am Arm. Aber der Soldat fieng an laut zu huſten. Als die Räuber das hörten, warfen ſie Meſſer und Gabel hin, ſprangen auf und entdeckten die beiden hinter dem Ofen. 'Aha, ihr Herrn,' riefen ſie, 'ſitzt ihr in der Ecke? was wollt ihr hier? ſeid ihr als Kundſchafter ausgeſchickt? wartet, ihr ſollt an einem dürren Aſt das Fliegen lernen.' 'Nur manierlich' ſprach der Soldat, 'mich hungert, gebt mir zu eſſen, hernach könnt ihr mit mir machen was ihr wollt.' Die Räuber ſtutzten und der

Anführer ſprach 'ich ſehe du fürchteſt dich nicht, gut, Eſſen ſollſt du haben, aber hernach mußt du ſterben.' 'Das wird ſich finden' ſagte der Soldat, ſetzte ſich an den Tiſch und fieng an tapfer in den Braten einzuhauen. 'Bruder Wichsſtiefel, komm und iß,' rief er dem Jäger zu, 'du wirſt hungrig ſein, ſo gut als ich, und einen beſſern Braten kannſt du zu Haus nicht haben;' aber der Jäger wollte nicht eſſen. Die Räuber ſahen dem Soldaten mit Erſtaunen zu und ſagten 'der Kerl macht keine Umſtände.' Hernach ſprach er 'das Eſſen wäre ſchon gut, nun ſchafft auch einen guten Trunk herbei.' Der Anführer war in der Laune ſich das auch noch gefallen zu laſſen und rief der Alten zu 'hol eine Flaſche aus dem Keller und zwar von dem beſten.' Der Soldat zog den Propfen heraus daß es knallte, gieng mit der Flaſche zu dem Jäger und ſprach 'gib acht, Bruder, du ſollſt dein blaues Wunder ſehen: jetzt will ich eine Geſundheit auf die ganze Sippſchaft ausbringen.' Dann ſchwenkte er die Flaſche über den Köpfen der Räuber, rief 'ihr ſollt alle leben, aber das Maul auf und die rechte Hand in der Höhe' und that einen herzhaften Zug. Kaum waren die Worte heraus, ſo ſaßen ſie alle bewegungslos als wären ſie von Stein, hatten das Maul offen und ſtreckten den rechten Arm in die Höhe. Der Jäger ſprach zu dem Soldaten 'ich ſehe du kannſt noch andere Kunſtſtücke, aber nun komm und laß uns heim gehen.' 'Oho, Bruderherz, das wäre zu früh abmarſchiert, wir haben den Feind geſchlagen und wollen erſt Beute machen. Die ſitzen da feſt und ſperren das Maul vor Verwunderung auf: ſie dürfen ſich aber nicht rühren bis ich es erlaube. Komm iß und trink.' Die Alte mußte noch eine Flaſche von dem beſten holen, und der Soldat ſtand nicht eher auf als bis er wieder für drei Tage gegeſſen hatte. Endlich als der Tag kam, ſagte er 'nun iſt Zeit daß wir das Zelt abbrechen, und damit wir einen kurzen Marſch haben, ſo ſoll die Alte uns den nächſten Weg nach der Stadt zeigen.' Als ſie dort

angelangt waren, gieng er zu ſeinen alten Kameraden und ſprach ‘ich habe draußen im Wald ein Neſt voll Galgenvögel aufgefunden, kommt mit, wir wollen es ausheben.’ Der Soldat führte ſie an und ſprach zu dem Jäger ‘du mußt wieder mit zurück und zuſehen wie ſie flattern, wenn wir ſie an den Füßen packen.’ Er ſtellte die Mannſchaft rings um die Räuber herum, dann nahm er die Flaſche, trank einen Schluck, ſchwenkte ſie über ihnen her und rief ‘ihr ſollt alle leben!’ Augenblicklich hatten ſie ihre Bewegung wieder, wurden aber niedergeworfen und an Händen und Füßen mit Stricken gebunden. Dann hieß ſie der Soldat wie Säcke auf einen Wagen werfen und ſagte ‘fahrt ſie nur gleich vor das Gefängnis.’ Der Jäger aber nahm einen von der Mannſchaft bei Seite und gab ihm noch eine Beſtellung mit.

‘Bruder Wichsſtiefel,’ ſprach der Soldat, ‘wir haben den Feind glücklich überrumpelt und uns wohl genährt, jetzt wollen wir als Nachzügler in aller Ruhe hinter her marſchieren.’ Als ſie ſich der Stadt näherten, ſo ſah der Soldat wie ſich eine Menge Menſchen aus dem Stadtthor drängten, lautes Freudengeſchrei erhuben und grüne Zweige in der Luft ſchwangen. Dann ſah er daß die ganze Leibwache herangezogen kam. ‘Was ſoll das heißen?’ ſprach er ganz verwundert zu dem Jäger. ‘Weißt du nicht’ antwortete er, ‘daß der König lange Zeit aus ſeinem Reich entfernt war, heute kehrt er zurück, und da gehen ihm alle entgegen.’ ‘Aber wo iſt der König’ ſprach der Soldat, ‘ich ſehe ihn nicht.’ ‘Hier iſt er,’ antwortete der Jäger. ‘ich bin der König und habe meine Ankunft melden laſſen.’ Dann öffnete er ſeinen Jägerrock, daß man die königlichen Kleider ſehen konnte. Der Soldat erſchrack, fiel auf die Knie und bat ihn um Vergebung daß er ihn in der Unwiſſenheit wie ſeines Gleichen behandelt und ihn mit ſolchem Namen angeredet habe. Der König aber reichte ihm die Hand und ſprach ‘du biſt ein braver Soldat und haſt mir das Leben gerettet. Du ſollſt

keine Noth mehr leiden, ich will ſchon für dich ſorgen. Und wenn du einmal ein Stück guten Braten eſſen willſt, ſo gut als in dem Räuberhaus, ſo komm nur in die königliche Küche. Willſt du aber eine Geſundheit ausbringen, ſo ſollſt du erſt bei mir Erlaubnis dazu holen.'

200.

Der goldene Schlüſſel.

Zur Winterszeit, als einmal ein tiefer Schnee lag, mußte ein armer Junge hinausgehen und Holz auf einem Schlitten holen. Wie er es nun zuſammengeſucht und aufgeladen hatte, wollte er, weil er ſo erfroren war, noch nicht nach Haus gehen, ſondern erſt Feuer anmachen und ſich ein bischen wärmen. Da ſcharrte er den Schnee weg, und wie er ſo den Erdboden aufräumte, fand er einen kleinen goldenen Schlüſſel. Nun glaubte er wo der Schlüſſel wäre, müßte auch das Schloß dazu ſein, grub in der Erde und fand ein eiſernes Käſtchen. 'Wenn der Schlüſſel nur paßt!' dachte er, 'es ſind gewiß koſtbare Sachen in dem Käſtchen.' Er ſuchte, aber es war kein Schlüſſelloch da, endlich entdeckte er eins, aber ſo klein daß man es kaum ſehen konnte. Er probierte und der Schlüſſel paßte glücklich. Da drehte er einmal herum, und nun müſſen wir warten bis er vollends aufgeſchloſſen und den Deckel aufgemacht hat, dann werden wir erfahren was für wunderbare Sachen in dem Käſtchen lagen.

Kinderlegenden.

1.

Der heilige Joseph im Walde.

Es war einmal eine Mutter, die hatte drei Töchter, davon war die älteste unartig und bös, die zweite schon viel besser, obgleich sie auch ihre Fehler hatte, die jüngste aber war ein frommes gutes Kind. Die Mutter war aber so wunderlich, daß sie gerade die älteste Tochter am liebsten hatte und die jüngste nicht leiden konnte. Daher schickte sie das arme Mädchen oft hinaus in einen großen Wald, um es sich vom Hals zu schaffen, denn sie dachte es würde sich verirren und nimmermehr wieder kommen. Aber der Schutzengel, den jedes fromme Kind hat, verließ es nicht, sondern brachte es immer wieder auf den rechten Weg. Einmal indessen that das Schutzenglein als wenn es nicht bei der Hand wäre, und das Kind konnte sich nicht wieder aus dem Walde herausfinden. Es gieng immer fort bis es Abend wurde, da sah es in der Ferne ein Lichtchen brennen, lief darauf zu und kam vor eine kleine Hütte. Es klopfte an, die Thüre gieng auf, und es gelangte zu einer zweiten Thüre, wo es wieder anklopfte. Ein alter Mann, der einen schneeweißen Bart hatte und ehrwürdig aussah, machte ihm auf, und das war niemand anders als der heilige Joseph. Er sprach ganz freundlich 'komm, liebes Kind, setze dich ans Feuer auf mein Stühlchen und wärme dich, ich will dir klar Wässerchen holen, wenn du Durst hast; zu essen aber hab ich hier im Walde nichts für dich als ein paar Würzelcher, die mußt du dir erst schaben und kochen.' Da reichte ihm der heil. Joseph die Wurzeln: das Mädchen schrappte sie säuberlich ab, dann holte es ein Stückchen Pfann-

kuchen, und das Brot, das ihm ſeine Mutter mitgegeben hatte, und that alles zuſammen in einem Keſſelchen beis Feuer, und kochte ſich ein Mus. Als das fertig war, ſprach der heil. Joſeph 'ich bin ſo hungrig, gib mir etwas von deinem Eſſen.' Da war das Kind bereitwillig und gab ihm mehr als es für ſich behielt, doch war Gottes Seegen dabei, daß es ſatt ward. Als ſie nun gegeſſen hatten, ſprach der heil. Joſeph 'nun wollen wir zu Bett gehen: ich habe aber nur Ein Bett, lege du dich hinein, ich will mich ins Stroh auf die Erde legen.' 'Nein,' antwortete es, 'bleib du nur in deinem Bett, für mich iſt das Stroh weich genug.' Der heil. Joſeph aber nahm das Kind auf den Arm und trug es ins Bettchen, da that es ſein Gebet und ſchlief ein. Am andern Morgen, als es aufwachte, wollte es dem heil. Joſeph guten Morgen ſagen, aber es ſah ihn nicht. Da ſtand es auf und ſuchte ihn, konnte ihn aber in keiner Ecke finden: endlich gewahrte es hinter der Thür einen Sack mit Geld, ſo ſchwer, als es ihn nur tragen konnte, darauf ſtand geſchrieben das wäre für das Kind, das heute Nacht hier geſchlafen hätte. Da nahm es den Sack und ſprang damit fort und kam auch glücklich zu ſeiner Mutter, und weil es ihr alle das Geld ſchenkte, ſo konnte ſie nicht anders, ſie mußte mit ihm zufrieden ſein.

Am folgenden Tag bekam das zweite Kind auch Luſt in den Wald zu gehen. Die Mutter gab ihm ein viel größer Stück Pfannkuchen und Brot mit. Es ergieng ihm nun gerade wie dem erſten Kinde. Abend kam es in das Hüttchen des heil. Joſeph, der ihm Wurzeln zu einem Mus reichte. Als das fertig war, ſprach er gleichfalls zu ihm 'ich bin ſo hungerig, gib mir etwas von deinem Eſſen.' Da antwortete das Kind 'iß als mit.' Als ihm danach der heil. Joſeph ſein Bett anbot und ſich aufs Stroh legen wollte, antwortete es 'nein, leg dich als mit ins Bett, wir haben ja beide wohl Platz darin.' Der heil. Joſeph nahm es auf den Arm, legte

es ins Bettchen und legte ſich ins Stroh. Morgens, als das Kind aufwachte und den heil. Joſeph ſuchte, war er verſchwunden, aber hinter der Thüre fand es ein Säckchen mit Geld, das war händelang, und darauf ſtand geſchrieben es wäre für das Kind, das heute Nacht hier geſchlafen hätte. Da nahm es das Säckchen und lief damit heim, und brachte es ſeiner Mutter, doch behielt es heimlich ein paar Stücke für ſich.

Nun war die älteſte Tochter neugierig geworden und wollte den folgenden Morgen auch hinaus in den Wald. Die Mutter gab ihr Pfannkuchen mit, ſo viel ſie wollte, Brot und auch Käſe dazu. Abends fand ſie den heil. Joſeph in ſeinem Hüttchen gerade ſo, wie ihn die zwei andern gefunden hatten. Als das Mus fertig war und der heil. Joſeph ſprach 'ich bin ſo hungerig, gib mir etwas von deinem Eſſen,' antwortete das Mädchen 'warte, bis ich ſatt bin, was ich dann überig laſſe, das ſollſt du haben. Es aß aber beinah alles auf und der heil. Joſeph mußte das Schüſſelchen ausſchrappen. Der gute Alte bot ihm hernach ſein Bett an und wollte auf dem Stroh liegen, das nahm es ohne Widerrede an, legte ſich in das Bettchen und ließ dem Greis das harte Stroh. Am andern Morgen, wie es aufwachte, war der heil. Joſeph nicht zu finden, doch darüber machte es ſich keine Sorgen: es ſuchte hinter der Thüre nach einem Geldſack. Es kam ihm vor als läge etwas auf der Erde, doch weil es nicht recht unterſcheiden konnte, was es war, bückte es ſich und ſtieß mit ſeiner Naſe daran. Aber es blieb an der Naſe hangen, und wie es ſich aufrichtete, ſah es zu ſeinem Schrecken, daß es noch eine zweite Naſe war, die an der ſeinen feſthieng. Da hub es an zu ſchreien und zu heulen, aber das half nichts, es mußte immer auf ſeine Naſe ſehen, wie die ſo weit hinausſtand. Da lief es in einem Geſchrei fort, bis es dem heil. Joſeph begegnete, dem fiel es zu Füßen und bat ſo lange, bis er aus Mitleid ihm die Naſe wieder abnahm und noch zwei

Pfennige ſchenkte. Als es daheim ankam, ſtand vor der Thüre ſeine Mutter und fragte ‘was haſt du geſchenkt kriegt?’ Da log es und antwortete ‘einen großen Sack voll Gelds, aber ich habe ihn unterwegs verloren.’ ‘Verloren!’ rief die Mutter, ‘o den wollen wir ſchon wieder finden,’ nahm es bei der Hand und wollte mit ihm ſuchen. Zuerſt fieng es an zu weinen und wollte nicht mit gehen, endlich aber gieng es mit, doch auf dem Wege kamen ſo viele Eidechſen und Schlangen auf ſie beide los, daß ſie ſich nicht zu retten wußten; ſie ſtachen auch endlich das böſe Kind todt, und die Mutter ſtachen ſie in den Fuß, weil ſie es nicht beſſer erzogen hatte.

2.

Die zwölf Apoſtel.

Es war dreihundert Jahre vor des Herrn Chriſti Geburt, da lebte eine Mutter, die hatte zwölf Söhne, war aber ſo arm und dürftig, daß ſie nicht wußte womit ſie ihnen länger das Leben erhalten ſollte. Sie betete täglich zu Gott, er möchte doch geben daß alle ihre Söhne mit dem verheißenen Heiland auf Erden zuſammen wären. Als nun ihre Noth immer größer ward, ſchickte ſie einen nach dem andern in die Welt, um ſich ihr Brot zu ſuchen. Der älteſte hieß Petrus, der gieng aus, und war ſchon weit gegangen, eine ganze Tagreiſe, da gerieth er in einen großen Wald. Er ſuchte einen Ausweg, konnte aber keinen finden und verirrte ſich immer tiefer; dabei empfand er ſo großen Hunger daß er ſich kaum aufrecht erhalten konnte. Endlich ward er ſo ſchwach, daß er liegen bleiben mußte und glaubte dem Tode nahe zu ſein. Da ſtand auf einmal neben ihm ein kleiner Knabe, der glänzte und war ſo ſchön und freundlich wie ein Engel. Das Kind ſchlug ſeine Händchen zuſammen, daß er aufſchauen und es anblicken mußte. Da ſprach es 'warum ſitzeſt du da ſo betrübt?' 'Ach,' antwortete Petrus, 'ich gehe umher in der Welt und ſuche mein Brot, damit ich noch den verheißenen lieben Heiland ſehe; das iſt mein größter Wunſch.' Das Kind ſprach 'komm mit, ſo ſoll dein Wunſch erfüllt werden.' Es nahm den armen Petrus an der Hand und führte ihn zwiſchen Felſen zu einer großen Höhle. Wie ſie hineinkamen, ſo blitzte alles von Gold Silber und Kryſtall, und in der Mitte ſtanden zwölf Wiegen neben ein-

ander. Da ſprach das Englein ‘lege dich in die erſte und ſchlaf ein wenig, ich will dich wiegen.’ Das that Petrus, und das Englein ſang ihm und wiegte ihn ſo lange bis er eingeſchlafen war. Und wie er ſchlief, kam der zweite Bruder, den auch ſein Schutzenglein herein führte, und ward wie der erſte in den Schlaf gewiegt, und ſo kamen die andern nach der Reihe, bis alle zwölfe da lagen in den goldenen Wiegen und ſchliefen. Sie ſchliefen aber dreihundert Jahre, bis in der Nacht, worin der Weltheiland geboren ward. Da erwachten ſie und waren mit ihm auf Erden und wurden die zwölf Apoſtel genannt.

3.

Die Roſe.

Et was mal eine arme Frugge, de hadde twei Kinnner; dat jungeſte moſte olle Dage in en Wald gohn un langen (holen) Holt. Aſſet nu mal ganz wiet ſöken geit, kam ſo en klein Kind, dat was awerſt ganz wacker, to em und holp (half) flietig Holt leſen un drog et auck bis für dat Hus; dann was et awerſt, eh en Augenſchlägſken (Augenblick) vergienk, verſwunnen. Dat Kind vertelde et ſiner Moder, de wul et awerſt nig glöven. Up et leſt brochte et en Rauſe (Roſe) mit un vertelde dat ſchöne Kind hädde em deiſe Rauſe gieven un hädde em ſägt wenn de Rauſe upblöhet wär, dann wull et wier kummen. De Moder ſtellde dei Rauſe in't Water. Einen Morgen kam dat Kind gar nig ut dem Bedde, de Moder gink to dem Bedde hen un fund dat Kind daude (todt); et lag awerſt ganz anmotik. Un de Rauſe was den fulſtigen Morgen upblöhet.

4.

Armuth und Demuth führen zum Himmel.

Es war einmal ein Königsſohn, der gieng hinaus in das Feld und war nachdenklich und traurig. Er ſah den Himmel an, der war ſo ſchön rein und blau, da ſeufzte er und ſprach 'wie wohl muß einem erſt da oben im Himmel ſein!' Da erblickte er einen armen greiſen Mann, der des Weges daher kam, redete ihn an und fragte 'wie kann ich wohl in den Himmel kommen?' Der Mann antwortete 'durch Armuth und Demuth. Leg an meine zerriſſenen Kleider, wandere ſieben Jahre in der Welt und lerne ihr Elend kennen: nimm kein Geld, ſondern wenn du hungerſt, bitt mitleidige Herzen um ein Stückchen Brot, ſo wirſt du dich dem Himmel nähern.' Da zog der Königsſohn ſeinen prächtigen Rock aus und hieng dafür das Bettlergewand um, gieng hinaus in die weite Welt und duldete groß Elend. Er nahm nichts als ein wenig Eſſen, ſprach nichts, ſondern betete zu dem Herrn daß er ihn einmal in ſeinen Himmel aufnehmen wollte. Als die ſieben Jahre herum waren, da kam er wieder an ſeines Vaters Schloß, aber niemand erkannte ihn. Er ſprach zu den Dienern 'geht und ſagt meinen Eltern daß ich wiedergekommen bin.' Aber die Diener glaubten es nicht, lachten und ließen ihn ſtehen. Da ſprach er 'geht und ſagts meinen Brüdern, daß ſie herab kommen, ich möchte ſie ſo gerne wieder ſehen.' Sie wollten auch nicht, bis endlich einer von ihnen hingieng und es den Königskindern ſagte, aber dieſe glaubten es nicht und bekümmerten ſich nicht darum. Da ſchrieb er einen Brief an ſeine Mutter, und beſchrieb ihr darin

all ſein Elend, aber er ſagte nicht daß er ihr Sohn wäre. Da ließ ihm die Königin aus Mitleid einen Platz unter der Treppe anweiſen und ihm täglich durch zwei Diener Eſſen bringen. Aber der eine war bös und ſprach ‘was ſoll dem Bettler das gute Eſſen!’ behielts für ſich oder gabs den Hunden und brachte dem Schwachen, Abgezehrten nur Waſſer; doch der andere war ehrlich und brachte ihm was er für ihn bekam. Es war wenig, doch konnte er davon eine Zeit lang leben; dabei war er ganz geduldig, bis er immer ſchwächer ward. Als aber ſeine Krankheit zunahm, da begehrte er das heil. Abendmahl zu empfangen. Wie es nun unter der halben Meſſe iſt, fangen von ſelbſt alle Glocken in der Stadt und in der Gegend an zu läuten. Der Geiſtliche geht nach er Meſſe zu dem armen Mann unter der Treppe, ſo liegt er da todt, in der einen Hand eine Roſe, in der andern eine Lilie, und neben ihm ein Papier, darauf ſteht ſeine Geſchichte aufgeſchrieben.

Als er begraben war, wuchs auf der einen Seite des Grabes eine Roſe, auf der andern eine Lilie heraus.

5.

Gottes Speiſe.

Es waren einmal zwei Schweſtern, die eine hatte keine Kinder und war reich, die andere hatte fünf Kinder und war eine Wittwe und war ſo arm, daß ſie nicht mehr Brot genug hatte, ſich und ihre Kinder zu ſättigen. Da gieng ſie in der Noth zu ihrer Schweſter, und ſprach 'meine Kinder leiden mit mir den größten Hunger, du biſt reich, gib mir einen Biſſen Brot.' Die ſteinreiche war auch ſteinhart, ſprach 'ich habe ſelbſt nichts in meinem Hauſe' und wies die Arme mit böſen Worten fort. Nach einiger Zeit kam der Mann der reichen Schweſter heim, und wollte ſich ein Stück Brot ſchneiden, wie er aber den erſten Schnitt in den Laib that, floß das rothe Blut heraus. Als die Frau das ſah, erſchrack ſie und erzählte ihm was geſchehen war. Er eilte hin und wollte helfen, wie er aber in die Stube der Wittwe trat, ſo fand er ſie betend; die beiden jüngſten Kinder hatte ſie auf den Armen, die drei älteſten lagen da und waren geſtorben. Er bot ihr Speiſe an, aber ſie antwortete 'nach irdiſcher Speiſe verlangen wir nicht mehr; drei hat Gott ſchon geſättigt, unſer Flehen wird er auch erhören.' Kaum hatte ſie dieſe Worte ausgeſprochen, ſo thaten die beiden Kleinen ihren letzten Athemzug, und darauf brach ihr auch das Herz und ſie ſank todt nieder.

6.

Die drei grünen Zweige.

Es war einmal ein Einſiedler, der lebte in einem Walde an dem Fuße eines Berges und brachte ſeine Zeit in Gebet und guten Werken zu, und jeden Abend trug er noch zur Ehre Gottes ein paar Eimer Waſſer den Berg hinauf. Manches Thier wurde damit getränkt und manche Pflanze damit erquickt, denn auf den Anhöhen weht beſtändig ein harter Wind, der die Luft und die Erde austrocknet, und die wilden Vögel, die vor den Menſchen ſcheuen, kreißen dann hoch und ſuchen mit ihren ſcharfen Augen nach einem Trunk. Und weil der Einſiedler ſo fromm war, ſo gieng ein Engel Gottes, ſeinen Augen ſichtbar, mit ihm hinauf, zählte ſeine Schritte und brachte ihm, wenn die Arbeit vollendet war, ſein Eſſen, ſo wie jener Prophet auf Gottes Geheiß von den Raben geſpeiſet ward. Als der Einſiedler in ſeiner Frömmigkeit ſchon zu einem hohen Alter gekommen war, da trug es ſich zu, daß er einmal von weitem ſah wie man einen armen Sünder zum Galgen führte. Er ſprach ſo vor ſich hin ‘jetzt widerfährt dieſem ſein Recht.’ Abends, als er das Waſſer den Berg hinauftrug, erſchien der Engel nicht, der ihn ſonſt begleitete und brachte ihm auch nicht ſeine Speiſe. Da erſchrack er, prüfte ſein Herz und bedachte womit er wohl könnte geſündigt haben, weil Gott alſo zürne, aber er wußte es nicht. Da aß und trank er nicht, warf ſich nieder auf die Erde und betete Tag und Nacht. Und als er einmal in dem Walde ſo recht bitterlich weinte, hörte er ein Vöglein, das ſang ſo ſchön und herrlich, da ward er noch

betrübter und ſprach ‘wie ſingſt du ſo fröhlich! dir zürnt der Herr nicht: ach, wenn du mir ſagen könnteſt womit ich ihn beleidigt habe, damit ich Buße thäte, und mein Herz auch wieder fröhlich würde!’ Da fieng das Vöglein an zu ſprechen und ſagte ‘du haſt unrecht gethan, weil du einen armen Sünder verdammt haſt, der zum Galgen geführt wurde, darum zürnt dir der Herr; er allein hält Gericht. Doch wenn du Buße thun und deine Sünde bereuen willſt, ſo wird er dir verzeihen.’ Da ſtand der Engel neben ihm und hatte einen trockenen Aſt in der Hand und ſprach ‘dieſen trockenen Aſt ſollſt du ſo lange tragen, bis drei grüne Zweige aus ihm hervorſprießen, aber Nachts, wenn du ſchlafen willſt, ſollſt du ihn unter dein Haupt legen. Dein Brot ſollſt du dir an den Thüren erbitten und in demſelben Hauſe nicht länger als eine Nacht verweilen. Das iſt die Buße, die dir der Herr auflegt.’

Da nahm der Einſiedler das Stück Holz und gieng in die Welt zurück, die er ſo lange nicht geſehen hatte. Er aß und trank nichts, als was man ihm an den Thüren reichte; manche Bitte aber ward nicht gehört, und manche Thüre blieb ihm verſchloſſen, alſo daß er oft ganze Tage lang keinen Krumen Brot bekam. Einmal war er vom Morgen bis Abend von Thüre zu Thüre gegangen, niemand hatte ihm etwas gegeben, niemand wollte ihn die Nacht beherbergen, da gieng er hinaus in einen Wald, und fand endlich eine angebaute Höhle, und eine alte Frau ſaß darin. Da ſprach er ‘gute Frau, behaltet mich dieſe Nacht in euerm Hauſe.’ Aber ſie antwortete ‘nein, ich darf nicht, wenn ich auch wollte. Ich habe drei Söhne, die ſind bös und wild, wenn ſie von ihrem Raubzug heim kommen und finden euch, ſo würden ſie uns beide umbringen. Da ſprach der Einſiedler ‘laßt mich nur bleiben, ſie werden euch und mir nichts thun,’ und die Frau war mitleidig und ließ ſich bewegen. Da legte ſich der Mann unter

die Treppe und das Stück Holz unter ſeinen Kopf. Wie die Alte das ſah, fragte ſie nach der Urſache, da erzählte er ihr daß er es zur Buße mit ſich herum trage und Nachts zu einem Kiſſen brauche. Er habe den Herrn beleidigt, denn als er einen armen Sünder auf dem Gang nach dem Gericht geſehen, habe er geſagt dieſem widerfahre ſein Recht. Da fieng die Frau an zu weinen und rief 'ach, wenn der Herr ein einziges Wort alſo beſtraft, wie wird es meinen Söhnen ergehen, wenn ſie vor ihm im Gericht erſcheinen.'

Um Mitternacht kamen die Räuber heim, lärmten und tobten. Sie zündeten ein Feuer an, und als das die Höhle erleuchtete und ſie einen Mann unter der Treppe liegen ſahen, geriethen ſie in Zorn und ſchrien ihre Mutter an, 'wer iſt der Mann? haben wirs nicht verboten irgend jemand aufzunehmen?' Da ſprach die Mutter 'laßt ihn, es iſt ein armer Sünder der ſeine Schuld büßt.' Die Räuber fragten 'was hat er gethan?' 'Alter,' riefen ſie, 'erzähl uns deine Sünden.' Der Alte erhob ſich und ſagte ihnen wie er mit einem einzigen Wort ſchon ſo geſündigt habe, daß Gott ihm zürne, und er für dieſe Schuld jetzt büße. Den Räubern ward von ſeiner Erzählung das Herz ſo gewaltig gerührt, daß ſie über ihr bisheriges Leben erſchraken, in ſich giengen und mit herzlicher Reue ihre Buße begannen. Der Einſiedler, nachdem er die drei Sünder bekehrt hatte, legte ſich wieder zum Schlafe unter die Treppe. Am Morgen aber fand man ihn todt, und aus dem trocknen Holz, auf welchem ſein Haupt lag, waren drei grüne Zweige hoch empor gewachſen. Alſo hatte ihn der Herr wieder in Gnaden zu ſich aufgenommen.

7.

Muttergottesgläschen.

Es hatte einmal ein Fuhrmann ſeinen Karren, der mit Wein ſchwer beladen war, feſtgefahren, ſo daß er ihn trotz aller Mühe nicht wieder losbringen konnte. Nun kam gerade die Mutter Gottes des Weges daher, und als ſie die Noth des armen Mannes ſah, ſprach ſie zu ihm 'ich bin müd und durſtig, gib mir ein Glas Wein, und ich will dir deinen Wagen frei machen.' 'Gerne,' antwortete der Fuhrmann, 'aber ich habe kein Glas, worin ich dir den Wein geben könnte.' Da brach die Mutter Gottes ein weißes Blümchen mit rothen Streifen ab, das Feldwinde heißt und einem Glaſe ſehr ähnlich ſieht, und reichte es dem Fuhrmann. Er füllte es mit Wein, und die Mutter Gottes trank ihn, und in dem Augenblick ward der Wagen frei und der Fuhrmann konnte weiter fahren. Das Blümchen heißt noch immer Muttergottesgläschen.

8.

Das alte Mütterchen.

Es war in einer großen Stadt ein altes Mütterchen, das saß Abends allein in seiner Kammer: es dachte so darüber nach wie es erst den Mann, dann die beiden Kinder, nach und nach alle Verwandte, endlich auch heute noch den letzten Freund verloren hätte und nun ganz allein und verlassen wäre. Da ward es in tiefstem Herzen traurig, und vor allem schwer war ihm der Verlust der beiden Söhne, daß es in seinem Schmerz Gott darüber anklagte. So saß es still und in sich versunken, als es auf einmal zur Frühkirche läuten hörte. Es wunderte sich daß es die ganze Nacht also in Leid durchwacht hätte, zündete seine Leuchte an und gieng zur Kirche. Bei seiner Ankunft war sie schon erhellt, aber nicht, wie gewöhnlich, von Kerzen, sondern von einem dämmernden Licht. Sie war auch schon angefüllt mit Menschen, und alle Plätze waren besetzt, und als das Mütterchen zu seinem gewöhnlichen Sitz kam, war er auch nicht mehr ledig, sondern die ganze Bank gedrängt voll. Und wie es die Leute ansah, so waren es lauter verstorbene Verwandten, die saßen da in ihren altmodischen Kleidern aber mit blassem Angesicht. Sie sprachen auch nicht und sangen nicht, es gieng aber ein leises Summen und Wehen durch die Kirche. Da stand eine Muhme auf, trat vor, und sprach zu dem Mütterlein 'dort sieh nach dem Altar, da wirst du deine Söhne sehen.' Die Alte blickte hin und sah ihre beiden Kinder, der eine hieng am

Galgen, der andere war auf das Rad geflochten. Da ſprach die Muhme ‘ſiehſt du, ſo wär es ihnen ergangen, wären ſie im Leben geblieben und hätte ſie Gott nicht als unſchuldige Kinder zu ſich genommen.’ Die Alte gieng zitternd nach Haus und dankte Gott auf den Knieen daß er es beſſer mit ihr gemacht hätte als ſie hätte begreifen können; und am dritten Tag legte ſie ſich und ſtarb.

9.

Die himmliſche Hochzeit.

Es hörte einmal ein armer Bauernjunge in der Kirche wie der Pfarrer ſprach ‘wer da will ins Himmelreich kommen, muß immer gerad aus gehen.’ Da machte er ſich auf, und gieng immer zu, immer gerade ohne abzuweichen, über Berg und Thal. Endlich führte ihn ſein Weg in eine große Stadt, und mitten in die Kirche, wo eben Gottesdienſt gehalten wurde. Wie er nun all die Herrlichkeit ſah, meinte er nun wäre er im Himmel angelangt, ſetzte ſich hin und war von Herzen froh. Als der Gottesdienſt vorbei war und der Küſter ihn hinausgehen hieß, antwortete er ‘nein, ich gehe nicht wieder hinaus, ich bin froh daß ich endlich im Himmel bin.’ Da gieng der Küſter zum Pfarrer und ſagte ihm es wäre ein Kind in der Kirche, das wollte nicht wieder heraus, weil es glaubte es wäre im Himmelreich. Der Pfarrer ſprach ‘wenn es das glaubt, ſo wollen wir es darin laſſen.’ Darauf gieng er hin und fragte ob es auch Luſt hätte zu arbeiten. ‘Ja,’ antwortete der Kleine, ans Arbeiten wäre er gewöhnt, aber aus dem Himmel gienge er nicht wieder heraus. Nun blieb er in der Kirche, und als er ſah wie die Leute zu dem Muttergottesbild mit dem Jeſuskind, das aus Holz geſchnitten war, kamen, knieten und beteten, dachte er ‘das iſt der liebe Gott’ und ſprach ‘hör einmal, lieber Gott, was biſt du mager! gewis laſſen dich die Leute hungern: ich will dir aber jeden Tag mein halbes Eſſen bringen.’ Von nun an brachte er dem Bilde jeden Tag die Hälfte von ſeinem Eſſen, und das Bild fieng auch an die Speiſe

zu genießen. Wie ein paar Wochen herum waren, merkten die Leute daß das Bild zunahm, dick und ſtark ward, und wunderten ſich ſehr. Der Pfarrer konnt es auch nicht begreifen, blieb in der Kirche und gieng dem Kleinen nach, da ſah er wie der Knabe ſein Brot mit der Mutter Gottes theilte und dieſe es auch annahm.

Nach einiger Zeit wurde der Knabe krank und kam acht Tage lang nicht aus dem Bett; wie er aber wieder aufſtehen konnte, war ſein erſtes daß er ſeine Speiſe der Mutter Gottes brachte. Der Pfarrer gieng ihm nach und hörte wie er ſprach 'lieber Gott, nimms nicht übel, daß ich dir ſo lange nichts gebracht habe: ich war aber krank und konnte nicht aufſtehen.' Da antwortete ihm das Bild und ſprach 'ich habe deinen guten Willen geſehen, das iſt mir genug; nächſten Sonntag ſollſt du mit mir auf die Hochzeit kommen.' Der Knabe freute ſich darüber und ſagte es dem Pfarrer, der bat ihn hinzugehen und das Bild zu fragen ob er auch dürfte mitkommen. 'Nein,' antwortete das Bild, 'du allein.' Der Pfarrer wollte ihn erſt vorbereiten und ihm das Abendmahl geben, das war der Knabe zufrieden; und nächſten Sonntag, wie das Abendmahl an ihn kam, fiel er um, und war todt und war zur ewigen Hochzeit.

10.

Die Haſelruthe.

Eines Nachmittags hatte ſich das Chriſtkind in ſein Wiegenbett gelegt und war eingeſchlafen, da trat ſeine Mutter heran, ſah es voll Freude an und ſprach ‘haſt du dich ſchlafen gelegt, mein Kind? ſchlaf ſanft, ich will derweil in den Wald gehen und eine Handvoll Erdbeeren für dich holen; ich weiß wohl, du freuſt dich darüber, wenn du aufgewacht biſt.’ Draußen im Wald fand ſie einen Platz mit den ſchönſten Erdbeeren, als ſie ſich aber herabbückt um eine zu brechen, ſo ſpringt aus dem Gras eine Natter in die Höhe. Sie erſchrickt, läßt die Beere ſtehen und eilt hinweg. Die Natter ſchießt ihr nach, aber die Mutter Gottes, das könnt ihr denken, weiß guten Rath, ſie verſteckt ſich hinter eine Haſelſtaude und bleibt da ſtehen, bis die Natter ſich wieder verkrochen hat. Sie ſammelt dann die Beeren, und als ſie ſich auf den Heimweg macht, ſpricht ſie ‘wie die Haſelſtaude diesmal mein Schutz geweſen iſt, ſo ſoll ſie es auch in Zukunft andern Menſchen ſein.’ Darum iſt ſeit den älteſten Zeiten ein grüner Haſelzweig gegen Nattern, Schlangen und was ſonſt auf der Erde kriecht, der ſicherſte Schutz.

Göttingen,
Druck der Dieterich'ſchen Univ.-Buchdruckerei.
(W. Fr. Käſtner.)